UB Düsseldorf

+4141 923 01

He. 349.

Schillers Memoires II Bd

H. Lips fec.

BOHEMUND.

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Professor der Philosophie in Jena.

Erste Abtheilung.

Zweyter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke, 1790.

H. 349

Nachricht.

Um den zweyten Band dieser Memoires nicht zu einer unproportionierten Größe anwachsen zu lassen, ist man genöthigt gewesen, die Fortsetzung der universalhistorischen Uebersicht so wie auch die, zu allen drey Memoires erfoderlichen, Anmerkungen, für den dritten Band der ersten Abtheilung zurück zu behalten, der in der nächsten Michaelismesse nachfolgen wird.

Schiller.

Inhalt der Bücher
Anna Comnena.

Zwölftes Buch.

Bohemund rüstet sich gegen den griechischen Kaiser — Alexius kauft 300 fränkische Edelleute aus der saracenischen Gefangenschaft los — Er versammelt seine Armee in Thessalonich — Digression zum Lobe der Kaiserinn — ein Comet — Verschwörung gegen das Leben des Kaisers — wird entdeckt — Gnade des Kaisers — Versuch der Griechen auf Brindisi, der mislingt — die Flotte der letztern verkriecht sich vor Bohemunds — dieser landet vor Dyrrachium.

Dreyzehntes Buch.

Gegenanstalten des Alexius — Eine neue Verschwörung gegen ihn, die entdeckt wird — Alexius mustert seine Truppen — Merkwürdige Belagerung Dyrrachiums — Alexius versucht umsonst Mißtrauen unter den Lateinern zu erregen — Diese forziren die Pässe nach Griechenland — Bohemunds Verlust vor Dyrrachium — Nachlässigkeit des griechischen Admirals — Cantakuzen, des Alexius Feldherr — Vortheile, die er

erhält — Die Lateiner werden in die Enge getrieben — Bohemund thut Friedensvorschläge — denen Alexius bereitwillig Gehör giebt — Bohemunds Forderungen — Elender Zustand der Lateiner vor Dyrrachium — Bohemund macht sich auf den Weg zum Kaiser — Beschreibung welche Anna von ihm macht — Seine Zusammenkunft mit dem Kaiser — Friede den er mit ihm schließt — die darüber ausgefertigte Urkunde.

Vierzehntes Buch.

Bohemund geht nach Italien zurück und stirbt bald nach geschlossenem Frieden — Alexius richtet seine Aufmerksamkeit auf den Osten des Reichs — Expeditionen in Kleinasien gegen die Türken — Tankred weigert sich Antiochien, dem Traktat Bohemunds mit dem Kaiser gemäß, herauszugeben — Fruchtlose Negotiation des Alexius mit den Lateinern in Jerusalem — Capereyen der Genueser und Pisaner auf dem schwarzen Meere — aus dem sie sich aber zurückziehen müssen — Alexius ist glücklich gegen die Türken, die um den Frieden ansuchen — der Friede kommt zu Stande, wird aber bald gebrochen — Ueble Lage des Alexius zwischen den Türken und Lateinern — Seine körperlichen Leiden — Er muß krank gegen die Türken zu Felde — und schlägt sie — Neuer Einfall der Komaner — Alexius versammelt seine Truppen in Philippopel — Beschreibung dieser Stadt — Paulicianer — Alexius kämpft gegen diese und andre Sekten durch Waffen und Worte — die Komaner werden über die Donau zurück-

zurückgejagt und an Bekehrung der Ketzer in Philippopel wird gearbeitet — die halsstarrigen Häupter derselben kommen in ein ewiges Gefängniß.

Funfzehntes Buch.

Neue Bewegungen der Türken — Alexius geht nach Asien — Taktik von des Kaisers eigner Erfindung — Er erhält Vortheile über die Türken — Der Sultan wird geschlagen — Friedensvorschläge — Sultan Saisan kommt mit dem Kaiser zusammen, der ihn vor seinem natürlichen Bruder Masut vergeblich warnt — Bald darauf wird der Sultan gefangen, geblendet und endlich strangulirt — Rühmlicher Rückzug des Kaisers — Seine Mildthätigkeit gegen Gefangene, Arme und Wayfen — Ein Armenhaus in Constantinopel von ihm errichtet — Seine übrigen Anstalten zum Vortheil der Klöster und Kirchen — Neue Sekte der Bogomilen — Basilius ihr Oberhaupt läßt sich von dem Kaiser durch Betrug sein Glaubensbekenntniß ablocken — Alexius läßt ihn verbrennen und beschließt mit dieser Handlung sein Regentenleben — Seine Krankheit und Tod.

Inhalt.

Otto von Freysingen.

Schreiben des Kaisers Friedrich Barbarossa an den Verfasser — Vorrede des Letztern.

Erstes Buch.

Zustand des Reichs unter Kaiser Heinrich IV — Dessen Streit mit der Kirche — Geschichte der Normänner in Italien — Empörung der Sachsen gegen den Kaiser — Rudolph von Schwaben Gegenkaiser — Berthold von Zähringen setzt sich nach dessen Tod in den Besitz von Schwaben, das er an Friedrich von Hohenstaufen abtreten muß — Heinrich IV stirbt zu Lüttich — Friedrich von Schwaben — Seine Kriegesthaten — Er macht sich den Erzbischoff Albert von Mainz zum Feinde, der die Kaiserwahl nach Heinrich V Tode auf Lothar von Sachsen leitet. — Lothar verfolgt die Hohenstaufischen Brüder — welche ihr eigener Anverwandter Heinrich der Hochmüthige von Bayern befehdet — Verrätherey des Letztern schlägt fehl — Lothars unglücklicher Zug nach Böhmen — Conrad III wird Kaiser — Griechische Gesandte langen bey ihm an — Schreiben Conrads an Johannes und Antwort des Letztern — Conrads Schreiben

an Manuel — Friedrich Rothbarts Jugend — Er überwindet Bertholden von Zähringen — Aufstand der Römer gegen den Pabst — Ihr Brief an Conrad III — Krieg in Ungarn — Beschreibung von Ungarn — Beschreibung dieses Landes und Volks — Schlacht zwischen den Deutschen und Ungarn im Leerfeld — Rogers von Sicilien Feldzug nach Griechenland — Eugen IV schreibt einen neuen Kreutzzug aus — Bernhard von Clairvaux — Ludwig der jüngere von Frankreich nimmt das Kreutz — Verfolgung der Juden — Bernhard in Deutschland — Conrad III viele Fürsten und Edlen nehmen das Kreutz — Die Sachsen nehmen es gegen ihre heidnischen Nachbarn — Sendschreiben des Abts von Clairvaux an die Deutschen — Große Ruhe in dem ganzen Occident — Conrad läßt seinen Sohn Heinrich zum römischen König wählen — Zug nach dem propontischen Meer und Schicksale des deutschen Kreutzheers — Gilibert von Poitiers und Peter Abälard — Ihre Anklage und Verantwortung — Theologische Streitigkeiten — Synode der gallikanischen Bischöffe — Beschwerden welche die römischen Kardinäle dagegen führen — Ausgang dieses Kirchenstreits — Fernerer Verfolg der asiatischen Expedition — Zusammenkunft der Franzosen mit den Deutschen in Syrien — Konrad III kehrt nach Hause — Trostgründe wegen des Fehlschlags dieser Unternehmung — Eugens IV Schreiben an Konrad — der römische König Heinrich stirbt — Bischoffsstreit in Utrecht — Tod Conrads III.

Inhalt.

Zweytes Buch.

Friedrich der jüngere von Schwaben wird Kaiser — Ursachen, warum die Wahl auf ihn fällt — Krönung zu Aachen und rühmliche That des jungen Kaisers — Er schlichtet eine Streitigkeit wegen der Dänischen Krone zum Vortheil des deutschen Reichs — Streitige Bischoffswahl in Magdeburg welche Friedrich entscheidet — Hoftag zu Würzburg — Eugen IV will den Erzbischoff Wichmann von Magdeburg nicht anerkennen — Sein Schreiben an die deutschen Bischöffe — Streit der beyden Heinriche von Sachsen und Oestreich wegen Bayern — Pabst Eugen IV stirbt und Wichmann erhält das Pallium in Rom — Heinrich von Sachsen erhält Bayern, durch den Ausspruch des Kaisers — Friedrichs Zug nach Italien — Reichstag in den Ronkalischen Feldern — Nachrichten von Italien und insbesondre von Mailand — Rechte der Kaiser auf italienischem Boden — Friedrichs Feindseligkeiten gegen Mailand — Caira und Asti erobert und zerstört — Kriegsgesetze — Tortona wird belagert — und erobert — Friedrich läßt sich zu Pavia krönen — Sein Aufbruch nach Rom — Geschichte Arnolds von Brescia — Adrian IV kommt dem Kaiser bis Viterbo entgegen — Gesandtschaft der Römer an den Kaiser — Seine schöne Antwort — Friedrich wird in Rom gekrönt — Aufstand und Niederlage der Römer — Die Deutschen leiden sehr durch Krankheiten — Spoleto wird

von

Inhalt.

von Friedrich zerstört — Heimkehr der Deutschen — Verrätherey der Veroneser gegen den Kaiser — Eine Räuberbande hält den Kaiser in den Päßen auf — wird aber überwunden und bestraft — Friedrichs Ankunft in Bayern — Beylegung mehrerer Streitigkeiten — Reichstag zu Regenspurg — Der Bischoff dieser Stadt wird bestraft, weil er eigenmächtig die Regalien übergeben — die Veroneser rechtfertigen sich auf eben diesem Reichstag durch eine Gesandtschaft — Strafe einiger Landfriedensstörer — Heurath des Kaisers mit Beatrix, Tochter Reynalds von Burgund — Betrügerische Versuche der Griechen auf Italien — Neuausgeschriebener Zug nach Italien — Empörung der Mayländer — Kirchentrennung in Cöln — Streit wegen Bayern — Beydes von Friedrich geschlichtet.

Inhalt.

Radewich.

Vorrede des Verfassers.

Erstes Buch.

Ruhe in Deutschland und Kriegszug nach Polen — Dessen Veranlassung und Ausgang — Gesandte von Griechenland, die den Unwillen des Kaisers erregen — Gesandte von England — Noch mehrere auswärtige Gesandte — Pabst Adrians IV Brief an den Kaiser und wie derselbe aufgenommen wird — Friedrich will das Kaiserthum nicht als ein Beneficium von dem Pabst erhalten haben — Burgundische Angelegenheiten — Zwey Ungarische Prinzen bringen ihre Streitigkeiten vor ihn — Ladislav wird aus einem Herzog, König von Böhmen — Adrians IV Sendschreiben an die deutschen Bischöffe — Ihre Antwort — Der Pabst entschließt sich den Kaiser zu versöhnen — Dieser sendet Abgeordnete nach Italien voraus — die die Ehre des Reichs in diesem Lande nachdrücklich behaupten — Entschuldigungsschreiben des Pabsts an den Kaiser — Aussöhnung beyder — Huldigung der Dänen — Zweyter Zug Friedrichs nach Italien — Heergesetze werden promulgirt — Friedrichs Rede an das Heer —

Die

Innhalt.

Die Mayländer werden vorgeladen — und für Feinde erklärt — Friedrich geht über die Adda — Anfang der Feindseligkeiten — Trezzo erobert — Friedrich bestraft den unbesonnenen Muth einiger von seinen Kriegern — Er rückt vor die Stadt Mayland — Zustand der Mayländer — Sie thun einen Ausfall und werden zurückgeschlagen — Die Kaiserlichen wagen einen Sturm auf ein Thor der Stadt, doch ohne es zu erobern — Neuer Ausfall und Niederlage der Mayländer — Friedrich schließt die Stadt ein — Grausamkeit der Pavesaner und Cremoneser gegen die Mayländer, die Gleiches mit Gleichem vergelten — Guido von Blandrate beredet die Mayländer sich zu ergeben — Friede zwischen Mayland und dem Kaiser — Ihr demüthiger Aufzug — Sie werden begnadigt — Fernere Expeditionen Friedrichs in Italien — Er entläßt einen Theil seiner Truppen — Krieg gegen Verona und Ferrara — Lodi wird neu erbaut — ein Reichstag auf den Ronkalischen Feldern ausgeschrieben — Der griechische Kaiser Manuel entgeht einem meuchelmörderischen Anschlag gegen sein Leben.

Zweytes Buch.

Ronkalischer Reichstag — Das Lager wird abgestochen — Anwesende Fürsten — Rede des Kaisers — und des Erzbischofs von Mayland — Friedrich läßt Lombardische Rechtslehrer über die Regalien der Kaiser

ser in Italien den Ausspruch thun — Worin diese Regalien bestehen — Publicierte Gesetze — Streit zwischen Cremona und Piacenza — Der Ronkalische Reichstag geht auseinander — Gesandte nach Sardinien und Corsika und Unterwerfung der Genueser — Friedrich läßt das Fodrum aller Orten einfodern, auch von den Mathildischen Ländern — Ottos von Freysingen Tod und Lobrede — Neue Uneinigkeiten zwischen dem Pabst und dem Kaiser — Friedrich empfiehlt dem Pabst die Bestätigung Guidos von Blandrate im Erzbißthum von Ravenna — Weigerung des Pabstes — Briefwechsel einiger Kardinäle und Bischöffe über den neuen Bruch des Pabsts mit dem Kaiser — Neuer Aufstand der Mayländer — Gesandtschaft aus Frankreich, England, Ungarn und Griechenland an den Kaiser — Friedrichs Beschwerden über Mayland an die deutschen Fürsten — Sie rathen und entschließen sich zur Rache — Friedrich beruft sie nach Italien — Neue Kriegsrüstungen — Der Kaiser verschafft sich Bundsgenossen in Italien, rückt in Piacenza ein, und mustert darauf seine Truppen — Die Mayländer werden für Feinde erklärt — Harte Foderungen des Pabstes an den Kaiser — Antwort des Letztern — Er will sich Schiedsrichtern unterwerfen, welches der Pabst verweigert — Die Mayländer erobern Trezzo und zerstören es — Friedrich greift sie an — und schlägt sie — Niederlage der Brescianer — Anschlag der Mayländer auf das Leben des Kaisers — Sie zünden das neuerbaute

Inhalt.

Lodi bey Nacht an — Friedrich entgeht der ihm zugedachten Vergiftung — Ankunft der Kaiserin, Heinrichs von Sachsen-Bayern, und Welfs von Sardinien mit Truppen in Italien — Crema wird für einen Reichsfeind erklärt — und auf Anhalten der Cremoneser belagert — Gesandtschaft des Römischen Senats und Volks an den Kaiser, welche besser als das vorigemal aufgenommen wird — Kriegsoperationen gegen die Mayländer — Tod Adrians IV und darauf erfolgte Kirchentrennung — Merkwürdige Belagerung von Crema — Die Stadt Piacenza wird als Reichsfeind erklärt — Geschichte der römischen Kirchentrennung und einige dieser Sache wegen von beyden Theilen mit den deutschen Bischöffen und dem Kaiser gewechselte Briefe — Pabst Victor und Alexander — Fortsetzung der Belagerung von Crema — Herzhaftigkeit der Kaiserlichen, verzweifelte Gegenwehr und Grausamkeit der Cremenser — Der Erzbischoff von Aquileja ermahnt sie zum Frieden — Den sie endlich sich gefallen lassen — Sie erhalten freyen Abzug und Crema wird in die Asche gelegt — Kirchenversammlung zu Pavia — welche zum Vortheil Victors entscheidet — Aktenstücke darüber — Friedrich bestätigt die Wahl Viktors — Sein Schreiben an den Erzbischof Eberhard von Salzburg über diese Angelegenheit — Ausgestellte Erklärung der Väter des Conciliums — Schreiben des Bischoffs von Bamberg an den Erzbischoff

bischoff von Salzburg — Ein andres von eben diesem Inhalt — Nachrichten von dem Erzbischoff Eberhard von Salzburg — Neue Gesandschaft aus Griechenland — Friedrich entläßt einen Theil der Fürsten — Ueber Friedrichs Person, Karakter und von ihm aufgeführte Gebäude — Schluß.

Denk-

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des griechischen Kaisers

Alexius Komnenes

beschrieben durch seine Tochter

Anna Komnena.

Zwölftes Buch.

Zwölftes Buch.

Wir haben Bohemund von Seiten seiner herrschsüchtigen Neigungen, seiner Anmaßungen an den kaiserlichen Thron, und seiner eben so schlau erdachten als glücklich ausgeführten Entwürfe kennen lernen; hier sey der fernere Verfolg seiner Geschichte.

Er kam, wie wir vorhin zeigten, mit dem Gestank von dem verweßten Hahn in Koryphο an, sprudelte hier seine Drohungen aus, und begab sich dann in die Lombardey, fest entschlossen, zum zweytenmal, aber mit einem stärkern Heere, als er das erstemal hatte, nach Illyrien zu gehen. Zu dem Ende verband er sich mit dem fränkischen Könige durch eine doppelte Heyrath, indem er sich mit der einen Tochter desselben vermählte, und die andre zu Schiffe nach Antiochien, als Tankreds zukünftige Gemahlin abschickte. In kurzer Zeit eilten auf sein Aufgebot aus Stadt und Land Grafen mit ihrem Gefolge herbey. Viele Tausend strömten ihm aus allen Gegenden zu, und setzten sich in Bereitschaft, nach Illyrien überzuschiffen.

Die trotzigen Reden, welche Bohemund zu Koryphο ausgestoßen hatte, waren kaum dem Kaiser hinterbracht worden, so erließ er auch schon an mehrere Staaten, namentlich an Pisa, Genua, Venedig, Briefe, die sie warnen sollten, sich nicht durch Bohemunds trügerische Vorspieglungen berücken zu lassen, der allent-

halben umherzog, und den Kaiser als einen Heyden und als einen Feind der Christenheit ausschrie. Es schmachteten damals dreyhundert Grafen zu Babylon in harter Gefangenschaft. Sie waren in Feindes Hände gerathen, als eine unendliche Menge Celten aus dem Abendlande nach Asien hinüberschwärmte, und Antiochien, Tyrus, nebst den angrenzenden Ländern überschwemmte. Ihr trauriges Schicksal gieng dem Kaiser sehr nahe. Er wünschte nichts so sehr, als sie aus ihrer betrübten Lage zu befreyen, und schickte deshalb den Nicetas Panucomites mit Geld und Briefen nach Babylon ab, um die Befreyung dieser Grafen, als eine große Gefälligkeit die der römische Hof dankbar erwiedern würde, auszuwirken. Der Babylonier bewilligte das Gesuch des Nicetas. Die Grafen kamen aus ihrem Kerker und erhielten Freyheit, jedoch nicht ganz unumschränkte, indem sie den Händen des Kaiserlichen Abgeordneten anvertraut wurden, der sie nun weiter an den Kaiser überliefern sollte. Ihre Befreyung geschah unentgeltlich; es sey nun, daß das angebotne Geld dem Babylonier nicht genug war, oder es geschah wirklich aus Großmuth, und aus reinen Absichten, oder er suchte dadurch den Kaiser zu größern Gegendiensten geneigt zu machen.

Alexius war vor Freude ganz ausser sich über die Handlung des Barbaren. Die Grafen erzählten ihm ihr trauriges Schicksal, welches sie viele Jahre hindurch ausgestanden hatten. Man hatte sie, mit Banden gefesselt, in einen Kerker geworfen, wo das Tageslicht sie nicht beschien, und ihnen weiter nichts als Brod und Wasser gereicht wurde. Ihre Erzählung rührte den Kaiser bis zu Thränen. Er ließ ihnen alle nur mögliche Erholung angedeihen, gab ihnen Geld und Kleider, und behandelte sie mit der größten Freundlichkeit.

lichkeit. Sein Betragen war den Grafen um so überraschender, da sie vorher als erklärte Feinde, als Meineydige gegen ihn gehandelt hatten, und jetzt eine so edle Rache erfuhren.

Nach Verfluß einiger Tage, that er ihnen folgendes Anerbieten. „Es sey euch unverwehrt, sagte er, ob ihr hier bey uns bleiben, oder nach Hause gehen wollt. Im letztern Fall wollen wir jeden mit Geld und andern Reisebedürfnissen reichlich ausstatten. Ihr könnt jetzt thun was euch gut dünkt denn ihr seyd freye Leute. Handelt nach eigner Einsicht."

Die gute Aufnahme in Constantinopel gefiel ihnen. Nun geschah es, daß Bohemund sich zu einem Kriege rüstete, und den Kaiser in allen Landen als einen Heyden verschrie, der sich mit Heyden gegen Christen verbände. Diese Verläumdungen suchte der Kaiser dadurch zu entkräften, daß er die Grafen, wie es denn auch ihr eigner Wille war, nach Hause gehen ließ, damit sie eine beßre Meynung von ihm ihren Landsleuten beybringen möchten. Er selbst begab sich nach Thessalonich, theils um die Recruten zu exerciren, theils um Anstalten zu machen, den gedachten Einfall Bohemunds zu verhindern.

Die Grafen arbeiteten nach allen Kräften jenen falschen Beschuldigungen entgegen. Sie stellten sich selbst als redende Beweise auf, sagten dem Bohemund ins Gesicht, daß er ein Lügner sey, und bekannten allenthalben, wo sie nur hinkamen, daß man ihm auch keine Sylbe glauben dürfe. Zur Verstärkung der Truppen, welche der Kaiser in Bereitschaft hatte, eilten Kantakuzen und Monastras aus Cölosyrien herbey. An ihre Stelle rückten Petzeas in Laodicea und Aspietes in Tarses und in die übrigen Oerter, welche unter

Monastras gestanden hatten, mit andern Soldaten ein. Aspietes war ein Mann von edler armenischer Herkunft, und, dem Rufe nach, ein tapfrer Held, nur waren leider seine Thaten der hohen Meynung, die man von ihm hatte, nicht entsprechend. Tancred hatte sich öffentlich und mehrmals verlauten lassen, er werde in Kurzem nach Cilicien gehen, und die Kaiserlichen heraustreiben; denn er habe es den Türken abgenommen, und ihm stehe es nach dem Kriegsrechte zu. Er ließ es nicht allein bey mündlichen Drohungen bewenden, sondern erklärte sich auch über sein Vorhaben in Briefen, von denen sehr viele an Aspietes kamen. Die Drohungen giengen bald in Erfüllung, und schon eröffnete er das Vorspiel von dem, was seinem Versprechen nach nun weiter erfolgen sollte. Er brachte ein Heer Celten und Komenier zusammen, übte es täglich in den Waffen, und in allen Kriegskünsten, schickte es auf Streifereyen aus, und versah sich mit allem, was zu einer Belagerung gehörte.

Unterdessen that Aspietes, so ein großer braver Soldat er sonst auch war, als wenn er nicht das geringste zu befürchten hätte. Mit der größten Sorglosigkeit schwelgte er bis in die Nacht hinein, ohne die Gefahr zu bemerken, die schon über ihm schwebte. Seit dem er sich in Cilicien befand, wo ihn sein Monarch nicht mehr beobachten konnte, fröhnte er allen nur erfinnlichen Ausschweifungen, die ihn so weichlich machten, daß er gegen den abgehärteten Tancred nicht ausdauren konnte. Tancreds Donnerworte rührten sein abgestumpftes Ohr nicht mehr: und als jener gleich einem Wetterstrahl in Cilicien einfiel, wagte sein blinzendes Auge nicht aufzuschauen.

Tancred brach mit einem sehr zahlreichen Heer von Antiochien auf. Ein Theil desselben gieng zu

Lande

Lande nach Mopsveste ab, ein andrer zur See nach dem Fluß Saro, der von den taurischen Gebürgen zwischen den beyden Städten Mopsveste (von denen eine zerstört ist) in das syrische Meer fließt. Die Flotte lief den Strom hinauf bis an die Brücke, welche jene beyden Städte verbindet. So war nun der Ort von beyden Seiten eingeschlossen.

Aspietes blieb noch immer in der größten Unthätigkeit, in einem Seelenschlummer, aus dem ihn das tobende Geräusch der Belagerung nicht zu wecken vermochte. Ich weiß nicht, wie dieser Mann sich jetzt so tief hat herabwürdigen können. Sein Betragen zog ihm den größten Haß bey der kaiserlichen Armee zu. Man kann sich leicht denken, wie viel Cilicien vom Tancred dulden mußte, der eben so bewundernswürdig in seiner Kriegs- und Belagerungskunst war, als er sich durch seinen starken Körperbau auszeichnete.

Man wird erstaunt fragen, wie mein Vater einen so schlechten Soldaten nicht besser gekannt habe, und ich halte es für Pflicht, ihn deshalb zu entschuldigen. Sein Stand und seine Geburt erregten für ihn ein günstiges Vorurtheil. Er war das Haupt der Arsaciden, und stammte aus königlichem Geblüt ab. Daher machte ihn der Kaiser zum Stratopedarchen des ganzen Orients, und erhob ihn zu glänzenden Ehrenstellen. Auch hatte er schon einmal eine Probe seines Muths in dem Kriege gegen Robert abgelegt. Ein langgestreckter Celte ritt mit eingelegter Lanze spornstreichs auf ihn zu und stieß ihm die Lanze durch die Lunge bis hinten an den Rückgrad. Die Wunde war gefährlich, aber Aspietes blieb noch fest im Sattel sitzen. Mit einem Streiche spaltete er Kopf und Helm seines Gegners. Beyde stürzten von ihren Pferden, der Celte todt, der andre noch beseelt. Die Umstehen-

den trugen den Aspietes fort, und zeigten dem Kaiser die Wunde die er empfangen, und den Celten den er erlegt hatte. An diesen Umstand erinnerte sich mein Vater, als er den Posten in Cilicien besetzen wollte. Und so kam es denn, daß er ihn mit der Würde eines Stratopedarchen dahin abschickte, wo er gegen Tancred hätte fechten sollen — Doch genug hievon. — Wir wollen jetzt wieder zum Kaiser zurückkehren, der alle Feldherren in seinen abendländischen Staaten durch Briefe nach Sehlanitza berief. Warum that er das? wollte er etwa andre für sich streiten lassen? war er so sehr in Wollust versenkt, hatte er das Bad so lieb gewonnen, wie diejenigen Fürsten thun, welche nur ein thierisches Leben führen? Mit nichten. Er verließ seinen Pallast wie oben gezeigt ist, gieng mitten durch die abendländischen Provinzen nach Thessalonich, im Monat September des Jahrs 1105, und im 20sten Jahr seiner Regierung. Seine Gemahlin mußte ihn, wiewohl gegen ihre Gewohnheit, begleiten, denn sie mochte nicht gern öffentlich erscheinen, sondern blieb lieber zu Hause, wo ihre Beschäfftigungen darinn bestanden, daß sie Schriften heiliger Männer las, stille Betrachtungen über sich selbst anstellte, und Wohlthaten ausspendete, vorzüglich gegen Personen, die in Tracht, Lebensweise, im Beten und wechselseitigem Gesange sich als Diener Gottes ankündigten. Mußte sie ja einmal, wenn die Umstände es so verlangten, öffentlich auftreten, so geschah es mit einer Sittsamkeit, die ihre Wange mit Röthe überzog. Als einst die Philosophin Theano ihren Arm entblößt hatte, sprach jemand im Scherz zu ihr „Ihr habt einen schönen Arm" — Aber nicht, erwiederte sie, um ihn öffentlich zur Schau zu tragen.

Die Kaiserin, meine Mutter, das Ideal erhabner weiblichen Tugend, das Muster eines unsträflichen Wan-

Wandels war so weit von Gefallsucht entfernt, daß sie mit keinem, als mit ganz bekannten Menschen sprach. Sie trieb ihre Sittsamkeit bis zum Bewundern hoch: allein Götter selbst, wie es in der Dichtersprache heißt, sind dem Verhängniß unterworfen. Sie war gezwungen ihren Gemahl auf seinen häufigen Feldzügen zu begleiten. Aus züchtiger Bescheidenheit weilte sie gerne im Pallast: aber die zärtliche eheliche Liebe, mit der sie ihr treues Herz ganz dem hingab, der es allein beherrschte, nöthigte sie auch aus jenen Gründen ihren Wohnsitz zu verändern. Vornemlich brauchte mein Vater, wenn ihn das Podagra, das ihm die heftigsten Schmerzen verursachte, überfiel, viele Pflege und Wartung, und niemand konnte ihm so viele Lindrung verschaffen, als seine Gemahlin.

Man verzeihe mir, daß ich mich so sehr über Familien Sachen verbreite. Auch als Privatmann muß ich ihn bewundern. Was ich rede, ist lautere Wahrheit, auf deren Kosten ich gewiß meinen Vater nicht erhebe. Was er that, that er für das allgemeine Beste. Nichts schied ihn von der Liebe seiner christlichen Mitbrüder, weder Schmerz noch Lust, weder Sonnenbrand, noch erstarrende Kälte, noch die blutigsten Kriege. Alles dieß konnte ihn nicht erschüttern. Seine Natur unterlag zwar den Gebrechen, aber er richtete sich wieder auf, wenn er helfen sollte.

Eine andre, noch wichtigere Ursache warum ihn seine Gemahlin begleiten mußte, lag in den häuffigen Nachstellungen, um derentwillen er, wenn es möglich gewesen wäre, mit tausend treuen Augen hätte umherschauen müssen. Mitternacht so wohl als Mittag bereiteten ihm Gefahren zu. Am Abend keimte Unglück auf, und der Morgen brachte ihm Verderben. Gott sey mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede.

Ist diese Lage nicht schrecklich? Erfordert sie nicht die angestrengteste Wachsamkeit? Hier zielte einer mit dem Bogen auf sein Herz, dort wetzte ein andrer das Schwert, seine Eingeweide zu durchwühlen, und wo Waffen nichts vermochten, da stach ihn die Lästerzunge. Wer anders, als seine treue Gattin hätte ihn hier beystehn können? Wer hätte den Kaiser sorgfältiger bewachen, wer aufmerksamer seine Verfolger beobachten können? Ja sie war meinem Vater sein Alles; des Nachts wachte ihr forschender Blick über ihn, des Tages diente sie ihm zum sichersten Schirm, und bey der Tafel sicherte ihre Gegenwart sein Leben vor vergifteten Speisen.

Wo sie sich auch mit dem Kaiser befand, unter den Augen so vieler Männer, blieb sie die zurückhaltende Frau, die sie von je her gewesen war. Ihr verschämter Blick, ihr bescheidnes Schweigen, ihr kleiner Hofstaat machten, daß man sie nicht bemerkte, wenn nicht zwey Maulesel, die ihr Gepäcke trugen, und der darüber gebreitete kaiserliche Teppich ihre Gegenwart beym Heere verrathen hätten. Uebrigens war ihr engelreiner Leib in beständiger Abgeschiedenheit. Sie lebte für keinen als für ihren Gemahl, den sie mit immer regem Eifer unter seinen körperlichen Leiden bediente. Auch wir und alle Vertrauten des Kaisers wetteiferten nach allen Kräften ihrem aufmunternden Beyspiel zu folgen.

Dieß schreib ich für jene niederträchtigen Verläumder, von denen auch dieser Umstand zum Nachtheil meiner Mutter gedeutet ward. Homers Muse kannte schon diese Menschenart, wenn sie singt. „Sie schänden jede gute That. Sey noch so schuldlos: ihre Lästerzunge wird dich treffen." Irene befand sich also, theils freywillig theils nothgedrungen, mitten im kaiserlichen

ferlichen Heere. Ihre Waffen waren weder Helm noch Schwert: denn sie sollte nicht gegen den Feind kämpfen: aber ihre Brust war gestählt gegen jeden Schlag des Schicksals, gegen jeden Versuch, den Thron des Kaisers wankend zu machen. Unermüdete Thätigkeit, Herrschaft über die Leidenschaften, und unverfälschter Glaube, gaben ihr die Waffen in die Hand, mit denen sie in dem Kreise ihrer Wirksamkeit mit auftrat. Sonst war sie eine friedliebende Frau, die den Namen (Irene, Friede) durch die That erfüllte. Ich muß unter den Ursachen, warum der Kaiser seine Gemahlin dießmal mit sich ins Feld nahm auch diese berühren, daß der Krieg noch nicht angegangen war, und jetzt nur Vorbereitungen zu demselben gemacht werden sollten. Irene nahm auf ihre Reise Geld und andre nützliche Dinge mit, um es unterwegens zu einem Allmosen für Bettler und andre dürftige Personen zu verwenden, von denen sie gewiß keinen mit leerer Hand abwies. In dem ihr angewiesenen Zelt brachte sie die Zeit nicht mit tödtender Langeweile zu, sondern erlaubte jedem, der ihr ein Anliegen vorzutragen hatte, freyen Zutritt. Armen Leuten gab sie nicht allein Geld, sondern auch guten Rath, und tröstlichen Zuspruch. Sahe sie einen starken Menschen, der noch gesunde Hände zum arbeiten hatte, aber sich lieber aufs Faullenzen legte, und von Thür zu Thür betteln gieng, so ermahnte sie ihn, sich durch Fleiß und Arbeit sein Brod zu erwerben. Ihre Wohlthätigkeit war an keine Zeit gebunden. Ich könnte zu ihrem Lobe noch mehreres anführen, wenn ich nicht das Vorurtheil gegen mich hätte, ihre Tochter zu seyn. Doch kann ich meiner Erzählung, wenn sie Mißtrauen erregen sollte, sehr leicht durch Anführung einiger Scenen aus ihrem Leben Glaubwürdigkeit verschaffen. Jetzt nehme ich den Faden der unterbrochnen Erzählung wieder auf.

Wir

Wir verließen den Kaiser in Thessalonich, wohin sich, auf sein Gebot, alle abendländischen Truppen einfanden. Dießmal waren nicht Heuschrecken, aber ein ungewöhnlich großer Comet Vorboten der Celten; denn so außerordentliche Begebenheiten, zu denen itzt alle Anstalten gemacht wurden, mußten auch durch eben so bedeutungsvolle Zeichen vorher verkündigt werden.

Er stand vierzig Tage und Nächte am Himmel, und zog sich von Abend gegen Morgen Der Kaiser pflegte auf dergleichen Erscheinungen nicht viel zu achten, weil er sich dieselben aus ganz natürlichen Gründen erklärte, dießmal aber konnte er sich doch nicht enthalten, Sachverständige deshalb um ihre Meinung zu befragen. Unter andern erkundigte er sich auch bey dem damaligen Stadtpräfect von Byzanz, den er zu dem Ende kommen lassen, was doch wohl der Comet bedeuten möchte? Basilius, (so hieß dieser Mann, ein treuer Unterthan des Kaisers) verschob die Antwort auf den folgenden Tag, gieng in seine Behausung bey der Kirche des Evangelisten Johannes und beobachtete nach Sonnenuntergang den Cometen. Während dieser Beschäfftigung überfällt ihn der Schlaf, in welchem ihm Johannes nicht als Traumgesicht sondern wirklich in priesterlicher Kleidung erscheint. Mit Furcht und Beben fragt er den Heiligen, was der Comet andeute. „Ueberschwemmungen der Celten, war die Antwort, die da ein Ende nehmen werden, wohin der Comet sich zum Untergange neigt."

Was die Anstalten betrifft, welche der Kaiser zu Bohemunds Empfange machte, so waren sie so beschaffen, daß er, wenn die Noth es erforderte, sogleich in Bereitschaft seyn konnte. Er übte seine Recruten in den Waffen. Sie mußten mit Pfeilen nach dem Ziel schießen, und den Schild zu ihrer Bedeckung führen lernen.

lernen. Ingleichen berief er Hülfstruppen, aus allen Gegenden, verwahrte Illyria mit der größten Sorgfalt, setzte Dyrrachium in den besten wehrhaften Zustand, zu dessen Befehlshaber er den zweyten Sohn des Sebastocrator Isaacs, Alexius, bestellte, und zog aus den Cycladischen Inseln, aus Asien und Europa eine Flotte zusammen. Die letztern machten ihm die mehresten Schwierigkeiten, da viele zu saumselig, in Befolgung seiner Befehle waren, weil sie sahen, daß Bohemund noch nicht Anstalten zur Abfahrt machte. Allein sein Grundsatz war, ein Feldherr müsse sich jederzeit auf alle Fälle bereit halten, müsse nicht bloß für das gegenwärtige, sondern auch für das zukünftige sorgen, müsse, wenn die Umstände es verlangten, kein Geld sparen, vornehmlich wenn er den Feind in der Nähe merke.

Von Thessalonich gieng er über Strumpitza nach Slopinum, und sandte an Johannes des Sebastocrators Sohn, der von den Dalmatiern eine Niederlage erlitten hatte, einen hinreichenden Succurs, nach dessen Ankunft Bolkan ungesäumt wieder um Frieden bat, und die verlangten Geisseln auslieferte. Vierzehn Monate lang wartete der Kaiser, ohne daß Bohemund erschien. Beym einbrechenden Winter gab er seinen Soldaten Urlaub, und kehrte nach Thessalonich zurück. Um diese Zeit wurden seinem Sohne Johannes Porphyrogenetes Zwillingskinder gebohren, ein Prinz, und eine Prinzessin. Nach dem Feste des großen Märtyrers kehrte der Kaiser wieder zur Hauptstadt zurück, wo sich jetzt folgende Begebenheiten zutrugen.

Auf den Constantins Platze stand eine eherne Bildsäule auf einem Gestelle von rothem Marmor, mit dem Gesichte gegen Morgen gekehrt, in der rechten einen Scepter, und in der linken eine eherne Kugel.

Sie

Sie soll den Apollo vorgestellt, und, wo ich nicht irre, Anthelian (Sonnenbild) geheissen haben. Constantin der große benannte sie mit seinem Namen, Kaiser Constantins Säule, aber doch behielt sie ihre alte Benennung, Anelius, oder Anthelius bey. Diese, Säule wurde von einem plötzlichen Windstoß, als die Sonne im Zeichen des Stiers stand, umgeworfen. Viele, vorzüglich diejenigen, welche dem Kaiser nicht wohl wollten, sahen dieß als eine Vorbedeutung seines nahen Todes an. Er aber dachte ganz anders: „Mein Leben sprach er stehet in Gottes Hand. Wie sollte ein umgestürztes Bild meinen Tod nach sich ziehen? Sonst müßte ja der Bildhauer Todte erwecken, und leblose Dinge beleben können. Wäre dieß, was blieb alsdann dem Allmächtigen übrig?" — Mehr Aufmerksamkeit verdient die Verschwörung einiger Großen gegen das Leben meines Vaters. Ich kann es nicht begreiffen, wie seine Kräfte gegen so viele und so mannigfaltige Leiden, deren eines das andre drängte, haben ausdauren, und wie er bey dem allen noch der sanfte menschenfreundliche Mann hat bleiben können. Er war freygebig mit Ehren und Geschenken, gab den Barbaren keinen Anlaß zu Feindseligkeiten, vertheidigte sich aber gegen ihre Angriffe tapfer. Ich kann mit Zuversicht behaupten, daß die seit einigen Jahren beynahe erloschne Kaiserliche Würde durch ihn wieder zu ihren vorigen Glanz erhoben worden ist. Wenn man alles, was er geleistet hat, und alle Begebenheiten die unter seiner Regierung vorgefallen, zusammenfaßt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Vorsehung ihn zu einem muthigen Vertheidiger des Reichs auserkohren habe. — Doch wo hin verliere ich mich? Von der neuen Verschwörung gegen ihn wollte ich reden.

Die Häupter dieser Verschwörung waren vier Brüder, Anemades genannt. Zu ihnen gesellten sich noch mehrere aus den berühmtesten Häusern, und andre angesehene Männer. Z. B. Nicetas, Kostamonites, Cupticius, Georg Basilacius, lauter Männer, die bey der Armee die wichtigsten Stellen bekleideten. Ein gewisser, sehr reicher, Rathsherr Salomon Johannes, hatte sich durch das Versprechen, daß man ihn zum Kaiser machen wolle, ebenfalls in das Complott ziehen lassen. Er war klein von Statur, von sehr leichtsinnigem Charakter, dünkte sich dabey ein großer Platoniker, und Aristoteliker zu seyn, und sahe nicht, daß die, welche ihm jenes Versprechen gethan hatten, nie Willens waren, es je zu erfüllen, sondern bloß eigennützig handelten, um ihm sein Geld abzulocken. Er war ein so furchtsamer Mensch, daß sie es ihm nicht einmal sagen durften, durch welche blutige und gefährliche Mittel er zum Kaiserthum gelangen solle. Alles was er that, bestand darinn; daß er mit der größten Unvorsichtigkeit anwarb, und schon zum Voraus an seine Getreuen und Mithelfer Ehrenstellen austheilte.

Nachdem nun die Mitverschwornen völlig unter einander einverstanden waren, lauerten sie beym Palaste die gelegne Zeit ab, ihren Anschlag auf das Leben des Kaisers auszuführen. Schon hatten sie mehrere Tage gewartet, ohne ihren Zweck zu erreichen. Endlich faßten sie den verwegnen Entschluß, durch die Schloßkirche in des Kaisers Schlafgemach einzubrechen, wo er bisweilen des Morgens frühe, mit einigen seiner Anverwandten, das Zatrikian zu spielen pflegte (ein ursprünglich assyrisches Spiel). Ihr Vorhaben wird noch bey Zeiten entdeckt, und sogleich Anstalten getroffen, alle in Verhaft zu nehmen. Salomon und Georg Basilacius welche noch die Besten aus dem ganzen

Hauffen

Hauffen waren, ließ der Kaiser ein Zimmer anweisen, das hart an das seine stieß. Da sie im ersten Verhör nicht bekennen wollten, trat der Sebastocrator Isaac auf, und hielt an Salomon eine Anrede: „Ihr kennt, sprach er, die Langmuth meines Bruders, und seine Neigung zum Verzeyhen. Wenn ihr alles aufrichtig gesteht, so sollt ihr vollkommene Begnadigung erhalten; wo nicht, so warten euer unaussprechliche Martern."

Einige ausländische Soldaten mit zweyschneidigen Schwertern bewafnet, welche um den Isaac her standen, schreckten den Salomon so sehr, daß er alles bekannte, und seine Mitverschwornen angab, nur von dem vorgehabten Kaisermord wollte er durchaus nichts wissen. Darauf wurde er und Georg Basilacius, jeder in ein besonders Gefängniß gesetzt, und von der Schloßwache, in Verwahrung gehalten. Man bemächtigte sich auch der übrigen Mitschuldigen und erhielt von ihnen das Geständniß, daß sie gesonnen gewesen wären, den Kaiser aus dem Wege zu räumen. Zur Strafe wurden sie insgesamt des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen. Das prächtige Haus des Salomo erhielt die Kaiserin zum Geschenk, trat es aber aus eigner Bewegung, ohne sich auch nur das geringste davon auszubedingen, an dessen Gemahlin wieder ab. Salomon kam noch mit einer gelinden Strafe davon, denn er wurde bloß nach Sozopolis in Verwahrung gebracht. Den Gebrüdern Anemas hingegen war eine härtere Züchtigung zugedacht. Ihr Haupthaar sollte ihnen glatt abgeschoren ihr Bart ausgerauft, sie selbst auf den Markt geführt, und sodann ihrer Augen beraubt werden. Diesem Befehle zu folge, legte man ihnen einen Sack an, schlang um ihren Kopf Ochsen- und Schaafdärme, setzte sie rücklings auf den Ochsen, und führte sie so auf den Schloßplatz umher. Gerichtsdiener, mit

Stäben

Stäben in der Hand, tanzten vor ihnen her, und sangen in der Volkssprache ein Spottgedicht, das ganz zu diesem lächerlichen Aufzug paßte. Es enthielt eine Auffoderung, die hörnergekrönten Häupter zu schauen, die ihre Schwerter gegen den Kaiser gezückt hatten. Jung und Alt lief hinzu, um dieß Schauspiel mit anzusehen, selbst wir Prinzessinnen stahlen uns unter die Menge.

Der Anblick des Michael Anemas preßte allen die ihn ansahen, und uns vorzüglich, Thränen der Wehmuth aus. Der arme Mensch blickte schmachtend zum Palast auf, und hob seine Hände in die Höhe, als wenn er sich die Gnade erflehen wollte, daß man ihm Hände, Füße und den Kopf abschlagen möchte. Du mußt ihn zu retten suchen, dachte ich, gieng zu wiederhohlten malen zu meiner Mutter und bat, sie möchte den Zug nur ansehn. Aufrichtig zu gestehn, ich bemitleidete ihn meines Vaters halber, dem ich gerne so viele tapfre Officiere und vorzüglich den tiefgebeugten Michael am Leben erhalten hätte. Der Zug gieng langsam, als wollte man Zeit zum Pardon zu gewinnen suchen. Meine Mutter saß bey ihrem Gemahl an dem Platze, wo beyde gemeinschaftlich vor der Mutter Gottes ihr Gebet verrichteten. Sie zögerte. Ich getraute mich nicht näher zu treten, sondern stellte mich aussen an die Thüre, und winkte ihr so lange zu, bis sie mir endlich folgte. Kaum hatte sie den Michael erblickt, so eilte sie zum Kaiser zurück, und drang wirklich mit ihrer Bitte bey ihm durch, daß der Verbrecher nicht an den Augen gestraft würde. Der Bote, welcher diesen Pardon überbringen sollte, erreichte glücklich die so genannten Hände, ehe Michael dahin ankam. Denn wenn ein Missethäter schon bey dieser Stelle vorbey geführt ist, so ist auch der über ihn gefällte Urtheilsspruch unwiderruflich.

Diese ehernen Hände, standen auf einem steinernen Pfosten, an einem sehr hohen Orte. Sie waren ein Sinnbild, daß der Missethäter, so lange er sich in ihrem Revier befand, gleichsam noch in den Armen des Kaisers seine Gnade zu erwarten habe, aber über dasselbe hinaus ohne Rettung verstoßen bleibe.

Michael entgieng also der Strafe, und wurde nur in einen Thurm gesteckt, der nahe beym Blachernerschlosse auf der Stadtmauer stand, und nach dem Nahmen desjenigen, der zuerst lange Zeit darinn in Verwahrung gehalten worden, der Anemos-Thurm hieß. Während jener noch saß, wurde auch einem gewissen Gregor eben dieser Thurm zum Gefängniß angewiesen. Schon im Jahr 1104. hatte Gregorius Taronites, da er als Dux nach Trapezunt abgieng, sich des Aufruhrs schuldig gemacht, indem er seinen Vorgänger in der Ducischen Würde, Dabaten, auf dem Wege nach Constantinopel aufheben, und als einen Gefangenen nach Tebenna bringen ließ. Eben so hatte er es auch mit mehrern vornehmen trapezuntischen Bürgern gemacht. Diese verbinden sich untereinander, treiben die Besatzung mit Schimpf zum Thor hinaus, und bemächtigen sich der Festung.

Der Kaiser that Gregor von Zeit zu Zeit in Briefen ernstliche Vorstellungen, von seinem Beginnen abzulassen: er aber kehrte sich nicht daran, sondern antwortete in einem sehr beleidigenden Schreiben, worinn er den Senat, die Generale, und Anverwandte des Kaisers heftig angriff. Weil er sich nun auf keine Weise bessern wollte, so mußte Johannes (Sohn der ältesten kaiserlichen Schwester, und eines Bruders des Gregor) an ihn abgehen, und ihn anfänglich in Güte zu bereden suchen, wenn aber diese nichts fruchten sollte, die Waffen ergreiffen; Gregor

rückte

rückte bis Colonea (einen sehr festen unüberwindlichen Ort) vor, wo er sich mit Tamismann verbinden wollte, und lieferte hier einem kaiserlichen Corps, zu dem mehrere Celten gehörten, eine blutige Schlacht, in der er selbst gefangen wurde. Johannes überlieferte ihn dem Kaiser, und schwur, daß er ihn auf der ganzen Reise nicht eines Anblicks, viel weniger noch einer Unterredung gewürdigt habe. Nur die einzige Gnade bat er für ihn aus, daß die Strafe nicht bis auf den Verlust der Augen ausgedehnt würde. Alexius stellte sich, als wenn er dieß im Sinne geführt hätte, und ließ seine Fürbitte statt finden, jedoch unter der Bedingung, kein Wort davon zu erwähnen. Drey Tage nachher, wurde Gregor mit abgeschornem Kopf und Bart, mitten über den Markt, auf den Anemasthurm gebracht. Hier stieß er gegen seine Wächter, die unsinnigsten Reden aus, die deutlich genug zeigten, daß er sich noch nicht gebessert habe. Mein geliebter Cäsar, brachte ihn, wiewohl sehr langsam, durch gelinde Vorstellungen so weit, daß er der Gnade des Kaisers wieder empfänglich ward. Er erhielt nach der Zeit mehrere Beweise der kaiserlichen Huld, als er vorher je genossen hatte.

Was ich gesagt habe, mag genug seyn, um das Betragen kennen zu lernen welches mein Vater gegen Majestätsverbrecher annahm. Wir kehren wieder zu den Vorbereitungen zurück, die er auf den bevorstehenden Einfall Bohemunds machte. Er schickte nämlich den Isaac Contostephanus, als Grosdux der Flotte, nach Dyrrachium mit dem Befehl, ab, hier noch vor Ankunft der feindlichen Flotte einzutreffen. Auch munterte er den Dux von Dyrrachium, seines Bruders Sohn, bey Verlust der Augen in Briefen auf, seine Schuldigkrit wohl zu beobachten, und ihm Bohemunds Ankunft bey Zeiten zu melden.

Contostephanus sollte alles, was von Bohemund kam, oder zu ihm stoßen wollte, auffangen. Er vermißte aber, aus Unkunde der Gegend, gleich zu Anfange die Stelle, welche zur Ueberfahrt aus der Lombardey nach Illyrien die bequemste ist. Noch mehr, er gieng sogar dem erhaltnen Befehl zuwider nach Hydrunt, das an der italienischen Küste liegt, und damals unter den Befehlen eines Weibes stand, der Mutter Tancreds, wie man behauptet. Doch kann ich nicht bestimmen, ob sie Bohemunds Schwester war, oder nicht, denn mir ist es nicht bekannt, ob Tancred von mütterlicher, oder väterlicher Seite mit Bohemund verwandt war.

Die Kaiserlichen machten ihren ersten glücklichen Versuch gegen Brindisi, und waren schon so weit gekommen, daß sie den Kaiser als Herrn der Stadt ausriefen. Jene, eben so kluge, als entschloßne Dame, sandte eiligst einen Boten an einen ihrer Söhne, und ließ die Zeit über, da sie seine Ankunft erwartete, die Besatzung der Stadt in den Zuruf der Belagerer mit einstimmen. Auch fieng sie schon an, mit Contostephanus vorläufig in Unterhandlungen zu treten, die sie so lange hinzuhalten wußte, bis ihr Sohn mit der erwarteten Hülfe ankam, und die Kaiserlichen in die Schiffe zurücktrieb.

Unter den letztern befanden sich viele Scythen, von denen sechs in feindliche Hände fielen. Nichts konnte für Bohemunds Absichten erwünschter seyn als dieser Fang, denn nun war er im Stande zu zeigen, was für Leute der Kaiser zu seinen Kriegen gegen die Christen gebrauchte. Er führte sie nach Rom, stellte sie dem Pabst vor, zeigte bey jeden Wort auf die Scythen hin, schalt sie Heyden, und spottete über ihren Aufzug. Auf diese Art war es ihm leicht, nicht blos

die

die Zustimmung des Pabstes zu seinem Feldzuge zu erhalten, sondern auch eben dadurch den wilden unwissenden Pöbel noch stärker an sich zu locken — Denn wie hätte der Barbar nicht schaarenweise zu ihm strömen sollen, da der Pabst selbst den Krieg für erlaubt erklärte.

Der Rückzug in die Schiffe wurde durch das muthige Betragen einiger Officiere z. B. Alexander Euphabenus gedeckt, die den vordringenden Feind tapfer zurück schlugen. Darauf segelte die Flotte nach Aulon. Bey seiner ersten Ankunft vor Dyrrachium, hatte er seine Schiffe bis Aulon, und Chimara vertheilt. (Das erste liegt hundert, das letzte sechzig Stadien von Dyrrachium.) Jetzt aber nahm er jene Station deswegen, weil die Ueberfarth nach Aulon kürzer ist als die, nach Dyrrachium, und stellte auf dem Jasonshügel Schildwachen aus, die auf alles, was zur See vorgieng, ein wachsames Auge haben sollten. Hier brachte ein Celte, der eben aus Italien kam, die Nachricht, daß Bohemund im Begriff sey, abzusegeln, Contostephanus und seine Untergebnen geriethen darüber in ein so gewaltiges Schrecken, daß sie, um einer Schlacht zu entgehn, sich krank stellten, und vorgaben, sie müßten ihrer Gesundheit halber ins Bad gehen. Lantulph, der gewiß einer der größten Seehelden war, bot alle seine Beredsamkeit auf, um sie von diesem Schritte zurückzubringen, aber vergebens. Sie giengen nach Chimara ins Bad, und ließen den zweyten Drungar der Flotte auf einem Wachtschiffe unweit Aulon bey der Landspitze kreutzen. Unterdessen blieb Lantulph mit einer hinlänglichen Anzahl Schiffe bey Aulon. Bohemund führte zwölf zweyrudrige Kriegsschiffe an, die in der Mitte von unsäglich vielen runden Lastschiffen segelten. Die Flotte sah von weitem einer schwimmen-

den Stadt gleich. Wind und Wetter kam ihr auf der Fahrt von Baris bis nach Aulon zu statten, die See war ganz stille, nur ein kleiner günstiger Wind schwellte die Seegel der Lastschiffe, daß sie mit denen, die vom Rudern getrieben wurden, immer gleichen Lauf halten konnten. Auf dem beyderseitigen Gestade des adriatischen Meeres konnte man das Getöse der Schiffe hören. Kein Wunder, wenn Contostephan und andre sich vor der Zeit zurückzogen, ohne daß man ihnen deswegen den Vorwurf der Feigherzigkeit machen darf. Selbst Tantulph wagte es nicht, sich entgegen zu stellen, sondern ließ ihn ungestört auf der Küste von Aulon eine Landung thun.

Unter Bohemunds Heere befanden sich Franken, Celten, Insulanern, aus Thule, die bisher in kaiserlichen Sold zu gehen pflegten, und viele andre, deutschen und celtiberischen Ursprungs. Sie zogen sich gegen Dyrrachium, nach dessen Eroberung sie ihre Plackereyen bis an die Mauern von Constantinopel fortzusetzen gedachten. Bohemund übertraf in Ansehung der Belagrungskunst selbst den berühmten Städtezwinger Demetrius. Er versicherte sich zuvor der ganzen, rund um Dyrrachium befindlichen, Gegend, fand an manchen Orten Widerstand, an andern nicht, und dann erst schritt er zur Belagerung selbst.

Ehe ich den Erfolg derselben erzähle, muß ich meine Leser etwas mit der Lage dieser Stadt bekannt machen. Sie ist eine alte griechische Stadt, und liegt am Adriatischen Meere, da wo es sehr breit ist, (an der östlichen und nördlichen Küste desselben wohnen die Vetonen; Apulien gegenüber.) unterhalb Elissus, das oberwärts mehr rechterhand liegt, sehr stark befestigt ist, und gleichsam von seiner Höhe auf das im Grunde liegende Dyrrachium hinabschaut. Ob der

Nah-

Nahme Elissus von einem Flusse, der sich in den Drymon ergießt, oder von irgend einem andern Umstand herzuleiten sey, kann ich nicht bestimmen. Durch seine glückliche Lage, gereicht es Dyrrachium von der Wasser- und Landseite zu einer großen Schutzwehr, der sich auch der Kaiser sehr wohl zu bedienen wußte, indem er zu Land und auf dem schiffbaren Drymon, Dyrrachium mit allen benöthigten Kriegs- und Lebensbedürfnissen versorgte. Der Drymon kommt eben aus dem See, der heut zu Tage in der ausgearteten Mundart Achris genennt wird, nach dem Bulgarischen Könige Mocrus, oder wie er zuletzt hieß, Samuel, dessen Leben in den Zeiten der beyden Kaiser und Porphyrogeneten, Constantinus und Basilius, fällt. Aus diesem See fließen hundert Kanäle, welche sich in den Fluß, der bey Deure vorbeygeht, ergießen. Nun geht er, als ein großer breiter Strom, unter dem Nahmen Drymon aus der dalmatischen Grenze hinaus, krümmt sich gegen Norden, dann wieder gegen Süden, und fällt an dem Fuß des Berges, auf welchem Elissus steht, in das adriatische Meer.

Der Dux von Dyrrachium sandte gleich nach geschehener Landung Bohemunds einen Scythen als Eilboten nach Constantinopel ab. Dieser traf eben ein, als der Kaiser von der Jagd gekommen war, beugte seinen Kopf zur Erde, und stattete seinen Bericht mit lauter Stimme ab. Alle Anwesende standen wie versteinert da, als hätte sie der bloße Nahme Bohemunds ihrer Besonnenheit beraubt. Der Kaiser hingegen blieb ganz gelassen; zog seine Schuhe aus und sagte: Jetzt ist es Zeit, zur Tafel zu gehen; nachher wollen wir sehen was mit Bohemund anzufangen sey.

Dreyzehntes Buch.

Die Kaltblütigkeit, mit der Alexius die Nachricht von Bohemunds Landung aufnahm, war in der That zum Erstaunen, obgleich sie ihm nicht von Herzen gieng. Alle Umstände riethen es ihm, sich von der Hauptstadt zu entfernen, in der er noch zu seiner eignen Sicherheit vieles zu besorgen hatte. Er that was die Noth von ihm heischte, brachte die Angelegenheiten seines Hauses in Richtigkeit, übertrug dem Großdrungar der Flotte, dem Verschnittenen Eustathius Kyminianus und dem Nicephorus, Decans Sohn, die Sicherheit der Kaiser-Stadt, und gieng am ersten November des Jahrs 1107, mit einem kleinem Gefolge, und mit seinen Blutsverwandten aus Constantinopel, bis Geranium, wo er sein purpurfarbnes Zelt aufschlug. Hier blieb er vier Tage liegen, weil die Mutter Gottes zu Blacherne nicht das gewöhnliche Mirakel verrichtet hatte; ja er gieng sogar am Abend des vierten Tages mit seiner Gemahlin zurück, und betrat in einem kleinen Gefolge heimlich die Mutter Gottes Kirche, wo er nach verrichtetem Gottesdienste, und inbrünstigem Gebete das erwünschte Wunder sah, welches ihn für die Zukunft mit guten Hoffnungen erfüllte. Den folgenden Tag setzte er den Weg nach Thessalonich fort, und bestellte Johannes Taronites zum Befehlshaber von Chörobacchi.

Dieser Johannes stammte von einer vornehmen Familie, war von Jugend auf um den Kaiser gewesen,

sen und hatte ihm lange als Geheimschreiber gedient. Er war ein fleißiger Mann, besaß eine ungemeine Kenntniß der Gesetze, prieß die kaiserlichen Befehle an, wenn er sie anders der Majestät würdig befand, denn er sprach freymüthig, jedoch ohne die schuldige Ehrfurcht zu verletzen.

Unterwegens ermuntert der Kaiser schriftlich den Dux Isaac, und die ihm untergeordneten Officiere Exazenus und Hyeleas, mit aller Wachsamkeit ihren Posten zu behaupten, und allen Schiffen, die aus Italien Verstärkung zu Bohemund herüberbrächten, die Landung zu verwehren. Bey Messus wollte die Kaiserin wieder umkehren, ihr Gemahl vermochte sie aber, weiter mitzugehen. Als sie über den Eurus bey Psylus ankamen, wurde durch Gottes Hülfe eine neue Verschwörung gegen des Kaisers Leben entdeckt, die einen Menschen aus der berühmten Aronischen Familie, aber von unehelicher Geburt, zum Urheber hatte. Ob, ausser seinem Bruder, noch mehrere aufrührisch Gesinnte um diesen Anschlag gewußt, mag ich nicht behaupten. Wenigstens war ein Scythe, Nahmens Demetrius, Aarons Sclave, schon als Mörder gedungen, und ihm die Ausführung des Mordes auf den Zeitpunkt angesetzt, wenn die Kaiserin sich würde entfernt haben, deren Gegenwart ihnen äusserst hinderlich war. Weil sich aber die Abreise derselben von Tage zu Tage verzögerte, so warfen sie heimlich eine Schmähschrift in das kaiserliche Zelt hin, worin sie dem Kaiser riethen, seinen Weg weiter zu verfolgen, und seine Gemahlin nach Constantinopel zu schicken. Solche Schmähschriften werden nach den Gesetzen verbrannt, und alle die Theil daran haben, mit der härtesten Strafe belegt.

Nach aufgehobner Tafel, da schon alle, ausser dem Manichäer Romanus, dem Verschnittnen Basi-

lius Psyllus, und Theodor, Aarons Bruder, aus dem Zimmer gegangen waren, findet sich unter dem kaiserlichen Sopha ein neues Pasquill, das der Kaiserin viele Anzüglichkeiten darüber sagte, daß sie ihrem Gemahl folge, und nicht lieber nach Constantinopel gehe. Der Kaiser las es, und rief unwillig aus, ich, oder ihr, (indem er sich zu seiner Gemahlin wandte,) oder einer von den Anwesenden hat dieses dahin geworfen. Unten standen die Worte: Dieß schrieb euch Herr Kaiser ein Mönch, den ihr gegenwärtig nicht kennt, aber im Traume sehen werdet.

Ein gewisser, im Dienste der Kaiserin stehender Verschnittene, Nahmens Constantin, hörte um die dritte Nachtwache eine Stimme sagen: Ich will ein Schurke seyn, wenn ich nicht alle eure Bubenstücke aufdecke, und zeige, wer der verkappte Pasquillante sey. Sogleich gieng sein Bedienter ab, zu sehen, von wem die Stimme käme, und brachte den Bedienten Aarons, Strategius, mit sich zurück, der alles, so viel er wußte, auf der Stelle bekannte, und auch dem Kaiser, den man deshalb aus dem Schlafe weckte, folgendes Geständniß ablegte: Mein Herr Aaron hat mit einigen andern, die eure Majestät schon ziemlich kennen wird, einen Anschlag auf euer Leben gemacht, und zu eurem Mörder meinen Kameraden Demetrius bestellt. Dieser ist ein Scythe von Geburt, ein handfester Bursche, eine recht blutdürstige, wilde Seele, der jedes verwegnen Streiches fähig ist. Kömmt das nicht etwa, was du mir da erzählst, fragte der Kaiser, aus irgend einem Groll gegen deinen Herrn, oder gegen deinen Kameraden? Kannst du deine Aussage beschwören? Denn läßt du dich auf Lügen ertappen, so wird es dir nicht gut ergehen. Der Bediente blieb fest auf seinem Bekenntniß, ja er schlich mit dem Verschnittenen Basilius

in

in Aarons Zelt, wo noch alles schlief, nahm hier ein Felleisen voll Papiere, und brachte es dem Kaiser, dem nach Durchlesung derselben weiter kein Zweifel übrig blieb. Er gab der Regierung in Constantinopel den Befehl, Aarons Mutter nach Chörobacchi ins Verhaft zu schicken, ihre beyden Söhne wurden nach Anchialus gebracht. Dieser Vorfall hielt den Kaiser fünf Tage auf der Reise auf, endlich kam er nach Thessalonich, wo der Sammelplatz seiner Truppen war, über die er jetzt eine allgemeine Musterung anstellte. Das ganze Heer stellte sich Bataillonweise in ein vorderes, hinteres und mittleres Treffen. Die Officiere commandirten an der Fronte eines jeden Haufens. Es war ein furchterweckender Anblick, wie sich da Mann an Mann mit seinen blinkenden Waffen anschloß. Man hätte glauben sollen, soviel eherne Bildsäulen vor sich zu sehen, die unbeweglich auf dem Platz standen, und nur bloß ihre Lanzen schwenkten. Sie mußten alle Manövers machen, sich rechts und links drehen, und die neu angeworbnen wurden geschickten Soldaten zugetheilt, die sie exerciren mußten. Diese Soldaten, drey hundert an der Zahl, lauter junge blühende Jünglinge aus verschiedenen Ständen zusammen gelesen, und in den Waffen vortrefflich geübt, machten eine besondre Compagnie aus, deren Chef der Kaiser war, der sie auch selbst exercirt hatte. Die besten unter ihnen schickte er mit Mannschaft voraus nach den Pässen, durch welche der Feind dringen wollte. Das übrige Heer verlegte er nach Thessalonich in die Winterquartiere.

Bohemund stand mit einer großen Macht vor Dyrrachium, dem Morgenthore gegenüber, auf dem ein Reiter von Erz steht. Den Winter über hielt er es blos bloquirt, und rekognoszirte während desselben

die

die Festungswerke, um ihre schwächste Seite ausfindig zu machen. Mit angehendem Frühling verbrannte er alle Lastschiffe und die Fahrzeuge, welche zum Transport der Pferde gebraucht wurden. Seine Absicht dabey war theils seinen Soldaten die Hoffnung des Rückzugs abzuschneiden, theils die Belagerung mit ungetheilter Kraft fortzusetzen, denn sonst hätte er zur Bedeckung der Schiffe gegen die Angriffe der Kaiserlichen Flotte mehrere Mannschaft nöthig gehabt.

Die Belagerung nahm ihren Anfang mit Pfeilschüssen von den Thürmen herab, und einigen Ausfällen. Perula, das Städtchen Mylus und die übrigen um Dyrrachium befindlichen Oerter mußten sich an die Detachements vom feindlichen Heere ergeben. Unter der Zeit betrieb Bohemund die Verfertigung der zum Kriege dienlichen Maschinen mit einem Eifer, der die Gemüther der Menschen eben so sehr als seine Thaten in Bestürzung setzte, aber doch den Muth der Kaiserlichen nicht beugen konnte. Er ließ Schildkröten oder Bedachungen verfertigen, die mit Thürmen versehen waren oder Sturmböcke enthielten, oder zur Bedeckung derer, die in Laufgraben, oder an andern Werken über der Erde arbeiteten, dienen sollten. Eine schreckliche Hungersnoth brach in seinem Lager aus, seitdem der Proviant, welchen er aus der Gegend um Dyrrachium zusammen gebracht hatte, verzehrt, und alle Zufuhr sowohl zu Wasser, durch die Kaiserliche Flotte, als auch zu Lande, durch diejenigen, welche alle Pässe und Zugänge besetzt hielten, gesperrt war. Ausser dem Hunger, der Menschen und Pferde dahin raffte, stellte sich auch die Ruhr ein. Sie entstand aus dem Genuß der Hirse, war aber in der That blos als ein Strafgericht Gottes zu betrachten, der dem auf seine Menge stolzen Krieger zwiefaches Verderben bereitete.

Alles

Alles dieses konnte Bohemund nicht von seinem Vorhaben zurückschrecken. Er betrieb vielmehr, vor wie nach, was er einmal beschlossen hatte. Die erste, mit einem Mauerbrecher versehene Schildkröte, welche er an der östlichen Seite der Stadt aufpflanzte, war ein Wunder in ihrer Art, und jagte schon durch den bloßen Anblick Schrecken ein. Sie war nicht groß, viereckigt, und zwar parallelograminförmig, oben und von beyden Seiten mit aneinandergehefteten Rindfellen bedeckt, stand auf Walzen, und inwendig hieng der Mauerbrecher. Man bewegte sie mit Hülfe mehrerer Stangen, zog, als sie der Mauer nahe genug stand, die Walzen fort, und rammelte um sie herum viele Pfähle ein, damit sie beym Schwanken des Balkens, der gegen die Mauer getrieben ward, unbeweglich bliebe. Dieser Balken ward von den stärksten Personen angezogen und dann gegen die Mauer angelassen, von der er gegen die Hinterwand der Schildkröte abprallte, und dann wieder vorwerts an die Mauer flog. Die Alten nannten ihn einen Widder, weil die Thiere auch so mit den Köpfen gegen einander streiten. Seine Erfindung schreibt sich von der Belagerung der Stadt Gades her. Den Belagerten in Dyrrachium kam das ernstliche, und doch im Grunde vergebliche, Bemühen der Belagerer so lächerlich vor, daß sie ihren Scherz damit trieben. Sie öfneten die Thore, und nöthigten sie unter einem Hohngelächter in die Stadt hinein; ihr werdet doch, sprachen sie, mit eurem Schaafskopf niemals ein so großes Loch machen, als euch das Thor gewährt, welches wir zu euren Empfange aufschließen. Dieser Schritt benahm den Celten alle Hoffnung auf dem bisherigen Wege je etwas auszurichten. Ihr Mauerbrecher feyerte, und wurde bald durch aufgeworfene brennbare Sachen in Asche gelegt.

An

An dessen Stelle griff Bohemund zu einem neuen Mittel, das einen weit bessern Erfolg versprach. Auf der Nordseite, dem ducischen Gerichtsplatze oder Prätorium gegenüber, stand ein Wall, über den sich die Stadtmauer wegzog. Unter diesem Wall versuchte er eine Mine, oder einen unterirrdischen Gang in die Stadt anzulegen. Die Arbeiter über der Erde, welche den Schutt ausführten, waren durch Schildkröten vor den Geschoß der Dyrrachier gedeckt. Die Mine hatte eine ansehnliche Breite und war vor dem Einsturze der Erde durch Stützen gesichert. Die Belagerten merkten aus dem Hämmern und Graben die Stelle, wo die Minirer arbeiteten, zogen eine Gegenmine, und schossen aus der Oefnung derselben aus Blaseröhren Feuer auf die Celten. Die Feuermaterie welche sie hierzu gebrauchten, war ein Harz, das aus Fichten, und andren grünen Bäumen quillt, und lange fortbrennt. Es wurde als Pulver, mit Schwefel vermengt, in die Röhre gethan, unten angezündet, und dann fortgeblasen. Die Celten liefen in der größten Bestürzung davon, da ihnen die Flamme das Angesicht verbrannte.

Ihr dritter Versuch, bestand in einem hölzernen Thurm, an dem man schon ein ganzes Jahr gearbeitet hatte. Man erlaube mir, zum bessern Verständniß der nachfolgenden Erzählung vorläuffig eine kleine Beschreibung der Festungswerke von Dyrrachium einzuschalten. Rund herum auf der Mauer standen ohngefähr eilf Fuß hohe Thürme die mit Wendetreppen, und Brustwehren versehen waren. Die Breite der Mauer war so ansehnlich, daß vier Personen, auch wohl noch mehrere bequem neben einander reiten konnten.

Was den Thurm Bohemunds anbetrifft, so gieng er, wie es Augenzeugen versichern, über alle Beschreibung.

bung. Er stand auf einem vierseitigen Gestelle, und ragte fünf bis sechs Ellen über die Stadtthürme hervor. Er hatte mit Fleiß diese größere Höhe erhalten, damit die Fallbrücke, wann sie niederfiele, etwas abschössig zu liegen käme, und dadurch bequemer zum herablauffen würde. Unter den Belagerern müssen nothwendig geschickte Meßkünstler gewesen seyn, denn sonst hätten sie die Höhe der Mauer nicht so genau aufnehmen können. Der Thurm wurde auf Walzen, vermittelst eingelegter Stangen, von Soldaten, die in ihm selbst verdeckt standen fortbewegt, und das machte ihn noch fürchterlicher, denn nun schien es, als wenn die ungeheuer große Maschine durch ihre eigne Kraft von der Stelle rückte. Er war in mehrere Stockwerke eingetheilet, und hatte in seinem Umfange viele Lücken, aus denen man mit Pfeilen schoß. Auf dem obersten Theile zeigten sich bewaffnete Krieger, deren Rüstung und wildes Ansehen, Tod und Verderben drohten.

Dagegen war man in Dyrrachium auch nicht müssig gewesen, sondern hatte sich schon auf, den Fall, daß dieser Thurm sollte gebraucht werden, in Bereitschaft gesetzt. Ihm wurden vier Balken, die seine Höhe noch um eine Eile übertrafen entgegengestellt. In ihrer Mitte waren Staffeln angebracht. Der Raum zwischen ihnen stand offen, weil es nicht nöthig war, ihn zu bedecken. Nur der hervorstehende Theil hatte einige Bekleidung. Hier hinauf brachte man zähe brennbare Materialien, um sie durch die Schießscharten auf den feindlichen Thurm abzuschießen. Aber dieses letztere Vorhaben wurde bald aufgegeben, denn das Feuer würde doch nur den Thurm an wenigen Stellen berührt haben. Statt dessen füllte man den Ort zwischen dem aussen stehenden hölzernen Thurm und der Mauer mit allerhand feuerfangender Materie an, schüttete Strö-

me

me von Oehl darüber aus, und warf Brände und Fackeln hinein. Nach einem kurzen Dampfe, loderte eine gewaltige Flamme auf, die in weniger Zeit den ganzen Thurm ergriff. Der Brand verursachte einen grausenvollen Anblick. Auf dreyzehn Stadien im Umfange konnte man die Flamme sehn. Dazu kam noch das greuliche Angstgeschrey derer, die im Thurm steckten. Einige wurden ein Raub der Flammen, andre stürzten sich von oben herab. Noch andre drängten sich von aussen hinzu, den Nothleidenden zu helfen.

Wir wollen hier von Bohemund auf den Kaiser zurückkommen, der mit einbrechendem Frühling seine Gemahlinn aus Thessalonich in die Hauptstadt zurückschickte, und nun seinen Weg weiter verfolgte. Er gieng durch Pelagonien nach Deabolis, das bey den erwehnten engen Pässen liegt, und nahm sich vor, den Krieg auf eine neue Art zu führen, bey der er das Glück der Waffen nicht auf den Ausgang eines Treffens setzen durfte. Diese unwegsamen Gebürge sollten nemlich die Grenzscheidung zwischen seinen und den feindlichen Truppen seyn. Zu dem Ende besetzte er alle Wege und Bergspitzen mit seinen besten Officieren, damit niemand so leicht zu Bohemund gelangen, noch mit Briefen von ihm durchschlüpfen könnte. Wenn mein Vater seiner Neigung hätte folgen wollen, so würde er den Feind im offnen Felde aufgesucht haben: allein seine Vernunft war hier, wie in andern Fällen, die Gebieterin, der er unbedingten Gehorsam leistete. Ein Feldherr ist nicht immer genöthigt, durch Menschenopfer den Sieg zu erringen. In manchen Fällen kann ihm List und Verschlagenheit das Uebergewicht verschaffen.

Nach dieser Maxime handelte hier Alexius. Er wollte Uneinigkeit zwischen Bohemund und seinen Grafen

fen anfachen, und brauchte deshalb zum Unterhändler den Marinus Sebastus, aus der Neapolitanischen Familie den sogenannten Magister Militum. Die Treue dieses Mannes war zwar schon sehr verdächtig, doch schien er gegen Bohemund noch ganz brauchbar zu seyn. Zugleich unterredete er sich mit Roger, einem edlen Franken, und mit Peter von Alipha, einem eben so tapfern, als dem Kayser ganz ergebenen, Ritter, über die beste Art, wie man Bohemund schaden könne, fragte sie, wer die vorzüglichsten Anhänger desselben seyn, und brachte sie so weit, daß jeder einen verschwiegenen und treuen Menschen stellte, den er mit Briefen in das feindliche Lager absenden könnte. Die Briefe waren an die vertrautesten Freunde Bohemunds in Form einer Antwort gestellt, die sich auf ein vorhergegangenes Schreiben zu beziehen schien, und ausser dem schmeichelhaftesten Dank für die Gefälligkeit, daß sie ihm Bohemunds geheime Absichten so freundschaftlich entdeckt hätten, noch das Anerbieten königlicher Geschenke enthielt, wenn sie fernerhin ihre geheime Correspondenz unterhalten wollten. Unter den Personen, an welche sie gerichtet waren, befanden sich Guido, Bohemunds Bruder, Koprisian, einer der vornehmsten im Heere, Richard, ein gewisser Principatus, der einer der angesehensten und tapfersten Ritter war. Es ließ sich leicht voraus sehen, daß Bohemund, wenn diese Briefe sollten aufgefangen werden, in die äusserste Wuth gerathen, und diejenigen, welche an nichts weniger, als an Verrätherey gedacht hätten, durch seine Mißhandlungen dazu reitzen würde.

Damit nun die Briefe ihm auch wirklich in die Hände fielen, begab sich ein andrer als Ueberläufer zu Bohemund, verrieth ihm, daß die Boten schon unterwegens bey Petrula seyn, und bat für diese armen

Leute die bloß nach Eyd und Pflicht handelten, Schonung aus, welche ihnen auch eydlich zugesichert ward. Kurz Bohemund erbrach des Kaisers Briefe, und wäre bald ohnmächtig zu Boden gesunken, als er ihren Inhalt erfuhr. Er bestellte einige heimliche Aufseher, die auf alle Unternehmungen der verdächtigen Personen ein wachsames Auge haben mußten, und verschloß sich sechs Tage in seinem Gezelte, wo er ganz dem Gedanken nachhieng, ob er in einer allgemeinen Versammlung der angeschuldigten Officiere seinen Bruder Guido zur Rede stellen, und ihm so gleich die Beweise seiner Untreue vorlegen solle, oder nicht; ferner wußte er nicht, wie er den Verlust so vieler edler Ritter wieder ersetzen sollte, deren Entfernung ihm nothwendig unendlichen Nachtheil zuziehen würde. Endlich fiel seine Entschließung dahin aus, sie an ihren Posten zu lassen, und ihre Herzen durch ein gefälliges Betragen zu gewinnen. Vielleicht mochte er es auch mit der Zeit gemerkt haben, was es eigentlich für eine Bewandniß mit den Briefen habe.

Der Kaiser hatte mehrere Haufen, unter der Anführung seiner besten Officieren in die Päße vertheilt, und alle Wege mit Verhacken unbrauchbar machen lassen. Bohemund detachirte seinen Bruder Guido, den Grafen Saracen und Contopagan gegen Daura. Einige mit den Schleichwegen wohl bekannte Einwohner, aus den an der albanischen Grenze gelegnen Städten, die sich schon in seiner Gewalt befanden, gaben Wegweiser ab, und führten die beyden letztern Grafen so an, daß sie dem Eustathius Kamytzes, der die Albanischen Päße besetzt hielt, in den Rücken fallen konnten: Guido aber gieng gerades Weges auf ihn los. Kamytzes konnte dem doppelten Angriff nicht widerstehen, sondern mußte sich unter einem großen Verlust

an

an Todten zurückziehen. Zu den Gebliebenen gehören Caros, den der Kaiser schon als Knaben unter seine Leibtruppen aufgenommen hatte, und Scaliarius, ein Türke von Geburt, der sich schon vor seinem Uebertritt zur christlichen Religion den Ruhm eines großen Feldherrn erworben hatte.

Dieser Niederlage folgte eine andre bey Glabenitza. Alyates hatte sich hier mit seinen Schaaren ins freye Feld hinabbegeben, entweder um ein Treffen zu liefern, oder um die Lage des Orts in Augenschein zu nehmen. Plötzlich überfallen ihn 500 schwer bepanzerte celtische Reiter: noch andre schleichen sich um den Sumpf, und greiffen ihn im Rücken an. Alyates focht tapfer, bis ihn ein gewisser Graf Kontopaganus mit der Lanze zu Boden streckte. Ausser ihm blieben noch viele andre auf dem Platze.

Jetzt sahe sich der Kaiser genöthigt, gegen Bohemund auf einem andern Wege zu verfahren. Er stellte seinen Feldherrn Kantakuzen, den er aus Laodicea zu sich gerufen hatte, an die Spitze einer Armee, die nach Glabenitza bestimmt war, und begleitete ihn in eigner Person bis an den Paß Petra. Kantakuzens erste Unternehmung war gegen Mylusstadt gerichtet. Seine Soldaten hielten sich anfangs tapfer, legten Feuer an die Thore an, und schwungen sich schon auf die Mauer, aber ihr Muth sank bald, als die ausgestellten Vorposten, insgesammt Ausländer, in der größten Unordnung herbeyliefen, und schon von Ferne mit lauter Stimme schrien, daß die Celten jenseit des Flusses Buse sich in Bewegung setzen: da sie doch billig diese Nachricht nicht so allgemein hätten verbreiten sollen. Die Kaiserlichen wurden dadurch so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie die Festung, die doch schon in ihren Händen war, verließen, und jeder sein Pferd aufsuchte

suchte, oder auch das erste beste, welches ihm vorkam, ergriff. Katakuzen wandte alles an, seine Leute wieder zum Stehen zu bringen, konnte aber weiter nichts ausrichten, als daß sie vor dem Abzuge die Belagerungsmaschinen, und die auf dem Fluß Buse befindlichen Fahrzeuge in Brand steckten. Darauf zog er sich eine kleine Strecke in eine Ebene zurück, die zur Rechten den Fluß Charzane, zur Linken einen sumpfigten Boden hatte, folglich einen sehr bequemen Lagerplatz abgab. Die Zerstöhrung der Fahrzeuge hatte übrigens für sie den Vortheil, daß die Scythen nicht über den Fluß Buse gehen konnten.

Ein andres celtisches Corps gieng von Guidos Armee gegen die Pässe bey Jericho und Kanina, welche Michael Kekaumenos besetzt hielt, und vertrieb auch hier die Kaiserlichen. Der Celte ist in engen Gegenden ein sehr brauchbarer Soldat, nur im weiten Felde taugt er nicht viel. Nach dieser glücklich ausgeführten Unternehmung rückte er Kantakuzen entgegen, der sich so verschanzt hatte, daß die Celten ihn nicht würden angegriffen haben, wenn er nicht selbst die Nacht hindurch, aus seinem Lager über den Fluß gegangen wäre, und ihnen ein Treffen angeboten hätte. Er stellte sich mitten in der Schlachtordnung an die Spitze. Zur Linken hielten die Türken, zur Rechten der Alane Rosmices mit seinen Landsleuten. Den ersten Angriff versuchten die Scythen, indem sie plötzlich vordrangen, ihr leichtes Gewehr abschossen, und dann wieder eben so schnell zurückeilten. Allein die Celten ließen sich dadurch nicht stöhren, sondern zogen in geschlossenen Reihen, ohne ihre Stellung zu unterbrechen, auf, und trieben die Scythen, als beyde Heere einander schon nahe im Gesicht standen, so sehr ins Gedränge, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Die Türken, welche jetzt

zum

zum Treffen kamen, und einen sehr lebhaften Angriff thaten, wurden ebenfalls verächtlich zurück gewiesen. Exusiocrator Romises eilte zwar, als sie schon zu weichen anfiengen, mit seinen tapfern Alanen herbey, konnte aber ebenfalls nicht ausrichten. Zuletzt brach Kantakuzen hervor, trennte die feindlichen Linien, und erfocht einen glänzenden Sieg. Viele und die angesehensten, z. B. Graf Hugo, dessen Bruder Richard und Kontopagan geriethen in Gefangenschaft, und wurden nebst den Köpfen der gebliebenen Celten, die man auf Spießen steckte, an den Kaiser gesandt. Es ist Nacht, da ich dieses mit halb schlummerndem Auge schreibe. Jetzt fühle ich die Mängel meiner Erzählung; schmeichle mir aber, daß sie bey billig denkenden Lesern schon Entschuldigung werden gefunden haben. Bin ich nicht gezwungen so viele barbarische Nahmen zu gebrauchen? und dringen sich mir nicht Begebenheiten in unzähliger Menge auf, die sich einander gleichsam durchkreutzen, und den Zusammenhang der Geschichte unterbrechen?

Bohemund fand sich in der verdrüßlichsten Lage, besonders da er wieder an allem Mangel litt. Er suchte sich zwar dadurch zu helfen, daß er einen Theil seiner Armee in die Gegenden von Jericho, Aulon, und Kanina auf Beute ausschickte. Allein Beroites, ein Feldherr unter Kankuzens Befehlen schlug dieses Detachement und verbrannte noch dazu auf seinem Rückzuge die feindlichen Schiffe. Auch itzt war Bohemund noch lange nicht gedemüthigt. Er that vielmehr als wenn er noch keinen Soldaten eingebüßt hätte, und ließ ein neues Corps, Fußvolk und Reiterey ungefähr 6000 Mann stark gegen Kantakuzen anrücken, mit welcher Mannschaft er den kaiserlichen Feldherrn und seine ganze Armee aufzuheben gedachte. Dieser aber, durch seine Kundschafter bey zeiten vor ihrer Annäherung

gewarnt, überfiel sie unversehens am Ufer des Flusses Buse, wo sie vom Marsch ermüdet in guter Ruhe lagen, und schlug sie gänzlich auf das Haupt. Viele Celten geriethen in Gefangenschaft, noch mehrere fielen durch das Schwert, die übrigen fanden ihren Tod im Wasser. Die gefangenen Grafen sandte der Sieger an den Kaiser, und kehrte darauf nach Timoros, einem sumpfigten, schwer zugänglichen, Ort. Hier blieb er sieben Tage liegen, während welcher Zeit er verschiedne Patrullen ausschickte, um den Zustand des feindlichen Heeres auszukundschaften. Bey einem Flusse fallen ihnen hundert Celten, die eben im Begriff sind eine Schiffsbrücke zu schlagen, in die Hände. Das sonderbarste bey diesem Vorfalle war, daß Bohemunds Brudersohn, ein Riese von zehn Fuß in die Länge, und von starkem derbem Gliederbau, wie ein andrer Herkules, von einem kleinen scytischen Mann, der ihm nicht einmal bis an die Hälfte reichte, gefangen genommen ward. Eben dieser Scythe mußte auch auf Kantakuzens ausdrücklichem Befehl, seinen Gefangenen selbst vor den Kaiser führen.

Die Freude, welche der Kaiser über die, durch Kantakuzen erhaltenen, Vortheile empfand, wurde sehr bald durch die Nachricht von der Niederlage des Kamytzes und Kabasilas verbittert, die ihn bis zu Thränen rührte. Um aber doch den Schaden wieder gut zu machen, oder für die Zukunft ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, bestimmte er den Constantinus Gabras nach Petula hin, um theils die Stelle, wo die Celten eingebrochen waren, zu besichtigen, theils durch Verschanzungen einem nochmalige Einbruch vorzubeugen. Gabras war zwar ein sehr braver Soldat, aber er besaß zu vielen Eigendünkel, und mochte sich nur bey wichtigen Unternehmungen gebrauchen lassen. Weil er

nun

nun keine große Lust zeigte, jenen Auftrag zu unternehmen, so wurde Marianus Mauracatacalon, meines Cäsars Schwestermann, der sich durch mehrere Heldenthaten das Zutrauen des Kaisers erworben hatte, dazu ausersehen und ihm tausend der auserlesensten Soldaten bewilligt. Aber auch Marian bat sich Bedenkzeit aus.

Um Mitternacht kam ein Schreiben von Lantulph an, worinn er dem Admiral Isaac Contostephanus, und dessen Brüder Stephan und Euphorben harte Vorwürfe machte, daß sie die Straße zur See nicht sorgfältig bewachten, sondern sich öfters auf dem Lande belustigten. „Ihr habt, sagte er dem Kaiser in seinem Schreiben, von eurer Seite nichts unterlassen, um den Verwüstungen der Celten Einhalt zu thun: aber was helfen alle Bemühungen, wenn die Befehlshaber eurer Flotte ihre Schuldigkeit verabsäumen. Unlängst ist eine große Menge Lastschiffe, die mit Menschen, Pferden, und Lebensmitteln im Ueberfluß versehen war, aus der Lombardey mit dem Südwinde, der sie bey Dyrrachium nicht landen ließ, bey Aulon angekommen. Seitdem ist unter den Celten alles, was sie bedürfen, für die billigsten Preise zu haben."

Alexius ward darüber heftig aufgebracht, und äusserte seinen Zorn gegen Isaac Contostephanus in bittern Vorwürfen und Drohungen, wo fern er die begangnen Fehler nicht wieder gut machen würde. Isaac ließ sich diese Warnungen zwar nicht vergebens gesagt seyn, allein das Glück hatte ihm den Rücken gekehrt. So oft er den Celten auf offner See begegnete, hatten sie günstigen Wind, der seine Schiffe immer zurücktrieb, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, sich ihnen entgegen zu stellen.

An diesen mißlungenen Versuchen war blos die Unkunde der dortigen Seeküsten Schuld, indem er keinen sichern Standort mit der Flotte nahm. Zu dem Ende stellte ihm der Kaiser eine Charte von der italienischen und illyrischen Küste zu, auf der alle Häfen und Ankerplätze angemerkt waren, nebst einer beygefügten Anzeige, wo er die Flotte hinstellen müsse, daß sie bey jedem Winde die celtischen Schiffe auffangen könne. Isaac befolgte den Rath, und vernichtete eine ansehnliche celtische Flotte, indem er sie theils verbrannte, theils in den Abgrund versenkte. Dessen ungeachtet mußte er seine Befehlshaberstelle an Marianus Maurocatacalo abtreten, dessen Platz in Petrula ein anderer übernahm. Das Glück war diesem gleich zu Anfange günstig. Er erbeutete viele reichbeladene Schiffe, die für Bohemunds Armee bestimmt waren, und schnitt den Celten die Ueberfahrt nach Dyrrachium gänzlich ab.

Der Kaiser war in seinem Lager bey Deabolis im Stande, alle, welche zu Bohemunds Heere übertreten wollten, zurückzuweisen. Auch schickte er den Besatzungen in den Pässen immer neue Verstärkungen zu, mit denen sie den Feind vor Dyrrachium beständig beunruhigen sollten. Ihre Streifzüge sollten sie, seiner Verordnung nach, in folgender Ordnung halten. Die berittenen Bogenschützen mußten vorausreiten, ihre Pfeile abschießen, dann wieder zurückeilen, und so in einem fort angreifen und fliehen. Hinter ihnen kämen dann die Lanzenträger langsam nachgezogen, die jene im Nothfall decken, und jeden Celten, der sich so weit vorwärts wagte, erlegen könnten. Sie bekamen eine Menge Pfeile mit, die sie aber mehr gegen die Pferde, als gegen die Reiter zu gebrauchen hatten, welche letztern durch ihre Rüstung gleichsam unverwundbar

bar waren. Die celtische Armatur besteht aus einem Panzerhemde das aus lauter Ringeln zusammengesetzt, und aus dem härtesten Stahl verfertigt ist, der keinen Pfeil durchläßt. Zu mehrerer Sicherheit tragen sie noch einen Schild, der sich sehr breit anfängt, und spitz endigt, inwendig etwas ausgehölt ist, und von außen eine glänzende Politur hat. Jeder Pfeil, ein scythischer sowohl als persischer, prallt, auch wenn er aus einer Riesenhand flöge, wieder gegen den zurück, der ihn abgeschossen hat.

Das war die Ursache, warum Alexius den Befehl gab, nur immer auf die Pferde zu zielen, ohne welche die Celten wehrlose Menschen sind, mit denen man machen kann, was man will. Daß er nun ferner nicht über die Pässe hinausgieng, um dem Bohemund ein Treffen zu liefern, hatte, wie ich es aus seinem eignen Munde weiß ebenfalls einen sehr triftigen Grund in dem wenigen Vertrauen, das er auf die Treue seiner Untergebnen setzte. An Muth fehlte es ihm gewiß nie, aber die Umstände waren dießmal nicht so beschaffen, daß er ihn füglich hätte beweisen können. Und doch war er in der Gegend Illyriens kein müssiger Zuschauer der Begebenheiten, die sich jetzt zutrugen. Er wußte durch guten Rath, durch treffliche Anschläge und Einrichtungen den Mangel seiner Gegenwart so sehr zu ersetzen, daß Bohemund sich bald wieder von allen Seiten eingeschlossen sah. Marian spielte völlig den Meister zur See, und ließ auch nicht das kleinste Fahrzeug entwischen. Auf dem Lande wurde der Krieg mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt. Kein Celte durfte sich zum Lager hinaus wagen, wenn er nicht den Kaiserlichen in die Hände fallen wollte. Durch diese beständigen Gefechte sowohl, als durch Hunger und Seuche, welche schrecklich unter den Celten wütheten, schmolz

ihre Macht von Tag zu Tage mehr zusammen. Graf Wilhelm Klareles floh mit 500 Reitern zum Kaiser, und erhielt dafür, ausser vielen Geschenken und Gnadenbezeugungen, die Würde eines Nobilissimus. Bohemund that dem Befehlshaber von Dyrrachium Friedensvorschläge, die sogleich an den Kaiser befördert und in Erwägung gezogen wurden.

Alexius fand sich damals von so vielen unzufriednen Personen umringt, die ihm weit mehr als auswärtige Feinde zu schaffen machten, daß er, aus Noth gezwungen, den angetragenen Frieden nicht von sich ablehnen konnte, und aus seinem Lager folgendes Schreiben an Bohemund abfertigte. „Ihr habt euch des Meineydes gegen mich schon mehrmals schuldig gemacht, und ich würde euren Vorstellungen kein Gehör geben, wenn nicht die göttliche Lehre des Evangeliums allen Christen Versöhnlichkeit predigte. Besser ist es, ich lasse mich hintergehen, als zu einem Fehltritte gegen Gott und seine Gebote verleiten. Aus dem Grunde also, weise ich euer Gesuch nicht ab. Wollt ihr nun ernstlich Friede, verabscheut ihr eure eiteln Versuche, die ihr nicht eurem Vaterland, nicht der Christenheit zu gute, sondern blos aus Privatabsichten, aber ohne den mindesten Erfolg unternommen habt, wollt ihr eure Hände nicht mehr mit Christenblut beflecken; so kommt, da uns nur eine kleine Entfernung trennt, mit einem beliebigen Gefolge zu mir herüber. Der Vergleich mag nun zu Stande kommen oder nicht, so will ich euch auf jeden Fall ungefährt wieder ziehen lassen."

Bohemund bat sich dagegen, bis zu seiner Zurückkunft, Geisseln aus. Darauf wurde der Neapolitaner Marian, der tapfere Franke Roger, Männer, die mit der Sitte der Lateiner sehr wohl bekannt waren, ferner Constantinus Euforbenus, der sich im Dienste jederzeit

derzeit treu und pünktlich erwiesen, und ein gewisser Adraleſt, welcher sehr fertig Celtisch sprach, an ihn abgesandt. Bohemund ritt ihnen eine weite Strecke vor dem Lager entgegen, damit sie nicht Augenzeugen von dem erbärmlichen Zustand seines Heeres abgeben möchten. Ihre Anrede lautete so: „Dem Kaiser sind die Verheissungen und eydlichen Zusagen noch nicht entfallen, welche ihr nebst den übrigen Grafen bey dem Durchzuge ihm geleistet habt. Itzt habt ihr den Lohn eurer Unredlichkeit dahin." Laßt es dabey bewenden, unterbrach sie Bohemund: ich habe dergleichen Predigten nun schon genug angehört. Sagt, was ist ferner euer Auftrag? Der Kaiser, antworteten sie, läßt aus Liebe, für eure, und eures Heeres Wohlfahrt, euch folgendes Anerbieten thun. Da ihr doch bey aller angewandten Mühe, weder Dyrrachium habt erobern, noch für euch, und eure Leute auch nur den kleinsten Gewinn ziehen können, so kommt, wenn ihr nicht euren Untergang muthwillig befördern wollt, zu mir, sagt was euer Begehr sey, und vernehmt dann meine Gesinnungen. Werden wir mit einander einig, so soll Gott dafür gepriesen seyn, geschieht es nicht, so sollt ihr unverletzt wieder in euer Lager zurückkehren. Wer von euren Kriegsleuten zum heil. Grabe wallfahrten will, dem verspreche ich sicheres Geleite. Wer hingegen in sein Vaterland zurückzukehren gedenkt, der soll, reichlich von mir beschenkt, zu seiner Heimath gelangen.

Jetzt sehe ich, erwiederte Bohemund, daß ihr Männer seyd, mit denen ich als Bevollmächtigten des Kaisers in Unterhandlungen treten kann. Ich verlange demnach von euch die Bestätigung folgender Punkte: 1) Der Kaiser soll mir eine ehrenvolle Aufnahme gewähren, und mir auf sechs Stadien die Vornehmsten seiner Anverwandten entgegen schicken. 2) Wenn ich

sein

sein Zelt betrete, so soll er sich von seinem Sitze erheben, und mich standesmäßig empfangen. 3) Er soll keine Rücksicht auf vorhergegangene Verträge nehmen, noch vielweniger sich des Rechts bedienen, über meine Handlungen zu entscheiden, sondern mich völlig als einen freyen Menschen betrachten, der nach Willkühr sprechen darf. 4) Außerdem verlange ich, daß der Kaiser mich bey der Hand fasse, und oben an seinem Sitz einen Platz anweise. 5) Mich mit zwey bepanzerten Rittern eintreten lasse, und 6) von mir weder Fußfall, noch Beugung des Nackens fordere.

Der zweyte und sechste Punkt wurde verworfen, die übrigen bewilligt. Nach getroffenem Vergleich, führte man die Gesandten an den Ort hin, der ihnen zum Aufenthalt angewiesen war, wo sie von hundert Sergeanten (Fußknechten) bewacht wurden, damit sie nicht bey Nacht das Lager besichtigen, und nachher die Saiten höher spannen möchten. Den folgenden Tag begab sich Bohemund mit 300 Reitern und allen seinen Grafen an die Stelle, wo vorhin die Unterhandlung vorgefallen war, ließ hier das ganze Gefolge stehen, und gieng blos in Begleitung von sechs Personen zur Wohnung der kaiserlichen Gesandten, mit denen er sich nochmals wegen der abgeschlagenen Punkte zu vergleichen suchte. Darüber entstand nun ein heftiger Wortwechsel. Bohemund wollte durchaus seine Foderung durchsetzen: und jene wollten in nichts nachgeben. Einer seiner edelsten Grafen, Namens Hugo, brach unwillig in die Worte aus: Keiner von uns, der gegen den Kaiser auszog, hat noch einen Feind gesehen, laßt das alles gut seyn, jetzt müssen wir Friede statt Krieg ergreifen. Endlich gab Bohemund nach, und fodert ihnen nun eine eydliche Zusage ab, daß er die begehrte ehrenvolle Aufnahme zu erwarten, und im Falle,

daß

daß sich die Traktaten mit dem Kaiser zerschlagen sollten, sichern Abzug zu erhalten habe.

Darauf wurden die heiligen Evangelien zur Bekräftigung des Eydes herbeygebracht, und festgesetzt, daß die Geisseln dem Guido, Bohemunds Bruder, bis zu dessen Zurückkunft zur Verwahrung übergeben werden sollten. Die Gesandten willigten darein, dagegen mußte ihnen aber auch Bohemund die Sicherheit der als Geisseln bestimmten Personen eydlich bekräftigen. Die Geisseln waren der Sebastus Marinus, Adralest, und der Franke Roger.

Bohemunds Heer hatte bis jetzt immer auf demselben Platze gestanden, und die Luft war daselbst durch die beständigen Ausdünstungen so sehr verschlimmert, daß er, mit Zuziehung der kaiserlichen Gesandten, einen andern Lagerplatz mußte abstechen lassen. Wie käme es, daß er diese um Rath fragte, wenn nicht der wetterwendische Celte, sich in jede Gestalt schmiegen könnte, je nachdem es Umstände erheischten? Hier sieht man den Helden, der einst die ganze Erde zu erschüttern drohte, und itzt bis in den Staub hinabsinkt, da er es mit Männern von unwandelbarem Entschlusse zu thun bekömmt. Die Gesandten willigten unter der Bedingung ein, daß das Lager nicht über zwölf Stadien hinaus solle verlegt werden, und erbaten sich, den Platz wohin es verlegt werden sollte, selbst zu besichtigen. Nach erhaltener Genehmigung, deuteten sie den Besatzungen in den Pässen durch Briefe an, die Ausfälle für jetzt einzustellen.

Constantinus Euphorbenus Katabalo bekam von Bohemund Erlaubniß Dyrrachium zu besuchen, dessen Befehlshaber er von allem dem, was jetzt im Werke war, unterrichtete. Denn die Aussicht über die

Mau-

Mauer hinaus, war durch eine vom Kaiser getroffne Anstalt verhindert, indem sich oben, rings um die Zinne der Mauer schwankende Bretter befanden, auf welchen man keinen festen Tritt thun konnte, damit der Feind, wenn er auch die Mauer erstiege, wieder hinab geschleudert würde. Er fand die Festung im besten Vertheidigungszustande, die Magazine reichlich angefüllt, und den Soldaten voll Muth, dem die fürchterlichen Maschinen, eben so wenig, als den Festungswerken geschadet hatten. Darauf begab er sich mit Bohemund der unterdessen mit der Einrichtung seines Lagers fertig geworden, auf den Weg zum Kaiser. Die übrigen Gesandten blieben als Geisseln zurück. Manuel Modenus, ein sehr treuer eifriger Diener Constantins mußte vorausgehen, und ihre Ankunft dem Kaiser melden. Als sich Bohemund dem kaiserlichen Zelte nahte, hohlten ihn die, bey der getroffnen Verabredung bestimmten Personen ein. Bey seinem Eintritt in dasselbe faßte ihn Alexius bey der Hand, empfieng ihn mit dem gewöhnlichen kaiserlichen Gruße, und ließ ihn nahe an den Thron treten.

Bohemund war, um mich kurz auszudrücken, ein Mann, dergleichen man damals im Römischen Reiche weder von Aus- noch Inländer gesehen hatte. Sein Ansehen machte ihn eben so fürchterlich, als er es schon durch den Ruf geworden war. Ich will eine kleine Beschreibung von ihm geben. Er ragte beynahe um eine Elle über die gewöhnliche Mannesgröße hervor. Der Unterleib eingezogen, Brust und Schultern breit, die Arme strotzten voll Kraft; die Fleischmasse weder zu karg noch zu üppig schien nach den Maaßstäben eines vortrefflichen Künstlers abgemessen. Wenn man ihn recht genau betrachtete, so schien er eine etwas gebückte Stellung zu haben, die nicht von einem Naturfeh-

turfehler, sondern von seiner Erziehung herrührte. Der ganze Körper hatte eine blendende Weiße, nur auf dem Gesichte mischten sich Roth und Weiß. Sein gelbes Haar hieng nicht bis auf die Schultern herab, wie es sonst die andern Ausländer zu tragen pflegen, sondern war bis ans Ohr verschnitten. Ich glaube sein Bart war röthlich, denn genau kann ich es nicht bestimmen, weil er ihn beständig glatt rasirt trug. Aus seinem blauen Auge strahlte Muth und kühner wilder Sinn. Seine Nase stand im genauen Verhältniß zu seiner breiten Brust, die volle Athemzüge einzog und ausstieß. Er besaß einigen Anstrich von Gefälligkeit, der aber mit gar zu vielen widerlichen Zügen schattirt war. Sein Blick, seine Größe, kurz sein ganzer Körper zeigte von einem harten unbiegsamen, heftigen Charakter. Selbst die Miene, die er zum Lachen verzog, schien die Miene des Verdrusses zu seyn. In ihm gatteten sich Zorn und Wohlwollen, und beyde erschienen in einem kriegerischen Gewande. Sein verschlagner unternehmender Geist benutzte jede sich darbiethende Gelegenheit. Seine Worte waren sorgfältig abgemessen, und seine Antworten so gestellt, daß er sich nie bloß gab. Nur allein dem Kaiser mußte er an Glück, Scharfsinn, und andren Gaben der Natur nachstehen.

Alexius spielte bey der Audienz beyläufig und verblümt auf die alten Vorfälle an, lenkte aber wieder auf andre Gegenstände ein, denn Bohemund mochte seinem Gewissen nicht gerne mit dem Andenken an jene Geschichten lästig fallen, und half sich mit dem Vorwande, daß er nicht gekommen sey um darüber Rechenschaft zu geben, denn sonst habe er auch manches anzubringen, das er aber unter den gegenwärtigen Umständen vergessen wolle. So mag denn, antwortete der Kaiser, das Vergangne dahin gestellt bleiben. Wollt

ihr

ihr nun mit mir Verträge abschließen, so müßt ihr euch zuförderst als meinen Vasallen erklären, und dem Tancred befehlen, an meine Abgeordneten Antiochien abzutreten. Auch müsset ihr jetzt, und in der Folge, alles das halten, was ihr mir angelobt habt. Bohemund versicherte, er könne diese Punkte unmöglich bewilligen, und bat daß es ihm erlaubt seyn möchte, seinen Abschied zu nehmen. Den sollt ihr haben, versetzte Alexius, allein ich weiß auch keinen, der euch sicherer geleiten könnte, als ich. Sogleich befahl er mit lauter Stimme seinen Feldherrn ihre Pferde in Bereitschaft zu halten. Bohemund entfernte sich, gieng in das ihm angewiesene Zelt, und verlangte meinen Gemahl, den Panhypersebastus Cäsar Nicephorus Bryennius zu sprechen, der sich auch einstellte, und durch seine unvergleichliche einschmeichlende Beredsamkeit ihn dahin brachte, daß er versprach, dem Kaiser in den meisten Forderungen nachzugeben. Darauf faßte er ihn bey der Hand, und führte ihn zum Kaiser. Den folgenden Tag, wurde der Vertrag mit freyer Einstimmung beyder Theile abgeschlossen und beschworen. Das Instrument derselben lautete also:

„Der erste Vergleich, den ich mit eurer von Gottes Gnaden gekrönten Majestät schloß, als ich mit jenem zahlreichen fränkischen, und zur Befreyung Jerusalems bestimmten, Heere, auf dem Zug von Europa nach Asia, in der Kaiserstadt einkehrte; der aber in den nachfolgenden Zeitläuften umgestoßen wurde, soll von nun an für null und nichtig erklärt, und eingetretener Umstände halber als abgethan angesehen werden. Eure Majestät soll daraus kein Recht gegen mich erlangen, noch sich auf das, was darin festgesetzt und unterzeichnet ist, berufen. Mit dem Kriege gegen euer von Gott erwähltes Haupt heb ich alle Verbindlichkeiten.

ten auf, und so müssen auch von eurer Seite alle Beschwerden gegen mich aufhören."

„Jetzt erschein' ich als ein reuiger Sünder, der zu besserm Erkenntniß gelangt ist, den euer Schwert auf richtigere Einsichten gebracht hat. Das Andenken an den bisher in meinen Kriegen erlittenen Verlust bewegt mich mit euch einen neuen Bund zu schließen, und mich für euren Vasallen zu erklären: das heißt nun, mich bestimmter auszudrücken, ich gebe mich für euren Diener und Untergebnen aus, so bald ihr mich dafür zu erkennen geruhet. Ich schwöre demnach bey Gott, und allen seinen Heiligen, die ich bey dem gegenwärtigen, sowohl mündlich abgelegten, als schriftlich abgefaßten, Vergleiche als Zeugen anrufe, daß ich hinführo ein treuer Vasall eurer Majestät und eures vielgeliebten Sohnes, Herrn und Kaisers Johannes Porphyrogennetos, seyn und bleiben, daß ich gegen jeden, der sich wider eure Hoheit auflehnet, sey er Christ oder Ungläubiger, meinen Arm bewaffnen werde. Was also im ersten Vertrage unter beyderseitiger Zustimmung festgesetzt ist, nehme ich auch, mit Weglassung der übrigen Punkte, in den gegenwärtigen auf, bekräftige, und erhärte es, daß ich eurer beyden Majestät Diener und Vasall seyn wolle. Von diesem Versprechen will ich mich nie, sey es auch unter welcher Ursache es wolle, weder öffentlich noch heimlich lossagen."

„Weil ich nun kraft der goldnen Urkunde, welche eure Majestät mit rother Unterschrift bald bestätigen wird, die unten anzuführenden Oerter im Morgenlande erhalten soll, so nehme ich sie als Geschenke eurer kaiserlichen Huld an, und verpflichte mich dagegen, als unter welcher Bedingung sie nur zugestanden sind, zur Treue gegen euch, den Selbstherrscher, und

Herrn Alexius Comnenus und gegen euren vielgeliebten Sohn, den Kaiser und Herrn Johannes Porphyrogenetos: als welche ich fest und unerschütterlich zu halten angelobe."

„Um mich aber deutlicher auszudrücken, und dem Brauch schriftlicher Verträge nachzukommen, bekenne ich: daß ich Bohemund, Roberts Guiscards Sohn, mit eurer Majestät einen Vertrag abschließe, und denselben unverletzt halten will: nemlich mit dem römischen Kaiser, Herrn Alexius, und seinem Sohn und Porphyrogeneten, vermöge dessen ich mich lebenslang zu ihren Vasallen erkläre, und gegen jeden Feind eurer hocherhabenen Majestät zu Felde ziehen will. Auf euren Wink soll euch mein ganzes Heer, ohne einigen Rückhalt, zu Dienste stehn. Wir wollen mit allen, die sich wider euch auflehnen, den Kampf versuchen, wenn sie nur nicht den unsterblichen Engeln gleichen, und mit eisenfesten Körpern unsern Waffen trotzen. Bleib ich gesund, und ist erst der Krieg gegen die Barbaren und Türken überstanden, so will ich in eigner Person an der Spitze meines Heeres für euch streiten. Hindert mich aber Krankheit, oder Krieg daran, so sollen die mir zugethanen Edlen meine Stelle ersetzen, und euch die kräftigste Hülfe leisten."

„Die Lehnspflicht, mit welcher ich mich heute eurer Majestät verbinde, indem ich schwöre, entweder in eigner Person, oder durch andre, meinem gegebnen Worte nachzukommen, soll unverletzt aufrecht erhalten werden. Das schwöre ich euch und eurem Leben, so lange ihr noch auf der Erde wallet, zu. Euer Leben will ich mit meinen Waffen, wie eine eherne Säule beschützen: auch soll dieser Schwur sich bis auf eure Würde und kaiserlichen Glieder erstrecken, daß ich jeden Verruchten, der sich an dieselben vergreiffen will,

nach

nach aller Macht daran zu hindern schuldig und gehalten sey."

„Was ferner euer Reich anbetrifft, alle Oerter und Städte, groß und klein, sammt den Inseln, kurz alles was zu Wasser und zu Lande vom Adriatischen Meere an bis ins Morgenland, und durch ganz Asien, wo die Gränzen des römischen Gebietes sind, der Länge nach, euren Scepter unterworfen ist: so schwöre ich bey Gott, der es hört, und mein Zeuge ist, daß ich keinen Fußbreit Landes der ehedem euer war oder es jetzt ist, weder Stadt noch Insel, noch sonst etwas woran der Constantinopolitanische Hof Ansprüche macht, im Morgen und Abendlande in Besitz nehmen, und behalten wolle, den Antheil ausgenommen, welcher mir aus eurer kaiserlichen Gnade zugefallen ist, und unten nahmentlich in gegenwärtiger Urkunde bezeichnet werden soll. Zu dem mache ich mich auch anheischig, jeden Ort, der vormals unter kaiserlicher Hoheit gestanden, und den ich erobern kann, nach Vertreibung seiner zeitherigen Besitzer, dem römischen Staate wieder zuzuwenden. Wollt ihr mir nun denselben überlassen, so will ich ihn als ein Lehn von euch empfangen, oder auch sonder alles Zaudern der Person abtreten, die von euch mit kaiserlicher Vollmacht dazu ausgerüstet ist. Jeden Ort, Stadt und Schloß, die weiland dem römischen Scepter unterworfen waren, und mir von einem andern abgetreten werden, will ich als fremdes Gut betrachten, sie nicht für mich behalten, sondern alles, was ich mit oder ohne Gewalt bekomme, und ehedem euer war, soll auch von neuem euer werden."

„Ingleichen verspreche ich, daß ich keinem Christen einen Eyd abnehmen, noch einem andern leisten oder ein Bündniß zu eurem Nachtheil eingehen, auch mich nicht zum Vasallen einer andern größern oder klei-

nern Macht erklären, sondern euch allein, und eurem vielgeliebten Sohn als meine Oberherren ansehn wolle. Jeden eurer Unterthanen, der von euch abtrünnig wird, und mir seine Dienste anbiethet, will ich mit Abscheu zurück weisen; ja sogar die Waffen gegen ihn gebrauchen. Ausländer, die mir ihre Unterwürfigkeit antragen, will ich zwar annehmen, aber nicht als ihr eigenmächtiger Herr, sondern nur an eurer und eures vielgeliebten Sohnes Stelle die Huldigung von ihnen empfangen, die mir übergebenen Oerter eurer Bothmäßigkeit überantworten, und was ihr darüber verfügen werdet ohne Widerrede zur Ausführung bringen."

„Das bisher gesagte, gilt von den Städten, und Gegenden welche vorhin einen Theil des römischen Gebietes ausmachten. Was diejenigen anbelangt, welche noch nie demselben angehört haben, so gelobe ich eydlich, daß ich alle, die mir mit oder ohne Gewalt zufallen werden, sie mögen nun türkischer oder armenischer, (das heißt in unserer Sprache heidnischer oder christlicher) Herrschaft seyn, als kaiserliche Lehne betrachten und mit ihren Einwohnern, solche Verträge abschließen werde, die auf den mit eurer Majestät von mir abgeschlossenen Vertrag Bezug haben, vermöge deren sie vom römischen Kaiser abhängig werden. Demnach steht es in eurer Macht mir nach Belieben Unterthanen zu überlassen: aber auch andre vor euch zu laden die ich, wenn sie abzugehen, und euch ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen sich weigern, auch von mir abweisen will."

„Mein Neffe Tancred soll in mir den unversöhnlichsten Feind finden, wenn er nicht von seinem Groll gegen eure Majestät abläßt, und die euch zugehörigen Städte abtritt. Dazu gehören Laodicea in Syrien und alle die, welche in dem Schenkungsvertrag mir

nicht

nicht ausdrücklich anheim gefallen sind. Er soll sie, sey es nun freywillig, oder nicht, verlassen, und euch ausliefern. Auch soll kein Flüchtling aus euren Landen bey mir Schutz finden, sondern wieder zurückgewiesen werden. Anbey verpflichte ich mich zu mehrerer Bestätigung des vorhin angezeigten, Bürgen zu stellen, daß hinfort und immerdar dieser Vertrag solle gehalten werden: und diese Bürgen sind alle meine zukünftigen Unterthanen in den mir verliehenen Gebieten, Städten und Schlössern, die unten namentlich werden bezeichnet werden. Ich will ihnen den fürchterlichsten Eyd abfordern, die nach römischen Gesetzen schuldige Treue gegen eure Majestät und alle in diesem Vertrage verzeichneten Artikel auf das genauste zu beobachten: will sie bey allen himmlischen Mächten und den schrecklichsten Strafgerichte Gottes beschwören, mich selbst, wenn ich ja etwas gegen eure Majestät unternehmen sollte, (welches nicht geschehen wird, so wahr mir mein Heiland, und Gottes Gerechtigkeit hilft) auf alle Weise, und zwar zuförderst durch eine Frist von vierzig Tagen, zur Beobachtung der verletzten Pflicht wieder zurückzubringen. Hilft dann nichts, verharre ich dann noch immer in meinen rasenden Entschlüssen, und bleibe taub gegen ihre beßren Vorstellungen, so sollen sie ihres mir geleisteten Eydes entlassen seyn, und fortan euch zugehören. Hiezu sollen sie kraft ihres Schwures angehalten seyn, und versprechen: euch eben die treue Unterwürfigkeit und Zuneigung zu bezeugen, welche ich selbst angelobt habe, und für euer Leben und zeitliche Ehre die Waffen zu ergreiffen; ja auch zu wachen, daß eure Majestät an keinem Theile und Gliede von einem Feinde Schaden nehme, wenn sie irgend nur dessen gefährliche arglistigen Anschläge in Erfahrung bringen. Ich schwöre bey Gott, bey Menschen und bey den hocherhabnen Engeln, daß ich sie durch die

fürchterlichsten Eyde zwingen werde, dieses nach Möglichkeit zu thun. Der Eyd, welchen sie leisten, soll sich, eben so wie der, welchen ich selbst abgelegt habe, auf alle Städte und Provinzen, kurz auf alle Theile eures Reichs im Abend- und Morgenlande, erstrecken, und sie bey meinem Leben sowohl, als nach meinem Tode verpflichten, Unterthanen und treue Diener eurer Hoheit zu verbleiben."

„Diejenigen, welche mein Gefolge ausmachen, welches ich hier bey mir habe, sollen sogleich, euch Herrn und Selbstbeherrscher des Römischen Reichs Alexius, nebst eurem Sohne und Kaiser, dem Porphyrogeneten, den Eyd der Treue leisten, und diejenigen meiner bewaffneten Ritter, die man gewöhnlich Kaballarien (Chevaliers) nennt, und die sich jetzt in der Ferne befinden, werden ihn, auf meine Veranstaltung, eurem Bevollmächtigten, den ihr nach Antiochien zu senden habt, ablegen. Ausserdem versichre ich heilig, daß wenn eure Majestät gesonnen ist, Plätze, welche ehemals dem römischen Reiche gehörten, mit gewaffneter Hand an sich zu bringen, ich es an meiner Seite nicht werde ermangeln lassen, euch mit meinem Arm zu dienen, uns aber auch aller Feindseligkeiten gegen die zu enthalten, wider welche es euch nicht gefällig ist die Waffen zu führen. Denn wir wollen euch in allen Stücken folgen, und alles thun, was eure Majestät verlangt. Saracenen, und Ismaeliten, wenn sie aus freyer Wahl zu euch übertreten, und ihre Städte übergeben, will ich weder daran hindern, noch mich geflissentlich bemühen, sie mir zuzuwenden, nur darf das nicht von denen gelten, die ich selbst bekriege, und die, um der bevorstehenden Gefahr zu entgehen, ihre Zuflucht bey euch suchen; sondern nur von denen, die, ohne von uns geängstet zu seyn, sich freywillig

willig zum Uebertritt entschließen: also fallen alle diejenigen weg, welche erst in der äusserstenNoth, worinn das Schwert der Franken sie gebracht hat, ihre Zuflucht zu euch nehmen.

In Betreff der übrigen Krieger, so aus der Lombardey über das Adriatische Meer mit mir gehen, verspreche ich, daß auch sie eurer Majestät sich unterwerfen, und dem Bevollmächtigten, den ihr deshalb über das Adriatische Meer schicken müßt, den vorgelegten Eyd ablegen werden. Wo ferne sie aber Ausflüchte suchten, und sich dazu nicht verstehen würden, so soll ihnen auf keinem Fall die Ueberfahrt gestattet werden."

„Itzt komme ich auf die von euch in einer Urkunde mir zugestandenen Städte und Landschaften, welche ich in gegenwärtiger Schrift benennen muß. Diese sind: Antiochien in Cölesyrien, nebst ihrem Gebiete, den ihr zugehörigen Besitzungen, und dem am Meere gelegenen Suetion. Ferner Dux Kauka, Lulus und Wunderberg; Pheresiria mit der dazu gehörigen Landesportion. Die Pranteaturen, genannt: der heilige Helias, Borze, Seze (auf griechisch Larissa) Artoch Teluch, und Dermanicea, mit Inbegriff ihrer Gebiete; der Maurusberg, nebst den zu ihm gehörigen Städten und Feldern: ausgenommen was die armenischen Gebrüder, Leo und Theodor Rupenius, als Vasallen eurer Majestät besitzen: ferner die Präfectur Payras, Palatza, der Landesstrich von Zuma mit allen in ihm befindlichen Städten, Schlössern und dem anhängigen Gebiete. Dieß alles ist mir, in der von euch ausgestellten Urkunde, als ein Geschenk eurer kaiserlichen Hoheit zuerkannt worden, welches mir bis an mein Lebensende eigen seyn und bleiben, nachher aber wieder an die Obergewalt des neuen Roms und der Kaiserstadt Constantinopel zurückfallen soll: zufolge dessen ich

eurer allerdurchlauchtigsten kaiserlichen Hoheiten, gegen euren Thron und Majestät aufrichtige Anhänglichkeit und ununterbrochene Treue bezeuge, und ein Vasall und Untergebner eures kaiserlichen Scepters zu seyn, angelobe."

„Weiter bekräftige und beeydige ich, daß ich keinen unsrer Landesleuten zum Patriarchen von Antiochien erwählen, sondern denjenigen dafür anerkennen will, den ihr aus dem Schooße der Constantinopolitanischen Kirche zu dieser Würde ernennen werdet, den ich ruhig seinen Sitz besteigen, und in seinen Amtsverrichtungen nicht stöhren lassen will. Unter der Ducischen Regierungsverwaltung zu Antiochien umfaßte das antiochenische Gebiet mehrere Stücke, welche eure Majestät sich itzt unmittelbar zueignen: als nemlich, der Kreis Podandum, die Präfectur und Stadt Tarsus, die Stadt Adana, Mopsvest, Anabarza, kurz der ganze Strich von Cilicien, den der Cydnus und Ermon begränzte. So auch die Präfecturen Laodicea in Syrien, Gabali, das in unsrem verdorbnen Dialect Zebel heißt, Balaneus, Maraceus, Antaradus, und Antartus. Das sind die Stücke, welche eure Majestät von der Antiochenischen Provinz abgeschnitten, und sich selbst vorbehalten hat. Ich bin zufrieden mit dem was mir verliehen, und nicht verliehen ist; begnüge mich mit den Gerechtsamen und Privilegien, mit welchen ihr mich ausgestattet habt, und will mich nicht an dem, was nicht mein worden ist, vergreiffen, noch die mir gesteckten Gränzen überschreiten, sondern nur den Nießbrauch des mir zugefallenen Antheils bis an mein Ende ziehen. Nach meinem Ableben, soll er, wie schon oben angedeutet, wieder an die ehemalige Behörde zurückfallen, von der er so lange abgerissen war. Diesen letzten Punkt, die nach meinem Tode zu erfolgende

gende Uebergabe der von mir besessenen Länder, werde ich meinen Vasallen und Unterthanen so nachdrücklich aufs Gewissen legen, daß keine Schwierigkeit dagegen soll gemacht werden können, sondern alle sich ohne Aufschub dazu bereitwillig sollen finden lassen."

„Folgender Artikel muß hier auch noch angemerkt werden. Da ich, und schon vor mir, die Pilger, eure Majestät um ein Aequivalent für die von der antiochenischen Provinz abgerissenen Stücke angesucht haben, und ihr dasselbe auch bewilligt habt, so muß ich die Länder und Städte, welche mir von euch als Aequivalente zugestanden sind, hier namentlich anführen, damit weder eurer Majestät einiger Scrupel übrigbleibe, noch auch ich ausser Stand wäre, meine Ansprüche auf dieselben gehörig darzuthun. Sie sind demnach der ganze Landesstrich von Casiotis, darinn die Hauptstadt Beria, oder, wie sie bey Nichtgriechen heißt, Chalep: ferner der von Lipara, mit den in demselben befindlichen Plätzen, nemlich: Plasta, die Festung Chanium, Romaina, Aramisos, Amera, Sarbanum, die Burg Telchampsi, die drey Tilien, davon das eine Athlabotilis heißt, die Burg Sgenis, die Festung Kaltzieris, mit den Städtchen Commermoeri, Kathismatis, Sarsape und Necra. Alle diese Oerter liegen in Syrien. Aus Mesopotamien gehören hieher die nahe bey Edessa liegenden Oerter: der Limnische und Aetische Landesstrich mit allem, was er enthält."

„Ingleichen muß hier das, was Edessa betrifft, und die von eurer Majestät mir jährlich bewilligten zweyhundert Mark nach Michaelatischem Gepräge, erinnert werden. Mir ist vermöge der von euch ausgestellten Urkunde die ganze Herrschaft (Ducatus) samt den zu ihr gehörigen Ortschaften nicht blos für meine Person allein bewilligt, sondern auch das Recht verliehen

worden, sie auf welchen ich will, zu übertragen: nur muß dieser sich in den Willen und die Befehle des Kaisers als sein Vasall fügen, und das nehmliche angeloben, was ich selbst versprochen habe. Seitdem ich nun euer Vasall geworden bin, darf ich aus dem Kaiserlichen Schatze einen jährlichen Gehalt von zweyhundert Mark (in Golde), mit des vormahligen Kaisers Michael Stempel geprägt, durch einen Abgeordneten von eurer Flotte in Syrien ziehen. Und nun, hocherhabenster, mächtigster Kaiser, steter Vermehrer des römischen Reichs, beherzigt ebenfalls, was ihr in der Urkunde mir zusagtet, und haltet die mir gethanen Versprechungen. Ich aber erhärte durch folgenden Eyd meine Zusage: Ich schwöre bey den Leiden des Heilands Christus, bey seinem unüberwindlichen Kreutze, das er zu unsrer aller Seligkeit auf sich nahm, und auf die vorliegenden allerheiligsten Evangelien, welche die ganze Welt verbinden! Diese faß ich in meine Hände, und das ehrwürdigste Kreutz Christi, die Dornenkrone, Nägel und Lanze, welche seine Seite durchborte, in Gedanken haltend, schwöre ich eurer geheiligten Person, Euch, Alexius Comnenus, und eurem Mitregenten und Sohn, Johannes Porphyrogenetes, daß ich alles und jedes, was ich mit meinem Munde ausgesagt und versprochen habe, ohne es je zu übertreten, strenge beobachten, und jederzeit eben so gegen euch gesinnt bleiben werde, wie jetzt, sonder Argliſt und bösen Vorsatz. Ich will stets bey dem gegebnen Worte bleiben, es auf keine Weise brechen, zurücknehmen, und unkräftig machen, weder ich, noch die Meinigen, noch meine Unterthanen und Soldaten. Sondern wir wollen uns gegen eure Feinde waffnen und rüsten, mit euren Freunden gemeinschaftliche Sache machen, und alles was zu Nutz und Ehren des römischen Reichs gereicht, ersinnen und vollbringen.

So

So wahr mir Gott helfe, das heilige Kreutz, und sein Evangelium!"

Diese Schrift ist aufgesetzt, und die Eyde sind abgenommen worden, in Gegenwart der unterzeichneten Zeugen. Im September des Jahres 1108.

Die Anwesenden und hier unterschriebnen Zeugen vor welchen obiges abgehandelt ist, sind: die gottgeliebten Bischöffe:

Maurus von Amalphi.

Renard von Tarent, und die bey ihm befindlichen Kleriker.

Der ehrwürdige Prior des Klosters zum heil. Andreas, das in der Lombardey, auf der Insel Brindisi liegt, und zwey von seinen Mönchen.

Die Anführer der Pilgrimme die ihre Zeichen mit eigner Hand verfertigt hatten, bey denen aber ihre Namen von dem Bischofe zu Amalphi, der als päbstlicher Legate zum Kaiser gekommen war, angemerkt waren.

Von kaiserlicher Seite.

Der Sebastus Marinus.

Roger Dagoberts Sohn.

Petrus Aliphas.

Wilhelm Ganze (de Gant)

Richard Printzittas (Principatus)

Josephre Males (Joffroy de Mailli)

Umpert Grauls Sohn (oder Rauls Sohn? d. i. Humfred, Radulphs Sohn)

Paulus Romäus.

Die

Die Abgesandten des Krali aus Dacien, des Schwiegervaters des kaiserlichen Kronprinzen; der Zupane Peres und Simon.

Die Abgesandten von Riscard Siniscard (wahrscheinlich Richard Seneschall.)

Der Eunuche Basilius Nobilissimus, und Constantin Notarius.

Diesen beschwornen, und hier schriftlich abgefaßten Vergleich, gieng Bohemund mit dem Kaiser ein, dagegen gab ihm dieser die eben erwähnte goldne, und der Gewohnheit nach von seiner eignen Hand mit rothen Buchstaben unterzeichnete Urkunde.

Vierzehntes Buch.

Nachdem nun Bohemund auf die heiligen Evangelien, und die Lanze, mit der unsers Erlösers Seite durchstochen ward, den geschloßenen Vertrag beschworen hatte, so bat er den Kaiser um Erlaubniß nach Hause zu gehen, und seine Truppen, den Winter über, auf kaiserlichen Boden stehen zu lassen, damit sie sich bis zum einbrechenden Frühling Erhohlung verschaffen, und dann, wohin sie wollten, gehen konnten. Diese Bitte ward sogleich bewilligt, und ihm noch die Würde eines Sebastus nebst großen Geschenken ertheilt. Zu mehrerer Sicherheit seiner Person, um sie vor allen Mißhandlungen, die etwan von kaiserlichen Truppen zu besorgen wären, zu decken, begleitete ihn Constantinus Euphorbenus Katakalo, der zugleich den Auftrag hatte, mit dem celtischen Heere solche Verfügungen zu treffen, daß es an einem schicklichen und gefahrlosen Orte überwintern könnte. Bohemund traf also in seinem Lager ein, übergab es den Bevollmächtigten des Kaisers, und schiffte darauf nach Italien über, wo er nach Verlauf eines halben Jahres in die Ewigkeit gieng.

Alexius besorgte zuvor die Angelegenheiten der Celten, ehe er in die Hauptstadt zurückkehrte, wo er die in einem Theil seines Reichs erlangte Ruhe dazu anwandte, einem andren Theile desselben kräftig aufzuhelfen. Die Küste von Smyrna bis Attalia, welche durch die Verheerungen der Barbaren das traurigste Ansehn erlangt hatte, verdiente es, daß er ihr itzt seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, um die ehemals

mals so blühenden Städte wieder zu ihrem vorigen Glanze zu erheben, und die aller Orten zerstreuten Einwohner wieder zu sammeln. Zu den vielen Anstalten, durch welche er diesem Zwecke nachstrebte, gehört auch die Ernennung des Philokales Eumathius zum Befehlshaber von Attalia. Philokales war ein Mann, von edler Herkunft, und den herrlichsten Talenten, bieder in seinem Betragen, treu und aufrichtig gesinnt gegen Gott, gegen seine Freunde, und Vorgesetzte; aber kein Soldat von Profession, denn er verstand weder den Bogen zu spannen, noch das Schild zu führen. Doch ersetzte er diesen Mangel hinlänglich durch seinen erfinderischen anschlägigen Kopf, und durch das Glück, welches jede seiner Unternehmungen begleitete. Daher kam es, daß der Kaiser ihm jenen wichtigen Posten übertrug.

Die erste Stadt, an welche sich unser Feldherr machte, nachdem er bey Abydus übergeschifft war, hieß Atramytium, ein vormals ehr volkreicher Ort, den aber Tzachas so sehr verwüstet hatte, daß er keinem menschlichen Wohnplatze mehr ähnlich sahe. Philocales baute ihn wieder von Grunde auf, und besetzte ihn mit Landeskindern, und Fremden, die sich daselbst niederlassen wollten. Ein Detachement der Truppen, welche er bey sich führte, griff die Türken bey Lampe an, und erfocht einen vollkommnen Sieg über dieselben; wobey man aber die Grausamkeit begieng, junge türkische Kinder in siedendes Wasser zu stecken. Die dem Schwert und der Gefangenschaft entronnenen Türken liefen in einem traurigen elenden Aufzuge, der schon durch den bloßen Anblick Mitleid erregen mußte, in dem türkischen Gebiete umher, jammerten laut über ihr klägliches Schicksal und forderten ihre Glaubensgenossen zur Rache auf. Asan, Oberstatthalter von Cappadocien

padocien, der die Eingebohrnen des Landes wie feile Sclaven behandelte, setzte sich auf erhaltene Nachricht von diesem Vorfall mit 24000 Mann in Bewegung. Philocales, der sich itzt zu Philadelphia befand, hielt alle Wege mit Kundschaftern besetzt, die er von Zeit zu Zeit durch ausgeschickte Ronden beobachten ließ, ob sie auch ihre Dienste gehörig verrichteten. Es konnte also nicht fehlen, daß er bey Zeiten von der Annäherung jenes Heeres Kundschaft einzog, und alsbald solche Anstalten traf, wie man sie von einen so großen Manne zu erwarten hatte. Weil seine Truppen viel zu schwach waren, um sie einer Menge von vier und zwanzig tausend entgegen zu stellen, so ließ er die Thore von Philadelphia verschließen, ließ Niemanden auf die Mauer steigen, verbot alles Schreyen, alle Musik, damit die Stadt von aussen das Ansehn gewinne, als wenn sie ganz menschenleer sey.

Asan lagert sich vor der Stadt und bekommt gleich Anfangs, durch den äussern Schein getäuscht, eine so üble Meinung von dem Muth und der Anzahl der in ihr befindlichen Truppen, daß er es nicht der Mühe werth hielt, etwas gegen sie zu unternehmen; zumahl, da es ihm an den nöthigen Belagerungsmaschienen gebrach. Nach drey Tagen theilt er sein Heer in drey Haufen: der eine, 10000 Mann stark, mußte nach Kerbiomum marschieren: der andre nach Smyrna und Nymphäum: der dritte nach Chiara und Pergamus abgehen. Durch diese unvorsichtige Theilung schwächte er selbst sein Heer, und machte den Kaiserlichen, die nun, auf Philocales Befehl, jeden Trupp besonders angriffen, den Sieg desto leichter. Zuerst wurde der Trupp, der nach Kerbianum zog, über den Haufen geworfen, und ihm alle Gefangne abgenommen. Eben so ging es dem zweyten, der nach Smyrna und Nymphäum

phäum bestimmt war, von dem die mehrsten, welche sich mit der Flucht retten wollten, im Mäander umkamen (einem Flusse bey Phrygien, der im beständigen Krümmungen fortläuft). Den dritten konnten sie, weil er schon zu weit voraus war, nicht erreichen. Philocales belohnte den Muth seiner Soldaten durch viel Gnadenbezeugungen und Geschenke, und versprach ihnen, ihre Dienste in der Folge noch besser zu vergelten.

Nach Bohemunds Tode weigerte sich Tancred, Antiochien abzutreten, das er doch den Tractaten gemäß nicht ferner behaupten durfte. Was sollte nun der Kaiser thun? Sollte er nach so vieler angewandter Mühe, nach so unendlich großen Kosten, durch die er sich neue Besitzungen zu erringen gedacht, den Verlust derselben gleichgültig verschmerzen? Man denke sich nur an seiner Stelle. Alle jene unzähligen Heere von Kreutzfahrern mußte er aus Europa nach Asien herbeyschaffen, mußte so manches Ungemach von ihrer stolzen, unbiegsamen Laune erdulden. Er stellte zu ihrem Behuf viele Armeen gegen die Türken ins Feld, theils weil sie Christen waren, und er ihr Verderben abwenden wollte; theils damit sie mit vereinter Macht im Stande wären die ismaelitischen Städte entweder zu schleifen, oder sie zum Gebiete des römischen Reichs zu schlagen, er also Gelegenheit hätte, die Grenzen desselben zu erweitern. Allein was hatte er davon für Gewinn? was half ihm sein Aufwand an Kräften und Geld? Zum Lohne wurden ihm Antiochien und die übrigen Städte vorenthalten. Von jenen unermeßlichen Summen, von alle den Sorgen und Arbeiten, die er den Celten wegen unternahm, von den Feldzügen, die seine Truppen gethan hatten, sollten die Celten, gegen alles Recht und Billigkeit, allein Nutzen ziehen, und das römische Reich ganz leer ausgehen? Konnte er dieses

ses gleichgültig geschehen lassen? Konnte er den Frevel der Undankbaren ungerochen lassen? Wenn man dieß alles zusammen nimmt, so wird man finden, daß er unmöglich anders handeln, konnte als er wirklich handelte.

Er schickte nemlich eine Gesandtschaft an Tancred nach Antiochien ab, die ihm sein schnödes meineydiges Verfahren vorwerfen, und des Kaisers gerechte Rache ankündigen mußte. Tancred, dieser wahnsinnige verstockte Barbar, betrug sich bey den eben so freymüthigen, als gegründeten Vorstellungen der Gesandten, völlig so, wie es sein Nationalcharakter mit sich brachte. Von Hochmuth aufgeblasen, trachtete er seinen Thron über die Sterne zu erheben, und mit der Spitze seines Speeres die Mauern von Babel einzurennen. Gesteift auf seinen Muth und Tapferkeit trotzte er jedem Versuche, ihm den Besitz von Antiochien zu entreissen, und verglich die Kaiserlichen mit schwachen ohnmächtigen Würmern.

Dieser Bescheid mußte den Kaiser nothwendig aufs höchste erbittern. Der Senat sowohl als der Kriegsrath, dem er die Sache zur Entscheidung vortrug, stimmten dahin, daß man, ehe die Feindseligkeiten gegen Tancred eröffnet wurden, die Grafen, welche die Plätze um Antiochien besetzt hielten, und selbst den König von Jerusalem, Balduin, ausforschen solle, ob sie gesonnen seyn, hülfreiche Hand gegen Antiochien zu leisten; widrigenfalls aber müsse man auf andre Mittel denken. Diesem Vorschlage gemäß schickte Alexius den Manuel Butumites, nebst einem andern, der gut lateinisch sprach, an die Grafen und den König, und ertheilte, um ihr Gesuch bey den geldgierigen Lateinern desto kräftiger zu unterstützen, dem Dux von Cypern, Eumathius Philocales, schriftlichen Befehl, sie nicht

blos weiter zu befördern, sondern ihnen auch vieles Geld in den verschiedensten Münzsorten mitzugeben. Von Cypern sollten sie nach Tripolis segeln, und daselbst dem Grafen Peletran (Bertrand), Sangeles Sohn das kaiserliche Schreiben mit den Ermahnung einhändigen, daß er seines Vaters Beyspiele, der jederzeit unbescholtene Treue gegen den Kaiser bewiesen, nachahmen, sich nicht zur Partey des bundbrüchigen Tancred schlagen, sondern sich vielmehr der guten Sache kräftig annehmen solle.

Peletran fand sich gleich bereit, dem Willen des Kaisers zu gehorchen, ja selbst, wenn es die Umstände geböthen, für ihn in den Tod zu gehen. Er versprach nach Antiochien zu kommen, sobald der Kaiser daselbst würde angelangt seyn, um ihm persönlich seine Ehrfurcht zu bezeugen: imgleichen erlaubte er den Gesandten, daß sie ihr Geld bey ihm in der bischöflichen Wohnung zu Tripolis zur Verwahrung niederlegen durften: denn es mitzuführen wurde nicht für dienlich erachtet, weil die Grafen es ihnen leicht vor der Zeit abnehmen, und zu ihrem und Tancreds Nutzen verwenden könnten. Sie wollten nemlich erst mit leerer Hand erscheinen, durch Versprechungen die Grafen zur Ablegung des Eydes bewegen, und dann das Geld nachfolgen lassen. In Tripolis kommt ihnen Simon, ein Anverwandter Balduins, der damals mit der Belagerung von Tyrus beschäfftigt war, entgegen, und führt sie mit sich zum König, bey dem sie die Fastenzeit über sehr ehrenvoll aufgenommen wurden. Tyrus war ausnehmend stark befestigt, und um die eigentlichen Festungswerke gieng noch eine dreyfache Vormauer, die also erst durchbrochen werden mußte, ehe man die Stadt selbst angreiffen konnte. Die erste und zweyte Mauer war schon durch die Maschinen der Stürmenden niedergerissen,

und

und der dritten würde es eben so ergangen seyn, wenn man sie nur mit mehrerem Eifer bestürmt hätte. Allein hieran ließ Balduin es gänzlich mangeln, weil er glaubte die Eroberung der Stadt könne ihm nicht mehr fehlschlagen, und es müsse sehr leicht seyn, die Werke vermittelst angelegter Leitern zu ersteigen. Diesen Umstand benutzten die Belagerten auf eine solche feine Weise, indem sie ihn durch Friedensvorschläge hinhielten, und sich unterdessen zu einer nachdrücklichen Gegenwehr rüsteten. In einer Nacht stürzten sie eherne Töpfe, die beym hinabfallen nothwendig gleich zerbrachen, und ihren Vorrath ausschütten mußten, auf die feindlichen Belagerungsmaschinen; hintennach warfen sie brennende Fackeln, und zuletzt Gefäße voll Naphta, die ihre Würkung so gut verrichteten, daß mit Tagesanbruch alle Maschinen in hellen Flammen standen. Itzt erst merkten die Soldaten Balduins, was vorgegangen sey, und welchen Schaden sie sich durch ihre Sorglosigkeit zugezogen. Aber die Reue kam nach der That. Ihre Bestürzung stieg aufs äusserste, als ihnen die Tyrier die Köpfe von sechs Gefangenen, welche sie in der verwichenen Nacht bey den Maschienen aufgehoben hatten, zuschleuderten. Beynahe schien es, als wenn der Anblick dieser Köpfe sie unsinnig gemacht hätte, so eilig flohen sie auf ihren Pferden davon. Balduin ritt zwar allenthalben auf und nieder, um die Fliehenden wieder zu sammeln, aber er predigte tauben Ohren. Sie waren schon einmal im Laufen, und hielten erst bey der Burg Ake inne, in welche sie sich insgesammt warfen

Hier in Ake war es, wo Butumites den König Balduin antraf, dem er, um bald von da fortzukommen und ihn auch zum Theil in Schrecken zu setzen, die Lüge aufheftete, daß der Kaiser schon bey Seleucia stände. Allein dießmahl war die Lüge am unrech-

ten Ort angebracht, denn Balduin wußte besser, daß Alexius gegen Seeräuber beschäfftigt gewesen war, und sich, Unpäßlichkeit halber, wieder hatte entfernen müssen, wie wir weiter unten erzählen werden. Daher nahm er es sehr übel auf, daß Butumites ihn mit Unwahrheit hatte berichten wollen. In Jerusalem, wohin ihm dieser gefolgt war, verlangte er Geld. „Das soll euch nicht entgehen, war die Antwort, nur versprecht dem Kaiser, laut der vormals abgeschlossenen Tractaten, hülfreiche Hand gegen Tancred". Balduin mochte gerne Geld haben, und doch nicht dem Kaiser beystehn. So sind alle Barbaren: Sie haschen unaufhörlich nach Geschenken, wollen aber nichts dafür thun. Die Unterhandlungen zerschlugen sich also; Butumites gieng unverrichteter Sache mit einem leeren Schreiben ab, und Balduin bekam zu seinem großen Leidwesen kein Geld. Vor seiner Abreise sprach er noch am Osterrage beym hl. Grabe den Grafen Jatzulin (Joscelin) der sich ebenfals zu nichts verstehen wollte.

Mittlerweile war Plectran gestorben. Sein hinterlaßner Sohn und der Bischof von Tripolis weigerten sich, das niedergelegte Geld wieder auszuliefern, Da aber die kaiserlichen Gesandten, ausser vielen gütlichen Vorstellungen, noch die Drohung äusserten, ihnen ferner keine Lebensmittel aus Cypern zukommen, und sie alle hungers sterben zu lassen, so gaben sie endlich nach. Plectrans Sohn schwur dem Kaiser unverbrüchliche Treue, und erhielt dagegen die seinem Vater bestimmte Summe in goldner und silberner Münze, nebst vielen Kleidern. Das übrige Geld wurde Eustathius wieder zugestellt und dafür die schönsten Pferde aus Damascus, Edessa und Arabien angeschafft. Die Gesandschaft nahm ihrem Rückweg nach dem Chersones, wo sich der Kaiser aufhielt, größtentheils zu Lande, weil es auf der See nicht so sicher war.

Ge-

Genueser, Pisaner, und mehrere andre Italiener machten durch ihren Kapereien das ganze Meer unsicher. Im Morgenlande drohte Amer Saisan der Stadt Philadelphia und der dortigen Küste. Dieses war die Ursache, weswegen der Kaiser itzt im Chersones stand, wo er sich beschäfftigte, seine Truppen bis Atramet und Thrakesium zu verlegen. Philadelphia hatte damals zum Befehlshaber den Constantinus Gabras und war hinlänglich mit Volk versehen. Unter Monastras Befehlen standen Pergamus, Chliara, und die umliegenden Schlösser. Eben so waren auch die übrigen Seestädte mit erfahrnen und beherzten Männern besetzt, die durch ausgestellte Wachen, auf jede Bewegung des Feindes genau Acht haben mußten. Ferner verfügte der Kaiser, daß seine Flotte aus dem Hafen von Madytos (Maitus) und Koile alles, was zur See vorfiele, sorgfältig beobachten, und die Inseln sowohl als das feste Land, vor feindlichen Landungen sichern möchte. Er selbst ließ sich an einem schicklichen Platze im Chersones eine Wohnung errichten, weil er gesonnen war, den Winter über da zu bleiben.

Der Admiral der italienischen Flotte wollte gerne nähere Erkundigung vom Kaiser einziehen, und schickte zu dem Ende fünf zweyrudrige Schiffe voraus, die sich mehrerer Personen aus den kaiserlichen Landen bemächtigen, und zu ihm bringen sollten. Vier von diesen Schiffen wurden weggenommen, das fünfte kam glücklich, wiewohl mit einer Nachricht, zurück, welche für die Lateiner so viel Gewicht hatte, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, ihr Glück auf einem andern Wege zu suchen. Sogleich segelt, wahrscheinlich auf Veranstaltung der übrigen Anführer, ein Celte mit seiner eignen sehr leichten Jacht nach Tyrus, und überbringt diese Botschaft dem Könige Balduin, ohne

ihm den feigen Rückzug der gesammten Flotte zu verhehlen.

So war nun zwar das Ungewitter von der einen Seite zertheilt, dagegen aber zog sich auf der andern ein neues nicht minder drohendes zusammen. Michael aus Amaßris, Commendant von Acrunium, rebellirte gegen den Kaiser, und richtete in der umliegenden Gegend die entsetzlichsten Verwüstungen an, biß ihm endlich Georg Decanus das Ziel steckte, indem er nach einer dreymonathlichen Belagerung die Stadt eroberte, ihn gefangen nahm und an den Kaiser schickte, der diesen Aufrührer noch vor Sonnenuntergang wieder begnadigte, und reichlich beschenkte, nachdem er ihn eine Weile durch seine Drohungen in Todesangst gesetzt hatte.

Wenn mein Vater für alle seine Gütigkeit, die er bey jedem Vorfalle erwieß, doch nichts als den schnödesten Undank davon trug, gieng es ihm da anders, als unserm Herrn und Heyland, der den Juden bey und nach ihrem Ausgange aus Egypten so viele Wohlthaten ertheilte, und dafür von ihnen ans Kreutz geschlagen ward? Ach! Thränen entquellen meinem Auge, mein Herz pocht vor gerechtem Unwillen, und fast möchte ich jene Schandnahmen aufzählen, die seine Güte so schändlich vergalten. — Aber ich schweige, und tröste mich mit dem Ausspruche des Dichters: „Dulde ruhig armes Herz. Du hast schon größere Leiden ertragen"

Itzt komm ich auf die Unternehmungen der Armee, welche auf des Sultans Saisom Befehl aus Chorosan in zwey Abtheilungen ausgegangen war. Die eine gieng durch die Gegend von Sinai, die andre durch das eigentlich sogenannte Asien. Constantius geht ihnen bis Kerbianum entgegen, greift sie muthig an,

an, und erficht einen vollkommenen Sieg. Diese Niederlage der Türken machte auf den Sultan so großen Eindruck, daß er bey dem Kaiser um Frieden anhielt, und die Versicherung von sich gab, daß die Muselmänner schon längst mit dem römischen Reiche einen Frieden zu schließen gewünscht hätten. Bey der Audienz, welche die türkischen Gesandten erhielten, standen Soldaten aus den verschiedensten Nationen, und viele mit Beilen bewaffnet, um den Thron. Der Kaiser fand sich zwar zum Frieden geneigt, da aber die Forderungen, welche der Sultan that, dem römischen Staate nicht zuträglich waren, so wandte er alle Beredsamkeit an, die Gesandten davon abzubringen, und es gelang ihm so gut, daß sie sich in seinen Willen fügten. Alsdann erließ er sie für heute, mit dem Andeuten, daß sie den Verlauf ihrer Unterredung noch einmahl reiflich überlegen, und wenn sie nichts dawider hätten, morgen den Vertrag schließen sollten, welches auch geschah.

Der Inhalt dieser Friedenspunkte kann ein Beweis seyn, wie sehr Alexius jederzeit das allgemeine Wohl seiner Länder, die Festigkeit, und den Glanz des römischen Throns beabsichtigt, und seine eignen Privatvortheile, nur als Nebenzwecke betrachtet habe, die ihn in dem Gange seiner Geschäffte nicht leiten durften. Er wollte, daß noch lange nach ihm, in der Folgezeit die von ihm getroffnen Einrichtungen und Verträge ihre wohlthätige Wirkung äussern möchten — Aber leider wurde sein Wunsch nicht erreicht. Er stellte Ruhe wieder her, wo sie gestöhrt war, und sann auf nichts, als auf bleibenden Frieden, der uns wahrlich ewig würde beglückt haben, wenn nicht alles von ihm gestiftete Gute zu Grunde gegangen, und das Gebäude, das er mit so vieler Mühe aufgeführt hatte,

durch den Unverstand seiner Nachfolger in Trümmer gefallen wäre.

Der Ort wo der Kaiser, wie wir vorhin zeigten, die Winterquartiere mit seiner Gemahlin, die ihn des Podagra wegen begleiten mußte, bezog, war Gallipolis. Hier verweilte er so lange, bis die Zeit verflossen war, wo die Lateiner gewöhnlich in See zu gehen pflegen, und kehrte dann in die Hauptstadt zurück. Nicht lange nachher drohte ein türkisches Heer das, ohngefähr 50000 Mann stark, aus Chorasan und den übrigen Morgenländern zusammen geflossen war, mit einen neuen Einfalle. Der Kaiser, dessen Regierung ein unterbrochnes Gewebe von Unruhen war, mußte also um die Zeit, wenn die Barbaren gewöhnlich gegen die Christen ausziehen, mit seinen Truppen über die Meerenge schiffen, ohne sich dießmahl von dem Podagra zurück halten zu lassen.

Diese Krankheit war weder ein Erbfehler, denn keiner von seinen Vorfahren, war damit behaftet gewesen; eben so wenig kann man sie bey ihm für die Folge seiner üppigen Lebensart angeben; vielmehr muß man ihren Grund in folgenden Umständen suchen. Als er sich einst auf der Reitbahn befand, ritt Taticius, aus Versehen seines ungestümen Pferdes, heftig gegen ihn an, und quetschte ihm Knie und Fuß. Er verbiß aber den Schmerz, ließ die leidenden Theile nur obenhin behandeln, und kehrte dann weiter zum Spiel zurück. Wo sich nun ein örtlicher Schmerz befindet, da ist auch jedesmahl ein stärkerer Zufluß von Feuchtigkeiten. Folglich kann dieser Zufall immer eine entfernte Ursache des Podagra gewesen seyn. Die zweyte, und bedeutendere Ursache, der er eigentlich die Krankheit zuzuschreiben hat, müssen wir in den Zeiten der Kreutzzüge aufsuchen, wo alle jene unaufhörliche schwere

re

re Sorgen und Arbeiten seinen Körper nothwendig angreifen mußten. Die Ueberschwemmungen der Celten, ihre gefährlichen Absichten gegen den Staat, ihre unzählige Menge, welcher das römische Heer, auch wenn es auf einem Platze hätte zusammen gestellt werden können, bey weitem nicht gleich gekommen wäre, wieviel weniger jetzt, da eine Vereinigung desselben unmöglich war. Denn das Reich mußte an den Grenzen von Servien, und Dalmatien, und längst der Donau gegen Komaner, und Dacier gedeckt bleiben. Auch Dyrrachium verlangte eine starke Besatzung, damit es sich lange gegen die Celten halten könnte. Alles dieses vermochte den Kaiser, sein Augenmerk einzig auf die letztern zu richten. Die übrigen Grenznachbarn besänftigte er, ehe sie ihre Feindseligkeiten zum Ausbruch kommen ließen, mit Geschenken und Ehrentiteln. Dazu kamen noch die innern Unruhen, die ihm nicht weniger, und vielleicht noch weit mehr, zu schaffen machten.

Doch wer mag alle die Verdrießlichkeiten, all das namenlose Unglück meines Vaters erzählen? genug, wenn wir wissen, daß er ihnen jederzeit, eben so unermüdet als geschickt, begegnete. Täglich saß er schon in der Morgendämmerung auf seinem Thron, und gab den Celten Audienz. Die Celtischen Grafen, bey denen Rohigkeit, Unhöflichkeit, und Habsucht zur andern Natur geworden sind, die ihre Begierden eben so wenig als ihre Zunge zähmen können, nahten sich ihm nicht mit geziemender Anständigkeit, sondern jeder, der wollte, trat zu ihm, und wenn dieser fort gieng, stand schon wieder ein andrer da. Jeder schwatzte so lange er wollte, ohne darnach zu fragen, ob der Kaiser und die Umstehenden seines Geschwätzes schon überdrüßig wären, und ob er den folgenden Parteyen

die Zeit raubte. Eine unerschöpfliche Redseligkeit, die auch die unerheblichsten Kleinigkeiten nicht verschmäht, ist eine Hauptzug in ihrem Charakter.

Wenn nun mein Vater diese Zungendrescher den ganzen Tag, ohne etwas zu genießen, angehört hatte, und sich nun in sein Gemach begeben wollte, so war er auch itzt noch nicht von dem Gedränge befreyt. Es kam noch immer einer und der andre mit einem Anliegen bey ihm ein, selbst diejenigen, welche schon einmal Audienz gehabt hatten, stellten sich oft zum zweytenmahl ein. Kurz, des Schwatzens war kein Ende, und doch ward er nicht betäubt, sondern hörte es geduldig an, und fertigte auch jeden selbst ab. Er litt es nicht einmahl, daß einer von seinen Ministern ihnen ihre Zudringlichkeit verwies, um nicht den jachzornigen Franken eine Veranlassung zur Rache zu geben, die aus einer noch so kleinen Ursache entsprungen, immer von wichtigen Folgen seyn konnten. Man kann es in der That nicht genugsam bewundern, wo er alle die Geduld hernahm, da er oft von Abend bis tief in die Nacht, ja nicht selten bis zum frühen Morgen, auf einer Stelle aushielt. Seine Minister traten öfters ab, um sich in etwas zu erhohlen, und kamen dann, wiewohl mit sichtbarem Unwillen, wieder; die, welche da blieben, gaben durch ihre Stellung genugsam zu erkennen, wie schwer ihnen das Stehen falle: der eine setzte sich, der andre stützte seinen Kopf auf, der dritte lehnte sich an die Mauer. Nur der Kaiser konnte nicht ermüdet werden. Nach einer kurzen Ruhe erschien er wieder auf seinem Thron, und dann gieng die Arbeit von neuem an.

Dieß war also die Ursache jener bewußten Krankheit, die er gelassen ertrug, und als eine gerechte Strafe seiner vielfältig begangenen Sünden ansah. Entfloh,

floh bisweilen seinem Munde ein Wort der Muthlosigkeit, so segnete er sich gleich mit dem heil. Kreutze gegen die Anfechtungen des bösen Geistes, und sprach: Weiche von mir du Bösewicht: ich fluche dir und deinen Versuchungen, mit denen du den Glaubigen nachstellst.

Sollte vielleicht noch eine dritte Ursache den Stoff seiner Krankheit vermehrt haben? Alle Anzeigen waren da, daß ihr Sitz tief in den innern Gefäßen seines Körpers verborgen läge. Woher dieß, da doch seine Gemahlin durch ihre Gegenwart jeden verruchten Anschlag auf sein Leben zu schanden machte. Ich habe einige geheime Winke erhalten, die einen Aufschluß darüber geben könnten, aber ich muß die Hand auf den Mund legen, und darf nicht alles was ich wollte erzählen; wenigstens nicht eher bis sich mir die gelegene Zeit darbietet, wo ich füglicher davon sprechen kann. Wir kehren also zur Geschichte zurück.

Der Kaiser stand bey Damalis, wo sich seine Truppen schaarenweise bey ihm einfanden, so wie seine Gemahlin, die ihn in seiner Krankheit pflegen mußte. Der Mond war schon voll, und nichts kränkte ihn so sehr, als daß er jetzt von gichterischen Anfällen verhindert werden mußte, die Gelegenheit so zu nutzen, wie sie wahrscheinlich die Türken nutzen würden. Er beklagte sich darüber an einem Abend, und den folgenden Tag brachte ihm der Verschnittene, der über das kaiserliche Gemach gesetzt ist, die Nachricht, daß die Türken gegen Nicäa anrückten, nebst einem Schreiben von dem Befehlshaber dieses Orts, Eustathius Kamytzes. Nun konnte er nicht länger zögern. Er vergaß seine Schmerzen, bestieg, auf eine Lanze gelehnt, seinen Wagen, und trat so den Weg nach Nicäa an. Die Armee folgte ihm freudig nach, und beklagte nur das

einzige

einzige, daß sie den Kaiser, der ihren Muth durch sein freundliches Betragen noch immer mehr anfeuerte, nicht zu Pferde sehen konnten. In drey Tagen erreichte er Aegyllus, trennte sich hier von seiner Gemahlin, die wieder nach Constantinopel zurückkehrte, und schiffte dann nach Kiboton über.

Unterdessen hatten die Türken schon große Fortschritte gemacht. Vierzigtausend Mann waren, in verschiedne Haufen getheilt, unter Anführung der vornehmsten Satrapen in das Gebiet von Nicäa eingefallen, hatten Prisa, Apollonias, Lopadium, ausgeplündert, Cyzikum von der Seeseite ohne Schwertschlag eingenommen, weil die Besatzung dieses Orts schon vor ihrer Ankunft ausgegangen war, und noch viele andre Plätze weit und breit heimgesucht. Als der Kaiser hievon Nachricht erhielt, veranstaltete er, daß der Dux Kamytzes mit 500 Soldaten ihnen auf dem Fuße nachfolgte, doch mit dem Befehl, das Zusammentreffen sorgfältig zu vermeiden. Kamytzes stößt bey der sogenannten unsichtbaren Stelle (Dorata) auf einen Trupp, den er seinem Auftrag zuwider angreift. Die Türken, welche stündlich den Kaiser erwarteten, und ihn itzt unter den Angreifenden vermutheten, nahmen eiligst die Flucht, sammelten sich aber wieder, da ein gefangener Scythe sie eines andern belehrte, und riefen mit Paukenschlag und einem lauten Geheule ihre zerstreuten Cameraden zurück. Statt daß sich nun Kamytzes in das feste Pömomenus hätte werfen sollen, blieb er vielmehr im freyen Felde stehen, und traf über die Beute, und die gemachten Gefangenen in aller Sicherheit seine Verfügungen. Plötzlich überfallen ihn in der frühesten Morgenstunde die Türken. Die mehresten von seinen Leuten ergreifen die Flucht. Nur er, die Scythen, Celten, und einige beherzte Römer bleiben muthig auf dem

Kampf-

Kampfplatze und fechten beynahe bis auf den letzten Mann. Sein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen. Katarodon, sein Neffe, bietet ihm sogleich sein eigenes an, aber sein großer schwerer Körperbau verhinderte ihn, sich leicht auf das Pferd zu schwingen. Verzweiflungsvoll weicht er einige Schritte bis an eine Eiche zurück, wo er sich aufs tapferste vertheidigt. Viele Türken stürzten todt oder verwundet neben ihm zu Boden. Sein Muth erregte allgemeine Bewunderung unter den Feinden, und brachte sie auf den Entschluß, ihn am Leben zu erhalten. Der Oberstatthalter Monhumet, der in ihm einen alten Bekannten wiederfand, stieg vom Pferde ab, machte ihm freyen Platz und sagte: Wählt nicht Tod, statt Leben: ergebt euch mir, um eurer Wohlfarth willen. Kamytzes that es, da er die Unmöglichkeit vor sich sah, der überlegnen Menge zu entkommen, setzte sich auf ein Pferd, und mußte es zugeben, daß man ihm aus Vorsicht die Füsse band. Mittlerweile gieng der Kaiser bey Nicäa vorbey, und kam nach Acrocum. Er förderte den Marsch, um den Vortrapp der Türken, oder Muselmänner, der von Karme herabgekommen war, sobald als möglich zu erreichen. Diese glaubten sich völlig sicher, als sie plötzlich vom kaiserlichen Heere angegriffen und geschlagen wurden. Sie retteten sich, nach einem großen Verlust an Todten und Verwundeten, in das nahgelegne Schilf, das die kaiserlichen, weil sie wegen des Schilfes und sumpfigten Bodens ihnen füglich folgen konnten, rund um besetzten, und in Brand steckten. Die auflodernde Flamme trieb die Flüchtlinge aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und wer sich nicht ergab, wurde ums Leben gebracht.

Ohne diesen erhaltenen Vortheil würde Alexius in das äusserste Gedränge gerathen seyn, denn Mahumet

met war ihm in Vereinigung mit den übrigen in Asien wohnenden Turkomanen auf dem Fuße nachgefolgt, und fiel in sein Hintertreffen ein, welches theils zur Bedeckung der Soldaten, die die Bagage trugen, und aus Müdigkeit hintennach blieben, theils zur Sicherheit der Pferde bestimmt war. Ampelas, und Tzipureles, zwey tapfere Feldherrn des Kaisers, stürzen sich zu weit vor den Ihrigen voraus in den Feind, und werden niedergesäbelt, nachdem ihre Pferde mit Pfeilen erlegt waren. Ihr Tod wurde nachdrücklich von den nachfolgenden Soldaten gerochen: Die Türken ergreifen die Flucht. Kamytzes, der sich bisher unter ihnen als Gefangner befand, nutzte die Verwirrung, entwischte glücklich, und kam mit Hülfe eines Pferdes, das ihm ein Celte gab, wohlbehalten bey dem Kaiser in den Gefilden an, welche sich zwischen Philadelphia und Acrocum hin strecken. Der Kaiser empfieng ihn mit der lebhaftesten Freude, dankte Gott für seine Rettung, und entließ ihn nach der Hauptstadt: Geht, sprach er, sagt was ihr ausgestanden, was ihr gesehen habt, und berichtet den Meinigen, daß ich mit Gottes Hülfe noch am Leben sey. Als man ihm den Heldentod des Ampelas und Tzipureles meldete, wurde er innigst gerührt, und brach in die Worte aus; Zwey gaben wir dahin, und empfiengen dafür Einen wieder. Er hatte die Gewohnheit, nach jeder Schlacht sich nach den Gebliebenen und Gefangenen zu erkundigen, und schätzte Menschenleben so sehr, daß der glorreichste Sieg ihm nichts gegen den Verlust eines, selbst nur des geringsten, Soldaten däuchte.

Kamytzes kam um Mitternacht in Constantinopel an, und wurde, nachdem er vorher seinen Namen angegeben, in den Theil des Pallastes, welchen die Kaiserin bewohnte, eingelassen. Diese gieng voll Freude

nach

nach dem Speisesaal, wo er ihrer wartete, erschrack aber nicht wenig, als sie ihn in türkischer Kleidung und hinkend erblickte; denn beyde Füße waren ihm in Treffen verwundet worden. Ihre erste Frage betraf ihren Gemahl, zugleich befahl sie ihm, sich niederzulassen. Die Antwort, welche er ihr gab, brachte sie vor Freuden ganz ausser sich. Sie hieß ihm, der Ruhe pflegen, und den folgenden Tag die mitgebrachten Nachrichten allgemein zu verbreiten. Dieses geschah. Er bestieg sein Pferd, und in eben dem Anzuge, worinn er aus der Gefangenschaft so wunderbar entkommen, erschien er auf dem Constantinsmarkt, wo er der scharenweise herbey strömenden Menge, sowohl sein eignes Schicksal, als den glücklichen Erfolg der kaiserlichen Waffen verkündigte, und von dem erfreuten Volk mit einem lauten Jubelgeschrey empfangen wurde.

Wer mag es leugnen, daß hier die Stimme des Volks auch die Stimme der Wahrheit war? Man überdenke nur den Lauf des Schicksals, das meinen Vater mit unaufhörlichen Widerwärtigkeiten verfolgte. War nicht eine Reihe aneinander geketteter Beschwerden das Loos das ihm gefallen war? und wer anders, als sein Muth, sein immer thätiger, immer unternehmender Geist, kam ihm zu Hülfe, wenn die Gefahr noch so schwer auf seinem Haupte lag? Keiner von den Kaisern, die vor ihm und bis auf den heutigen Tag regiert haben, ist in so mühsame mannigfaltige Händel verwickelt gewesen, als er. Die Vorsehung muß es entweder so verhängt haben, daß gerade seine Regierung in den Zeitpunkt der größten Unruhen fiel (denn dem Lauf der Gestirne mag ich es nicht beymessen) oder die Schuld lag an seinen Vorgängern, die durch ihre begangenen Fehler, den Schlag vorbereiteten, der ihn nun in aller Stärke traf. Das römi-

sche

sche Reich beherrscht an sich alle übrigen Völker, die bey jeder gelegnen Zeit, gleich heimtückischen Sklaven, ihren Gebieter antasten, und daher hat es immer Unruhen in demselben gegeben: nur waren sie nie von der Art, wie mein Vater sie erdulden mußte.

Sollte mancher in diesen Worten Uebertreibungen einer schwärmerischen Tochter argwöhnen, o so schwöre ich bey dem Ungemach, das mein Vater um seiner Länder Wohl über sich nahm, schwöre bey seinen Kämpfen, bey den Leiden, die er zum Besten der Christen trug, daß ich ganz unparteyisch spreche. Seh ich ihn irren — dann schweigt die Tochter, und nur die Schriftstellerin erzählt, der ihr Vater zwar lieb, aber die Wahrheit noch lieber ist. Ich stelle die Begebenheiten auf, wie sie sich zugetragen haben, ohne etwas hinzu oder hinweg zu thun. Dürft ich, könnt ich auch anders? Meine Geschichte erstreckt sich ja nicht bis auf die frühe Vorwelt. Noch itzt leben Personen, welche meinen Vater gekannt haben, und vieles von ihm zu erzählen wissen: jeder sagt das, was er selbst erlebt hat: ich fasse ihre Reden auf, stelle sie zusammen, und hebe nur das aus, worinn sie mit einander übereinstimmen. Auf diese Weise habe ich keinen geringen Beytrag zur Ausfüllung dieser Geschichte erhalten. Bey den mehresten Begebenheiten bin ich im Gefolge meiner Mutter zugegen gewesen: denn ich habe keine weichliche verzärtelnde Erziehung genossen, sondern (bey Gott und der Mutter Gottes sey es geschworen) von Kindesbeinen an, manche Bitterkeit des Lebens kosten müssen. Von meinen körperlichen Leiden mögen diejenigen sprechen, welche zur Bedienung um mich waren, und wenn ich nur mein übriges Schicksal, das mich schon vor dem achten Jahre traff, das Ungemach, welches mir von bösen Leuten bereitet ward, hernennen wollte,

wollte, so müßte ich erst mit größerer Kraft dazu beseelt werden. Es läßt sich kein Uebel, weder großes noch kleines denken, welches mir nicht zugestoßen wäre, und noch itzt, da ich dieses schreibe, schlagen die Wogen des Unglücks über meiner Scheitel zusammen. — Doch ich verliehre mich zu weit in meinen Angelegenheiten. Also ein Theil der von mir abgefaßten Geschichte enthält Begebenheiten, denen ich selbst beygewohnt, ein andrer solche, die ich von Augenzeugen erfahren habe. Vorzüglich muß ich vieles, den mündlichen Erzählungen meines Vaters, und Georg Palälogs verdanken. Das mehreste hievon hab ich zu einer Zeit aufgesetzt, da schon sein Enkel auf dem Throne saß, wo alles nur dem gegenwärtigen Regenten schmeichelte, und von dem Großvater desselben ohne Rückhalt die lautere Wahrheit sagen durfte.

In mich selbst zurückgezogen, in einen kleinen Winkel gedrängt, lebe ich nur Gott und meinen Büchern, und beweine den Verlust meines Vaters, meiner Mutter, und meines Gemahls Cäsar. Keiner, auch nicht der niedrigste, darf vor mir erscheinen, es sey denn, daß er mir Nachrichten aus dem Munde andrer mittheilen könnte; denn ich betheure es bey den Seelen der hochseeligen Kaiser, daß ich innerhalb dreyßig Jahren, keinen von den Bekannten meines Vaters, weder gesehen, noch gesprochen habe. Viele sind dahin, die übrigen hält Furcht zurück. So weit haben es die Großen durch ihre Kabalen gegen mich gebracht, daß jeder meinen Anblick flieht.

Außerdem, hab ich noch, welches Gott und die allerheiligste Mutter Gottes weiß, einige, nachläßig, ohne Kunst und Schmuck hingeworfene Aufsätze genutzt, die von Greisen verfaßt waren, welche ehemals unter dem Kaiser gedient, und sich nach erlittenen Wi-

derwärtigkeiten, von den Zerstreuungen der Welt, in ein stilles Kloster zurück gezogen hatten. Diese Aufsätze verglich ich mit dem, was ich schrieb, was ich von meinem Vater, Mutter, und Anverwandten gehört hatte, und brachte auf die Weise ein Werk zu Stande das nichts, als lauter Wahrheit enthält. Zeig ich mich in diesem Werke, als eine Tochter, die ihrem Vater mit kindlicher Liebe zugethan ist, was hindert mich, das ich nicht auch die Wahrheit eben so lieben sollte? Und da der Held meiner Geschichte ein Mann von rechtschaffnem Karakter ist, darf ich ihn anders schildern, als ich ihn finde? Es war eine Zeit, wo ich von der kindlichen Pflicht gegen ihn Beweise an den Tag legte, die mir den tödlichen Haß mehrerer zuzogen. Und bin ich denn jetzt so sicher, daß ich ungescheut mit Erdichtungen hervortreten könnte? Doch genug hievon.

Die Bürger von Constantinopel, empfingen wie vorhin gesagt wurde, die ihnen von Kemytzes ertheilte Nachricht, mit beynahe wilder ausgelaßner Freude, begleiteten ihn im feyerlichen Pompe nach Hause, und hatten wenige Tage nachher das Glück, den siegreichen unüberwindlichen Kaiser in ihren Ringmauern zu sehen, der nun Gott, und der Mutter Gottes den schuldigsten Dank abstattete, und dann zu seinen gewöhnlichsten Geschäfften zurück kehrte.

Nach beendigtem Kriege, ließ er sich jedesmal die Sorge füt die Handhabung der Gerechtigkeit angelegen seyn. Denn er war nicht minder groß im Frieden als im Kriege. Er nahm sich der Wittwen und Wayfen an, war ein abgesagter Feind aller Ungerechtigkeit, und erlaubte sich aus väterlicher Fürsorge für seine Unterthanen nur selten die Zerstreuungen der Jagd und andre Erholungen. Seinen Körper, machte er

durch

durch vielfältige Uebungen geschickt, daß er ihm bey allen Vorfällen zu Gebote stand. Bald strengte er ihn zu beschwerlichen Arbeiten an, bald gewährte er ihm Ruhe, um sich mit den Studien zu beschäfftigen. Außerdem war Jagen, Reiten, und das Ballspiel eine Nebenbeschäfftigung meines Vaters gewesen, ehe ihn diese Gicht zu plagen anfieng. Seitdem ihn aber diese überfiel, mußte er durch häuffigeres Reiten und andre Leibesübungen sich viele Bewegungen verschaffen, um den Krankheitsstoff einigermaßen dadurch fortzuschaffen.

Noch war kein Jahr verstrichen, als ihn ein abermaliger Einbruch der Comaner im November des Jahres 1114 aus der Hauptstadt zu gehen nöthigte. Er verlegte seine Truppen nach Philippopolis, woselbst auch er sein Quartier aufschlug, nach Peritzus, Triaditza, Nesus bis Buranitzole. Philippopolis liegt mitten in Thracien. (der Eurus fließt bey ihr gegen Norden vorbey. Er kömmt aus der Grenze von Rhodope, geht bey Adrianopel vorüber, beschreibt sehr viele Krümmungen, nimmt viele Flüsse auf, und ergießt sich endlich bey Ainon in die See.) Sie führt ihren Namen nicht von dem Macedonischen Könige Philipp, dem Sohne des Amyntas, indem sie weit neuern Ursprungs ist, sondern von dem römischen Kaiser Philipp, der wegen seiner körperlichen Größe und Stärke sehr berühmt ist. Vor ihm war sie nur ein kleiner unbedeutender Ort, der Krenides oder auch Trimus hieß, dieser Kaiser aber machte sie zu einer der angesehensten Städte in Thracien, befestigte sie, und errichtete in ihr viele sehenswürdige öffentliche Gebäude, die ich selbst, als ich meinen Vater dahin begleiten mußte, in ihren Ruinen gesehen habe. Sie steht auf einem Berge, der drey Spitzen hat, und mit einer

großen hohen Mauer umgeben ist. Da, wo sie allmählig gegen die Ebene hinabläuft, umschließt sie ein Graben, der sich dicht an dem Eurus vorbey zieht. Sie muß ehemals eine große schöne Stadt gewesen seyn, seitdem sie aber von Tauriern und Scythen eingenommen ward, ist sie sehr in Verfall gerathen, und hat nur noch einige Reste ihres vormaligen Ansehens aufzuweisen. Sie hat unter andern viel durch Einwanderungen der Ketzer gelitten, der Armenier nemlich, der Bogomilen, (von denen wir bey Gelegenheit sprechen werden,) Paulicianer (ein Nebenzweig der Manichäischen Secte, die ihren Nahmen von Paulus und Johannes, zweyen Söhnen der Kallinice, erhalten.) Ich würde hier beyläufig die Lehrsätze der Manichäer berührt und ihren Ungrund aufgedeckt haben, wenn ich nicht wüßte, daß diese Secte schon von jedermann genug verlacht wird, als daß ich als Geschichtschreiberinn noch nöthig hätte, in Glaubenssachen zu polemisiren.

Die Paulicianer, wilde tollkühne blutdürstige Menschen, sind von dem berühmten Kaiser Johann Tzimisces, aus ihren ehemaligen Sitzen in Armenien, nach Thracien in die Gegend von Philippopolis verlegt worden, theils um sie von den festen Grenzplätzen, welche bisher in ihrer Gewalt waren, zu entfernen, theils um sie zu einer sichern Schutzwehr gegen die Scythen zu gebrauchen, von denen Thracien nur zu oft heimgesucht ward. Die Letztern pflegten öfters mit gesammter Macht über den Hämus zu gehen, und vorzüglich den nahgelegnen Städten, unter welchen Philippopolis die berühmteste war, großen Schaden zuzufügen. Der Hämus ist ein Gebürge, das sich am schwarzen Meer anfängt, die Wasserfälle der Donau etwas berührt, und bis an das Adriatische Meer geht. Meiner Meynung

nung nach ist das, auf dem gegenüberstehenden Ufer sich erhebende Gebirge eine Fortsetzung desselben, so daß sich der Hämus eigentlich bis an den Hercynischen Wald erstreckt. Auf beyden Seiten desselben wohnen reiche und wohlhabende Nationen: nördlicher die Dacier, südlicher die Macedonier, und nach beyden Himmelsstrichen zugleich Thracier.

Um wieder auf jene Manichäer zu kommen, so war es zwar ein glücklicher Einfall, den der Kaiser Johannes hatte, sich ihrer als Grenztruppen gegen die Scythen zu bedienen: aber dagegen unterdrückten sie auch, ohnerachtet aller noch so ernstlichen Ermahnungen des Hofes, die in Philippopolis befindlichen rechtgläubigen Christen, welche dort nur eine sehr kleine Gemeinde ausmachten; und so wuchs in und um die Stadt ihre Partey ansehnlich an. Zu ihnen gesellten sich noch Armenier und Jacobiten, und so entstand hier ein sonderbares Gemische von Ketzern, die in ihren Lehrmeynungen eben so uneinig waren, als sie im Ungehorsam gegen die Regierung übereinstimmten. Mein Vater brachte sie theils mit Gewalt, theils mit Gelindigkeit zur Ruhe. Denn wo ist eine mühsame und große Handlung, der er sich nicht unterzog? Erschallt nicht im Morgen- und Abendlande der Ruhm seiner Heldenthaten? War er nicht ein eben so großer Liebhaber der Wissenschaften, und ein eyfriger Freund des theologischen Studiums? Wenn sein Arm den Feind des Staats bekämpfte, so schlug sein Mund mit den Waffen der Gelehrsamkeit den Irrgläubigen darnieder. Sein Betragen gegen die Manichäer erwirbt ihm mit Recht den Nahmen eines dreyzehnten Apostels, einen Nahmen, den manche Constantin dem Großen beygelegt haben, mit welchem Kaiser er ihn theilen, oder doch zunächst nach ihm erhalten kann. Da er noch vor

Ankunft der Comaner in Philippopolis erschien, wandte er die Zwischenzeit zu dem ungleich wichtigern Bekehrungsgeschäffte an, und bemühte sich vom Morgen bis in die sinkende Nacht, die Manichäer so wohl ihres Irrthums zu überführen, als zum rechten Glauben zu bringen. Er gieng in seinem apostolischen Eyfer so weit, daß er mehrentheils das Essen darüber versäumte, und unermüdet, mitten im Sommer, in einem unter freyen Himmel stehenden Zelte diese schwere Arbeit aushielt. Seine Gehülfen waren der Erzbischoff von Philippopolis, und der Bischoff von Nicäa, Eustratius; ein Mann, der in der biblischen, und weltlichen Litteratur, ungemeine Stärke besaß, und in der Kunst zu überreden seines Gleichen suchte. Vor allen andern aber leistete ihm mein Gemahl, Cäsar Nicephorus, vorzügliche Dienste. Ihre Bemühungen, wurden bey einigen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, viele hingegen blieben hartnäckig bey ihrem Glauben, den sie so gar auf Aussprüche der Bibel stützen wollten. Doch auch diese ergaben sich größtentheils den häuffigen Vorstellungen des Kaisers, und nahmen die Taufe an.

Indem er noch hier für das Seelenheil der Ketzer arbeitete, erfolgte der Uebergang der Comaner über die Donau. Alexius gieng ihnen bis Bidyne entgegen, fand aber keine Feinde, weil sie sich auf die Nachricht von seiner Annäherung wieder über die Donau zurück gezogen hatten. Ein Detachement seiner muthigsten Truppen, das er ihnen nachschickte, erblickte sie nach einem Marsche von drey Tagen auf dem entgegen stehenden Ufer eines Flusses jenseits der Donau, und konnte daher auch nichts gegen sie unternehmen. So gern nun der Kaiser die Barbaren gezüchtigt hätte, so mußte er sich doch für itzt damit begnügen, sie

durch

durch seinen bloßen Nahmen zurückgeschreckt zu haben. Er hatte doch gesiegt, und zwiefach gesiegt, wenn man die Lorbeeren hinzudenkt, die er auf dem theologischen Kampfplatze brach.

Nachdem er wieder in Philippopolis eingetroffen, und sich etwas erholt hatte, fieng er seine vorige Arbeiten von neuem an. Kuleon, Kusin, und Pholus, Häupter der manichäischen Sekte, machten ihm durch ihre Widersetzlichkeit am meisten zu schaffen, indem beyde einander treulich aushalfen, wenn einer von ihnen in die Enge getrieben wurde. Auch noch dann, als sie schon ganz zum Schweigen gebracht waren, blieben sie unbiegsam, und mußten daher nach Constantinopel wandern, wo ihnen in den Vordergebäuden des Palastes eine Wohnung eingeräumt ward. Waren nun gleich meines Vaters Bemühungen im einzelnen fruchtlos, so waren sie es doch nicht im ganzen; man kann vielmehr die Zahl der von ihm Bekehrten auf viele Tausende berechnen: ja auf noch weit mehrere, wenn man bedenkt, wie viel Städte und Länder er von Irreligionen zu unsrern wahren rechten Glauben zurückgebracht hat.

Die Art, wie er die Neubekehrten behandelte, kann man aus folgendem lernen. Den Angesehensten, ertheilte er, ausser vielen Gnadenbezeugungen die höchsten Würden bey der Armee: dem niedrigen Pöbel wieß er in der Nähe von Philippopolis, jenseit des Ebrus eine Stadt zum Wohnsitz an, die er Alexiopolis, oder wie sie gewöhnlicher heißt, Neocastron (Neustadt) benannte, gab ihnen liegende Gründe, und bestätigte sie ihnen durch eine Urkunde, daß sie auf alle männliche Nachkommen forterben, und wenn diese ausstürben, auch auf die weibliche Linien fallen sollten. Niemand hoffe ich wird diese meine

Aussage bezweifeln, wenn ich hinzufüge, daß noch jetzt viele Zeugen vorhanden sind, welche sie mündlich bekräftigen können.

In Constantinopel setzte der Kaiser seine Religionsgespräche mit den drey vorhingenannten Häuptern der Manichäer fort. Kuleon trat zu unsrer Kirche über, aber Kusin und Pholus wurden, weil sie durch nichts zu gewinnen waren, auf die so genannte Elfenbeinerne Wache gesetzt, wo sie bey guter Pflege bis an ihr Ende verblieben.

Funfzehntes Buch.

Nach Beylegung dieser Streitigkeiten brachen andre neue Unruhen im Orient aus, wo Sultan Solymas aus Chorasan und Chalep Truppen zusammen zog, um von neuem Asien zu verheeren. Sobald der Kaiser hievon Nachricht erhielt, sammelte er ebenfalls eine Armee, die theils aus seinen stehenden Truppen, theils aus fremden Miethsvölkern bestand, und nahm sich vor, den Schauplatz des Kriegs in Klitziasthlans Antheile bey Peonium aufzuschlagen. Ehe aber der Feldzug eröffnet ward, überfiel ihn seine alte Krankheit, das Podagra, welches ihm weniger schmerzlich fiel, als der Gedanke, daß er jetzt in seiner kriegrischen Laufbahn gehemmt würde; denn Klitziasthlan gewann nun Zeit, sieben verschiedene Streifzüge gegen die Christen zu unternehmen. Sonst pflegte das Podagra nur Periodenweise zu kommen, itzt aber hielt es ohne Unterlaß an. Klitziasthlan glaubte, daß es nur eine verstellte Krankheit wäre, mit der der Kayser seine Unthätigkeit zu beschönigen suchte. Daher spotteten die Türken seiner auf allen Gelagen, und führten ihn sogar in ihren Possenspielen auf, wie er umringt von Aerzten und Wärtern auf seinem Bette lag: woran sich dann freylich der Pöbel gar sehr belustigte.

Dieser ausgelassene Spott fehlte nur noch, um den Kaiser völlig zu erbittern. Sobald nur seine Schmerzen nachließen, trat er seinen Marsch über Kiboton nach Lopadium an, zog hier die übrigen nachgebliebenen Truppen an sich, gieng alsdann weiter nach dem Kastel des heiligen Georgs, und von hier nach dem nahgelegenen Nicäa, welches er nach einem drey-

tägigen Aufenthalte wieder verlies, und sich bis über die Brücke von Lopadium zurückzog. Die Türken standen in dem Thal der Leucianberge und in der Ebene Kotoirakia, als die Nachricht von des Kaisers Annäherung bey ihnen ankam. Sie geriethen darüber in ein solches Schrecken, daß sie, um sich fürchterlich zu machen, viele Wachfeuer anzündeten, bey deren Anblick manchem Unkundigen das Herz pochte. Mit dem Anbruch des folgenden Tages rückte der Kaiser gegen sie an — allein die Feinde waren fort, und hatten nur traurige Reste ihrer Gegenwart zurückgelassen — Leichname, unter denen hin und wieder noch ein Lebender zuckte. Dieses grausenvolle Schauspiel mußte ihn nothwendig laut zur Rache auffordern. Da es aber unmöglich war, die Türken mit dem ganzen Heere zu verfolgen, so schickte er ihnen seine tapfern leichten Truppen nach, die sie bey Kellia einhohlten, einen glänzenden Sieg über sie erfochten, ihnen alle Beute abnahmen, und dann wieder nach Pömanenum, wo sich die übrige Armee gelagert hatte, zurückkehrten.

Von hier gieng der Marsch wieder nach Lopadium, weil Mangel an Wasser in den Gegenden durch die er gehen mußte, und Sonnenhitze, denn es war im Sommer, ihn am weitern Vordringen hinderten. Auch wollte er vorher die übrigen Söldner, welche noch unterwegens waren, an sich ziehen. Nachdem diese angekommen waren, verlegte er sein Heer auf den Olymp, und begab sich selbst an das Vorgebirge von Malagia, wohin er auch seine Gemahlin, (die sich, um desto geschwindere Nachrichten aus Lopadium einzuziehen, solange zu Primipus aufgehalten hatte) kommen ließ. Sie sollte ihm theils, wenn die Gicht imträte, hülfreiche Hand leisten, theils mit ihrem nie schlummerden Auge ihn vor heimlichen Nachstellungen bewachen.

bewachen. Den dritten Tag nach ihrer Ankunft, trat ein Officier von der Leibwache in ihr Schlafgemach. Ihr bringt uns gewiß Nachricht, redete sie ihn an, von der Ankunft der Türken? Ja, antwortete er, sie stehen schon bey der Georgsburg. Darauf winkte sie ihm mit der Hand zu schweigen, damit nicht ihr Gemahl im Schlaf gestöhrt würde. Gleichwohl hatte dieser ihr Gespräch vernommen, jedoch ohne sich etwas merken zu lassen. Nach Sonnenaufgang begiebt er sich an seine gewöhnlichen Geschäffte, und ordnet alles auf das beste an. Die Feinde kamen immer näher, und standen um die Mittagszeit nur noch in einer kleinen Entfernung. Itzt erst verstattete er seiner Gemahlin den Rückzug nach Constantinopel. Meine Mutter betrug sich bey dieser Gelegenheit mit einem Muthe, mit einer Selbstverläugnung, die man selten an den weichgeschaffenen empfindsamen Personen ihres Geschlechtes findet. Ihr Herz war beklemmt, aber in ihrem Betragen äusserte sich keine Spur von Furcht und Niedergeschlagenheit: und wenn sie sich fürchtete, so war es mehr für das Leben ihres Alexius, als für sich selbst. Sie trennte sich ungern von seiner Seite, riß sich gewaltsam aus seiner Umarmung, und warf noch oft, als sie von ihm geschieden war, schmachtende sehnsuchtsvolle Blicke nach ihm zurück.

Der Kaiser verfolgte nun seinen Weg weiter nach Nicäa. Die Feinde erfuhren durch einen Alanen, den sie aufgefangen hatten, seine Ankunft, und zogen sich eiligst zurück. Zwey seiner Feldherren griffen dieselben mit eben so vielem Muth als Glück auf ihrer Flucht an, und erhielten dafür die größten Lobeserhebungen. Von Georgsburg gieng der Marsch nach Elenopolis, wo sich die Kaiserin, wegen der unruhigen See bisher aufgehalten hatte, dann nach Nicäa, und von hier

nach

nach Miscura. Von hier aus schickte er den Leo Nicerites mit einem Theile des Heers nach Lopadium, um daselbst alle Wege zu besetzen, und von allem, was er den von Türken in Erfahrung brächte, schriftlichen Bericht abzustatten. Sein übriges Heer verlegte er an schickliche Oerter, und führte es deswegen nicht gegen den Sultan an, weil er vermuthen konnte, daß die geflüchteten Türken, durch ganz Asien aussprengen würden, sie hätten verschiednemahl auf die Kaiserlichen gestoßen, und sich immer mit Verlust zurückziehen müssen, wodurch den übrigen der Muth entfallen würde, weiter vorzudringen. Deswegen gieng er selbst durch Bithynien nach Nicomedien zurück, um ihnen gleichsam die Thore zu öffnen, durch die sie aus dem Gesicht entfliehen könnten. Hier sollten sich nun so wohl Menschen als Vieh von den Strapatzen erholen, und sich in Stand setzen, die Türken um so viel nachdrücklicher anzugreiffen, wenn der Sultan Lust bekäme, sie noch einmal auf Streifereyen auszuschicken. Bithynien lieferte als ein sehr fruchtbares Land, hinlängliches Futter für Pferde und Lastthiere, und was der Soldat für sich brauchte, konnte ihm sehr leicht aus Constantinopel und der umliegenden Gegend über die See zugeführt werden. Hier mußten die erstern vorzüglich wohl besorgt, und weder zur Jagd, noch zu andern Arbeiten abgenutzt werden, damit sie in der Folge beym Angreiffen desto bessere Dienste zu leisten im Stande wären. Bithynien selbst wurde durch ausgestellte Vorposten hinlänglich bewacht, und die Kaiserin aus mehrmals erwähnten Ursachen nach Nicomedien berufen, wo sie so lange bleiben sollte, bis der Feldzug wieder seinen Anfang nähme.

Kaum war sie hier angekommen, so bemerkte sie, daß einige Mißvergnügte den Kaiser wegen seiner Unthätig-

thätigkeit öffentlich tadelten, und höchst unzufrieden waren, daß er nach so vielen Zurüstungen und mit einer so ansehnlichen Armee ohne etwas entscheidendes zu wagen, in Nicomedien verweile. Alexius verachtete dieses leidige Kindergeschwätz von Herzen, weil er sich aus vielen Gründen einen glücklichen Erfolg von seiner Handlungsweise versprach, und beruhigte seine Gemahlin mit der Vorstellung, daß eben dieses Verhalten, weswegen jene ihn so sehr tadelten, ihm zum Siege behülflich seyn werde. Er war itzt blos beschäfftigt, seine Armee zu recrutiren, und die Neuangeworbenen oft in eigner Person in den Waffen zu üben. Dieses beobachtete er bis zum Anfange des Herbstes, mit welchem sich eine bequeme Zeit den Feldzug zu eröffnen einstellte. Er gieng nunmehr nach Nicäea, und schickte von dort aus mehrere Hauffen wohlgerüsteter Soldaten, unter Anführung geschickter Officiere, auf Streifereyen gegen die Türken, und zwar mit dem gemessenen Befehle, daß sie den Feind an verschiednen Orten angreifen, aber nie zu weit verfolgen, sondern sich jedesmal nach einer glücklichen Unternehmung in guter Ordnung zurück ziehen sollten. Mit der übrigen Armee zog er sich nach einem Marsch von einigen Tagen in die Ebne von Doryleum, die er breit genug fand, um in ihr sein ganzes Heer in völlige Schlachtordnung zu stellen, und mit demselben eine Musterung, nach dem von ihm schon längst entworfnen Plane, vorzunehmen. Von ihm entworfen, sage ich, denn sonst war er in der Alexianischen Kriegskunst nicht unerfahren.

Alexius wußte aus vieljähriger Erfahrung, daß die Türken sich in Anordnung des Treffens von der Gewohnheit der übrigen Völker unterscheiden. Der rechte und linke Flügel und das Vordertreffen, stehen von einander getrennt. Greift nun der Feind den rechten

ten oder linken Flügel an, so rückt das Vorder- und Hintertreffen mit unaufhaltsamer Wuth zur Unterstützung herbey. Sie brauchen nicht, wie die Celten, Spieße, sondern suchen den Gegner von allen Seiten mit Pfeilen zu ängstigen. Sie fechten nur aus der Ferne, verlassen sich beym Nachsetzen sowohl als beym Fliehen, auf ihren Bogen, und schiessen ihre Pfeile mit solcher Gewalt ab, daß diese dem Reiter oder seinem Roß durch den ganzen Leib dringen. Dem zufolge stellte der Kaiser seine Truppen so, daß der angegriffne Theil hinter Schildern verwahrt war, unterdessen ein andrer dem Feind in die Flanke fiele, wo der Körper keine Bedeckung hatte.

Nachdem er nun zu seiner, und aller andrer Zufriedenheit diese Erfindung geprüft hatte, setzte er seinen Weg weiter fort bis Santabaris, und schickte von hier aus zwey Haufen ab, den einen unter Kamytzes Befehlen gegen Cedrea, den andern unter Stypeiotes Anführung gegen die Türken in Amorium. Pueheas, Befehlshaber von Cedrea, erfuhr von zwey Scythen, die als Ueberläuffer zu ihm gekommen waren, die Annäherung des Kamytzes, und gerieth dadurch in ein solches Schrecken, daß er mitten in der Nacht mit seinen Leuten die Festung, nebst allen darin befindlichen Gütern verließ, und davon eilte. Kamytzes aber eilte ihm den folgenden Tag, ohne vorher Cedrea zu plündern, auf dem Fuße nach, und erreichte ihn bey Polybot, wo er unter den Türken ein unerhörtes Blutbad anrichtete, und ihnen alle Gefangne und alle Beute abnahm. Auch Stypeiotes kehrte nach einem glücklichen Streifzuge gegen Pömanenum zur Hauptarmee zurück, die sich nun bald in Cedrea einstellte. Von hier zog Bardas mit einem ziemlich starken Corps gegen die Türken aus, welche in den nahgelegen und vormals

mals seinem Ahnherrn Burtzes zugehörigen Antheil standen. Dieß Corps war bestimmt, das umherliegende Land zu verwüsten, und die Einwohner desselben fortzuschleppen.

Jetzt war der Kaiser so weit, daß er seinen Entwurf, bis Iconium vorzudringen, würde ausgeführt haben, wenn nicht Sultan Solyman die Felder und Wiesen in ganz Asien mit Feuer verheert, und dadurch allen Proviant für Menschen und Vieh zu Grunde gerichtet hätte. Ausserdem verbreitete sich auch das Gerüchte, daß ein neues Heer Türken sich in den obern Gegenden zusammenziehe. Unter diesen Umständen, war es freylich rathsamer, von seinem Vorhaben abzustehen. Um aber doch in einer so wichtigen Sache nicht eigenmächtig zu verfahren, entschloß er sich die Entscheidung dem Willen der Gottheit zu überlassen, und trug ihr deswegen auf zwey Blättern, welche auf den Altar gelegt wurden, die Frage vor, ob sie für gut befände, daß er den Türken nach Philomelis, oder nach Iconium entgegen rücke? Nachdem die ganze Nacht hindurch Gottesdienst war gehalten worden, nimmt der Priester das eine von den Blättern, und findet darinn den Befehl, nach Philomelis zu gehen.

Bardas Brutzes traf in der Ebene von Amorium auf einen zahlreichen Haufen Türken, die zur Verstärkung Monolyks bestimmt waren, und erfocht einen vollkommnen Sieg über dieselben. Ehe er noch zurückgekehrt war, fällt ein andrer Trupp, der ebenfalls zum Monolyk stoßen wollte, in sein Lager ein, welches rein ausgeplündert wurde. Dieser Vorfall ward ihm schon auf dem Rückwege verrathen. Weil er aber mit vieler Beute beladen, und seine Pferde zu müde waren, um den weit schnellern Feind ohne Gefahr einzuhohlen, so rückte er langsam und regelmäßig fort, und zog

sich

sich in das so genannte Gebiete des Burtzes, wo er alle Einwohner zu Gefangenen machte, und dann sogleich nach einer kleinen Rast zum Kaiser zurückkehrte. Auf dem Wege begegnete er einem andern feindlichen Heer, das ihm das Anerbiethen that, niemals etwas gegen die Kaiserlichen zu unternehmen, wenn man ihm nur die Gefangenen, und alles erbeutete Gut wieder zustellen wollte. Aber Burtzes schlug es aus, zog sich an einen Fluß, weil seine Leute den ganzen Tag keinen Tropfen Wasser gekostet hatten, und setzte das Gefecht muthig fort. Indessen fühlte er sich doch zu schwach, um lange aushalten zu können. Er fertigte also einen Eilboten, und zwar keinen von den gemeinen Soldaten, sondern seinen Mitfeldherrn, Georg Lebunes, an den Kaiser ab, der auch glücklich mitten durch die Feinde, welche alle Wege besetzt hatten, entkam. Alexius eilte ihm gleich nach erhaltner Nachricht zu Hülfe. Nicephorus, meiner Mutter Bruderssohn, ein junger feuriger Mann, brach mit einigen andern aus dem Gliede hervor, und erlegte einen Türken mit der Lanze, nachdem er vorher eine Wunde am Knie erhalten hatte. Sein Muth, der auch nachher das verdiente Lob erhielt, machte die übrigen Türken so furchtsam, daß sie eiligst die Flucht ergriffen.

Auf diesen Sieg erfolgte die Einnahme von Philomelis. Von hier aus giengen mehrere Hauffen in die um Iconium gelegenen Städte und Dörfer, verheerten sie, befreyten die daselbst befindlichen Gefangenen, und kehrten mit vieler Beute zurück. Ausser den türkischen Sklaven, welche sie mitbrachten, befanden sich auch in ihrem Gefolge ganze christliche Familien, die aus ihren Wohnsitzen sich freywillig in kaiserlichen Schutz begaben.

Itzt trat der Kaiser seinen Rückzug, und zwar in jener vorhin erwähnten Schlachtordnung an, die ihn auf alle Fälle sicherte. Die Gefangenen, nebst den Weibern und Kindern, waren in der Mitte eingeschlossen. Von vorne ließ sich kein Feind sehen, aber hintennach folgte Monolyk unvermerkt mit einem tüchtigen Heere, um sich eine Gelegenheit zu ersehen, wo er ihn bequem angreifen konnte, die er dann auch zwischen Polybot und dem See der vierzig Märtyrer gefunden zu haben glaubte. Den ersten Angriff versuchte er vermittelst Freypartisten, die aus leicht bewafneten verwegnen Menschen bestanden. Allein schon der Anblick der ungewohnten Schlachtordnung, in der das Kayserliche Heer erschien, setzte ihn, da er doch ein alter sehr erfahrner Krieger war, in kein geringes Erstaunen. Demohngeachtet wagte er ein Treffen, und ließ seine Leute in zerstückelten Hauffen anrennen, ein Kunstgriff durch den seine Armee nicht allein zahlreicher, als sie wirklich war, erscheinen, sondern auch die Unsrigen in Schrecken gejagt werden sollten. Diese aber setzten ihren Marsch unverdrossen und in unverrückter Ordnung fort, als wenn sich kein Feind hätte sehen lassen. Gegen Abend zogen sich die Türken in die Berge zurück, zündeten viele Feuer an, und heulten die ganze Nacht hindurch wie Wölfe; bisweilen stießen sie auch Scheltworte gegen die Kaiserlichen aus. Den folgenden Tag, als sie ihre Angriffe erneuerten, traf Sultan Klitziasthlan beym Monolyk ein, und machte ihm, so sehr er auch die Stellung des kaiserlichen Heeres bewunderte, aus unüberlegter jugendlicher Hitze Vorwürfe, daß er sich nicht zu einer förmlichen Schlacht entschlösse. Ich habe, antwortete dieser, als ein alter furchtsamer Mann, es nicht wagen wollen: fühlt Ihr Muth genug, wohlan, so wagt es, der Erfolg wird entscheiden. Der Sultan that es, und griff den Kaiser von allen Seiten an.

Mein Bruder Andronikus Porphyrogennetes zeichnete sich in dem Treffen sehr vortheilhaft aus. — Auch diesen edlen Jüngling rafte ein frühzeitiger Tod in der Blüthe seiner Jahre dahin, als er sich eben mit Ruhm auf der Bahn des Krieges hervorzuthun anfieng. Dir, bester Bruder, sey die Thräne geweiht, die jetzt in mein Auge tritt. Gott! wo nehm ich Kräfte her mein unabsehbares Elend auszudauren! Ich wünschte mir die Zeiten der fabelhaften Vorwelt zurück, wo die leidende Natur von Qualen überwältigt, in einen empfindungslosen Stein erstarrte: denn besser wäre mir, ich fühlte nichts, als daß ich meine Tage in unaufhörlichem Gram und Kummer verlebe.

Das Treffen wurde für die Kaiserlichen durch die Tapferkeit des Nicephorus Bryennius Cäsar gewonnen, der mit dem rechten Flügel, als das Gefecht am hitzigsten geworden war, herbeyeilte, und ihm dadurch den Ausschlag gab. Die Türken flohen nach einem großen Verlust an Todten und Gefangenen. Den Sultan und seinen Mundschenken verfolgten einige Scythen. Der erste entkam, weil man ihn nicht kannte; der andre aber fiel in ihre Hände. In der folgenden Nacht machten die Türken es, wie sie es vorher gethan hatten. Ein Ueberläuffer, ein Scythe von Geburt, rieth dem Sultan, die Kaiserlichen in der Nacht anzugreifen, weil ihre Zelte wegen der Lage des Orts sehr zusammengepreßt standen. Der Sultan befolgte seinen Rath, aber ohne etwas auszurichten. Denn der Kaiser war schon ebenfalls durch einen Uberläuffer davon benachrichtigt worden, und hatte die eine Hälfte seiner Truppen innerhalb des Lagers, zur Bewachung hingestellt, und die andre, auffer demselben unter Waffen treten lassen, so daß die Türken, durch ihr unaufhörliches Schießen und Angreiffen, auch nicht die mindeste

deste Unordnung unter ihnen bewirken konnten. Den folgenden Tag versuchte der Sultan sein Glück noch einmal, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Es war, als wenn er gegen eine Mauer anrennte, so dicht standen die Linien aneinander gedrengt, und mit ihren Schildern bedeckt.

Diese widrigen Zufälle nöthigten den Sultan, mit Zustimmung der übrigen Satrapen Friedensvorschläge zu thun. Der Kaiser ließ, sobald er den Antrag bekam, Halt machen, jedoch ohne die Schlachtordnung zu unterbrechen, damit er auf jeden Fall zum Schlagen bereit wäre. In der Ebene zwischen Augustopolis und Acronium kam der Sultan mit seinen Satrapen, unter denen Monolyk unstreitig der verdienstvollste war, ihm entgegen. Die Satrapen stiegen schon in der Ferne von den Pferden, und bewiesen ihm die durch das Herkommen eingeführte Verehrung. Der Sultan that dasselbe, so wenig der Kaiser es auch zugeben wollte, und küßte ihm den Fuß. Alexius reichte ihm dagegen die Hand, ließ ihm ein prächtiges Pferd vorführen, mit welchem sich der Sultan auf die andre Seite des Kaysers hinstellte, warf ihm seinen eignen Mantel um, und hielt darauf, nach einer kleinen Pause, folgende Anrede. „Wollt ihr euch unsrem Willen gemäß aller Gewaltthätigkeiten gegen Christen enthalten, so sollt ihr von unsrer Huld mit Gaben und Ehren reichlich belohnt, und im Besitz aller derjenigen Länder ungestöhrt gelassen werden, welche vor der Regierung und der unglücklichen Schlacht des Diogenes Romanus, worinn dieser seine Freyheit verlohr, euer gewesen sind. Ihr müsset Friede halten, und die Grenzen des römischen Reichs nicht beunruhigen. Folgt ihr meinem wohlgemeynten Rath, so soll es euch nicht gereuen, wo nicht, so werdet ihr an mir den unversöhnlichsten Feind eurer Nation finden."

Dieser Vorschlag wurde von Sultan Sasan und seinen Satrapen angenommen, und den folgenden Tag bestätigt. Sie befanden sich noch in unsrem Lager, als der Kaiser in Erfahrung brachte, daß Masut dem Sultan, dessen natürlicher Bruder er war, nach dem Leben stünde. Er bat ihn daher, so lange bey ihm zu verweilen, bis er hierüber nähere Wissenschaft erlangt hätte: oder wenn er dieß nicht wollte, doch wenigstens eine Bedeckung kaiserlicher Soldaten anzunehmen, die ihn biß Iconium sicher geleiten sollten. Der Sultan aber schlug das Anerbieten aus, und begab sich, mit vielen Geschenken überhäufft, sorglos auf den Weg. Unterwegs hatte er einen sonderbaren Traum, den ein kaiserlicher Soldat aus seinem Gefolge als eine Vorbedeutung naher Feinde auslegte. Ob er nun gleich auch hierauf nicht achtete, so gebrauchte er doch die Vorsicht, daß er einige Leute vorausschickte, um zu erfahren, ob Feinde im Anzuge seyn. Masut, der wirklich schon mit einem großen Heer im Felde stand, fieng diese Kundschafter auf, machte sie sich zu Freunden, und beredete sie, seine Annäherung nicht zu entdecken. Indem nun Sasan, ohne Gefahr zu besorgen, weiter fortgeht, überfällt ihn Masut ganz unvermuthet. Gazes, des Satrapen Asan Katuch Sohn, den Sasan einst ermordet hatte, zielt mit der Lanze auf ihn; er aber reißt sie ihm wüthend aus der Hand, und sagt dabey: Ha! das dachte ich nicht, daß auch Weiber gegen mich Lanzen werfen! Auf des verrätherischen Pucheas Anschlag warf er sich in die unweit Philomelis gelegne Stadt Tygonium, wo ihn die Kaiserlichen, die schon vom geschloßnen Feinden gehört hatten, bereitwillig aufnahmen. Pucheas, war ein heimlicher Anhänger des Masut und darum widerrieth ers ihm, nicht in das kaiserliche Lager zurückzukehren. Die Stadt wurde bald darauf von den Türken umringt. Sasan drohte

von

von der Mauer, daß der Kaiser bald erscheinen, und sie züchtigen würde, wenn sie nicht sogleich abzögen. Pucheas hingegen, schlich sich unter dem Schein, als wenn er der Besatzung Muth zusprechen wollte, auf die Mauer, stellte ihnen den Jammer vor, der ihnen unausbleiblich bevorstünde, wenn die Stadt mit Gewalt erobert würde, und machte sie dadurch so kleinmüthig, daß sie den Türken die Thore öffneten. Nun war es um Saisan geschehen. Man beraubte ihn seiner Augen mit einem Leuchter, den er vom Kaiser erhalten hatte, weil es an einem andern Werkzeug dazu mangelte. Nach einiger Zeit merkte er, daß ihm noch ein schwacher Gebrauch seines Gesichts übrig geblieben sey: er theilte diese Entdeckung seiner Amme mit, diese erzählt es seiner Gemahlin wieder, und so verbreitete sich die Sage weiter, bis sie endlich Masut zu Ohren kam, der ihn, so bald er dieß erfuhr, durch einen seiner vornehmsten Satrapen stranguliren ließ.

Der Kaiser beobachtete auf seinem Rückzuge dieselbe Ordnung, die er einmal eingeführt hatte, und die einen Anblick gewährte, der vorher weder gesehen noch beschrieben ward. Auf dem Wege nach Iconium sah man die schönste Regelmäßigkeit in der Stellung und Bewegung seines Heeres. Wenn es aufmarschirte, so konnte man fast keine Bewegung an ihm bemerken, und wenn es stand, so hätte man glauben sollen, es wäre noch nicht in Ruhe. Weil Mann an Mann mit vorgehaltnem Schilde gedrängt stand, so glich es einer lang gestreckten unbeweglichen Bergkette; und, während daß es fortzog, hätte man es für eine einzige große Masse halten mögen, die nur durch Eine Seele belebt, in allen Theilen die größte Gleichförmigkeit zeigt. Von Philomelis aus konnte er nur langsam fortrücken, denn der ungeheure Troß von Gefangenen, Co-

lonisten, Weibern und Kindern unter denen sich mehrere Kranke befanden, war ihm, nebst der vielen Beute, an einen schnellen Fortrücken hinderlich. Traf es sich, daß ein Weib gebähren wollte, so wurde mit der Trompete das Signal zum Haltmachen gegeben, und sogleich stand die ganze Armee unbeweglich stille. Hatte sie nun geboren, so wurde ein andres besondres Signal zum fernern Aufbruch geblasen. Eben dieß geschah auch, wenn sich jemand dem Tode nahte. Der Kaiser selbst besuchte den Sterbenden. Die Priester bereiteten ihn durch Gesänge und Mittheilung der Sacramente zum Uebertritt in die Ewigkeit vor, und die Armee durfte keinen Schritt weiter thun, als biß der Leichnam begraben war. Bey der Tafel theilte er die meisten ihm vorgesetzten Speisen unter Kranke, oder alte Personen aus, und ermunterte durch sein Beyspiel die übrigen Gäste zu gleicher Mildthätigkeit. Keine rauschende Musik ertönte, wenn er seine Mahlzeit hielt.: er kannte ein göttlicheres Vergnügen, mit freygebiger Hand Wohlthaten auszuspenden.

Gegen Abend traf er in Damalis ein, bestieg sogleich ein kleines Schiff, und langte noch vor Einbruch der Nacht in Constantinopel an, weil er einen feyerlichen Einzug vermeiden wollte. Von nun an beschäfftigte er sich ganz mit der Sorge für die Gefangenen und die übrigen fremden Personen. Vater = und Mutterlose Knaben übergab er seinen Anverwandten, oder that sie unter Aufsicht der Lehrer in den Klosterschulen, wenn sie sich schon dem geistlichen Stande gewidmet hatten, und ließ ihnen, als freyen Menschen, Unterricht in der Religion und andren Wissenschaften ertheilen. Noch andre that er in das von ihm neu errichtete, mit einer Schulanstalt verbundne Armen = und Waysenhaus. Es liegt in der Berggegend nach dem Meere hin, bey

der

der Paulskirche, und besteht eigentlich aus mehrern Gebäuden, die das Ansehn einer kleinen Stadt gewähren, der Aufenthalt Ärmer, Kranker, Gebrechlicher und der vielen zu ihrer Wartung bestimmten Personen sind. Beyde Stockwerke sind mit dergleichen Menschen angefüllt, deren Anzahl so groß ist, daß man von Morgen bis Abend zu thun hat, wenn man alle besuchen will, und doch wurden sie alle auf kaiserliche Kosten erhalten und gekleidet. Dem Beyspiele des Kaisers folgten seine Hofleute, und bereicherten es durch milde Stiftungen an liegenden Gründen.

Hier sah ich alte Matronen von jungen Mädchen bedient, Blinde von Sehenden geführt, Krüppel, an Händen und Füssen verstümmelte oder gelähmte Menschen, mit der besten Pflege versehen, und Säuglinge von fremden Müttern gestillt. Diese Anstalt führt den Nahmen Wayſenhaus, von den verwaysten Soldatenkindern, welche darinn ernährt werden. Sie hat ihren Vorsteher, der einer der angesehensten Männer ist, ein Archiv, worin die Urkunden und Schenkungsbriefe verwahrt liegen, und eine eigne Gerichtsbarkeit, die sich über ihre Besitzungen erstreckt. Die Paulskirche war mit einer zahlreichen Clerisey versehen. Denn auch auf die Geistlichkeit und die Diaconissinnen erstreckte sich seine Vorsorge. Ingleichen erbaute er den iberischen Mönchen, die sich bisher vom Betteln ernährt hatten, an diesem Ort ein geräumiges Kloster, und gab ihnen reichlichen Unterhalt.

Linker Hand, wenn man hineinkommt, sieht man die Kirche und das Kloster. Zur rechten Hand steht das Schulgebäude, wo einige von ihren Lehrern in Gegenwart des Rectors durch vorgelegte Fragen un-

terrichtet werden, und andre sich schon in geschriebnen Aufsätzen (Scheden) üben. Hier findet man lateinische, scythische und gemeine griechische Kinder, die sich schon mit vieler Fertigkeit und Eleganz in der griechischen Sprache ausdrücken. Die Schedographie (ein Theil der Grammatik, in welcher die Jugend zum Verständniß und zur Prüfung der Schriftsteller, durch Zergliederung der Construction angeführt wird) ist eine neuere leidige Erfindung unsrer Landsleute, die das wahre Studium der classischen Schriftsteller verdrängt, und dagegen Silbenstechereyen, Wortklaubereyen, und andre Spielwerke eingeführt hat, die blos auf leeren Wörterkram hinauslaufen, bey dem der studierende Jüngling den Cursus gründlicher Wissenschaften ganz aus den Augen setzt. Dieß Unwesen, das man heut zu Tage mit den Scheden treibt, thut mir um so viel mehr wehe, da ich selbst eine geraume Zeit damit geplagt worden bin, biß mir endlich durch das Studium der Rhetorik und Philosophie und durch die Lectüre der Poeten und Prosaiker die Augen aufgiengen.

Nach Verlauf einiger Zeit erhob sich in der Kirche eine neue bisher unerhörte Sekte, die aus den Ketzereyen der Manichäer oder Paulicianer, und der Messalianer entsprungen war. Ich meyne nämlich die Bogomilen, die vielleicht schon vor meines Vaters Regierung, aber doch nur im Verborgenen mögen da gewesen seyn. Der Bogomile ist ein Kopfhänger, ein Frömmling, der dem Aeussern nach ein ganz heiliger Mensch zu seyn scheint.

Er sieht immer niedergeschlagen aus, geht biß an die Nase verhüllt und gebückt einher, aber unter dem Kleide steckt der Schalk. Diese böse Brut hat

mein

mein Vater aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen. Er nutzte die Muße, welche ihm jetzt der stille Friede gewährte, um sich ganz dem Eyfer für die Aufrechthaltung der Religion hin zu geben.

Ein gewisser Mönch, Basilius mit Nahmen, war die erste Veranlassung, daß man von jener Sekte laut zu sprechen anfieng. Basilius hatte sich zwölf Anhänger, die er seine Apostel nannte, und einiges loses Weibsgesindel gesammelt, mit deren Beystand er vieles Unheil stiftete. Einige von den Bogomilen wurden eingezogen, und da sie gestanden, daß Basilius ihr Oberhaupt wäre, so bemächtigte man sich seiner. Der Kaiser betrug sich gegen ihn mit der größten Herablassung. Er stand vor ihm auf, ließ ihn sich niedersetzen, zog ihn an die Tafel, kurz, er versuchte alles, wodurch er sein Zutrauen gewinnen, und ihm einbilden könnte, daß er zu seiner Sekte übertreten wolle. Eben dieselbe Rolle spielte auch der Sebastocrator Isaak, indem er sich stellte, als wenn er bey seinem bisherigen Glauben keine Beruhigung gefunden habe. Anfangs suchte Basilius auf alle Weise auszuweichen; allein die Lobsprüche, mit denen er überhäuft ward, und die Ehre, welche er genoß, machten ihn bald geneigt, sich offenherzig zu erklären. Hinter der Tapetenwand saß ein Schreiber, der alle seine Reden aufzeichnete. Es waren die unsinnigsten verwegensten Gotteslästerungen, welche der Mensch ausstieß. Er griff die Glaubenslehren unsrer Kirche an, nannte unsere Gotteshäuser Wohnungen des Teufels, und verwarf die Verehrung, die wir dem Leib und Blut unsers ersten Oberpriesters und Märtyrers erweisen. Plötzlich fällt der Vorhang. Der Senat, alle hohen Officiere, und die Häupter der Geistlichkeit, nebst dem Patriarchen Nicolaus treten herein. Sein Geständniß wird

ihm vorgelesen. Er leugnet es nicht, sondern erbietet sich tausendfache Marter und selbst den schmäligsten Tod dafür zu dulden. Das Zutrauen, welches die Bogomilen auf die Hülfe der Engel setzen, macht sie gegen jede Vorstellung des Schmerzes empfindungslos. Man versuchte nach der Zeit öfters ihn auf den rechten Weg zu bringen, aber jedesmahl vergebens.

Einst, als er noch mit dem Kaiser in scheinbar guten Vernehmen stand, ereignete es sich, daß eine große Menge Steine gegen seine nahe beym Pallast gelegene Wohnung geschleudert wurde. Die Nacht war von Mond und Sternen erleuchtet, aber man konnte keinen Menschen erblicken, der die Steine würfe. Ganz gewiß hat der Teufel selbst diesen Spuck angegeben, weil es ihm wehe that, daß Basilius nicht besser schweigen konnte. Sein Wächter, der sich bey ihm befand, damit er mit niemand über Religionssachen sprechen durfte, betheuert es heilig, daß er zwar die Steine aber sonst keinen Menschen aus dessen Hand sie gekommen wären, erblickt habe, wobey ihm denn keine geringe Angst überfallen habe, zumahl da er auch eine Erschütterung des Hauses bemerkte.

Ich würde die Sekte der Bogomilen ausführlicher beschreiben, wenn mich nicht, wie die schöne Sappho spricht, Schaam zurückhielte. Denn ich bin ein Weib, bin die älteste geehrteste kaiserliche Prinzessin, und mag nicht von Dingen reden, die man lieber mit Schweigen übergeht. Sie sind ohnedem bekannt genug, und wer sich genauer darüber belehren will, den verweise ich auf das Buch, das den Titel Dogmatik Panoplia (theologische Rüstkammer) führt, dessen Verfasser ein sehr gelehrter Mönch, Nahmens Zygaden

gaben ist. Es ist auf Befehl meines Vaters geschrieben, und enthält eine specielle Darstellung aller Ketzereyen, nebst den Gründen, mit denen eine jede derselben von den heiligen Vätern bestritten ist.

So wie Basilius, so waren auch seine Anhänger, und vornehmlich seine Apostel. Ein Theil derer, die man eingezogen, gestand es freymüthig, daß er zu den Bogomilen gehöre, der andre aber leugnete es hartnäckig. Wohlan! sprach Alexius; ich sehe mich gezwungen, euch insgesammt das Todesurtheil zu sprechen. Nun entschließt euch, ob ihr als Christen, oder als Bogomilen sterben wollt. Es sind schon zwey Scheiterhauffen fertig. Bey dem einen steht ein Kreutz, zum Zeichen, daß derjenige, der ein rechtgläubiger Christ ist, hier sein Ende erwarte: die Bogomilen verfügen sich zu dem andern Scheiterhauffen. Für die erstern wird der Tod immer noch besser seyn, als ein schmachvolles Leben, und als der Schimpf für Bogomilen gehalten zu werden. Darauf wurden sie unter einer zahlreichen Begleitung des Volks an den Platz abgeführt, wo das Feuer schon brannte, und theilten sich hier, so wie es der Kaiser gewollt hatte, in zwey Parteyen. Die Zuschauer, welche von der geheimen Absicht des Monarchen nichts wußten, bezeigten laut ihren Unwillen, daß so viele unschuldige Menschen ihr Leben verliehren sollten, als das Schauspiel sich auf einmal endigte. Die Christen wurden unter einem tröstlichen Zuspruch freygelassen, die Bogomilen aber wurden in Verwahrung gebracht, und zwar den zwölf Aposteln ein besondres Gefängniß angewiesen. Einige von ihnen, welche sich nachher bekehrten, wurden wieder auf freyen Fuß gestellt, die übrigen mußten bis an ihr Ende in den Gefängnissen bleiben, wo sie an keinem Bedürfnisse Mangel litten.

Nur

Nur Basilius wurde als das Haupt der Ketzer vom Patriarchen und der gesammten Geistlichkeit mit kaiserlicher Genehmigung zum Feuer verdammt. Bey dem Scheiterhauffen, auf welchem er sterben sollte, stand ein Kreutz, damit er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens Gelegenheit hätte, sich zu retten, wenn er sich entschließen wollte, an das Kreutz zu treten. Unter den Zuschauern befanden sich auch mehrere Ketzer. Basilius gieng mit der größten Freymüthigkeit zum Tode, lachte von Ferne schon über die großen Zurüstungen, die man seinethalben gemacht hatte, und sagte, es werden gewiß einige Engel zu seiner Rettung herbey kommen. Als aber das Volk auseinander trat, daß er den ganzen brennenden Scheiterhauffen zu Gesichte bekam, da überfiel ihn doch eine Bangigkeit, die man aus seinen Bewegungen zur Gnüge abnehmen konnte. Er wandte das Gesicht weg, schlug die Hände zusammen, oder auf die Hüften, und verharrte dennoch in seiner Verstockung, so sehr ihm auch der Kaiser auch jetzt noch durch andre Personen zur Rückkehr zu bewegen suchte. Entweder muß ihm seine gegenwärtige Lage, und die bevorstehende Todesangst den Gebrauch seines Verstandes geraubt, oder, welches mir noch wahrscheinlicher ist, der Teufel muß ihn so verblendet und betäubt haben, daß er bey allem, was er vor sich sah, fühllos blieb. Alle Anwesende hielten ihn für wahnsinnig. Bald drehte er sich nach dem Feuer, bald nach den Zuschauern hin, ohne doch einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu thun.

Seine allgemein bekannten Großsprechereyen von übernatürlichem Beystande machten die Henkersknechte fürchten, es möchte doch wohl auf Gottes Zulassung der böse Geist einen fatalen Streich spielen, und ihren

ihren Delinquenten unversehrt aus dem Feuer auf einen recht volkreichen Platz hinführen. Sie machten also vorher eine Probe, indem sie ihm den Mantel abnahmen, und ins Feuer warfen. Schaut doch, rief Basilius entzückt aus, wie mein Mantel da in der Luft flattert. So sehr hatte ihn Satan geblendet, daß er mit offnen Augen nicht sah, was vorgieng. Allein nun hatte man auch Beweise genug von der Nichtigkeit seiner Prahlereyen, und stürzte ihn sogleich ins Feuer, das ihn in einem Nu verzehrte. Man sah aus der Flamme weiter keinen Rauch empor steigen, als nur einen ganz dünnen Dampf. Das Volk verlangte mit Ungestüm, daß auch die übrigen Bogomilen mit einer gleichen Strafe belegt würden, aber der Kaiser gab es nicht zu.

Dieß war die letzte merkwürdige Handlung mit der mein Vater von dem Schauplatze der Welt abtrat. Seine Geschichte muß dem, der sie erlebte, mehr einem Traumgesicht, als einer wirklichen Begebenheit gleichen, so sonderbar waren die Vorfälle untereinander gemischt. Die Wuth der Barbaren, welche schon seine Vorfahren traf, erfüllte auch seine Regierung mit den jammervollsten Scenen. Hier Schlachtgetümmel und Kampf, dort Rauben und Morden, und auflodernde Städte. Allenthalben floß Christenblut. Wer dem Schwerte entrann, wurde in die Gefangenschaft geschleppt. In Höhlen, Klüften, Wäldern und Bergen fand man Flüchtlinge, die vor dem Feind sich zu bergen suchten. Die Gattin trauerte um ihren Gatten. Eltern weinten um ihre Kinder. Brüder und Schwestern beklagten ihren gegenseitigen Verlust. Keiner von den vorigen Kaisern, Tzimisces und Basilius ausgenommen, haben einen Fuß nach Asien gesetzt.

Schon

Schon wieder schweife ich ab. Verzeihe lieber Leser! Ich erzähle nicht blos, um zu erzählen, sondern auch, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Ist es denn meine Schuld, wenn sich meinem Gedächtnisse Worte des entschlummerten Edeln aufdringen, die mir bittre Thränen erpressen? Er wollte es nie zugeben, wenn meine Mutter ihn aufforderte, seine Geschichte beschreiben zu lassen. „Weint, sprach er, jammert über das Schicksal, das mich verfolgte."

Noch waren seit seinem letzten Feldzuge keine anderthalb Jahre verflossen, als ihn eine tödtliche Krankheit ins Grab streckte. Er war einst bey einem heftigen Winde ausgeritten, und fühlte gleich darauf Schmerzen in der linken Schulter. Alle Aerzte glaubten, es habe nichts zu bedeuten, nur der einzige Nicolaus Kallicles fand einige Bedenklichkeiten dabey, und rieth dem Uebel durch abführende Mittel vorzubeugen, damit es sich nicht auf andre edlere Theile des Körpers wärfe. Für meinen Vater war dieß ein neues ungewohntes Mittel, so wie er überhaupt niemals Arzney gebraucht hatte. Kallicles Rath wurde verworfen. Ich selbst befand mich, auf Befehl meiner Mutter, in der Versammlung der Aerzte, und trat der Meynung des Erstern bey, doch konnte ich ihr nicht das Uebergewicht geben.

Dießmahl gieng die Krankheit vorüber, stellte sich aber nach einem halben Jahre in andrer Gestalt wieder ein. Er klagte Herzdrücken, Beängstigungen auf der Brust, und schweres Athemholen; vorzüglich überfiel ihn häuffig ein Gähnen, und dann war es, als wenn ihn etwas hinderte, alle Luft hinabzuziehen. Die Aerzte schlossen aus dem Puls auf eine durchgängige

Zerrüt-

Zerrüttung seines Körpers, deren Grund nicht in einer verkehrten Lebensart, sondern in den beständigen Unruhen und Sorgen zu suchen war, die sein Herz übernatürlich erhitzt, und ihm einen zu großen Zufluß verschafft hatten.

Die Engbrüstigkeit stieg von Tage zu Tage. Er mußte, um einigermaßen freyer zu athmen, eine aufrechte Stellung annehmen, denn, wenn er sich legte, so gerieth er in Gefahr zu ersticken. Ein Aderlaß am Arm that keine Wirkung. Mehr Beßerung verspührte er nach dem Gebrauch des Pfeffers. Wir dankten schon Gott für seine rückkehrende Genesung, als sich leider ein paar Tage darauf die Krankheit wieder einstellte. — Wenn nur nicht das Pfeffertränkchen mehr geschadet, und die fehlerhafte Materie, statt sie zu heben, tiefer ins Blut getrieben hat. Kein Schlaf trat ihm von nun an in die Augen. Arzeney und Nahrungsmittel konnte er fast gar nicht mehr genießen. Die einzige Linderung welche er sich verschaffte, bestand darinn, daß er sich in seinem Bette umhertragen ließ, wiewohl auch dadurch nicht viel gewonnen ward. Endlich nahm meine Mutter ihre Zuflucht zu Gott, ließ alle Kirchen erleuchten, und daselbst ununterbrochen Gesänge anstimmen. Ingleichen theilte sie weit und breit Allmosen aus. Mönche, Einsiedler auf Bergen und in Höhlen, oder andre, die ein abgezognes Leben führten, sprach sie um ihre Fürbitte an, und gab Kranken und Gefangenen reiche Geschenke, damit sie nur für den Kaiser beten möchten.

Endlich schwollen Unterleib und Füße an, denen man vergebens mit brennenden Mitteln zu helfen suchte. Es stellte sich ein hitziges Fieber ein, und bald darauf

darauf Geschwulst nebst Entzündung im Munde und Halse, so daß er nicht mehr schlucken konnte. Dieß alles geschah innerhalb eilf Tagen, nach deren Verlauf noch eine Diarrhöe hinzukam. Früh Morgens am Donnerstage den funfzehnten August merkten die Aerzte, welche ihm den Kopf salbten, Zeichen des herannahenden Todes, und entfernten sich. Er bekam mehrere Ohnmachten, behielt aber immer noch seinen Verstand, und tröstete uns umstehende Kinder, vorzüglich die von Weinen und Wachen ganz erschöpfte Gemahlin, bis er allmählig abstarb. Noch vor seinem Ende nahm schon sein Thronfolger Besitz vom kaiserlichen Pallaste.

Ende.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Kaiser Friedrichs des Ersten

beschrieben durch den Bischoff

Otto von Freisingen.

Friedrich an den Bischoff.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, steter Vermehrer des Reichs, entbiethen unserm geliebten Oheim, Bischoff Otto von Freisingen, unsre Huld und alles Gute.

Wir haben die von euch verfaßte Chronik, worinn ihr die Begebenheiten so lichtvoll auseinandergesetzt, von Ew. Liebden mit vielem Vergnügen erhalten, und wünschen eifrigst, daß wir bisweilen nach beendigten Kriegsunruhen uns an Lesung derselben ergötzen, und uns nach den darinn aufgestellten Mustern treflicher Kaiser zu einem guten Regenten bilden möchten. Ich würde ohne weiteres Bedenken, auf eure an mich erlassene Bitte, euch den kurzen Abriß meiner Geschichte seit Erlangung der Kaiserwürde übersenden, wenn ich nicht besorgen müßte, daß sie gegen die Thaten meiner Vorfahren wie Schatten gegen Licht abstechen. Jedoch weil euer großer Geist Geringfügigkeiten erheben, und über einen kleinen Gegenstand viel zu schreiben weiß, so will ich, mehr aus Vertrauen auf eure Geschicklichkeit als auf meine Verdienste, dasjenige, was ich in einem Zeitraum von fünf Jahren im Römischen Reiche gethan habe, hier kurz aufzeichnen.

„Nachdem ich zu Aachen gesalbt worden, und die Krone des deutschen Reichs erhalten hatte, berief ich zu Merseburg um Pfingsten eine allgemeine Reichsversammlung, woselbst sich auch König Peter von Dännemark einstellte, und, nach abgelegtem Eyde, die Krone seines Reichs von uns zu Lehen empfieng. Darauf machte ich den Bischoff von Zeitz, Wichmann, zum Erzbischoff von Magdeburg, gegen welche Wahl der Rö-

mische Pabst heftige Protestationen einlegte, biß er sie endlich, weil sie an sich untadelhaft war, billigte. Nach dieser Begebenheit ist mein Zug nach Rom zu merken, bey dem ich mit einem starken Heere in die Lombardey einrückte, wo die lange Abwesenheit der Kaiser den Unterthan übermüthig gemacht, und ihm so viel Vertrauen auf seine Kräfte eingeflößt hatte, daß er sich eine Zeitlang empörte. Ihr Uebermuth reitzte meinen Zorn zur gerechten Rache, und ich schleifte fast alle ihre Castelle. Die stolzen verschlagenen Mailänder suchten uns mit leeren Versprechungen hinzuhalten, und bothen uns vieles Geld, wenn wir ihnen die Herrschaft über Como und Lodi gestatten wollten. Da wir uns aber weder durch Geld noch durch gute Worte bewegen ließen, in ihr Begehren zu willigen, so führten sie uns aus ihrem blühenden Gebiete in eine öde Gegend, aus der wir, wider ihren Willen, nach drey Tagen entkamen, und eine deutsche Meile vor der Stadt Mailand unser Lager aufschlugen. Hier verlangten wir von ihnen, daß sie uns gegen Bezahlung Waaren liefern sollten, weil sie sich aber dessen weigerten, so ließen wir die ihnen zugehörige Stadt Rosatium, die mit fünfhundert bewaffneten Soldaten besetzt war, einäschern. Von nun an streiften unsre Soldaten biß vor die Stadtthore, wo sie viele verwundeten oder gefangen nahmen. Hiemit waren die Feindseligkeiten zwischen uns und ihnen eröffnet, worauf wir über den Fluß Ticin nach Novara giengen, zwey verschanzte Brücken mit Gewalt einnahmen, und abwarfen, nachdem die ganze Armee sie passirt war, alsdann drey sehr starke Festungen, Minima, Gailard und Treca schleiften, und das Weyhnachtsfest mit aller Fröhlichkeit begingen. Von hier setzten wir unsern Marsch durch Vercelli und Turin fort, verheerten den großen, wohlbefestigten Flecken Chiara, und legten die Stadt Asti

in

in Asche. Das durch Natur und Kunst feste Tortona gieng nach einer dreytägigen Belagerung an uns über, bis auf die Burg, an deren Eroberung uns Nacht und üble Witterung hinderten; endlich aber mußte sich auch diese nach mehrmals wiederholtem Sturm und häufigem Blutvergießen von beyden Seiten, ergeben, bey welcher Gelegenheit wir einen vornehmen Griechen, den der Marchese Malaspina hatte setzen lassen, aus seinem Verhaft befreyten. Nach Zerstöhrung von Tortona luden uns die Bürger von Pavia zu sich ein, um uns einen ehrenvollen Triumph zu gewähren, bey denen wir auch drey Tage unter den Festlichkeiten der Krönung, und vielen Vergnügungen zubrachten, und dann, zufrieden mit dem Diensteifer der Pavesaner, weiter nach Romanien und Tuscien biß Sutri vorrückten, wo uns der Pabst mit der ganzen römischen Clerisey freudig entgegenkam, uns väterlich die Einweyhung anboth, und seine Beschwerden gegen das römische Volk vortrug. So setzten wir mit Gemächlichkeit und unter angenehmen Gesprächen unsern Weg fort, biß wir endlich vor Rom eintrafen. Hier kamen uns Deputirte der Römer entgegen, welche für ihre Abhängigkeit Geld forderten, und uns auch drey Eide vorlegten. Weil wir uns aber mit keiner erkauften Herrschaft begnügen und auch dem Volke keinen Eid leisten wollten, so hielten wir mit dem Pabst und seinen Cardinälen Rath, wie wir am füglichsten den uns gelegten Fallstricken entgehen könnten. Zu dem Ende ließen wir auch unter Anführung des Cardinals Octavianus den größten Theil unsrer Ritter durch die kleine Pforte bey der Peterskirche zur Nachtzeit einrücken, welche auch sogleich das Peterkloster besetzten. Den folgenden Morgen kam uns der Pabst mit seiner Clerisey bey obbemeldeter Kirche entgegen und empfieng uns auf den Stufen derselben mit einer großen Pro-

zession. Nachdem er am Altar der Apostel Petrus und Paulus die Messe zu Ehren der Jungfrau Maria celebrirt hatte (denn es war eben Samstag) setzte er uns die Krone des römischen Reichs unter vielen Glückwünschungen auf. Hierauf begaben wir uns, von vieler Arbeit und Hitze ermattet, in unser Lager zurück, um daselbst Mittag zu halten. Unterdessen dringen die Römer über die Tiberbrücke ins Peterkloster, erlegen zwey von unsern Leuten, plündern die Cardinäle, und haben den Vorsatz, den Pabst gefangen zu nehmen. Kaum hörten wir draussen das Geräusch, so waren wir auch schon wieder mit bewaffneter Hand in der Stadt, wo wir den ganzen Tag gegen die Römer fochten, von welchen beynahe tausend, theils auf dem Platze blieben, theils im Fluß ertranken, oder lebendig in unsre Hände fielen, biß endlich die einbrechende Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Den folgenden Tag zogen wir, weil es uns an Lebensmitteln gebrach, in Begleitung des Pabstes und der Cardinäle, vergnügt über die erhaltenen Vortheile, von Rom ab, bemächtigten uns aller um die Stadt befindlichen festen Plätze, und hielten uns zu Alba einige Tage lang mit dem Pabste auf. Von da brachen wir nach Spoleto auf, dessen Einwohner sich empört, und ausser dem Grafen Guido Guerra unsre übrigen Gesandten ins Gefängniß gesetzt hatten. Es ist wahrhaftig eine sonderbare Fügung Gottes, daß wir diese so feste mit beynahe hundert Thürmen versehene Stadt innerhalb sechs Stunden in unsre Gewalt bekamen, und zwar mit Hülfe des Schwerts und des Feuers. Es wurde in ihr eine ansehnliche Beute gemacht, das mehreste aber wurde von den Flammen verzehrt, und die ganze Stadt von Grund aus zerstöhrt. Nun gieng der Zug nach Ancona, wo uns Paläolog, aus der kaiserlichen Familie, nebst seinem Gefährten Maroduch, und den übrigen Gesandten

ten von Constantinopel entgegen kam. Ihr Anliegen bestand darinn, daß sie uns durch Versprechungen großer Geschenke zu einem Feldzuge nach Apulien gegen Wilhelm, den Feind ihres und unsers Reiches zu überreden suchten. Weil aber unsre Mannschaft durch viele Strapatzen und Kriege sehr geschwächt war, so stimmten die Fürsten für den Rückzug. Die Griechen wandten sich, stolz auf ihre Menge, und ihre vielen Schätze nach Apulien. Palãolog starb, nachdem er Bari eingenommen, und die Festungswerke geschleift hatte. Wilhelm überfiel plötzlich die Griechen, nahm einige gefangen, denn die mehresten wurden erlegt, und erbeutete all ihr Geld. Wir aber kehrten froh über die durch Gottes Gnade erhaltenen Siege, welche wohl noch nie ein Heer von tausend achthundert Mann erfochten hat, nach Verona zurück. Die Vorfälle bey dieser Stadt wißt ihr schon, daß nemlich ihre Einwohner uns auf dem Abhang eines Berges Hinterhalt gestellt, daß derselbe niedergehauen, und zwölf erhenkt worden. Ingleichen wißt ihr ausführlich, daß wir zwischen dem Herzog von Oesterreich, euerm Bruder, und dem Herzog von Bayern Eintracht gestiftet, und Friedrich ehrenvoll zum Erzbischoff von Cöln erhoben haben. Dieß wenige, in wenigen Worten begriffen, mag euch Stoff zu einer weitern Ausführung geben.

Vorrede des Verfassers an den Kaiser.

Alle Geschichtschreiber vor mir haben, wie mich dünkt, immer den Zweck vor Augen gehabt, durch Erzählung preißwürdiger Handlungen Eyfer für Tugend in den Herzen der Menschen zu erregen, die schlechten hingegen entweder ganz mit Schweigen zu übergehen, oder, sie so ins Dunkle zu stellen, daß sie den Leser von sich zurückschrecken. Daher halte ich die Geschichtschreiber gegenwärtiger Zeit einigermaßen für glücklich, wo nicht allein die Stürme ausgetobt, und aus dem vormals trüben Himmel der Friede mit nie gesehenem Glanze erschienen ist, sondern auch unter dem Scepter des siegreichsten Fürsten, den Barbaren und selbst Griechen fürchten, das römische Reich der tiefsten Ruhe von innen und aussen genießt. Ich bekenne es, da ich vor einigen Jahren mein Chronik schloß, und eine fremde Gottheit (der Geist der Kreutzzüge) den ganzen Occident beseelte den eben die Seegnungen des Friedens zu beglücken anfiengen, so faßte ich schon den Vorsatz meinen Plan ganz aufzugeben, an dem ich schon etwas gearbeitet hatte. Aber dennoch war es, als wenn ich Ahndungen der Zukunft hätte; ich ergriff meine Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu diesem Werke zu vollenden, dessen Verfertigung also gleichsam wider mein Wissen und Willen der gegenwärtigen Zeit vorbehalten zu seyn scheint, in der man sich von dem besten Fürsten einen dauerhaften Frieden verspricht, wenn man anders bey Dingen, die einem steten Wechsel unterworfen sind, auf etwas gewisses hoffen darf.

Mit

Mit dem Ausdruck fremde Gottheit verbinde man ja keinen falschen Begriff. Ich habe ihn blos aus einer Schrift entlehnt, die damals an vielen Orten in Frankreich herumgieng, und kann ihn füglich als einen rhetorischen Tropen erklären. In dieser Schrift wurde auf eine mystische Weise dem König Ludwig von Frankreich die Eroberung von Babel und des ganzen Orients, wie einem zweyten Cyrus und Hercules versprochen. Es heißt darinn unter andern so:

Wenn du kömmst an die Seite des ewigen sitzenden Quadrats, und an die Seite der ewigen stehenden Quadrate, und an die Vervielfältigung der heiligen Zahl durch den wirklich ersten Cubus, so erhebe dich zu derjenigen, die der Engel deine Mutter zu besuchen versprochen, und doch nicht besucht hat; und dann wirst du zum ersten vorletzten gelangen. Ist nun der Verheisser desselben hinaufgestiegen, so fehlt die Verheissung in Rücksicht des schönsten Lohnes: und deine rosenfarbigten Fahnen werden biß an die Säulen des Hercules aufgepflanzt, dir wird das Thor der Stadt B. eröffnet werden. Denn dich hat der Verlobte zum obersten Segel erhoben, dessen Barke, welches vorne ein dreyeckigtes Segel führt, beynahe gesunken ist, damit dir dein Vorgänger folge. Dein L. wird also in C verwandelt werden, der die Wasser des Flusses auseinander getrieben hat, biß sie hinüber waren. — —

Diese Schrift wurde von den rechtschaffensten gottesfürchtigsten Franzosen so hochgeschätzt, daß einige sie als ein Stück der sibyllinischen Bücher, andre für eine göttliche Offenbarung ansahen, die einem gewissen Armenier sollte wiederfahren seyn. Wer nun der Prophet auch gewesen seyn mag, so kann er zusehen, ob seine Weissagung noch künftig durch einen Feldzug erfüllt werde: oder ob sie als nichtig verworfen, und ihr

erlangtes Ansehn auf Rechnung der französischen Leichtgläubigkeit geschrieben werden müsse.

Weil nun alles in bessern Zustand gesetzt ist, und nach den traurigen Kriegszeiten der erlangte Friede uns frohere Aussichten in die Zukunft gewährt: so hab ich es für unverantwortlich gehalten, wenn ich eure Thaten mit Stillschweigen übergehen wollte, nachdem ich die Thaten andrer Könige oder Kaiser beschrieben habe. Es schien mir vielmehr ein höchstwürdiges Unternehmen, eure Geschichte an die Geschichte der Andern zu knüpfen, damit sie wie eine Perle im Golde glänze. Ihr fast allein habt unter den römischen Kaisern diesen wichtigen Vorzug, daß das Schicksal, obgleich es euch von Jugend an zu den beschwerlichen Geschäfften des Krieges gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanständigen Betragen hat verleiten können. Mäßigung im Glück, Herzhaftigkeit in Gefahren, Gerechtigkeit im Urtheilsspruche, Klugheit und Scharfsinn bey Entscheidung gerichtlicher Fälle, sind anerkannte Tugenden, die euch nicht bloße Uebung verschafft, sondern die Gott selbst zum allgemeinen Wohl der Menschen in euch gelegt hat.

Ich übergebe demnach gegenwärtige Geschichte eurer Majestät, und flehe Gott, dem Geber alles Guten an, daß er eurem guten Anfange ein noch besseres Ende verleihe wolle. Bevor ich aber an die Geschichte eures Lebens komme, muß ich einige vorläufige Nachrichten von eurem Großvater, Vater und Oheim vorausschicken, um die folgende Erzählung dadurch desto mehr aufzuhellen.

Wenn ich hin und wieder die Geschichte geistlicher und weltlicher Personen aus fremden Reichen hineinwebe, so muß das für keine müssige Ausschweifung erklärt

klärt werden, da die Geschichte aller Reiche und Völker sich auf den römischen Staat als die gemeinschaftliche Quelle bezieht. Eben dieß gilt von den philosophischen Betrachtungen, zu welchen ich mich bisweilen erhebe, und worinn ich den Lucan, Virgil, und die übrigen römischen Schriftsteller als Vorgänger anführen kann, die als Fabeldichter, als leichte Sänger der stillen reitzenden Natur, oder als Geschichtschreiber ihrer erhabenen Fürsten und Weltbeherrscher, sehr oft in das Heiligthum der Philosophie vordrangen. Auf die Weise findet so wohl der, welcher sich an Erzählung bloßer Thatsachen ergötzt, als auch derjenige, den nach höherer Erkenntniß dürstet, hier befriedigende Nahrung. — So will ich dann mit Gottes Hülfe mein Werk folgendermaßen beginnen.

Erstes

Erstes Buch.

Unter Heinrich, dem vierten König, und dritten Kaiser dieses Namens, befand sich das Reich in der äusserstenZerrüttung. Der größte Theil der Großen hatte sich gegen sein Oberhaupt aufgelehnt, und weit und breit im Lande wütheten Schwert und Flamme. Pabst Gregor VII. benutzte diese Gelegenheit, wo der Kaiser von den Seinigen gleichsam verlassen war, um den Bannstrahl auf ihn abzuschleudern. Die Neuheit dieser Sache (denn bisher war noch kein Kaiser einem solchen Verfahren ausgesetzt gewesen) erregte eben so viel Aufsehn als Unwillen. Heinrich hielt daher in der Bayrischen auf den Alpen gelegenen Stadt Brixen eine große Reichsversammlung, bey der sich die mehresten italienischen, französischen und deutschen Bischöffe einfanden. In derselben trug er mit vieler Wärme alle die Beschwerden vor, welche er gegen den römischen Stuhl hatte, und die darinn bestanden, daß man in Rom in seiner eignen Stadt, wo er doch als König und als Patrizier die Hauptperson bey einer Bischoffswahl hätte seyn sollen, ohne seine Zuziehung einen Pabst erwählt, da hingegen der Kaiser, sein Vater, mehrere Päbste gleichsam ohne vorhergegangene Wahl auf den römischen Stuhl gesetzt habe.

Seine Beschwerden wurden von den Anwesenden für gerecht erklärt, denn theils kam hier die Ehre der weltlichen Macht in Anschlag, theils waren auch schon die Bischöffe von ihren Klerikern gegen Gregor eingenommen, weil er ihnen unlängst das Cölibat aufgedrungen hatte. Man erklärte also die Wahl Gregors

gors VII. für ungültig, schalt ihn eine Abart von Mönchsbrut, einen Schwarzkünstler, und ernannte den Erzbischoff von Ravenna, Guibert, der den Namen Clemens annahm mit Genehmigung des Kaisers, zum Bischoff von Rom. An den abgesetzten Pabst ließ man mit allgemeiner Zustimmung ein bittres Schreiben voller Schmähungen ergehen, worin es unter andern hieß: „So wie ihr bisher zu sagen pflegtet, daß keiner von uns ein Bischoff sey, so sollt ihr wissen, daß keiner von uns euch hinführo für apostolisch halten werde."

2. Hierauf rückt Heinrich mit einer zahlreichen Armee nach Italien bis vor Rom, vertreibt mit Begünstigung des römischen Volkes den Pabst Gregor, setzt an seiner Stelle den Guibert ein, und erhält daselbst den Kaisertitel. Der ehrwürdige Bischoff begiebt sich, um der Verfolgung zu entgehen, in die tuscischen Gebirge, wo er auf den Gütern der Gräfin Mathildis, einer Anverwandtin des Kaisers, einige Zeitlang sicher aufgehoben war, erneuert dort seine Bannflüche, und wiegelt durch Briefe, welche man noch an vielen Orten aufzeigen kann, die Fürsten des Reichs gegen ihren Kaiser auf. Darauf begiebt er sich nach Campanien oder Apulien, um hier den Rest seiner Tage bey den Normannen zu verleben, die vor kurzem diese Provinzen unter Robert Guiscards Anführung überschwemmt, und die Einwohner theils getödtet, theils vertrieben, oder unterjocht hatten.

3. Robert war in der Normandie, aus einem mittelmäßigen Geschlechte, in dem Flecken den die Einwohner Constantia nennen, gebohren, und gehörte zu derjenigen Classe des Adels, welche man Valvassoren nennt. Er und sein Bruder Roger verließen, wie man sagt, auf Anrathen ihres Vaters und wegen Unfrucht-

fruchtbarkeit des Landes zur Zeit einer Hungersnoth ihren vaterländischen Boden, um in der Ferne einen bessern Wohnsitz zu suchen. Daher führt Robert auch den Beynamen Guiscard, der in seiner Muttersprache so viel als Landstreicher bedeutet. Endlich faßte er nach langem Umherziehen in Apulien oder Calabrien festen Fuß. Diese Longobardische Provinz war von einem trägen Volke bewohnt, dessen Unthätigkeit seine Kräfte zu sehr abgestumpft hatte, als daß sie zur Gegenwehr noch tauglich gewesen wären. Robert schickte also Boten nach Frankreich, welche von dem Zustande des Volks und der physischen Beschaffenheit des Landes Nachrichten mitbrachten, und eben dadurch bey vielen die Lust erregten, mit ihm auf Eroberungen auszuziehen. Kurz, sein Muth, seine List und Kunstgriffe machten ihn zum Ueberwinder eines erschlafften Volkes, und erwarben ihm endlich den Besitz von Campanien, Apulien, Calabrien, und Sicilien. Seinem Bruder Roger überließ er die Grafschaft Sicilien, für sich behielt er Apulien nebst Calabrien. Sein Sohn, der sich nachher in Griechenland und im Orient so ruhmvoll hervorthat, war Bohemund. Rogers Sohn hieß ebenfals Roger, der in der Folge den Königlichen Titel annahm, und Vater des itzt lebenden Königs Wilhelm ist.

Um diese Zeit 1087. empörten sich die Sachsen und schleiften die Harzburg nebst der Kirche, bey der sich ein Domstift befand. Die Harzburg war auf der sächsischen Grenze an einem sehr festen Ort angelegt, um jenes unruhige Volk dadurch im Zaum zu halten. Dießmahl lag die Ursache der Empörung nicht in dem aufrührerischen Charakter der Sachsen, sondern in dem Uebermuth des Kaisers, der als ein noch junger Herr, da sein Reich eines völligen Friedens genoß, beym Eintritt auf sächsischen Boden seine Verwunderung

rung an den Tag legte, daß im ganzen weiten Reiche keiner aufstände, an dem er seine Kräfte versuchen könnte. Es ist dieß kein gutes Zeichen, setzte er hinzu, sondern ein Beweis vom Sclavensinn. Sonst pflegen dergleichen Aeusserungen eben so leicht zu verhallen, als sie ausgesprochen werden, jetzt aber schlug sie tiefe Wurzel, und setzte in kurzer Zeit die ganze Provinz in Bewegung.

Der Kaiser zog den Rebellen mit einem starken tapfern Heere entgegen, bey welchem sich vier mächtige Herzoge mit ihren Truppen befanden. Zuentebald von Böhmen, Guelf von Bayern, Rudolph von Schwaben, und Gottfried von Lothringen, ausserdem noch andre Fürsten, Grafen und unzählige Ritter. Bey der Unstrut fiel ein blutiges Treffen vor, das sich zum Vortheil des Kaisers endigte. Nicht lange nachher empörten sich auch die beyden Herzoge Guelf und Rudolph, und schlugen sich zu den Sachsen. Gottfried von Lothringen aber that einen Kreutzzug in das Morgenland, und starb als Herzog von Jerusalem.

Unterdessen fuhr Gregor immer fort, die Fürsten sowohl heimlich als öffentlich gegen den Kaiser aufzuwiegeln, und brachte es endlich dahin, daß Rudolph von Schwaben zum Gegenkaiser ernannt ward. (1077) Er soll ihm auch das Diadem unter folgenden Ausdrücken gegeben haben:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho.

Rudolphs Tochter war mit Bertold von Zehringen, einem der Edelsten des Reichs vermählt. Er selbst blieb nicht lange nachher in einem Treffen gegen die Kaiserlichen, und wurde zu Merseburg mit Kaiserlichem

Pompe

Pompe begraben. Man erzählt, daß Heinrich, nachdem er einigermaßen die Unruhen gedämpft, Rudolphs Grabstätte besucht habe, und von einem Anwesenden gefragt worden sey, warum er dem, der doch kein Kaiser gewesen, ein kaiserliches Begräbniß zugestehen könne? Wollte Gott, war seine Antwort, meine Feinde ruhten alle so ehrenvoll. Nach Rudolphs Tode setzte sich Bertold in den Besitz des erledigten Herzogthums Schwaben, als wenn es ihm von seinem Schwiegervater wäre zugestanden worden.

8. Allein er konnte sich in demselben nicht behaupten, sondern mußte es an Friedrich von Hohenstauffen, der aus einer der berühmtesten gräflichen Familien in Schwaben herstammte, abtreten. Dieser Friedrich befand sich als ein kluger tapferer Mann an dem Hofe des Kaisers, in dessen Diensten er häufige Beweise seines unerschrocknen Muthes ablegte. In der bedenklichen Lage, worinn sich das Reich befand, rief ihn Heinrich einsmal zu sich, und that ihm in einer Privataudienz folgenden Antrag: „Ich habe, edler Graf, eure Treue und Tapferkeit hinlänglich geprüft, und kann mich euch jetzt um so viel zuversichtlicher anvertrauen. Das römische Reich befindet sich in einer traurigen Lage. Kinder lehnen sich gegen ihre Eltern, und Unterthanen gegen ihre Herren auf. Der Soldat bindet sich nicht mehr an den Eid, den er seinem Fürsten geleistet, menschliche Gesetze sowohl als göttliche Gebote werden in den Staub getreten, nur der Eid, mit dem sich Aufrührer in geheimen Winkeln zu unrechtmäßigen Handlungen verknüpfen, behält sein Ansehen. Euch fordre ich auf, diesem Uebel zu steuern, und den Feinden des Reichs männlich entgegen zu gehen. Zur Vergeltung will ich euch mit meiner einzigen Tochter

vermäh-

vermählen, und mit dem Herzogthum Schwaben, welches sich Bertold angemaßt hat, belehnen."

Das Versprechen des Kaisers gieng in Erfüllung, und Friedrich zwang den Bertold endlich um Friede zu bitten. Nach andern Berichten soll dieß erst dem Sohn desselben, Friedrich, gelungen seyn. Die Bedingung des Friedens war, daß Bertold der herzoglichen Würde entsagen, und dagegen die ansehnlichste Stadt in Schwaben, Zürch, vom Kaiser erhalten sollte. Zürch liegt im Gebürge gegen Italien an einem See, in den sich der Fluß Leman ergießt, und war vormals eine kaiserliche Residenz, wo sich die Gerichte befanden, vor denen sich die Mayländer stellen mußten, wenn der Kaiser sie bisweilen über die Alpen herüberforderte. Ueber dem Thore dieser eben so reichen als angesehenen Stadt ließt man folgende Worte:

„Zürch die edle Stadt, gar viele Ding in Menge hat"

Von dem Fluß Leman, dessen auch Lucan erwähnt, führt jene ganze Provinz den Namen Alemannien. Daher ist es falsch, wenn man unter diesem Namen ganz Deutschland versteht.

Was den Bertold anbetrifft, so war er, ob er gleich in jener Sache gegen seinen Oberherrn und gegen Gerechtigkeit verstieß, dennoch ein braver tapferer Mann. Wenn jemand ihm eine üble Nachricht brachte, und, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, so redete er ihn getrost an: Sage mir nur, sprach er, was du auf deinem Herzen hast. Ich weiß, daß jederzeit Freude vor Trauer, und Trauer vor Freude geht, daher will ich vorher lieber das Böse hören und dann das Gute, als das Gute zuerst, und nachher das Böse. — Wahrhaftig, eine Gesinnung die seinem Geiste Ehre

macht. Friedrich behauptete das erlangte Herzogthum, ohne daß es ihm ein andrer streitig gemacht hätte, und beherrschte es eben so lange als glücklich. Er starb in einem hohen Alter, und hinterließ zwey Söhne Friedrich und Conrad, die er mit seiner Gemahlin Agnes erzeugt hatte. Sein Begräbniß ist im Kloster Lorch befindlich, welches er auf seinen eignen Gütern erbaut hatte.

Bertold behielt nach der Zeit den leeren herzoglichen Titel bey, und pflanzte ihn auf seine Nachkommen fort, die sich noch alle biß auf den heutigen Tag Herzoge nennen, ohne doch ein Herzogthum zu besitzen; man müßte dann die Grafschaft zwischen dem Jura und Jupitersberg, die nach Graf Wilhelms Tode sein Sohn Conrad vom Kaiser Lothar erhielt, ein Herzogthum nennen, oder den Titel vom Herzogthume Kärnthen ableiten, welches sie doch nie besessen haben, ohnerachtet ihre Familie sonst sehr reich und angesehen ist.

Friedrichs verwittwete Gemahlin begab sich zu ihrem Bruder, dem Sohn des Kaisers Heinrich, und heurathete den Marggrafen Leopold von Oesterreich, da ihr Sohn Friedrich funfzehn, und Conrad zwölf Jahre alt waren. Friedrich folgte, als der ältere, seinem Vater in der herzoglichen Würde.

In diese Zeit fällt der Tod des Kaiser Heinrichs, der zu Lüttich in den Niederlanden starb, wo auch seine Eingeweide begraben liegen. Der übrige Körper wurde nach Speyer gebracht, und daselbst in der prächtigen Marienkirche, deren Stifter er war, neben seinem Vater und Großvater beygesetzt. Den erledigten Thron bestieg sein Sohn, Kaiser Heinrich der vierte, und als König der fünfte gleiches Namens. Seine

Tapfer-

Tapferkeit verschaffte ihm in kurzer Zeit den ruhigen Besitz des ganzen Reichs, und machte ihn nicht blos seinen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Völkern furchtbar.

Seine Thaten die er zu Rom und in Italien ausgeführt, habe ich schon in dem vorigen Werke angezeigt, hier will ich nur noch blos eine Anecdote beybringen, die sich auf einen Vorfall bey der Eroberung von Bari bezieht. Als Heinrich in der glänzendsten Periode seines Lebens, wo ganz Frankreich vor ihm zitterte, diese Stadt wider alles Vermuthen mit stürmender Hand einnahm, bekam er den Grafen Reinald gefangen, und zog darauf vor das Schloß desselben, Mousson, welches auf einem hohen Berge gelegen allen Angriffen Troß bieten konnte. Weil er es nun auf keine Weise zur Uebergabe nöthigen konnte, so ließ er einen Galgen errichten, und drohte den Grafen daran aufzuknüpfen, wenn die Uebergabe noch länger verzögert würde. Die Besatzung erhält noch einen Tag Bedenkzeit, vor dessen Ablauf die Gräfin mit einem Prinzen niederkommt, dem die Bürger sogleich den Eyd der Treue leisten. Den folgenden Tag wurden sie noch einmal aufgefordert, erklärten sich aber, daß der Tod ihres Herren hier nichts entscheiden könne, vorzüglich, da sie in der verwichenen Nacht einen neuen Herrn erhalten hätten. Dadurch wurde der Kaiser so erbittert, daß er augenblicklich den Grafen zum Galgen führen ließ. Viele Große legten zwar Fürbitten bey ihm ein, baten ihn, er möchte wenigstens sich vor Gott fürchten, er aber antwortete im Zorn: „Der Himmel ist des Herrn, die Erde hat er den Menschenkindern gegeben." Endlich ließ er sich doch besänftigen, schenkte dem Grafen das Leben, und führte ihn als Gefangnen mit sich in seine Residenz.

Im Jahr 1114. hielt er zu Maynz sein Beylager mit Mathildis, einer Prinzessin des Königs Heinrich von Engelland, bey welcher Gelegenheit die vielen anwesenden Fürsten eine Verschwörung anstifteten, deren Schreckniſſe sich über das ganze Land verbreiteten, indem ausser Herzog Friedrich, dessen Bruder, und dem Pfalzgrafen am Rhein, Gottfried, kaum noch ein Fürst übrig war, der sich nicht gegen den Kaiser erklärt hätte. Was Friedrich von Schwaben theils in Vereinigung mit dem Kaiser, theils allein in diesem Kriege merkwürdiges verrichtet, will ich hier nur kurz zusammenziehen, weil alles noch bey jedermann in frischem Andenken ist.

Er gieng aus Schwaben über den Rhein nach Frankreich, und brachte die ganze Provinz von Basel bis Maynz, die bekanntlich die wichtigste und mächtigste im Reiche ist, allmählig zum Gehorsam. Denn er zog sich immer den Rhein hinab, und legte, wo er einen schicklichen Platz fand, ein festes Schloß an, das die benachbarte Gegend beherrschte. Daher pflegte man im Sprüchwort zu sagen: Herzog Friedrich schleppt immer am Schweif seines Gauls ein Castell hinter sich her. Was seinen Charakter anbetrifft, so war er eben so tapfer als klug und scharfsinnig, von einer heitern Gemüthsstimmung, die sich auch in seinen Minen ausdrückte, würzte seine Gespräche mit vieler Anmuth, und war so sehr im Rufe der Freygebigkeit, daß er eben deswegen bey seinem Heer großen Zulauf von Menschen hatte, die ihm freywillig ihre Dienste anboten.

Nachdem er die Provinz so weit in Ordnung gebracht hatte, kündigte er den reichsten und verschlagensten Reichsfürsten damaliger Zeit, dem Erzbischof von Maynz, Albert, den Krieg an, weil er Haupt und

Urheber

Urheber der Rebellion wäre. Er fiel in sein Gebiet, verheerte alles ringsumher, und fieng dann mit einer unzähligen Menge Ritter und Mannen die Belagerung der Stadt an.

Maynz ist eine große feste Stadt am Rhein, auf der Wasserseite dicht angebaut, und volkreich, auf der Landseite aber nur sehr sparsam bewohnt. Um die Stadt herum zieht sich eine starke mit vielen Thürmen versehene Mauer. Sie hat eine erstaunliche Länge, dagegen aber eine verhältnißmäßig zu geringe Breite; denn gegen Frankreich beengt sie ein mittelmäßig hoher Berg, gegen Deutschland der Rhein. Daher sieht man längst dem Rhein die schönsten Kirchen und Gebäude prangen, die andre Seite nach dem Berge ist bloß zu Weingärten und andern öconomischen Nutzungen bestimmt.

Der gemeine Soldat, von Hoffnung reicher Beute getrieben, bezeugte große Lust von dieser schlecht bewohnten Seite einzubrechen, und Friedrich hatte alles zu thun, um ihn davon abzuhalten, denn er befürchtete, der unvernünftige rasende Pöbel möchte bey der Plünderung auch die heiligen Oerter nicht verschonen, oder sie gar den Flammen Preiß geben. Unterdessen schickte Albert Deputirte an den Herzog ab, die ihm so gute Friedensvorschläge thun mußten, daß er im Vertrauen auf des Bischoffs Redlichkeit seine Soldaten entließ, und von der Stadt abzog. Kaum hatte Albert dieß bemerkt, so that er verrätherischer Weise einen Ausfall. Jetzt erst merkte Friedrich die List, mit der er war hintergangen worden, jedoch ohne auch nur im mindesten zu zagen. Vielmehr erhöhte die Gegenwart des Feindes seinen Muth; er gieng mit dem Rest seiner zerstreuten Truppen den Bischöfflichen entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, die so lange dauerte,

biß Graf Emicho fiel. Denn jetzt ergriffen die Franken, weil sie ihren Anführer verlohren hatten, die Flucht, und erlitten noch ehe sie die Stadtthore erreichten, einen großen Verlust an Todten und Gefangenen. Die Bürger von Maynz deren Anverwandte oder Freunde in dem Treffen geblieben waren, geriethen darüber in eine solche Wuth, daß sie beynahe an ihren Bischoff Hand angelegt hätten.

Ein andermal belagerte eben dieser Albert in Vereinigung mit Lothar, Herzog von Sachsen und andern Fürsten die im Speyerischen gelegene Stadt Limpurg, und würde sie erobert haben, wenn nicht Friedrich bey Zeiten zum Entsatz herbeygeeilet wäre. Während der Belagerung soll sich folgender Vorfall in der Stadt ereignet haben. Eines Tages versammleten sich die Bürger, um zu berathschlagen, was sie unter gegenwärtigen Umständen, wo Hungersnoth sie zu bedrohen anfieng, unternehmen sollten. Einige riethen dieß, die andern jenes, bis endlich ein gewisser Ulrich von Horningen, der sich durch Größe seines Geistes und Körpers auszeichnete, unter ihnen aufstand, und den Antrag that: die feisten Mönche, welche in ihrer Stadt ein Kloster hätten, zu verzehren, weil dieß immer noch besser sey, als sich aus Hunger dem Feind zu ergeben. Kaum hatten die Mönche hievon Nachricht erhalten, so öffneten sie unverzüglich ihre Magazine, in denen sich so viel Vorrath befand, daß die Einwohner, bis auf den Augenblick, da Friedrich ihnen zu Hülfe kam, ausdauern konnten.

Kurz Friedrich war in allen Stücken das wahre Ebenbild seines Vaters, ein braver Soldat, und redlicher Freund des Kaisers, der so lange die Ehre des angefochtenen Throns vertheidigte, biß die aufrührerischen Glieder des großen Staatskörpers ihrem Haupte

pte wieder Folge leisteten. Seine Gemahlin war Herzog Heinrichs von Bayern Tochter, mit der er den jetzt regierenden Kaiser Friedrich, und Juditha nachherige Gemahlinn Matthäus Herzogs von Lothringen zeugte.

Kaiser Heinrich hielt nach erlangtem Landfrieden bey Utrecht, einer friesländischen Stadt, in der Pfingstwoche eine Reichsversammlung, und starb daselbst eines natürlichen Todes. Seine Eingeweide wurden in Utrecht begraben, der Körper aber zu Speyer in dem Familienbegräbnisse beygesetzt. Die Kaiserin Mathildis, König Heinrichs von Engelland Tochter, ließ sich durch falsche Versprechungen des Erzbischoffs von Maynz überreden, ihm die Reichskleinodien anzuvertrauen.

Albert berief also nach einem alten Rechte, welches die Erzbischöffe von Maynz bey Erledigung des Thrones ausüben, die Fürsten des Reichs um die Herbstzeit in Maynz zusammen. Viele wünschten den Herzog Friedrich auf dem Throne zu sehen; jedoch Albert war dagegen, der noch immer nicht die Kränkungen verschmerzen konnte, welche er von ihm hatte erleiden müssen. Er brachte es dahin, daß die Wahl einstimmig auf Lothar, Herzog von Sachsen fiel, wobey er freylich mehr aus Privatabsichten, als aus Liebe zum allgemeinen Besten handelte. Denn die Wahl an sich selbst war zwar untadelhaft, weil Lothar als ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit alle Achtung verdiente, aber sie gab doch zu großem Zwiespalt Veranlassung. Der neue Kaiser verfolgte nemlich auf Alberts Anrathen, der einen unversöhnlichen Haß auf Heinrichs Familie geworfen hatte, die Gebrüder Friedrich und Conrad, und zog vor Nürnberg, worinn sie als in ihrem erblichen Eigenthum, eine Besatzung hatten. Mit ihm hatten sich die beyden Herzoge Ulrich von Böh-

men und Heinrich von Bayern vereinigt, jener aber wurde nach einiger Zeit wieder vom Kaiser entlassen, weil das rohe Gesindel, welches er mitgebracht hatte, weder Gott noch Menschen fürchtete, sondern alles in der Nähe verwüstete, ja nicht einmal der Kirchen schonte.

Friedrich und Conrad erscheinen, nach genommener Verabredung mit den Nürnbergern, zur bestimmten Zeit vor der Stadt, und erregen durch ihre Ankunft eine allgemeine Freude unter den Einwohnern, welche diese durch Schreyen und Singen an den Tag legten. Auf den Kaiser hingegen machten sie einen ganz andern Eindruck, denn er hob sogleich die Belagerung auf, und zog sich über Bamberg nach Würzburg zurück. Darauf fallen die Nürnberger über das verlassene Lager her, wo sie alles, was sie noch vorfanden, zur Beute machten; begleiteten darauf ihre Herren mit vielem Jubel in die Stadt, und wurden von ihnen mit Victualien, und andern Bedürfnissen versehen. Von hier gieng Friedrich, mit seinem Bruder, dem Kaiser auf dem Fuße nach, drang biß an die Mauern von Würzburg, vor welcher Stadt Lothar mit seinen Rittern ein Turnier hielt, schlug sich dann über den Rhein nach Speyer, dessen Einwohner ihn aus schuldiger Achtung für seine kaiserlichen Vorfahren, die in ihren Ringmauern begraben liegen, ehrfurchtsvoll aufnahmen, und legte eine Besatzung hinein, die sich nachher so wohl hielt, daß der Kaiser in Vereinigung mit Albert von Maynz sie lange vergeblich belagerte.

Ferner befehdete ihn Herzog Heinrich von Bayern, Heinrichs Sohn, und zwar aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, dessen Tochter er zur Ehe hatte, obgleich Friedrich durch seine Gemahlin Juditha, Heinrichs Schwester, mit ihm in der nahesten Blutsverwandschaft

wandschaft stand. Er stand schon in Schwaben beym Fluß Wernitza, unweit der Donau, mit einem ansehnlichen Heere, als ihm Kundschafter die Annäherung der beyden schwäbischen Herzoge meldeten, welche Nachricht die Bayern so sehr in Schrecken setzte, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, und über den vorhingenannten Fluß, der eben durch häufige Regengüsse angeschwollen war, sich durch Schwimmen retteten, weil die Brücke für ihre Menge zu klein war.

Zu einer andern Zeit begab sich eben dieser Herzog Heinrich nach Schwaben auf seine Güter. (Denn er war ein Alemanne der Herkunft nach, und stammte aus der alten berühmten Welfischen Familie ab; daher besaß er in dem Theile Schwabens, der an die Alpen grenzt, viele erbliche Güter eigenthümlich. Man muß ihm das Lob eines untadelhaften Mannes beylegen, dessen Adel der Seele dem Adel seiner Geburt völlig entsprach. Bloß jenes Betragen setzt ihn dem Tadel aus.) Von seinen Gütern schickte er Deputirte an Friedrich ab, die ihn freundschaftlich warnen mußten, sich wieder mit dem Kaiser auszusöhnen, weil es doch zu hart sey, daß ein einziger auch noch so großer und guter Regent die Last des ganzen Reichs allein tragen könne. Zugleich erbot er sich, wenn sein Vorschlag angenommen würde, zum Unterhändler. Es wurde also das Kloster Zwiefalten, und der Tag zur mündlichen Zusammenkunft festgesetzt. Friedrich kam, ohne etwas arges zu vermuthen, mit einer geringen Begleitung an den bestimmten Ort. Heinrich hingegen erkundigte sich insgeheim nach der Stelle, wo er die Nacht zubringen würde, ließ darauf bey Nachtzeit sein Schlafgemach besetzen, und zeigte nur zu deutlich, daß er nicht als Freund, sondern als Feind gekommen sey. Zu gutem Glück entdeckte Friedrich in seinem

Zimmer eine geheime Thüre, durch die er in die Kirche, und von da auf den Thurm entkam. Unterdessen brechen bewaffnete Personen in sein Zimmer ein, die nachher, weil sie ihn hier nicht fanden, das ganze Kloster durchsuchten. Gegen Morgen war dieser Vorfall in der benachbarten Gegend schon ruchbar geworden. Die Getreuen des Herzogs eilten schaarenweise dem Kloster zu, wo man noch immer im Nachsuchen begriffen war, und so gar Feuer anzulegen drohte. Kaum hatte sie Friedrich bemerkt, so faßte er Muth, foderte den Heinrich heraus, und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr habt, guter Herzog, widerrechtlich gehandelt, und euch nicht als Freund, sondern als Feind betragen. Eure Handlung stimmt weder mit den Gesetzen der Ehre, noch mit den Pflichten unsrer nahen Verwandschaft überein. Damit ich aber nicht Böses mit Bösem vergelte, so will ich euch rathen, meine Getreuen, die von allen Seiten herbeykommen, nicht zu erwarten." Einige wollen dieß Betragen Heinrichs theils damit entschuldigen, daß sie beyde damals wirklich Feinde waren, und also jeder das Recht hatte, den andern zu überlisten, theils sagen sie, daß er als ein treuer Vasall des Kaisers, aus der guten Absicht, die Ruhe im Reiche herzustellen, so habe handeln müssen.

Die Uneinigkeit zwischen Friedrich und Lothar stöhrte fast zehn Jahre lang den Landfrieden in Deutschland. Die weitere Anführung derselben kann man in meinem vorigen Werke finden. Hier will ich nur noch eines merkwürdigen Unglücks gedenken, das dem Kaiser tiefe Wunden schlug.

Ein gewisser Otto, Graf von Mähren, bot ihm eine große Summe an, wenn er nach Böhmen ziehen, und ihn mit diesem Herzogthum belehnen wollte.

Ulrich,

Ulrich, der damals schon im Besitz derselben war, suchte den Feldzug durch gütliche Vorstellungen zu hintertreiben. Allein der Kaiser ließ sich nicht abhalten, sondern zog zur Winterszeit mit seinen Sachsen in die Wälder auf der sächsischen und böhmischen Grenze, woselbst sich auch Ulrich an einem kleinen Flusse lagert. Der tiefe Schnee, welcher eben gefallen war, verursachte, daß jener den Weg verfehlte, und an diesen Fluß gerieth, bey dem seine Soldaten, die von Hunger und Strapatzen ganz erschöpft waren, ausruhen wollten. Die Böhmen merkten aus dem getrübten Wasser des Flusses, daß der Feind in der Nähe sey, überfallen den noch ermüdeten Vortrab, und reiben ihn gänzlich auf, indem sie, ausser einigen Gefangenen, die übrigen ohne Barmherzigkeit erwürgten, von denen nur wenige ihrem Schwert entrannen. Der Kaiser konnte durch die engen Hohlungen den Seinigen keinen Succurs zusenden, und mußte sich auf einen Hügel mit den wenigen noch übergeblieben Truppen zurückziehen, wo er aber völlig blokirt gehalten ward. Ulrich ließ den Hügel ringsum besetzen, und alle großen Bäume umhauen, damit ihm nirgend ein Ausweg übrig bliebe. Endlich begiebt sich dieser auf Vermittlung seines Schwestersohns, Heinrichs Markgrafen von Sachsen, der unter den kaiserlichen Gefolge war, in aller Ehrerbietung zu Lothar, unterwirft sich ihm, legt den Eyd der Treue ab, liefert die Gefangenen aus, und wird dagegen mit dem böhmischen Herzogthume belehnt. Hiermit war die Blokade beendigt. Der Kaiser kehrte, wiewohl nicht ohne große Betrübniß zurück, und nahm die Leichname der Edlen mit sich.

Unter den Gefangenen befand sich auch Albert Markgraf von Sachsen, und unter den Gebliebenen Otto Graf von Mähren, der an dem ganzen Unglück

Schuld

Schuld war. Uebrigens gab dieser Vorfall Anlaß zu einem Nationalhaß zwischen Sachsen und Böhmen, der noch bis auf diese Zeit fortglimmt.

Was endlich die fernere Geschichte Lothars anbetrifft, so waren seine folgenden Kriegszüge nun desto glücklicher. Er dämpfte alle Unruhen, kehrte siegreich aus Italien zurück, wurde aber unterwegens bey Trient von einer schweren Krankheit überfallen, an der er im Gebürge, in einer schlechten Bauerhütte, starb.

Herzog Friedrich heurathete nach dem Tode seiner Gemahlin Judith, zur Zeit da er noch in Fehden verwickelt war, Agnes, Tochter des Grafen Friedrichs von Sarbur, dessen Bruder Bischoff Albert war, und zeugte mit ihr Conrad, der als Pfalzgraf und itziger Rheingraf bekannt ist, und Claritia nachherige Gemahlin des Grafen Ludwig von Thüringen.

Nachdem Kaiser Lothar gestorben, und im Kloster Lutter, welches auf seinen eigenen Gütern liegt, begraben war, erwählten die zu Coblenz versammleten Fürsten den Herzog Conrad, Friedrichs Bruder zu seinem Nachfolger, worauf die Krönung zu Aachen erfolgte. Diese Wahl konnte um so leichter zu Stande kommen, da der Haß gegen Kaiser Heinrich bey den mehresten schon aufgehört, und Albert Erzbischoff von Maynz unlängst das Zeitliche gesegnet hatte. Dazu kam noch, daß Heinrich von Bayern die mehresten, welche unter Lothar dem Feldzuge nach Italien beygewohnt, durch seinen Hochmuth gegen sich gereitzt hatte.

Während der Vacanz des erzbischöfflichen Stuhls begab sich Herzog Friedrich nach Maynz, und brachte es bey Geistlichen so wohl als Weltlichen dahin, daß sie seiner zweyten Gemahlin Bruder, Albert den jüngern zum Erzbischoff wählten, und darüber kayserliche Bestä-

Bestätigung erhielten. Allein dieser Albert betrug sich völlig als das Ebenbild seines Vorgängers und Oheims. Er vergalt die empfangenen Wohlthaten mit Undank, und bezeigte gegen seinen Monarchen nicht ganz die Treue, die er ihm schuldig war.

Um diese Zeit kamen einige sehr vornehme Gesandte des Kaiser Johannes aus Constantinopel an, in der Absicht die Allianz zwischen dem abendländischen und morgenländischen Reiche gegen Roger von Sicilien zu erneuern, und zu einer festern Verknüpfung derselben eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin des griechischen Prinzen zu verlangen. Conrad aber bestimmte die Schwester seiner Gemahlin dazu, und schickte deshalb den Bischoff von Würzburg Embrico, einen klugen, gelehrten Mann, nach Griechenland ab. Als dieser in Constantinopel eintraf, war schon Johannes mit Tode abgegangen, und sein Sohn Michael saß auf dem Thron, bey dem er seine Aufträge mit so vieler Geschicklichkeit ausrichtete, daß das Beylager in der Woche nach Epiphanias mit aller Pracht zu Constantinopel gefeyert ward. Ausserdem besorgte er daselbst noch einige andre öffentliche Geschäffte, wurde von den Griechen sehr ansehnlich beschenkt, und starb auf der Rückreise bey Aquileia.

In diesen Angelegenheiten wurden von beyden Kaiserhöfen mehrere Briefe gewechselt, die ich aber um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht alle liefern kann:

Schreiben Kaiser Conrads.

Conrad von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, entbiethet dem Johannes, von Gottes Gnaden Kaiser von Constantinopel, Heil, brüderliche Liebe, Freundschaft, Ehre und Ruhm.

Die

Die Verträge, welche meine Vorfahren, die Römischen Kaiser, mit den euren, den griechischen Kaiser eingegangen sind, gehe ich auch ein; und wie jene es gehalten haben, will ich es auch halten. Es ist kein Volk, kein Reich, keine Nation, welche nicht anerkennen, daß euer neues Rom eine Tochter unsers römischen Staates sey und heiße, und sich aus ihm als ein Sprößling aus seiner Wurzel entwickelt habe. Daher bestimmen wir den Antheil, den die Tochter von der Mutter fordern kann, und wollen daß er so biß auf ewige Zeiten bleibe, vorzüglich da, wie wir sehen, die Tochter der Mutter alle ihr zuständigen Rechte anerkennt, daß diese nehmlich vermöge ihres mütterlichen Ansehns mit Rath und That vorangehe, jene aber als eine geliebte Tochter ihr an Ruhm und Ehre gleich komme.

Es walte demnach zwischen uns beyden ein gemeinschaftliches Interesse. Der Freund oder Feind des einen sey auch Freund oder Feind des andern. Wer die Tochter nicht ehrt, sey er Normann, Sicilianer, oder irgend ein andrer, zu Wasser und zu Lande, soll die Kraft des mütterlichen Arms erkennen und fürchten lernen — denn weder ich, noch meine Vorfahren, haben je die Feindseligkeiten vergessen, welche gegen das Reich und die römische Hoheit verübt worden sind. Aber mit Gottes gnädigem Beystande wollen wir einem jeden, nach Maaßgabe seiner an uns begangenen Bosheit, vergelten. Die ganze Welt soll es sehen und hören, wie leicht die Räuber, welche sich gegen unsre und eure Monarchie erkühnt haben, danieder geschlagen werden; denn mit Gottes Hülfe wollen wir, sobald sich unsre Fittige ausbreiten, den Feind, der nur eben flattert, erhaschen, und ihm den Frevel, der unsrer Reiche Ehre und Ruhm antastet, aus dem Herzen

reissen.

reissen. Wir wollen uns also gegen euch so betragen, als Recht und Freundschaft es verlangen; und so auch ihr gegen uns, vorzüglich, da wir durch die Vermählung der Schwester meiner Gemahlin mit eurem Prinzen näher vereinigt sind.

Da wir aber auch glauben, daß ihr an unserm Glücke frohen Antheil nehmt, so habe ich es für gut befunden, euch als meinem geliebtesten Bruder und Freunde, dasjenige mitzutheilen, was auf dem allgemeinen Reichstage nach Abgang eurer Gesandten verhandelt worden. Ich muß euch also melden, daß alle, welche unserer Herrschaft übel wollten, zur Ruhe gebracht sind, und unser Reich eines vollkommenen Friedens genießt. Ferner Frankreich, Spanien, Engelland, Dännemark, und alle benachbarten Reiche zeigen uns durch ihre beständigen Gesandschaften die schuldige Ehrfurcht und Folgsamkeit, und bekräftigen durch Eyde sowohl als durch Geissel, daß sie dem Willen meiner Majestät sich stets bereit erweisen wollen. Der Pabst, ganz Apulien, Italien und die Lombardey erwarten sehnlichst mit jedem Tage unsre Ankunft, und verlangen in aller Unterwürfigkeit, von unsrer kaiserlichen Macht unterstützt zu werden. Deshalb schickten wir, um die Gesinnungen des Pabstes zu erforschen, unsern vielgeliebtesten, treflichsten Reichsfürsten, euren Freund, Embrico Bischoff von Würzburg, nach Rom. Da wir nun seinen Willen wissen, so haben wir nach eingezogenem Schluß unserer Fürsten, unsern Edeln Getreuen, Robert, Fürsten von Capua, und unsern vielgeliebten Capellan Albert als Gesandte an euch geschickt, von denen ihr erfahren werdet, was zu unsrer Reiche Ehre dient. Diese werdet ihr so betrachten, als wenn wir selbst mit euch sprächen, und, wie wir es als geziemend von euch hoffen und glauben, dasjenige thun, was

sie

sie euch sagen. Ingleichen werdet ihr ohne Verzug würdige und tüchtige Bevollmächtigte an uns absenden, und unsere Gesandten sogleich wieder abgehen lassen. Was die Russen anbetrifft, von denen einige unserer Unterthanen erschlagen, und geplündert sind, so werdet ihr in dieser Sache das thun, was ich von einem Freund und Anverwandten erwarten darf, und was ihr mir schriftlich versprochen habt. Auch wolle eure Majestät sich gegen die bey euch befindlichen Schwaben hold und liebreich beweisen. Imgleichen ersuchen wir euch, unsern Unterthanen, den Deutschen, die sich zu Constantinopel befinden, in Hinsicht göttlicher Belohnung und unsrer Fürsprache, Platz zum Bau einer Kirche anzuweisen. Endlich füge ich nochmahls die Bitte hinzu, welche ich im vorigen von meinem obbenannten Capellan überreichten Briefe, bey Gottes Liebe und Ehre gethan habe: denn ist der, welcher Könige beglückt, unter uns, so ist es auch gewiß, daß es unsern Feinden nicht wohl gehen könne.

Regensburg.

Antwort des griechischen Kaisers Johannes.

Johannes Comnenus Porphyrogenitus erhabener mächtiger Beherrscher und Kaiser der Römer, an seinen allerdurchlauchtigsten Bruder und Freund seines Reichs.

Allerdurchlauchtigster König, und Freund meines Reichs. Euer letzteres, durch euren Bevollmächtigten an uns erlassenes Schreiben hat uns viele Freude verursacht. Denn der geneigte Wille, den ihr als Verwandter und Freund durch Briefe, Worte und Werke gezeigt habt, muß euch nothwendig unsre ganze Zuneigung erwerben. Daher haben wir verschiedne unsrer ge-

getreuesten und vertrautesten Freunde an euch abgeschickt, um alles, was ihr von uns verlangt, und um welches ihr uns geschrieben habt, in Richtigkeit zu bringen. Denn ich will mit Gott in allen Dingen als Freund, Verwandter, und Bruder gegen euch handeln und nichts unterlassen, wodurch ich eure Ehre zu befördern glaube.

Der von euch in gegenwärtigen Angelegenheiten erwählte Mittler, Petrus Polanus, Doge von Venedig, hat als ein rechtschaffener unparteyischer Mann meinen Beyfall. Wegen Apulien und der Lombardey haben wir unsern Abgeordneten unsre Meynung mitgetheilt, denn, obgleich sie eigentlich zum Empfang meiner künftigen allerdurchlauchtigsten Schwiegertochter bestimmt sind, so hab ich ihnen doch auch noch andre Aufträge mitgegeben.

In Absicht des Vorfalls in Rußland hat meine Majestät solche Verfügungen getroffen, als sie in der Angelegenheit meines Freundes und Verwandten von mir erwartet werden können. Was ihr mit wegen eurer Ritter schreibt, die in eurem Briefe namentlich verzeichnet stehen, das hab ich alles und noch mehr gegen den Verstorbenen gethan. Gehabt euch wohl Allerdurchlauchtigster König, Freund meines Reiches.

Conrads Schreiben an den griechischen Kaiser Manuel.

Conrad von Gottes Gnaden römischer Kaiser, entbeut seinem geliebtesten Bruder Manuel Comnenus Porphyrogennetus, dem berühmten und glorreichen griechischen Kaiser, Heil und brüderliche Liebe.

Wir haben den von euch, als von einem so großen werthen Freunde erlassenen Brief mit vielem Vergnügen empfangen, und daraus zu unsrer großen Freude ersehen, daß ihr euch im erwünschtesten Wohlstande befindet. Ausser dem aber, was in eurem Schreiben stand, mußte ich von eurem Gesandten Nicephorus einige harte, und, die Wahrheit zu gestehen, bisher unerhörte Worte mir sagen lassen, wodurch meine Langmuth aufs äusserste gereizt, und das ganze Reich in Erstaunen gesetzt wurde. Wir wundern uns, daß gerade dieser Mann uns solche Bitterkeiten sagte, da doch das griechische Reich unter allen übrigen in der Welt sich durch Weisheit, Bescheidenheit und Mäßigung ausgezeichnet hat. Hätte er meinen einzigen Sohn Heinrich vor meinen Augen erwürgt, so würde der Zorn nicht höher haben steigen können, als er itzt in mir aufwallte. Drey Tage lang war ich durch keine auch noch so gute Vorstellungen zu gewinnen, bis er mich endlich am vierten Tage durch annehmlichere Reden wieder aufmunterte, und mir dann euren Willen eröffnete.

Weil es dennoch so ist, und seyn muß, daß ihr, wertheste Freund, die Schwester unserer Gemahlin zur Ehe empfanget, so wollen wir hiemit einen ewigen Bund unzertrennlicher Freundschaft knüpfen, die wir durch euren gegenwärtigen Bevollmächtigten mündlich und schriftlich haben bekräftigen lassen, nemlich dergestalt, daß wir Freunde eurer Freunde, und Feinde eurer Feinde seyn. Demnach könnt ihr versichert seyn, daß, wenn euch irgendwo einige Beschwerde oder Unrecht zugefügt ist, wir sie ansehen wollen, als wenn sie uns geschehen sey, wozu uns eure hohe Tugend, Stand, und unsre nahe Verwandschaft auffordert: daß wir euch nemlich als unsern geliebtesten Sohn väterlich umfassen, und alles, was euch gefällt, bereitwillig unternehmen.

men. In diesem Betracht halte ich es für gerecht und billig, von euch ebenfalls für uns und unser Reich Bestätigung gleicher Freundschaft zu verlangen, damit, wenn alles ehrlich gehalten wird, beyden Kaiserthümern die ihnen schuldige Ehre daraus erwachse, und Christi Religion durch die ganze Welt verherrlichet werde.

In Rücksicht der fünfhundert Soldaten, welche eure Majestät verlangt hat, antworten wir dieses, daß wir euch nicht bloß fünfhundert, sondern zwey bis dreytausend, wenn ihr deren bedürftig seyd, überlassen wollen: ja was noch mehr, wir erbieten uns, euch, als unserm innigst geliebten Sohn, und theuresten Bruder, lieber an der Spitze des Kerns unsrer Reichstruppen in eigner Person zur Hülfe herbeyzueilen, ehe wir es zugeben, daß auch nur das mindeste an eurer Ehre gekränkt werde.

Dem Verlangen eurer Majestät, euch angesehene und werthe Personen als Gesandte zu schicken, sind wir auch nachgekommen, indem wir folgende Personen hiezu erkohren haben: den ehrwürdigen Bischof von Würzburg, einen erlauchten und großen Fürsten unsers Reichs, der unser Herz und Seele ist: und unsern vielgeliebten Robert den erlauchten und edlen Fürsten von Capua: ferner zwey Brüder, welche gleichsam als unsre beyden Hände zu betrachten sind: Berno einen einsichtsvollen Geistlichen, und seinen Bruder Riwin, einen edlen Mann, der mein ganzes Vertrauen besitzt: ausserdem noch einen meiner Reichsfürsten, den erlauchten Grafen von Adrian, dessen Treue und Standhaftigkeit bey mehrern Vorfällen erprobt ist: endlich unsern getreuen Walter. Diesen habe ich dasjenige, was in meinem Schreiben nicht stand, anvertraut, deren Worten ihr also trauen, und, was sie euch sagen, so ansehen könnt, als wenn es von uns selbst herkäme.

Wegen der Russen, von denen wir eurem Vater, Kaiser Johann, gottseligen Andenkens, durch unsern Capellan Adalbert, und den Grafen Alexander von Gravina schriftliche Aufträge gegeben haben: wegen des Orts, wo unsern Deutschen zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen soll gestattet werden, und wegen der edlen apulischen Barone, Alexander von Clairmont, Philipp von Sure, des Grafen Heinrich, und Senne Pustel, wird euch der Bischof von Würzburg, nebst den übrigen unsrer Getreuen, unsre Meynung eröffnen, denen ihr so gut, wie uns selbst, Glauben beymessen könnet.

In allen diesen Angelegenheiten empfehlen wir euch angelegentlich euren getreuen Gesandten Nicephorus, unerachtet er uns anfänglich sehr unangenehme Dinge gesagt hat, und bitten, daß ihr ihn, weil er so standhaft ausgedauert, belohnen möget.

Des ersten Buchs
Zweyter Theil.

Unterdessen war Friedrich, Herzog Friedrichs Sohn, schon zum Ritter herangewachsen, und durch kriegerische Spiele zu künftigen ernstlichen Geschäfften geübt, die er noch bey Lebzeiten seines Vaters unternahm. Dahin gehört sein Zug nach Bayern gegen Graf Heinrich von Wolfratshausen. Die Bayern, vorzüglich die Grafen und Ritter, hatten sich auf dem Schloß desselben versammelt, um gleichsam ein Turnier, welches wir jetzt gewöhnlich Nundinae benennen, zu halten, und erwarteten den Friedrich ausserhalb der Mauer in voller Rüstung. Sie mußten sich aber nach einem langen und tapfern Widerstande in das Schloß zurückziehen, bey welcher Gelegenheit Graf Conrad von Dachowe, der nachher Herzog von Croatien und Dalmatien ward, in Gefangenschaft gerieth, und von Friedrich fortgeführt wurde. Doch setzte ihn die Großmuth desselben unentgeldlich wieder in Freyheit, so sehr auch andre riethen, sie ihm nur gegen ein großes Lösegeld zu verkaufen.

Im Jahr 1138. kündigte er dem Herzog Conrad, des obengenannten Herzog Bertolds Sohn, Fehde an, eroberte die Stadt Zürch, und legte eine Besatzung hinein. Darauf drang er in Vereinigung mit einigen Rittern, ohne irgend einen Widerstand zu finden, bis fast an die äusserste Grenze von Schwaben, bis Zähringen, eine Stadt jenes Herzogs, vor, eroberte ein zu derselben gehöriges Schloß, welches allen, die es noch sehen, unüberwindlich scheint, und setzte wider alles Vermuthen dem tapfern reichen Herzoge so heftig

zu, daß er zu seinem Vater und Oheim sich begeben, und demüthig um Frieden bitten mußte.

Im folgenden Jahre stand ein gewisser Arnold zu Rom auf, dessen Lehren dem Priesterrock, den er trug, nicht im mindesten entsprachen. Aus Haß gegen die Vorzüge des geistlichen Standes wollte er die Senatorwürde und den Ritterstand, wie sie ehemals gewesen waren, einführen, und wiegelte fast die ganze Stadt vornehmlich aber den Pöbel gegen den Pabst auf. Die Verwegenheit oder vielmehr der Wahnsinn der Römer gieng so weit, daß sie einen Brief folgenden Inhalts an den Kaiser erließen.

Dem hochberühmtesten treflichen Herren der Stadt und des gesammten Römischen Reichs, Conrad von Gottes Gnaden Römischen Kaiser, entbietet der Senat und das Volk zu Rom Heyl und glückliche glorreiche Regierung des Reichs.

Wir haben euch schon in mehreren Schreiben treuen Bericht von unsern Angelegenheiten und Unternehmungen abgestattet: welchermaßen wir nehmlich in der Treue gegen euch zu verharren gesonnen, und täglich bemüht sind, die Hoheit eurer kaiserlichen Krone auf alle Weise zu vermehren. Um so viel mehr befremdet es uns, euren Söhnen und Getreuen, daß ihr als Herr und Vater, uns auf unser geschehenes Ansuchen keiner Antwort gewürdiget habt. Denn was wir thun geschieht aus treuer Anhänglichkeit zu eurer Ehre.

Unsre Absicht ist, das von Gott euch anvertraute Römische Reich zu erhöhen und zu erweitern, deshalb sind wir einmüthig und aus allen Kräften bedacht, es in den Zustand, wie es zu Constantins und Justinians Zeiten war, welche durch die ungeschwächte Macht des

Senats

Senats und römischen Volks das ganze Reich zusammenhielten, wiederherzustellen: und haben zu dem Ende mit Gottes Gnade den Senat eingerichtet, damit ihr hinführo alles, was dem Kaiser und Reich zugesteht, so wie es sich gebührt, erlangen könnet, zumal da auch die Rebellen, und welche bisher immer das kaiserliche Ansehen schmälerten, größtentheils unterdrückt sind. In dieser Sache haben wir nun schon einen guten Anfang gemacht. Friede und Gerechtigkeit versagen wir keinem, der sie begehrt. Die festen Thürme und Wohnsitze der mächtigen Römer sind von uns eingenommen, und theils mit euch ergebenen Soldaten besetzt, theils dem Erdboden gleichgemacht.

Dagegen aber sträuben sich der Pabst, Franjipanes, die Söhne des Peter Leo, als Vasallen und Freunde des Sicilianischen Fürsten (ausgenommen Jordanus, der unser Anführer und Gehülfe ist) auch Tolomeus nebst vielen andern, die uns verhindern wollen, euch, als freye Leute, die Krone des Reichs aufzusetzen. Wir aber leiden sehr gerne und mit Lust eurer Ehre wegen so manche Beschwerden, denn wir schmeicheln uns dafür mit einer sichern Belohnung, und hoffen, daß ihr jene Frevler als Feinde des Reichs züchtigen werdet. Da nun unsre Treue gegen euch so groß ist, und wir eurenthalben vieles dulden müssen, so bitten wir euch unsre Hoffnung nicht zu täuschen, und einen gnädigen Blick auf uns, eure Söhne und Getreue zu werfen. Sollten euch von dem Senat und uns böse Nachrichten hinterbracht werden, so gebt ihnen kein Gehör, denn sie kommen nur aus dem Munde solcher Menschen, denen es Vergnügen macht, euch und uns zu veruneinigen (welches Gott verhüte), und die gerne, ihrer Gewohnheit nach, beyde Parteyen hinterlister Weise unterdrücken möchten. Diesem möge

nun eure kaiserliche Weisheit vorbeugen, wobey ihr zugleich der vielen Drangsale und mancherley Verdrüßlichkeiten eingedenk seyn könnt, die eure Vorfahren vom römischen Hofe, und den ehemaligen Bürgern Roms erlitten haben, oder mit denen sie auch noch itzt, in Verbindung mit Sicilien, drohen. Wir aber setzen uns als eure getreuen Unterthanen durch Christi Huld ihnen muthig entgegen, und haben viele von ihnen als die ärgsten Feinde des Reichs, welches sie auch in der That sind, aus der Stadt vertrieben.

Wir bitten euch also, schleunig zu uns herüber zu kommen, weil ihr jetzt alles, was ihr verlangt, in Rom erhalten könnt. Oder, damit wir uns kurz und bündig ausdrücken, wir wünschen, daß ihr eure Residenz nach Rom verlegen möget, wo ihr, als in dem Hauptorte der Welt besser und unumschränkter, als alle eure Vorfahren, über Italien und Deutschland herrschen könnt, wenn erst alles durch die Clerisey verursachte Hinderniß aus dem Wege geräumt ist. Wir bitten euch demnach ohne Verzug zu uns herüber zu kommen, mittlerweile aber uns von eurem Zustande, den wir immer als den glücklichsten zu sehen wünschen, einige Nachrichten zu ertheilen. Wir unsers Theils sind beständig bereit, eurem Willen in allen Stücken Folge zu leisten.

Ausserdem melden wir euch, daß wir eben beschäfftigt sind, die Milvische, nicht weit vor der Stadt gelegene Brücke, welche vormals zum Nachtheil der Kaiser unbrauchbar gemacht worden, wiederherzustellen, und sie in kurzer Zeit mit einer festen Mauer werden versehen haben, damit ihr sie mit eurer Armee passiren könnt, ohne von den Petrileonen auf der Engelsburg, wie sie es mit dem Pabst und dem Sicilianer verabredet, beunruhigt zu werden.

Die

Die Allianz zwischen dem sicilianischen und päbstlichen Hofe ist unter folgenden Artikeln geschlossen: Der Pabst bewilligt dem Fürsten von Sicilien den Stab und Ring, die dalmatische Mütze, und Pantoffeln, verspricht auch keinen Legaten in sein Gebiet zu schicken, als den er selbst verlangt, der Sicilianer giebt ihm vieles Geld zu eurem und des römischen Reiches Verderben, dessen Oberherr ihr doch durch Gottes Gnade geworden seyd.

Alles dieses bringen wir, bester Kaiser, eurer Weisheit zur Ueberlegung vor. Schließlich ersuchen wir euch, daß ihr unsre Gesandten gnädig aufnehmen, und ihren Worten Glauben beymessen wollet, da wir euch nicht alles schreiben konnten. Diese edlen Männer aber sind: der Senator Guido, Jakob, Sohn des Procurator Sixtus, und Nicolaus ihr Gehülfe."

So weit der Brief — Conrad hingegen schlug ihren Antrag gänzlich aus, vielmehr nahm er die Gesandten der römischen Kirche, welche die Bestätigung ihrer alten Privilegien verlangten (einer von ihnen war Guido aus Pisa, päbstlicher Cardinal und Canzler) gnädig auf, und entließ sie wieder eben so ehrenvoll.

Die ganze Welt war damals mit Krieg erfüllt, und fast alle Reichsfürsten befehdeten einander. Denn in Schwaben geschahen die vorhin genannten Händel zwischen Friedrich dem jüngern, und dem Herzog Conrad. In Bayern entsponnen sich Streitigkeiten zwischen Herzog Heinrich, Marggraf Leopolds Sohn, und dem Regenspurger Bischof gleiches Namens, die von Tage zu Tage blutiger wurden. In den Niederlanden kämpften zwey große Männer gegen einander, Albero, Erzbischof von Trier, und Heinrich Graf von Namur, die alles mit Raub und Brand verheerten, und dem

Staate tiefe Wunden schlugen. In Pohlen stritten drey Brüder gegen den vierten um das Herzogthum, welcher Zwist viele schreckliche Auftritte befürchten ließ. Auch den übrigen Provinzen des Reichs ergieng es nicht besser. Allein die Hand des Höchsten bewirkte plötzlich eine solche Veränderung, daß alle diese fürchterlichen Ungewitter vorüberzogen, und in kurzer Zeit über die ganze Erde eine ungemeine Stille verbreitet ward, welches daher kam, daß unzählige Schaaren in Deutschland und Frankreich gegen die Feinde des Kreutzes in den Krieg zogen. Ehe wir aber diese in der Geschichte so merkwürdige Periode berühren, wollen wir noch etwas weniges in Betreff jener unruhigen Zeiten voraus schicken.

Während des Krieges, den Heinrich von Bayern mit dem Regensburger Bischoff, und mit Odoaker Markgrafen von Steyermark führte, gehen einige Oesterreicher heimlich nach Ungarn, überrumpeln bey Nachtzeit die Stadt Bosan (sonst auch Presburg genannt, welche einst Kaiser Heinrich belagert hatte) und bemächtigen sich ihrer. Der König von Ungarn Gerza, Königs Belus Sohn, schickte einige von seinen Grafen voraus, die sich um die Ursache und die nähern Umstände dieses Vorfalls erkundigen sollten. Er selbst folgt ihnen mit einer großen Heereskraft nach. Die Grafen erhielten auf ihre Anfrage folgenden Bescheid: was wir gethan haben ist weder für den römischen Kaiser, noch für unsern Herzog, sondern für unsern Herrn Boritius geschehen.

Boritius war ein Sohn Calomans eines ehemaligen ungarischen Königs, der seine Ansprüche auf den väterlichen Thron bey dem römischen und griechischen Kaiserhofe geltend zu machen suchte, und viele deutsche Ritter durch Bestechungen auf seine Seite zog. Der

König

König Gerza rückt also vor die Stadt, um sie förmlich zu belagern. Die Deutschen, welche sie erobert hatten, sahen sich bald genöthigt wegen Uebergabe derselben in Unterhandlungen zu treten, weil kein Anschein eines zu hoffenden Entsatzes da war, indem ihr Herzog in den obern Gegenden von Bayern, und der Kaiser tief im Reiche sich befand. Kurz, sie verglichen sich dahin, daß sie gegen drey tausend Pfund, welche ihnen der König eydlich zusicherte, ihren Abzug nahmen.

Diese Begebenheit zog nachher noch weit ernstlichere Folgen nach sich, indem der König den Herzog von Bayern deshalb in Verdacht hatte, und mit einer großen Heereskraft in seine Länder fiel. Hier scheint mir, ehe ich in der Erzählung weiter fortrücke, ein schicklicher Ort zu seyn, etwas weniges über Ungarn und seine Bewohner zu sagen.

Ungarn hieß vormals Pannonien, weil es rings umher von Wäldern und Bergen, vorzüglich von dem Apenninischen Gebirge eingeschlossen ist. Es ist ein sehr ebnes Land, mit vielen Strömen und Flüssen durchschnitten. In seinen Wäldern findet man Wild aller Art. Die Anmuth der Gegenden, und die Fruchtbarkeit der Aecker gewähren ihm so viele Reitze, daß es das Paradies der Welt heißt. So reichlich es aber die Natur ausgerüstet hat, so sehr wird es von seinen Einwohnern vernachläßigt, die nur hin und wieder Mauern oder Gebäude aufgeführt haben. Seine Grenzen werden nicht so wohl durch fortlaufende Berge und Wälder, als durch den Lauf der größten Flüsse bestimmt. Gegen Osten, wo die Sau sich in die Donau ergießt, stößt Ungarn an die Bulgarey, gegen Westen an Mähren und Oesterreich; gegen Süden an Croatien, Dalmatien, Istrien oder Kärnthen; gegen Norden an Böhmen, Pohlen, Rußland.

Die

Die häufigen Einfälle barbarischer Völker in Ungarn machen es ganz natürlich, daß seine Einwohner an Cultur der Sprache und Sitten noch weit zurückstehen. Denn zuerst ward es von den Hunnen, die Jornandes eine Teufelsbrut nennt, überschwemmt; nach ihnen verheerten es die Avaren, welche rohes unreines Fleisch aßen; zuletzt kamen die Ungarn, die es noch bis itzt besitzen.

Die Ungarn sehen von Gesicht scheußlich aus, haben tief im Kopf liegende Augen, sind kleiner Statur, und reden eine Sprache, die ganz mit ihrem rohen wilden Charakter übereinstimmt, so daß man mit Recht das Schicksal anklagen, oder vielmehr die göttliche Langmuth bewundern muß, die solchen menschlichen Ungeheuern (denn Menschen mag ich sie nicht nennen) ein so herrliches Land Preis geben konnte.

Jedoch das eine Gute haben sie mit den Griechen gemein, daß sie nichts ohne reife und häufige Berathschlagung unternehmen. Ihre Dörfer und Flecken haben ein trauriges Ansehn. Die meisten Häuser sind aus Schilf geflochten, selten aus Holz, noch seltner aus Steinen erbaut. Den Sommer und Herbst hindurch wohnen sie in Lauben. Jeder von den Großen bringt seinen Sessel in der Versammlung vor dem Könige mit, wo sie sich über Staatsangelegenheiten ernstlich unterreden, welches auch zur Winterzeit in Häusern, wo nemlich Gelegenheit dazu ist, geschieht.

Alle Ungarn sind ihrem Regenten so ergeben, daß sie es schon für Verbrechen halten, heimlich gegen ihn zu sprechen, um wie viel mehr also sich öffentlich gegen ihn zu erklären. Das ganze Reich besteht aus siebenzig oder noch mehreren Grafschaften, aus welchen zwey Theile von den Einkünften der Gerichtsbarkeit in die königl-

königliche Casse fließen, und nur der dritte Theil dem Grafen anheimfällt. Keiner außer dem Könige hat das Recht Münzen zu prägen oder Zölle anzulegen. Wenn einer von den Grafen den König nur im geringsten beleidigt hat, oder von ihm, wäre es auch ungerechter Weise, entehrt worden ist, so kann ihn jeder gemeine Kerl auf Befehl des Hofes, trotz der ihn umgebenden Bedeckung, arretiren, wegsetzen und peinlich behandeln. Der König hat nicht, so wie bey uns, ihm zugeordnete Beysitzer im Gerichte: der Verklagte darf sich nicht verantworten: sondern der einzige Ausspruch des Königs muß statt aller Gründe entscheiden.

Hat der König einen Heereszug vor, so versammelt sich alles ohne Widerrede auf sein Aufgeboth. Die Bauern stellen den zehnten oder achten Mann mit allem Kriegsbehör, und wenns nöthig ist, auch den sechsten u. s. w. Edelleute aber dürfen nur unter den dringendsten Umständen ausbleiben. Ausländer, deren es bey ihnen viele giebt, und ihre so genannte Fürsten, haben ihre Stelle in der Schlachtordnung neben dem König. So häßlich, wie sie selbst, sind auch ihre Waffen, wenn man etwa die Ausländer (Söldner, wie sie bey uns heißen) oder die von ihnen exercirten, oder ihre Kinder abrechnet, die in der Kriegskunst und in Schönheit der Waffen unsern Fürsten und Söldnern gleich zu kommen trachten. So weit diese Beschreibung.

Der König drang mit 70000 Mann oder drüber bis nach Muzon, und lagerte sich in dem Gefilde zwischen dem Fluß Lecta und dem vorgenannten Ort, welches zu deutsch Wirfeld oder Leerfeld heißt. Herzog Heinrich passirte auf der andern Seite des Flusses, der das römische Reich disseit der Donau von Ungarn trennt, (jenseit macht der Fluß Morawa die Grenzscheidung)

und

und bemüht sich durch Spione die Lage des Feindes auszukundschaften. Den folgenden Tag begiebt sich der König in eine hölzerne Kirche, welche im Leerfeld stand, und legte daselbst feyerlich, nach geschehener priesterlicher Einsegnung der versammleten Bischöffe, die Rüstung an, welche er bisher aus Mangel an dazu erfoderlichem Alter noch nicht getragen hatte. Als die Ceremonie beendigt war, mußten seine Soldaten sich in Schlachtordnung stellen. Die Spitze theilte er in zwey Flügel, welche mit Bogenschützen besetzt waren, die den Feind aus der Ferne beunruhigen sollten. Gegen über stand ein einziges großes Treffen, das des Königs Oheim, Herzog Bela anführte. Der Theil des Heers, den der König selbst anführte, soll aus 12000 Reutern bestanden haben. Darauf wendete die ganze Armee, ohne daß es die ausgestellten Kundschafter bemerkten, über die Leita, und zündeten die benachbarten Oerter an. Herzog Heinrich hatte ebenfalls seine Truppen in Schlachtordnung gestellt, und wartete nur noch auf seine Kundschafter, die entweder aus Unredlichkeit oder aus Trägheit ausblieben. Einige riethen zum Angriff: andere hingegen schlugen vor, er solle über den Fluß Vischa setzen, der nur zwey deutsche Meilen entfernt war, wo er die Stärke des Feindes besser erforschen könnte. Plötzlich sahen sie Dampf und Feuer aufsteigen. Diese Erscheinung hielten viele für ein Zeichen, daß der Feind die Flucht ergriffen, und sein eigen Lager in Brand gesteckt habe. Der Herzog, ein tapfrer, kühner, aber gar zu rascher Mann, greift schnell zu den Waffen, und stürzt sich ohne die mindeste Ordnung zu beobachten, auf den Feind. Dadurch verursachte er eine solche Verwirrung unter seinen Soldaten, daß sie nicht im regelmäßigen Marsch, sondern nur truppweise ihm nachfolgten.

Aber dennoch hatte diese Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenschützen nebst ihren zwey Anführern sehr bald über den Haufen warf. Als er mit diesem fertig war, grif er die beyden Legionen an, welche der König und sein Oheim anführten. Des Königs Legion stand fest wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von seinem Platze. Endlich kam es so weit, daß die Ungarn schon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entschieden worden wäre, wenn nicht die deutschen im Hintertreffen die Flucht ergrieffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorgieng, oder konnte es nicht wissen, da eine dicke Staubwolke, welche sich in der dortigen Gegend bey trockner Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge seinen Blicken entzog. Itzt erst faßten die Feinde Muth, umringten den Herzog, und zwangen ihm die Flucht zu ergreifen, auf der er sich theils durchschlug, theils mit Hülfe des Staubes, der die Luft ganz verfinsterte, in das nah gelegene Wien retteten, das ehemals von Römern bewohnt Fowian hieß. Die Ungarn begnügten sich, die fliehenden bis an den Fluß Vischa zu verfolgen, worauf sie wieder nach Hause kehrten. In diesem Treffen blieb ein großer Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks, noch größer aber soll der Verlust auf Ungarischer Seite gewesen seyn. Bis itzt ist die Schmach noch nicht getilgt. Wir können aber hoffen, daß der siegreiche Arm des itzt regierenden Kayfers sie mit Gottes Hülfe einst rächen werde.

Zu gleicher Zeit unternahm Roger von Sicilien seinen Feldzug nach Griechenland. Er rüstete in Apulien, Calabrien, Sicilien, drey- auch zwey-rudrigte Schiffe aus, die wir gewöhnlich Galeeren, oder Pfeile (Jachten) nennen, und ausserdem noch andre zum

Krieg

Krieg gehörige Fahrzeuge, welche er mit tüchtigen Seeofficieren besetzte. Diese Armade nahm ohne viele Mühe Mutinum ein, und fieng darauf an, die sehr starke Festung Gurfol zu belagern, welche ebenfalls nach einer langen Gegenwehr mit List erobert ward, indem einige, unter dem Schein, als wenn sie einen Todten begrüben, (denn in der innern Burg dieser Festung steht, nach Gewohnheit der Griechen, ein Mönchskloster) sich unversehens der Stadt und Burg bemächtigten. Hierauf erfolgte die Wegnahme von Athen, Theben, Corinth, wo ihnen, unter vieler andern Beute, Seidenarbeiter in die Hände fielen, die sie zum Schimpf des griechischen Kaisers und zu ihres Fürsten Ruhm mit sich fortführten. Robert wies ihnen zu Palermo ihre Niederlassung an, und befahl ihnen aus seinen Unterthanen Lehrlinge aufzunehmen. Von der Zeit an giebt es in den Abendländern Seidenmanufacturen, welche bisher unter allen christlichen Völkern nur von Griechen getrieben wurden.

So viel sey genug von den damaligen Kriegsunruhen. Itzt muß ich noch etwas weniges von den Frieden sprechen, der wider alles Vermuthen das Reich plötzlich zu Ruhe brachte. Er fällt in die Zeit, da Eugen auf dem päbstlichen Stuhl saß, Conrad im römischen, Manuel im griechischen Reiche, Ludwig in Frankreich, und Fulko zu Jerusalem regierten.

Ludwig hegte ein geheimes Verlangen nach Jerusalem zu ziehen, weil sein Bruder Philipp einen Kreuzzug angelobt hatte, aber durch den Tod daran verhindert worden war. Er rief zu dem Ende einige seiner Fürsten zu sich, eröffnete ihnen sein Vorhaben, und beschloß auf ihren Rath, den damaligen Abt des Klosters zu Clairvaux, Bernhard, um seine Meynung zu befragen. Bernhard, ein frommer, einsichtsvoller, gelehrter

lehrter Mann, der durch Zeichen und Wunder sehr berühmt war, wagte es nicht in einer so wichtigen Angelegenheit einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern verwies den König auf den Ausspruch des Pabstes, an den auch deshalb eine Gesandschaft abgeschickt wurde. Eugen hatte die Beyspiele seiner Vorfahren, namentlich des Pabstes Urban vor sich, der bey gleicher Gelegenheit die Sitze zweyer vom Schooß der Kirche getrennter Patriarchen, Antiochien und Jerusalem, zur Einheit des Friedens wieder zurückbrachte. Er nahm also keinen Anstand, den Willen des Königs zu genehmigen, und übertrug dem vorhingenannten Abte, der in Deutschland und Frankreich wie ein Prophet oder Apostel galt, das Amt, das Kreutz zu predigen. Der Brief welchen er an den König und seine Fürsten schrieb lautet so:

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes entbietet seinem geliebtesten Sohn Ludwig, dem berühmten glorreichen König von Frankreich, seinen geliebten Söhnen, den Fürsten, und allen in Frankreich befindlichen Getreuen Gottes, Heil und apostolischen Seegen.

Erzählungen bejahrter Personen, und aufgezeichnete Nachrichten haben uns gelehrt, wie viel Mühe die römischen Päbste unsre Vorfahren auf die Befreyung der morgenländischen Kirche verwendet. Pabst Urban glücklichen Andenkens ließ seine Stimme wie ein Trommete erschallen, und beeiferte sich zu ihrem Besten die Söhne der heiligen römischen Kirche aus den verschiedensten Theilen der Welt in Bewegung zu setzen. Auf seinen Ruf versammleten sich Menschen aus den Ländern jenseit des Gebirges, vornehmlich die tapfern Krieger Frankreichs, auch Italiener gesellten sich hinzu:

und so entstand ein übergroßes Heer, das nach vielem vergossenen Blute, Jerusalem sammt mehreren andern Städten, die ich um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht nennen will, von den Unrath der Heyden säuberte. Bis itzt stehen sie noch durch Gottes Gnade und unsrer Väter Bemühen, welche von Zeit zu Zeit sich daselbst behauptet und Christi Namen nach allen Kräften ausgebreitet haben, unter christlicher Botmäßigkeit, auch sind noch andre Städte den Ungläubigen abgenommen worden.

Jetzt aber (ich kann es ohne großen Schmerz und Seufzen nicht nennen) ist Edessa, das in unsrer Sprache Rohais heißt, und ehemals, als der ganze Orient den Heyden gehorchte, allein unter christlicher Gewalt blieb, von den Feinden des Kreutzes Christi nebst vielen Castellen weggenommen: der Erzbischoff der Stadt, seine Clerisey, und mehrere andre Christen sind erwürgt, und die Reliquien der Heiligen von den Ungläubigen zertreten und zerstreut worden.

Was nun hieraus der Kirche Gottes und der ganzen Christenheit für eine Gefahr erwachse, sehe ich sehr wohl ein, und glaube daß es auch eurer Einsicht nicht entgehen werde. Den größten Beweis des Edelmuths und der Tapferkeit geben die Nachkommen, wenn sie die Eroberungen herzhaft vertheidigen: thun sie das nicht so ist gewiß der Geist ihrer Väter in ihnen erschlafft. Wir ermahnen, bitten, befehlen euch also im Herrn, und legen es euch zur Erlassung der Sünden als eine Pflicht ans Herz, daß jeder Christ, vornehmlich aber die Mächtigern und Edlern männlich gerüstet, den Schaaren der Ungläubigen, welche jetzt über uns zu triumphiren wähnen, entgegen gehe; daß ihr die morgenländische Kirche die unsre Vorfahren mit vielem Blutvergießen befreyten, vertheidigen, und viele Tausende

sende unsrer gefangenen Mitbrüder der Sclaverey entreissen möget: damit die Ehre des Namens Christi vermehrt, und der Ruf eurer Tapferkeit, welche in der ganzen Welt gepriesen wird, unbescholten bleibe. Auch diene euch jener gute Matathias zum Beyspiel, der zur Erhaltung der väterlichen Gesetze sich selbst mit seiner Familie aufopferte, und doch mit Gottes Beystande so wohl selbst als seine muthige Söhne den herrlichsten Sieg über die Feinde davon trug.

Wir aber, aus natürlicher Sorge für eure Ruhe und für den Zustand jener verlassenen Kirche, bewilligen und bestätigen, kraft der uns von Gott verliehenen Macht, allen denen, welche aus frommer Andacht ein so heiliges äusserst nothwendiges Werk zu unternehmen und auszuführen gesonnen sind, denjenigen Ablaß welchen schon unser Vorfahr Pabst Urban angekündigt hat: und wollen hiemit, daß ihre Weiber und Kinder, ihr Haab und Gut unter dem Schutz der heiligen Kirche Gottes, unter unsern, der Erzbischöffe, Bischöffe und andrer Prälaten Schutze stehen sollen. Ingleichen verbiethen wir alle nachherige Untersuchung über dasjenige, was der Kreutzfahrer, als er das Kreutz annahm, ruhig besaß, so lange nehmlich, biß man von seiner Rückkunft oder seinem Tode die sichersten Nachrichten hat.

Weil nun aber diejenigen, so dem Herrn dienen, weder geschmückt noch prächtig gekleidet einhergehen, weder Hunde, noch Falken halten, kurz alles was zum Luxus gehört unterlassen müssen; so ermahne ich euch im Herrn, euch, wenn ihr das heilige Werk beginnet, aller dieser Dinge zu entschlagen, und bloß mit euren Waffen und Pferden, kurz mit dem, was lediglich auf Führung des Krieges gegen die Ungläubigen abzweckt, zu beschäfftigen.

Jeder Schuldner, der sich aus reiner Absicht zum heiligen Kriege entschließt, darf keine rückständigen Zinsen zahlen, und wenn er oder andre für ihn der Zahlung halber sich verbürgt oder vereidet haben, so sprechen wir sie vermöge unsers apostolischen Ansehens davon los. Es steht ferner einem jeden frey, sein Land oder irgend ein andres Gut, der Kirche, den Geistlichen, oder irgend andern treuen Personen, ohne daß ihm Einsprüche gemacht würden, zu verpfänden, wenn ihm nehmlich seine Anverwandte auf vorhergegangene Anfrage kein Geld vorschießen wollten oder könnten.

Der Ablaß, welchen wir nach unsres Vorfahren Einrichtung, laut der vom allmächtigen Gott und dem obersten aller Apostel erhaltenen Vollmacht hiermit ankündigen, enthält für den, der den Kreuzzug anfängt und ausdauert, oder während demselben stirbt, Vergebung aller Sünden, die er mit reuigem, zerknirschten Herzen gebeichtet, und Versprechung eines ewigen, vom Vergelter aller Dinge zu erwartenden Lohnes.

Velletri den 1sten December. 1146.

Der Abt Bernhard gürtet sich, nach erhaltener Erlaubniß des römischen Stuhls, mit dem Schwert des göttlichen Wortes, und überredet sehr viele den bevorstehenden Kreuzzug mitzumachen. Endlich versammlen sich, auf einem allgemeinen Reichstage zu Vercelli, die vornehmsten Personen aus verschiedenen Provinzen des Reichs, und Ludwig, König von Frankreich, die Grafen Theodorich von Flandern und Heinrich, Theobalds du Pleßis Sohn, nebst andern Baronen des Reichs und Edelleute, empfingen daselbst mit der größten Freudigkeit aus den Händen des vorhingenannten Abtes das Kreuz.

Mittler-

Mittlerweile predigte ein gewisser Mönch Radulph, der zwar ein strenger Religiose aber ein schlechter Gelehrter war, in dem Theile Frankreichs, der an den Rhein stößt, mit ungemeinem Erfolge das Kreutz. Viele tausend Menschen aus Cölln, Maynz, Worms, Speyer, Straßburg, und andern benachbarten Flecken und Dörfern liefen ihm zu, um sich mit dem Kreutze bezeichnen zu lassen. Bey seiner Predigt begieng er die Unvorsichtigkeit, daß er lehrte, man solle die Juden, welche in Städten und Flecken zerstreut lebten, als Feinde der Christenheit ermorden. Diese Lehre bewirkte an vielen Orten Frankreichs und Deutschlands eine blutige Verfolgung der Juden, von denen sich mehrere, um ihr Leben zu retten, in den Schutz des Kaisers warfen. Daher kam es, daß viele Juden in die dem Kaiser angehörige Stadt Nürnberg, und an andere Oerter seines Gebiethes ihre Zuflucht nahmen.

Die Verfolgung der Juden gieng so weit, daß der Abt Bernhard deswegen besondre Nuncien oder Briefe nach Frankreich und Deutschland abgehen ließ, durch welche er aus Stellen heiliger Schrift deutlich zeigte, daß die Juden für ihre Vergehungen nicht ausgerottet, sondern nur zerstreut werden sollen. Wobey er auch den Spruch aus dem 57 Psalm anführte, in welchem es heißt: Gott hat mir angedeutet, meine Feinde nicht zu tödten.

Nachdem nun Bernhard im nördlichen Frankreich mit dem glücklichsten Erfolge das Kreutz gepredigt hatte, begab er sich in gleicher Absicht in das östliche Frankreich, um dort theils den römischen Kaiser zum Beytritt zu bewegen, theils dem Unfug zu steuern, der durch Radulphs Predigten gegen die Juden verübt wurde.

Der Kaiser berief auf die Weyhnachten einen allgemeinen Reichstag nach Speyer, wohin auch Bernhard kam, und durch Wunder, die er sowohl öffentlich, als im Stillen verrichtete, den Kaiser, seines Bruders Sohn Friedrich, nebst andern Fürsten und Rittern zur Annahme des Kreutzes bewog. Eben derselbe fand nachher den Judenstürmer Radulph in Maynz vom Volke beynahe angebetet, gab ihm Verweise, daß er gegen alle Klosterregel in der Welt umherstrich, und unberufen predigte, brachte ihn auch endlich dahin, daß er Gehorsam angelobte, und in seine Zelle zurückzukehren versprach; worüber es in Maynz beynahe zum Aufruhr gekommen wäre, wenn nicht die Heiligkeit des Abtes das Volk zurückgeschreckt hätte.

Herzog Friedrich verfiel noch während seines Aufenthalts in Frankreich in eine schwere tödliche Krankheit, und konnte es noch auf dem Sterbebette dem Kaiser Conrad nicht vergeben, daß er den jungen Prinzen Friedrich, den erstgebohrnen und einzigen Sohn seiner ersten Gemahlin, (den er aus Conrads eigner Bewilligung nebst dem kleinen Prinzen zweyter Ehe zum Erben seines ganzen Landes eingesetzt) mit dem Kreutze hatte bezeichnen lassen. Bernhard bereitete ihn zum Tode, der in wenig Tagen erfolgte. Sein Leichnam liegt im Kloster der Heiligen Walpurgis, auf der Grenze vom Elsaß begraben. In der herzoglichen Würde folgte ihm sein Sohn Friedrich.

Nach diesem Vorfalle hielt der Kaiser im Monat Februar eine allgemeine Reichsversammlung in Bayern. Adam, Abt von Eberach, ein frommer gelehrter Mann, der Bernhards Stelle vertrat, bestieg nach gehaltner Messe die Kanzel, las die Schreiben des Pabstes und Abts von Clairvaux vor, und hielt dann eine kurze Ermahnung, welches alles so erstaunend

rend wirkte, daß fast die ganze anwesende Versammlung sich zum Kriege erbot. Die Sache selbst bedurfte keiner blendenden Einkleidung, keines rednerischen Vortrags. Wenige Worte waren hinreichend, die Gemüther in Flammen zu setzen.

Unter den Bischöffen nahmen Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, Reginbert von Padua, ferner Herzog Heinrich von Bayern, des Königs Bruder, und unzählige Grafen und Ritter das Kreuz an. Auch stellte sich eine so unglaubliche Menge loses Raubgesindel ein, daß man unmöglich, wenn man nicht seinen Verstand verlohren hat, in diesen Begebenheiten und in der Schnelligkeit mit der sie sich zutrugen, eine besondere Führung der Allmacht verkennen kann. Am Weyhnachtsabend nahm auch Welf, des vorigen Herzogs Heinrich Bruder, auf seinem eignen Gute Bitengau, und nicht lange nachher Odoacer Marggraf von Steyern, Ladislaus Herzog von Böhmen, Bernhard Herzog von Kärnthen, nebst vielen der ihrigen das Kreuz an. Eben das gilt auch von den Sachsen, nur daß diese sich nicht zu einem Zuge ins Morgenland, sondern zur Bekämpfung ihrer heidnischen Nachbarn erboten; daher waren ihre Kreuze nicht wie die unsrigen auf das Kleid geheftet, sondern wurden durch eine untergelegte Scheibe in die Höhe gehalten.

Hier will ich noch die Copie eines Briefes beyfügen, den Bernard für das östliche Frankreich bestimmte:

Den geliebtesten Herren und Vätern, den Erzbischöffen, und dem gesammten Clerus, den Einwohnern des östlichen Frankens und Bayerns, wünscht Bernhard beruffener Abt von Clairvaux Fülle am Geiste der Kraft.

Ich habe euch eine Angelegenheit Christi, in welchem unser Heil besteht, vorzutragen: eine Angelegenheit bey deren Vortrag nicht bloß das Ansehn des Herrn, sondern schon die Erwägung des daraus zu ziehenden Nutzens meine Unwürdigkeit entschuldigen kann. So geringe ich bin, so sehr wünsche ich euch innigst mit Christo vereinigt; dieß ist die Ursache, warum ich euch schriftlich angehe. Ich würde mit euch weit lieber mündlich sprechen, wenn es mir nur möglich wäre. Seht Brüder, jetzt ist die beste Gelegenheit, jetzt ist der Tag des Heils, des überschwenglichen Heils. Die Erde bebt, weil der Gott des Himmels seine Erde zu verderben angefangen hat. Seine nenn ich sie, da er auf ihr sichtbarlich umhergewandelt, und mehr denn dreyßig Jahre als Mensch mit Menschen umgegangen ist, da er sie durch seine Wunder erleuchtet, mit seinem eignen Blute eingeweiht, und durch seine Auferstehung verherrlicht hat. Unsre Sünden sind Schuld, daß nun die Feinde des Kreutzes ihr gottloses Haupt emporheben, und das gesegnete gelobte Land mit der Schärfe des Schwertes verheeren. Bald werden sie, wenn sich ihnen niemand widersetzt, in die Stadt des lebenden Gottes eindringen, die Stätte, wo unsre Erlösung geschah umkehren, und die heiligen Orte, wo das Blut des unbefleckten Lammes floß, verunreinigen. Leider trachten sie schon mit verruchter Begierde nach dem Allerheiligsten der christlichen Religion, wollen selbst das heilige Grab, wo unser Leben für uns den Todes-Schlummer schlief, mit unheiligen Füßen daniedertreten.

Was thut ihr nun tapfere Männer? Was thut ihr Diener des Kreutzes? Gebt ihr das Heilige den Hunden, und die Perlen den Säuen? Wie viele reuige Sünder haben dort unter Vergießung häuffiger Thränen,

nen, seitdem unsrer Väter Schwert den heydnischen Unrath ausgerottet hat, Vergebung erlangt! Der böse Feind sieht es mit neidischen Augen an, knirscht mit den Zähnen, und ist ausser sich für Wuth. Die Werkzeuge seiner Bosheit hat er in Harnisch gesetzt, damit sie alle Spur ehemaliger Andacht vertilgen, wenn ihnen je, welches Gott verhüte, die Obermacht in die Hände fiele. Allein dieser unersetzliche Schade würde allen folgenden Zeiten unheilbaren Schmerz verursachen: vorzüglich aber dem gegenwärtigen Menschengeschlecht ein ewiges Brandmark seiner eignen Schande seyn.

Brüder! was denken wir nun hievon? ist denn die Hand Gottes verkürzt, oder unfähig gemacht zu retten, da sie zur Erhaltung und Wiederherstellung ihres Eigenthums kleine Würmer auffordert? Kann der Allmächtige nicht zwölf Legionen Engel senden, oder durch einen Machtspruch die Erde befreyen? Allerdings kann er, wenn er will. Aber ich sage euch, Gott der Herr stellt uns auf die Probe. Er sucht, ob er unter den Menschenkindern finde, die sich seiner Sache ernstlich annehmen. Denn Gott erbarmt sich seines Volkes, und richtet die Gefallenen kräftiglich auf. Betrachtet das große Mittel, durch welches er euch erlößt, und erstaunet darob. Schaut in den Abgrund der Liebe, und faßt Vertrauen, ihr Sünder! Er will nicht euren Tod, sondern daß ihr euch bekehret und lebet: u. s. w.

Diese Materie wird in dem Briefe nach rednerischer Art weiter ausgeführt. Dann verbreitet er sich auch über die Verfolgung der Juden, welche er mit Gründen der Vernunft und Religion bestreitet. Hiezu bedient er sich z. B. des oben schon angeführten Spru-

ches aus dem Psalm, und sagt dabey: Sie sind uns lebende Denkmähler der Leiden unsers Herrn.

Noch eine andre Stelle, worinn er zur Annahme des Kreutzes auffordert, lautet so: Glücklich preise ich das Geschlecht, das die Zeit einer so überschwenglichen Gnade erreicht, das im Sühnjahre, im wahren Jubeljahre lebt. Diese Segnung wird über die ganze Welt verbreitet, und alle strömen dem Zeichen des Lebens zu. Weil nun euer Land reich ist an tapfern Männern, und kraftvollen Jünglingen, so rüstet euch, und legt muthig eure glücklichen Waffen an."

Diese Aufforderungen wurden mit allgemeinem Beyfall angenommen. Nicht allein Unterthanen des römischen Reichs, sondern auch Franzosen, Engelländer Ungarn, und viele Tausende aus andern Nationen nahmen das Kreutz an. Die Stille, welche dadurch im Occident bewirkt wurde, war so groß, daß man es für ungerecht hielt, Kriege anzufangen, ja sogar öffentlich bewaffnet zu erscheinen.

Ehe Conrad seinen Zug ins Morgenland eröffnete, hielt er zu Frankfurt (welches seinen Namen daher soll erhalten haben, weil Carl auf seinem Zuge gegen die Sachsen hier eine Furth im Mayn fand, durch die er mit seinen Franken über den Strohm kam) einen Reichstag, auf dem sein noch junger Prinz Heinrich durch die Wahl der Fürsten zum römischen König bestimmt, und zu Aachen am Sonntag in der Mittfasten gekrönt, gesalbt, und zum Mitregenten angenommen ward. Auf eben diesem Reichstage erschien auch Heinrich, des oben erwähnten Herzog Heinrichs Sohn, der schon volljährig war, und forderte das seinem Vater unrechtmäßiger Weise entzogene Herzogthum Bayern zurück. Der Kayser aber brachte ihn mit vieler Klugheit so weit, daß

er

er seine Ansprüche für itzt zurücknahm, und sich bis auf des Kayfers Wiederkunft ruhig zu verhalten versprach.

Mit einbrechendem Frühlinge (1147) zog Conrad aus Nürnberg, bestieg zu Regensburg ein Donauschiff, und langte am Himmelfahrtstage in Oesterreich bey Ordacher an, wo er zwey bis drey Tage die Ankunft der Seinigen abwartete, und dann weiter bis fast an die Grenze seines Reichs vordrang. Hier feyerte er an der Visicha das Pfingsfest, gieng darauf über die Leita nach Ungarn, und ließ einen Theil seines Heeres, zu Wasser, den andern zu Lande weiter ziehen. Die Menschenmenge, welche ihm folgte, war so groß, daß man beynahe sagen konnte, Flüße und weite Ebenen würden sie nicht fassen. Nicht lange nach ihm kam Ludwig, König von Frankreich, bey dem sich von den Unsrigen die Lothringer befanden, und unter diesen die Bischöffe Stephan von Metz und Heinrich von Tull, die Grafen Reginald von Mousson, und Hugo von Vaudemont: ferner aus Italien Amadeus von Turin, dessen Bruder Marggraf Wilhelm von Montferrat, mit seinen Blutsverwandten und noch viele andre.

Welchen Ausgang aber dieser Kreuzzug zu Strafe für unsre Vergehungen genommen, ist allen bekannt. Die Geschichte desselben mag ein andrer beschreiben; ich wenigstens will in dem gegenwärtigen Werke meine Leser nicht mit traurigen, sondern mit angenehmen Scenen unterhalten. Gleiches Schicksal hatten auch die Sachsen, deren Feldzug gegen die benachbarten Heyden durch Uneinigkeit ihrer Fürsten vereitelt ward.

Um aber doch etwas aus dieser Periode in Beziehung auf den itzt regierenden Kayser Friedrich zu sagen, von dem das Glück bis auf den heutigen Tag sein Antlitz nie gewandt hat, will ich von den vielen Unfällen,

welche

welche wir unterweges ausstehen mußten, einen einzigen ausheben.

Nachdem wir unter unzähligen Beschwerlichkeiten durch Ungarn, die Bulgarey über den Hebrus, und durch das obere Thracien, in die fruchtbaren Gegenden des untern Thraciens gekommen waren, wo es uns ausnehmend wohl gefiel, gelangten wir in ein bey dem Städtchen Chârobacchi gelegenes sehr anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner Fluß sich schlängelte. Der Reiz dieser Gegend vermochte uns zu dem Entschluß hier eine Weile zu kampiren und den folgenden Tag, (den 8ten Septbr.) das Fest der Geburt Mariens zu feyern. Herzog Friedrich, und sein Oheim Welf lagerten sich also neben uns an der Seite eines gegenüber stehenden Berges, denn die Lothringer waren noch nicht da. In der Nähe befindet sich das propontische Meer, oder, wie es jetzt von den Einwohnern genennt wird, der Arm des H. Georgs, und an dem Ufer stehen zwey kleine Städte, die eine gesunde Lage haben, und aus denen wir Zufuhr erwarteten.

Ich gesteh es, während des ganzen Feldzugs haben wir nie mit mehrerm Wohlbehagen kampirt, und nirgend hat unser Lager, so viel ich nach dem Augenmaaß urtheilen kann, einen größern Raum eingenommen. Jedoch unser Vergnügen war von kurzem Bestande. Um die Morgenstunde erhob sich eine kleine Wolke, aus der anfänglich ein sanfter Regen floß. Plötzlich aber stieg ein heftiger Orkan auf, der von den stärksten Regengüssen begleitet war. In kurzer Zeit sahen wir unsre Zelte entweder beschädigt oder zu Boden geworfen. Der Fluß schwoll an, und setzte das ganze Lager unter Wasser. Klägliches Angstgeschrey schallte rings umher um meine Ohren, und der Gedanke, daß dieses Unglück wahrscheinlich ein Strafgericht

Gottes

Gottes sey, lähmte mir völlig alle Kraft, doch ergreife ich noch mein Pferd, um durch den Fluß zu kommen.

Gott! welch ein grausenvolles Schauspiel stellte sich meinen Augen dar! Einige schwammen, andre hielten sich an Pferden an, oder wurden an Stricken herüberzogen, andre hingegen mußten elendiglich in den Fluthen umkommen. Das einzige Zelt Friedrichs, wo wir auch die Messe anhörten, war unversehrt geblieben. Andre, die nicht über den Fluß giengen, suchten auf Wägen und dergleichen ihr Zuflucht, wo sie so lange ausdauern wollten, bis die Wasser würden verlaufen seyn. Der hiedurch bewirkte Schaden an Menschen und Gütern ist unbeschreiblich. Den folgenden Tag, als das Wasser sich verlauffen hatte, entdeckte sich die schrecklichste Verwüstung, welche nur zu deutlich die Allmacht Gottes, und die Nichtigkeit menschlicher Freuden offenbarte.

Des Ersten Buchs

Zweyter Abschnitt.

Es lebte damahls in Poitou ein gewisser Gilbert, der aus dieser Landschaft gebürtig war, von Jugend auf bis in sein spätes Alter Philosophie getrieben, und unlängst die bischöfliche Würde in seiner Vaterstadt erlangt hatte. Sein äußerst spitzfindiger Kopf, und die überwiegende Vorliebe zu den feinsten Subtilitäten verleitete ihn oft zu paradoxen Behauptungen, die gegen den gemeinen Menschensinn verstießen. Einst hielt er in einer Diöcesal-Versammlung seiner Geistlichkeit eine Ermahnungsrede, in die er etwas über die H. Dreyeinigkeit einfließen ließ, das zwey seiner Archidiaconen Arnold und Calo für heterodox erklärten, und sich deshalb auf den Ausspruch des römischen Stuhls beriefen. Pabst Eugen war auf der Reise nach Frankreich begriffen, als sie ihm zu Siena entgegen kamen, und ihre Beschwerde vorbrachten. Der Pabst erklärte sich: er werde in Frankreich, wo es viele gelehrte Männer gebe, die beste Gelegenheit haben, die Sache genauer zu untersuchen. Mit dieser Vertröstung kehren die Geistlichen nach Frankreich zurück, und wenden sich an den Abt Bernhard, den sie auch zu ihrem Vortheil wider Gilbert einnehmen.

Bernhard war ein sehr strenger Religionseyferer, aber aus Gutmüthigkeit zu leichtgläubig. Er konnte keinen Gelehrten leiden, der auf seine Philosophie gar zu viel baute, und nahm es leicht als Wahrheit auf, wenn man diesem einen Verstoß gegen die orthodoxe

Lehre

Lehre aufbürdete. Daher kam es, daß nicht lange vorher auf sein Anstiften dem Peter Abailard zuerst von Bischöffen in Frankreich, nachher vom Pabste Schweigen auferlegt ward.

Abailard stammte aus Bretagne einer französischen Provinz, unter deren Geistlichkeit es besonders viele scharfsinnige, geschickte Köpfe giebt, die aber zu andern Dingen fast gänzlich verdorben sind. Er hatte sich von Jugend auf den Wissenschaften ergeben, war aber so stolz, so eingebildet auf sein Genie, daß er sich kaum entschließen konnte, von andern Unterricht anzunehmen. Sein erster Lehrer hieß Roselin; nach diesen frequentirte er die beyden gelehrten Männer, Anselm von Laon, und Wilhelm von Champell, Bischoff zu Chalons, fand aber auch hier zu wenig Befriedigung, als daß er ihren Unterricht hätte nützen sollen. Als Lehrer auf der hohen Schule zu Paris wußte er seinen tiefdurchdachten Vortrag mit angenehmen Scherzen zu durchwürzen. Ein allgemein bekannter Vorfall, bey dem es ihm sehr übel ergieng, war Ursache, daß er in das Kloster des heil. Dionysius gieng. Hier rückte er mit unablässigen Fleiße in den Studien fort, wurde nach einiger Zeit des Gehorsams gegen seinen Abt entlassen, und trat wieder auf den öffentlichen Lehrstuhl. Die falsche Anwendung aber, welche er von seiner Gelehrsamkeit auf die Theologie machte, verleitete ihn zu einem Irrthum in der Lehre von der Dreyeinigkeit, die er durch das Beyspiel einer aus drey Theilen bestehenden Welt erklären wollte. Eine Provincialsynode, die deshalb zu Soissons unter Vorsitz des päbstlichen Gesandten von den berühmten Theologen Alberich von Rheims und Leutald von Nevers gehalten wurde, erklärte ihn für einen Sabellianer, die Bischöffe zwangen ihn, seine Schrif-

ten

ten eigenhändig ins Feuer zu werfen, und gestatteten ihm keine Verantwortung, weil sie sich alle vor seiner Geschicklichkeit im Disputiren fürchteten. — Dieß geschah unter König Ludwig dem ältern; demohnerachtet eröffnete er wieder seine Vorlesungen, und lehrte lange Zeit mit ausserordentlichem Beyfall.

Unter Ludwig des vorigen Königs Sohn, und Pabst Innocenz wurde Abailard zum zweytenmahl von den Bischöffen und dem Abt Bernhard nach Sens gefodert, wo man in Gegenwart des Königs, des Pfalzgrafen Theobald, vieler Edelleute, und einer unzähligen Volksmenge seine Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen wollte. Aus Furcht vor einem Aufstande appellirte er nach Rom. Sogleich läßt die Synode eine Gesandtschaft an den Pabst abgehen, die ihm das Verzeichniß der angeschuldigten Ketzereyen vorlegte, und eine Antwort erhielt, wie man gewünscht hatte. Ich will beyde Briefe hieher setzen.

Schreiben der Synode.

Dem ehrwürdigsten Herrn und geliebtesten Vater, Pabst Innocenz, bezeugen, S. der Erzbischoff von Rheims, Joscelin von Soissons, Wilhelm v. Ch. u. s. f. freywilligen Gehorsam und schuldige Unterwerfung.

Da wir jetzt mit so vielen Untersuchungen beschäfftigt sind, so wollen wir euch in wenigen Worten von dem verwickelten Handel benachrichtigen, den ihr in dem Briefe des Herrn und Erzbischoffs von Sens ausführlicher lesen könnet.

Peter Abaillard sucht das Verdienst des christlichen Glaubens zu schmälern, indem er die ganze Fülle der Gottheit, mit seinem menschlichen Verstande zu ergründen

ergründen wähnt. Er klimmt biß in den Himmel und steigt dann wieder in den Abgrund hinab. Ihm ist nichts unbekannt, seys in der Tiefe der Hölle, oder oben in der Höhe. Er dünkt sich in seinen Augen ein großer Mann, disputirt vom Glauben gegen den Glauben, und wandelt über seiner eignen Sphäre im Erhabnen und Wunderbaren. Seine Grübeleyen haben ihn zu Irrthümern verleitet, die er schon ehemals in einem Buche über die heil. Dreyeinigkeit an den Tag legte, welches aber von einer Synode unter Vorsitz eines päbstlichen Legaten zum Feuer verurtheilt worden, weil sich in demselben Ketzereyen vorfanden.

Verflucht sey, wer die zertrümmerten Reste von Jericho wieder aufbaut. Das Buch erhob sich aus seiner Asche, und mit ihm kamen viele Ketzereyen aus ihrem Todesschlummer zum Vorschein. Jetzt hat er schon seine Aeste bis ans Meer ausgestreckt, und seine Sprößlinge gedeyhen in Rom. Eben dieß ist es, was ihn stolz macht, daß sein Buch am römischen Hofe findet, wo es sein Haupt hinlege. Daher eben hat sein Irrthum noch tiefere Wurzel in ihm geschlagen, daß er mit Zuversicht seine Ketzereyen allenthalben verbreitet.

Als ihn nun der Abt von Clairvaux in Gegenwart der Bischöffe, mit dem Eyfer der Gerechtigkeit und des Glaubens bewaffnet, zur Verantwortung zog, apellirte er, ohne etwas bekannt oder geleugnet zu haben, auch ohne über etwas Beschwerde führen zu können, von einem Gerichte, das er sich selbst bestimmt hatte, an den apostolischen Stuhl.

Die Bischöffe, welche blos dieser Untersuchung halber versammlet sind, haben euch alles überlassen, und sich nicht an seiner Person vergriffen, sondern lediglich für die von den heiligen Kirchenvätern verdammten Ketzereyen eine Heilart beschlossen, die dem weitern

Fortgang der Krankheit wehrt. Weil nun jener Mensch sehr viel Anhänger hat, so müßt ihr eilen, dieser Krankheit mit einer Arzney zu begegnen.

Wir haben in gegenwärtiger Sache so viel gethan, als wir wagen konnten. Euer Geschäfft sey es nun, heiliger Vater, für das übrige zu sorgen, damit die Zierde der Kirche durch keinen Flecken von Ketzerey entstellt werde. Euch, Freund des Bräutigams, ist die Braut Christi anvertraut. Ihr müßt sie als eine keusche Jungfrau ihrem einzigen Manne Christo übergeben."

Antwort des Pabstes.

Bischoff Innocenz, ein Knecht der Knechte Gottes entbiethet seinen ehrwürdigen Brüdern, und Erzbischöffen Heinrich von Sens und Reinald von Rheims, nebst ihren Suffraganen und dem geliebtesten Bruder in Christo Bernhard Abt von Clairvaux Heil und apostolischen Seegen.

Gleichwie nur Ein Gott ist, so ist auch, nach dem Zeugniß des Apostels, nur Ein Glaube, auf welchem, als auf einem unerschütterlichen einzig möglichen Grunde, die Festigkeit der catholischen Kirche unerschüttert besteht. Daher das ausnehmende Lob, welches Petrus, der oberste aller Apostel, für sein vortreffliches Glaubensbekenntniß verdienter Weise erhielt: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Gemeine erbauen. Unter dem Felsen wird die Festigkeit des Glaubens, und die catholische Einheit verstanden. Diese ist der aus Einem Stück gewirkte Rock unsers Erlösers, um den die Kriegsknechte gelooßt, den sie aber nicht haben theilen können. Gegen sie knirschten anfangs die Völker, und Nationen

nen drohten ihr den Untergang. Könige verbanden sich, und Fürsten traten zusammen. Aber die Apostel, die Anführer des Heeres Gottes, und ihre Nachfolger, die apostolischen Männer, vom Eyfer für die wahre Religion entbrannt, vertheidigten muthig den Glauben, und pflanzten ihn mit Aufopferung ihres Lebens unverdrossen in die Herzen der Völker. Nachdem endlich die Verfolger ausgetobt, gebot das Christenthum den Winden, und in der Kirche fieng eine große Stille an zu herrschen.

Weil aber der Feind des Menschengeschlechts immer umherschleicht, zu suchen wen er verschlinge, so erweckte er Ketzer voll Trug und List, damit sie die Reinheit des Glaubens bekämpfen möchten. Daher erhoben sich muthige ächte Führer der Kirche, und verdammten die Irrthümer sammt ihren Bekennern. So ward im Concilio zu Nicäa Arius verdammt, die Manichäer zu Constantinopel, Nestorius zu Ephesus und Chalcedon, an welchem letztern Ort auch dem Dioscurus nebst seinen Anhängern, und der Euthichianischen Ketzerey ihr Recht wiederfuhr. Kayser Martian, der gleichwohl nur ein Laye, aber ein großer Freund des Christenthums war, schrieb aus Eyfer für die Religion an den Pabst Johannes einen Brief gegen diejenigen, welche die heiligen Mysterien zu entweyhen trachten, worin er sich unter andern so ausdrückt: „Keiner aus dem geistlichen, aus dem Soldaten- oder irgend einem andern Stande, soll hinführo öffentlich über Glaubenssachen urtheilen. Was einmal durch den Schluß der verehrungswürdigsten Synode, abgethan ist, darf Niemand, ohne ihrem Ansehn zu nahe zu treten, nachher seinem Privaturtheil unterwerfen. Dieß sey ein Gesetz, dessen Uebertretung wie ein Kirchenraub bestraft werden soll. Ein Cleriker, der dawider handelt, soll aus der Geistlichkeit gestoßen werden.

Mit Schmerzen haben wir aus eurem an uns gerichteten Schreiben ersehen, daß unlängst, in den letzten Tagen, wo gefahrvolle Zeiten bevorstehen, Abailards verderbliche Lehren, die Irrthümer vorhingenannter Ketzer, und andre verkehrte dem catholischen Glauben zuwiderlaufende Meynungen ihr Haupt emporzuheben anfangen. Dieß aber ist unser mächtigster Trost, für den wir Gott dem Allmächtigen Dank sagen, daß wir an euch treue Verfechter der reinen Lehre finden, die sich dem Ausbruch neuer Ketzereyen männlich entgegenstellen.

Wir also, die wir, obgleich unwürdiger Weise, auf dem Stuhle des H. Petrus sitzen, zu dem einst der Herr gesagt hat: auch du, wenn du dich dermahleins bekehrest, stärke dein'e Brüder, haben in einer Versammlung der Cardinäle, die von euch übersandten Lehrpuncte in Betreff der Abailardischen Irrthümer nebst ihrem Urheber verdammt, und legen diesem, als einem Ketzer, ein ewiges Schweigen auf. Auch wollen wir, daß alle seine Anhänger und Vertheidiger von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, und excommunicirt werden sollen.

Gegeben im Lateran den 21sten Juli.

Dieser aus Rom erlassene Urtheilsspruch bewog den Abailard sich in das Kloster zu Clugny zu geben, wo er eine Apologie für sich schrieb, in der er gegen das nach Rom geschickte Verzeichniß seine Lehrsätze protestirte, und an demselbeu theils tadelte daß man ihm Ausdrücke untergeschoben, die er nie gebraucht, theils aber auch, daß man durchaus seinen Sinn verfehlt habe. Diese Schutzschrift fängt sich so an: Um nicht mit einer Vorrede, die wie Boetius sagt, ein ganz unnützes Ding ist, die Zeit zu verderben, will ich gleich

zur

zur Sache schreiten. Die Wahrheit selbst wird mehr als aller Wortschwall für meine Unschuld sprechen.

Aus den vielen Sätzen, die man ihm zu Last legte, will ich nur folgende wenige ausheben.

Der Vater ist die volle Macht, der Sohn nur einigermaßen: der H. Geist gar nicht.

Der H. Geist ist nicht von der Substanz des Vaters.

Der H. Geist ist die Weltseele.

Christus hat das Fleisch nicht deswegen angenommen, um uns vom Joch des Teufels zu befreyen.

Diejenigen, welche aus Unwissenheit Christum tödteten, haben nicht gesündigt.

Abailard starb wenige Zeit nachher in demselben Kloster, und legte noch vor seinem Ende ein demüthiges Glaubensbekenntniß seinen Brüdern ab.

Die Geschichte dieses Mannes hat mich zu einer Ausschweifung verleitet, von der ich jetzt wieder einlenken muß. Wir verliessen oben die Streitigkeit Giliberts, wie sich der Abt Bernhard auf Anstiften zweyer Archidiaconen gegen ihn erklärte. Allein mit Gilibert hatte es eine ganz andere Bewandniß. Er war von Jugend auf durch den Unterricht großer Männer genährt, deren Ansehn er mehr als seinem eignen Dünkel traute. Hieher gehören Hilarius von Poitiers, Bernhard von Chartres, endlich die Brüder Anshelm und Radulph von Laon.

Der treue und lange fortgesetzte Gebrauch, den er von dem Unterricht seiner Lehrer machte, verschaffte ihm gründliche nicht oberflächliche Kenntnisse, mit

denen sein Betragen in einem schönen Ebenmaaße stand. Nicht Schwänke oder Dinge, die nur zur Belustigung dienten, sondern ernsthafte Gegenstände beschäfftigten seinen Geist. Daher lag auf allem, was er that, oder sprach, das Gepräge eines tiefen Ernstes, und in seinen Worten herrschte eine Dunkelheit, die kaum gelehrten geübten Männern, vielweniger jungen Leuten verständlich war.

Dieser Gilibert wurde also erst nach Autun dann nach Paris vorgefordert. Unter andern Heterodoxien, die man ihm vorwarf, waren auch folgende vier, die göttliche Majestät betreffend.

Das göttliche Wesen ist nicht Gott.

Die Eigenschaften der göttlichen Personen sind nicht die Personen selbst.

Die theologischen Personen können in keine Proposition prädizirt werden.

Die göttliche Natur ist nicht der menschlichen theilhaftig geworden.

Ausserdem noch einige andere minder erhebliche z. B.

Es giebt kein Verdienst, denn das Verdienst Christi.

Es wird keiner getauft, als der, der selig wird.

In der Synode, welche Pabst Eugen mit seinen Cardinälen und andern ehrwürdigen gelehrten Männern zu Paris hielt, traten zwey Lehrer Adam de Pont, der neuerlich Canonicus daselbst geworden ist, und Hugo von Beauchamp, des Königs Kanzler, gegen ihn auf, und versprachen es eydlich zu bezeugen, daß sie einige von jenen Lehrsätzen aus seinem eignen Munde ge-

gehört hätten. Dieß Versprechen, von Seiten so großer Gelehrten, den Beweis durch einen Eyd zu führen, erregte bey vielen nicht wenig Aufsehn.

Indem Gilibert von allen Seiten heftig bestürmt ward, und Mühe hatte, auf alle Einwürfe zu antworten, bediente er sich folgender Ausdrücke: Ich bekenne es unverhohlen, daß der Vater durch etwas anders Vater, und durch etwas anders Gott, und doch nicht dieses und dieses sey. Die Dunkelheit, mit der er sich hier ausdrückte, schien dem Bischoff Joscelin von Soissons, eine profane Neuerung zu enthalten, der er durch eine andre Spitzfindigkeit zu begegnen suchte, welche aber so übel aufgenommen ward, daß nun alle Anwesende ihre Waffen auf ihn richteten. Nachdem der Lerm sich gelegt hatte, fragte man Gilibert, warum er die göttlichen Personen so sehr unterscheide? — weil jede Person, antwortete er kurz, an sich selbst nur Eine ist. Und hiermit war, zu nicht geringem Erstaunen, für den Tag die Sitzung beendigt.

Nicht besser gieng es in mehreren nachfolgenden Sitzungen, biß endlich der Pabst, als ein frommer behutsamer Mann, die ganze Untersuchung auf das nächste allgemeine Concilium verschob, welches auf den nächsten Sonntag nach Mitfasten und zwar zu Rheims in Frankreich angesetzt war, weil der Pabst bey Gelegenheit der in Rom ausgebrochenen Unruhen hatte entweichen müssen.

Auf diesem Concilio sollte auch ein gewisser Ketzer sein Urtheil empfangen, der als ein bloßer Laye sich einen erstaunenden Anhang unter dem Volke gemacht, und sich gleichsam für den Sohn Gottes ausgegeben hatte. Die Oerter, wo er bisher sein Wesen getrieben, waren die Winkel von Frankreich, Bretagne und Gascogne. Hier bewirkte die Entfernung von dem Her-

zen des Landes unter den Einwohnern eine gewisse Einfalt, oder Dummheit, wie ich sie lieber nennen möchte, der sich jeder Irrthum leicht aufzudringen pflegt.

Das Concilium wurde in der Marienkirche unter Vorsitz des Pabstes zu einer Zeit gehalten, da wir Kreutzfahrer von den Türken zerstreut nach Jerusalem schifften. Jener Ketzer, ein gemeiner, ungelehrter Mensch, der nicht einmal den Namen eines Ketzers verdiente, kam, zur Strafe für seine thörigte Hartnäckigkeit, in ein enges Gefängniß, in welches ihn Suger (der als Abt von St. Denis, laut eines Vorrechtes dieses Klosters in Abwesenheit des Königs die Statsgeschäffte verwaltete) zu stecken den Auftrag erhielt, und wo er auch bald sein Leben endigte.

Auf eben dieser Kirchenversammlung ließ auch Heinrich durch Gesandte, welchen er eine goldene Bulle mitgegeben hatte, dem Pabst seine Gelangung zur römischen Königswürde, nebst dem Streite dreyer Brüder gegen den vierten ältern um das Herzogthum Pohlen andeuten, und auch die Klagen der dortigen Bischöffe anbringen, die schon bey Lebzeiten des verstorbenen Herzogs dem ältesten Prinzen gehuldiget hatten. Ausserdem war schon das Gerücht von unserm unglücklichen Kreutzzug allenthalben erschollen.

Nach aufgehobener Kirchenversammlung blieben die geschicktesten Männer aus der Nachbarschaft zurück, um den Streit des Bischoffs Gilibert zu schlichten. Dieser stellte sich vor dem Bischoff von Rheims, las ganze Stellen aus den rechtgläubigen Kirchenvätern vor, deren Werke er vollständig, nicht bloß in Auszügen, mitgebracht hatte, und erklärte darauf, daß er mit ihnen in der Dreyeinigkeitslehre eines Glaubens sey. Der Pabst bekam endlich lange Weile. Guter Bruder, sa-

te

te er, ihr sprecht da vieles, leset vieles, das wir vielleicht nicht verstehen; bekennt uns nur ohne Umschweife, ob ihr das höchste Wesen, in welchem ihr drey Personen als einen Gott annehmet, für Gott selbst haltet. Gilibert, zerstreut und müde durch die lange Anstrengung, antwortete ohne gehörige Ueberlegung, Nein! Sogleich protocollirte der Notar folgende Worte: Der Bischoff von Poitou hat geschrieben und gesagt: das göttliche Wesen sey nicht Gott. Hiermit war die Sitzung für den Tag geschlossen.

Den folgenden Tag erklärte er sich, daß er dieses nicht geradezu wolle verstanden wissen. Der Name Gott, sagte er, bezeichnet bisweilen die Natur, bisweilen die Person. Natur: wenn es z. B. heißt: dein Gott ist einer. Person, wenn man sagt: der Vater ist Gott; der Sohn ist Gott. Auch nur eine einzige der drey Personen, als: Gott fährt auf in Herrlichkeit, wo sonder Zweifel die Rede vom Sohn ist. Daher, fügte er hinzu, könne er nur in dem Sinn zugeben, daß Gott die Gottheit sey, in so ferne Gott für die Natur gesetzt werde. Allein absolut, wo dieser Name für eine jede der Personen stehe, könne er es nicht zugeben. Denn sonst müßte er, wenn er sich so unbestimmt ausdrückte: Gott (d. i. eine jede der Personen) sey die Gottheit, ohne Einschränkung alles von einer jeden Person, und vom Wesen eingestehen, und in die Absurdität gerathen, von dem göttlichen Wesen, eben so wie von der Person des Sohnes sagen zu müssen, es habe gelitten u. s. w. Dies würde denn sehr leicht auf den Sabellianismus führen.

Seine Meinung suchte er durch Autorität des Theodorets und des Toledanischen Conciliums zu unterstützen. Letzteres drückt sich so aus: Allein das Wort

ward Fleisch, und wohnte unter uns. Und da die ganze Dreyeinigkeit bey der Bildung des angenommenen Menschen geschäfftig war, weil die Werke der Dreyeinigkeit unzertrennlich sind: so hat doch er allein in der Einzelnheit seiner Person, nicht in der Einheit der göttlichen Natur den Menschen angenommen; d. h. in dem, was dem Sohn eigen, nicht aber der Trinität gemein ist. Diese Ausdrücke wollte der Abt von Clairvaux näher bestimmen, weil er sich aber dabey einiger Ausdrücke bediente, die den Cardinälen nicht gefielen, so rief Gilibert aus: „Auch das protocollire man." Ja wohl, versetzte Bernhard, und zwar mit eisernem Griffel, und steinerner Faust. Darauf legten er und die übrige Geistlichkeit ihr Glaubensbekenntniß gegen die, dem erstern angeschuldigten, Punkte ab, welches also lautet.

Wir glauben, daß die Natur der Gottheit Gott sey, und daß es in keinem catholischen Sinne geleugnet werden könne, die Gottheit sey Gott oder Gott die Gottheit. Wenn es aber heißt: er sey durch Weisheit weise, durch Größe groß, durch Ewigkeit ewig, durch Einheit einer, durch Gottheit Gott: so glauben wir, daß er nur durch die Weisheit, welche Gott selbst ist, weise sey: nur durch die Größe, welche Gott selbst ist, groß, nur durch die Ewigkeit, welche Gott selbst ist, ewig: nur durch die Einheit, welche er selbst ist, einig, nur durch die Gottheit, welche er selbst ist, Gott: d. h. daß er durch sich selbst der weise, große, ewige, einige Gott sey.

Wenn wir von den drey Personen: Vater, Sohn, und Geist reden: so bekennen wir, daß sie ein Gott,

Gott, eine göttliche Substanz seyn: und im Gegentheil, wenn wir von einem Gott, einer göttlichen Substanz reden, so bekennen wir, daß der eine Gott und die eine göttliche Substanz, drey Personen seyn.

Wir glauben, daß allein Gott Vater Sohn und heiliger Geist ewig sey, und daß alle Beziehungen, Eigenschaften, Singularitäten, Einheiten, oder wie sie Namen haben, welche von Ewigkeit seyn, und doch nicht Gott seyn sollen, etwas anders als Gott seyn.

Wir glauben, daß die Gottheit selbst (man nenne sie nun die göttliche Substanz, oder die göttliche Natur), in dem Sohne, incarnirt sey.

Bernhard hatte zur Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses so viel Geistliche, als er nur konnte zusammenberufen. Die Cardinäle aber nahmen diesen Schritt der gallicanischen Kirche als ein eigenmächtiges Unterfangen sehr übel auf, und beschwerten sich darüber beym Pabste. Ihr wißt, redeten sie ihn einstimmig an, daß ihr von uns, als den Angeln, in denen die ganze Kirche schwebt, zum Regiment der gesammten Kirche erhoben seyd, und müßt von der Zeit an nicht euch, sondern uns, angehören. Ihr müßt neue und Privatfreundschaften nicht jenen alten vorziehen, die ein allgemeineres Interesse geknüpft hat, sondern für das Wohl aller sorgen, und die Hoheit der römischen Braut die euch obliegenden Pflicht nie aus den Augen setzen. Allein was hat euer Abt, und mit ihm die gallicanische Kirche gethan? mit welcher frechen Stirne hat sie sich gegen das Primat des römischen Stuhls aufgelehnt? denn dieser ist es, der da schließt, was Niemand öffnet, und öffnet, was Niemand schließt. Er darf allein in Glaubenssachen entscheiden, und kann,

selbst

selbst in seiner Abwesenheit, keine Eingriffe in dieses Vorrecht dulden. Jene Franzosen aber erdreisten sich sogar unter unsern Augen die Puncte, welche wir jüngst in unsern Zusammenkünften in Erwägung gezogen haben, abzuschließen, und ohne unser Zuziehen ihr Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Wenn im Orient, z. B. in Alexandrien oder Antiochien Geschäffte dieser Art vorfallen, so würde jeder Schluß der Patriarchen, dem unsre Bestätigung fehlte, keine Gültigkeit haben; vielmehr muß dort alles dem hergebrachten Rechte nach dem Urtheil der römischen Curie unterworfen werden. Wie dürfen sich nun jene ein Recht in unsrer Gegenwart anmaßen, das selbst Entferntern, Männern, welche größer sind als wir, nicht zukommt? Daher verlangen wir, daß ihr euch ungesäumt dieser verwegenen Neuerung widersetzen, und sie bestrafen möget.

Der Pabst besänftigte sie mit guten Worten, rief den Abt zu sich, befragte ihn genau um die Art des Verfahrens und erhielt von ihm zur Antwort: „Weder er noch die Herren Bischöffe hätten etwas über die erwähnten Sätze ausgemacht; sondern er habe blos, da er vom Bischoff von Poitou hörte, daß sein Glaubensbekenntniß schriftlich verfaßt werden solle, unter Autorität und Zustimmung der Bischöffe, um so etwas nicht allein zu wagen, auch das seinige in aller Einfalt aufgesetzt.

Mit dieser eben so demüthigen als bescheidenen Antwort ließen sich die Cardinäle befriedigen, jedoch unter dem Beding, daß die Schrift, welche der Abt verfaßt, weil ihr die Bestätigung des päbstlichen Hofes fehle, nicht das Ansehen eines Symbolums, das von förmlichen Concilien gegen Ketzer verfertigt wird, erlangen solle. Gott sey gepriesen, daß durch Nachgiebigkeit

giebigkeit beyder Theile eine Trennung in der Kirche verhütet ward!

Der Bischoff von Poitiers nahm den päbstlichen Ausspruch ehrerbietig an, söhnte sich mit seinen Archidiaconen, die ihm den Streit zugezogen, aus, und gieng in seine Diöcös zurück, wo er wieder in den völligen Besitz der bischöfflichen Würde eintrat.

Ob nun Bernhard bey dieser Geschichte aus menschlicher Schwachheit gestrauchelt, oder ob Gilibert als ein sehr gelehrter Mann seine wahren Absichten zu verbergen gewußt, kann ich hier nicht ausmachen.

Ersten Buchs

Dritter Abschnitt.

Unterdessen waren wir Kreutzfahrer bemüht, jeder so gut es angieng, festes Land zu erreichen. König Ludwig von Frankreich stieg in der Fastenzeit bey Antiochien aus, an dem Orte, welcher der Hafen des heil. Simeon heißt; andre bey Ptolemais, das auch den Namen Akkon führt: andre bey Tyrus und Sidon in dem Sidonischen Flecken Sarepta. Einige litten Schiffbruch, wobey mehrere das Leben verloren. Diejenigen, welche am frühsten gelandet, kamen gegen den Palmsonntag in Jerusalem an, und feyerten daselbst die stille Woche und das Osterfest mit der größten Demuth des Herzens.

Kaiser Conrad hatte noch in seinem Zuge den Bischoff Ortlieb von Basel, Arnold seinen Canzler, Friedrich Herzog von Schwaben, Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Welf nebst andern Grafen und Rittern. Er traf in der Osterwoche zu Ptolemais ein, und wenige Tage darauf zu Jerusalem, wo ihn der Clerus und das Volk mit großer Fröhlichkeit, und ausserordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahm.

Friedrich, Vogt der Regensburger Kirche und im Gefolge des Kaisers, war kurz vorher gestorben. Sein Leichnam wurde in die heilige Stadt geführt, und auf dem Kirchhofe der Tempelherren beerdigt. Der Kaiser verweilte hier einige Tage im Palast der Tempelherren, besah alle heilige Oerter, kehrte dann durch Samarien und Galiläa nach Ptolemais zurück, und brachte so viele von den ankommenden Soldaten als

er

er nur konnte durch Geld dahin, daß sie in seinen Diensten verblieben. Er hatte nehmlich mit dem Könige von Jerusalem, dem Patriarchen, und den Tempelherren Abrede genommen, einen Feldzug nach Syrien zu thun, um Damascus zu erobern: und eben das war die Ursache, weswegen er mit schweren Kosten Leute aufzubringen suchte.

Gleiche Absichten hegte König Ludwig von Frankreich, der aus Antiochien, welches seiner Gemahlin Oheim, väterlicher Seite, gehörte, bis vor Tyrus sich gezogen hatte. Er und Konrad trafen an dem Orte, der den Namen Palme von den Palmbäumen führt, gegen Ende des Monat Junius zusammen, um den Plan zu den künftigen Kriegsoperationen zu verabreden. Uebrigens hatten alle vorhergegangenen vielfältigen Widerwärtigkeiten den königlichen Stolz beyder Regenten noch nicht unterdrücken können. Ausführlichere Nachrichten über diesen Damascenischen Feldzug will ich biß auf einen andern Ort versparen, oder sie vielleicht ganz andern Erzählern überlassen.

Nach Beendigung desselben beschlossen die Fürsten in ihre Länder zurückzukehren. Der römische Kaiser durch Griechenland, der König von Frankreich durch Calabrien und Apulien. Conrad segelte von Ptolemais nach Europa über, und traf auf der Grenze von Achaja oder Thessalien seinen Bruder und Freund, den griechischen Kaiser Manuel, an, bey dem er, krank und matt von den vielen ausgestandenen Beschwerden, eine Zeitlang verweilte. Indessen war Friedrich, seines Bruders Sohn, durch die Bulgarey und Ungarn schon vorausgegangen, um die Angelegenheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Er traf im Monat April zu Hause ein, und verurtheilte einige von seinen Hofbedienten als Friedensstöhrer zum Strange. Endlich

gieng

gieng auch der Kaiser mit dem Bischoff vom Basel, dem Kanzler Arnold, und seinem Bruder, Herzog Heinrich von Bayern, (Herzog Welf war schon über Calabrien und Apulien zurückgegangen) aus Griechenland ab. Er nahm seinen Weg durch Illyrien, Dalmatien, über die See, stieg an der Grenze seines Reichs bey Pola in Istrien ans Land; setzte darauf seinen Weg durch Aquileia nach Salzburg fort; feyerte hier das Pfingstfest, das er zwey Jahre vorher auf der Grenze von Ungarn begangen hatte, und hielt zu Regensburg einen Reichstag, bey dem sich sehr viele Fürsten einfanden.

Es giebt mehrere, die sich daran stoßen, daß dieser Kreutzzug einen so schlechten Ausgang genommen; aber war er gleich nicht gut zur Erweiterung der Grenzen, so war er doch gut zu vieler Seelen Heil. Abt Bernhard hat in einem eigenen, an Pabst Eugen gerichteten, Tractat sich hierüber entschuldigt. Auch erließ eben dieser Pabst an den römischen Kaiser ein trostreiches Schreiben folgenden Inhalts.

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes, seinem in Christo geliebtesten Sohne, Conrad, Römischen Kaiser, Heil und apostolischen Segen.

Da in dieser Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, so müssen wir, voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, im Unglück so wenig zagen, als im Glücke trotzen; denn der Mittler zwischen Gott und Menschen pflegt, nach einer bewundernswürdigen Einrichtung, jeden, den er als Sohn aufnimmt, mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen. Während seine liebreiche Stimme ihn zu den ewigen Belohnungen einladet, muß ihn die Welt, durch die Trübsale, welche sie ihm verursacht, von sich zurück stoßen: und er weicht um so viel leichter

ter von der Liebe des Irrdischen ab, je größer der Antrieb zu dem ist, der ihn ruft. Wir sehen dieses in der Geschichte des jüdischen Volks durch Moses und Pharao bestätigt. Indem Pharao das Volk mit harten Frohnen drückte, erscholl die Stimme Moses, so daß es durch das vorgehaltene Glück, wie durch den Druck des Elends aus seiner schändlichen Sclaverey gerissen ward.

Mit diesem Trostgrund ermahnen wir euch im Herrn, das Unglück, so Gott über euch und euer Heer hat ergehen lassen, geduldig zu ertragen, und eure Hoffnung auf den zu setzen, der Leiden verhängt, über welchen er will, aber auch die, welche ihm vertrauen gnädig zu beglücken pflegt. Wenn ihr bey Widerwärtigkeiten Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen vollkommen beobachtet, so könnt ihr durch des Lebens Wüste unter dem Schutz der Wolken- und Feuersäule, das heißt, mit dem Troste der Geduld, und dem Eifer der Liebe, unversehrt wallen.

Weil wir nun eurer Person mit wahrer Liebe zugethan sind, und großes Zutrauen zu euch hegen, so würde es uns sehr angenehm gewesen seyn, wenn wir uns ohne Aufschub über Sachen, die die heilige Kirche und das Reich betreffen, mündlich mit euch hätten unterreden können. Da uns aber Umstände daran hindern, und wir doch eures Heils wegen besorgt sind, so haben wir, nachdem eure Ankunft in der Lombardey bekannt ward, wie wir es durch unsre ehrwürdigen Brüder, Hartwich Erzbischoff von Bremen, und Anselm Bischoff von Havelberg euch angedeutet, den Schluß gefaßt, einige von unsern Brüdern an eure Majestät zu senden, damit sie euch unsre Neigung und Wohlwollen gegen euch bezeugen, und über das, was wir zu wissen begehren, von euch Bescheid erhal-

ten möchten. Wir haben ihnen den Auftrag gegeben, euch, als unserm geliebtesten Sohne, als dem katholischen Monarchen und dem besondern Vertheidiger der heiligen römischen Kirche, unsern und dieser Kirche Zustand vorzustellen. Sie waren auch schon biß nach Tuscien gekommen, als sie Nachricht von euerm Aufbruche nach Deutschland erhielten, und sodann, aus Furcht vor dem langen Wege, und der bey der Sommerhitze sehr beschwerlichen Reise wieder umkehrten.

Weil wir nun begierig sind, Nachrichten von euch, und unserm geliebten Sohne, König Heinrich dem jüngern zu erhalten, den wir in eurer Abwesenheit väterlich geliebt, und dessen Unternehmungen wir fernerhin des Himmels Segen anwünschen, so ersuchen wir euch durch unsern getreuen Franko, Ueberbringern dieses Schreibens, und durch unsren apostolischen Brief, daß ihr uns durch eben diesen Franko, von euch, von Heinrich, und dem Zustande des Reichs benachrichtigen, und die Ehrfurcht, welche ihr gegen eure Mutter, die heilige römische Kirche hegt, gegenwärtig an den Tag legen möget. Denn auf die Weise werdet ihr unsrer Zuneigung gemäß handeln, und durch die Fürsprache des heil. Petrus, des obersten der Apostel, dem ihr euch ganz hingeben müßt, unsers Schöpfers reichlichere Gnade verdienen.

Gegeben im Tusculan
den 25sten Junius.

Im Jahr 1150. starb Heinrich erwählter römischer König. Sein noch kleiner Bruder hieß Friedrich.

Um eben diese Zeit erregte der Tod Hartliebs Bischoffs von Utrecht, einer Stadt in Friesland, einen

nen sehr erheblichen Zwiespalt, indem einige Friedrich, des Grafen Adolphs Sohn, andre Herrmann Probst der St. Gereons Kirche zu Cöln, auf den erledigten Sitz erheben wollten. Letztere kamen den erstern zuvor, wendeten sich an den Kaiser, den sie zu Nürnberg antrafen, und erhalten von ihm die Investitur. Die andre Partey begab sich nach Speyer, und erhielt noch auf einige Wochen Frist.

In diese Zeit fällt auch der Tod des Erzbischoffs Arnold von Cöln, der zu geistlichen und weltlichen Geschäfften gleich wenig taugte. Beyde Vacanzen veranlaßten den Kayser an den Niederhein zu gehen. In seinem Gefolge befanden sich die Bischöffe Otto von Freysingen, und Albert von Meißen. Bey Bobart einem königlichen Cammergute im Trierischen am Rhein gelegen, kamen ihm schon Gesandte aus Cöln mit der Nachricht entgegen, daß sein Canzler Arnold zum Erzbischoff erwählt sey, und daß man nur noch auf den Kayser warte, um die Wahl bestätigen zu lassen. Conrad nahm die Nachricht mit vielem Vergnügen auf, und bemächtigte sich auf dem weitern Fortmarsche zweyer sehr festen Schlösser. In das eine an der Mosel gelegene, das Kohin hieß, warf er eine Besatzung: das andere, Rheineck, am Rhein, ließ er verbrennen. Hier war es auch, wo ihm Arnold entgegen kam. Die beyden vorhingenannten Bischöffe, welche ihn begleiteten, weihten nicht weit vor Cöln eine Kapelle ein, die er auf seinem eignen Gute erbaut hatte. Endlich langte er zu großer Freude des Volks und des Klerus zu Schiffe in Cöln an, ertheilte dem Arnold, so sehr sich auch dieser dawider sträubte, die Investitur auf die geistliche und weltliche Würde, und gieng sodann in die Burg zu Nimwegen, um die Sache der Utrechter zu schlichten.

Mittlerweile hatte Herrmann vor seinem Nebenbuhler Friedrich entweichen müssen. Die Utrechter kommen in großer Menge auf dem Rhein an, in den sie durch die Waal, einen Arm dieses Flusses, gelangen konnten. Der Kaiser wollte sie mit ihrer Gegenpartey ausgleichen, konnte aber auf keine Weise etwas ausrichten. Sie verlangten sicheres Geleite, um wieder zurückzukehren, und sagten: es sey ihnen unmöglich vor einem weltlichen Richter einen Proceß auszumachen, den sie schon beym Pabst anhängig gemacht. Eine so beleidigende Antwort mußte den Kaiser nothwendig erbittern, und er würde sie auf der Stelle geahndet haben, wenn er ihnen nicht schon Sicherheit für ihre Personen versprochen gehabt hätte. Auch war es ihm für itzt noch nicht möglich etwas gegen Utrecht selbst zu unternehmen, weil er nach Bayern gehen mußte, um dort die Unruhen zu dämpfen, welche durch einige Grafen waren veranlaßt worden.

Er gieng also um Pfingsten nach Coblenz, verabschiedete hier die spanischen Gesandten, die sich lange bey ihm verweilt hatten, und gieng dann nach Bayern, wo er in Regensburg Hoftag hielt, und zweyen päbstlichen Legaten, Octavian und Jordan Audienz ertheilte. Die Ausschweifungen der Söhne des Pfalzgrafen Otto hatten die Folge, daß ihr Vater in die Acht erklärt und sein in der Donau gelegenes Schloß Kelhaim so lange belagert ward, bis er einen von ihnen als Geißel stellte. Hierauf beendigte er die Streitigkeit der Utrechter Kirche zum Vortheile Herrmanns und zur Ehre des Reichs; und sein Verfahren wurde vom römischen Stuhl bestätigt, wodurch allen fernern Schwierigkeiten vorgebeugt ward.

Itzt hatte Conrad in seinem Reiche alles in Richtigkeit gebracht, bis auf den einzigen Römerzug, auf dem

dem er sich die Kaiserkrone holen wollte. Eine tödliche Krankheit aber, welche man seinen italienischen Aerzten Schuld giebt, die ihn auf Rogers von Sicilien Anstiften vergiftet haben sollen, vereitelte sein Unternehmen. Er kam zwar nach Bamberg zum Reichstag, starb aber daselbst den 15ten Februar 1152. Die Reichsinsignien übertrug er dem Herzog Friedrich, nebst seinem einzigen Sohne Friedrich. Denn da er die Unmöglichkeit, seinen noch unmündigen Sohn zum Thronfolger zu haben, sehr wohl einsahe, so wünschte er zum Besten des Reichs und seiner Familie, daß man seines Bruders Sohn zum römischen König erwählen möchte. Die Anverwandten des Verstorbenen wollten den Leichnam in das Kloster Lorch bringen, und ihn daselbst neben seinem Vater beysetzen; allein die Geistlichkeit zu Bamberg hielt es für schimpflich, wenn sie ihn nicht bey sich behielt, und so geschah es, daß er neben dem Grabe des Kayfers Heinrich, des Stifters von Bamberg, beerdigt ward.

Zweytes Buch.

Ich weiß es sehr wohl, Friedrich, Zierde der Kaiser und Könige! daß meine Feder, wenn sie eure preißwürdigen Thaten erzählt und eure sich immer mehrenden Siege, dem Gewichte des Inhaltes unterliegen wird. Jedoch unter zweyen Uebeln, wenn ich so reden darf, ist es besser, das geringere zu wählen, besser zu wenig von seinem erhabenen Gegenstande zu sagen, als gänzlich zu schweigen. Da ich nun das erste Buch mit Kaiser Conrads, eures glorreichen Oheims, Tode, als dem Anfang eurer Laufbahn geschlossen habe, so will ich dieses zweyte Buch, das eurem Ruhme gewidmet ist, folgendermaßen beginnen.

Nach dem, im Jahre 1152. erfolgten Tode Conrads, versammelten sich zu Frankfurt alle Fürsten Deutschlands nebst einigen italienischen Baronen, um ein neues Oberhaupt zu wählen. Denn dieß ist ein besonderes Vorrecht des römischen Reichs, daß seine Beherrscher nicht durch Erbfolge, sondern durch Wahl der Fürsten bestimmt werden. Hier nun wurde Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Friedrichs Sohn, einstimmig den 5ten März zum deutschen König ernannt.

Die Ursache, warum alle so einmüthig für Friedrich stimmten, läßt sich aus folgendem erklären. Im römischen Reiche waren bisher zwey berühmte Familien gewesen, die der Heinriche von Gibelingen, (Weiblingen) und der Guelfen von Altdorf. Aus der einen stammten Kaiser, aus der andern große Herzoge. Beyde waren, wie es bey ehrsüchtigen Großen gewöhnlich der Fall ist, eifersüchtig auf einander, und erregten dadurch häufige Unruhen im Staate. Endlich geschah es durch Gottes Vorsehung, der seinem Volke künftig Friede verleihen wollte, daß unter Heinrich dem fünften der Vater des jetzt regierenden Friedrichs, der aus der königlichen Familie abstammte, eine Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, heyrathete, und durch eben diese Heyrath beyde Häuser mit einander verknüpfte. Nun sollte durch Erhebung Friedrichs auf den deutschen Thron der schwere langwierige Groll der Guelfen und Gibellinen, den bloße Privatabsichten genährt hatten, vollends gehoben werden; daher wurde auch Conrads noch unmündiges Kind bey der Wahl übergangen.

Nachdem nun alle ihm gehuldigt, und die Versammlung größtentheils auseinander gegangen war, gieng Friedrich mit den wenigen übrigen, die er sich auslas, am Donnerstage zu Schiffe, trat bey dem kö-

niglichen Gute Sinzich wieder ans Land, und kam den Sonnabend in Aachen an. Den folgenden Tag, Sonntag Lätare, wurde er von den Bischöffen in die Marienkirche geführt, von Arnold, Erzbischoff von Cöln gekrönt, und auf den fränkischen Thron gesetzt, den Karl der Große in dieser Kirche aufgestellt hatte.

Das sonderbarste bey seiner Thronbesteigung war, daß in einer so kurzen Zeit nicht allein eine große Menge Fürsten und Edler des deutschen Reichs, sondern selbst verschiedne aus Frankreich, wohin sich das Gerücht hievon wider Vermuthen schon verbreitet hatte, zusammen kamen.

Gleich hier bey dem Anfang seiner Regierung gab er einen auffallenden Beweis seiner unerbittlichen Gerechtigkeitsliebe. Als man ihm nach vollendeter Salbung die Krone aufsetzte, fiel einer von den Hofbedienten, der mit andern wegen schwerer Vergehungen in Ungnade gefallen, und verabschiedet worden war, mitten in der Kirche ihm zu Füßen, in der Hoffnung, daß die frohen Ereignisse dieses Tages Friedrichs Gemüth zur Gelindigkeit würden gestimmt haben. Allein Friedrich war nicht zu bewegen. Nicht Haß gegen seine Person, sprach er, sondern Achtung für das was Recht ist, haben ihn meiner Gnade verlustig gemacht. Alle Anwesende erstaunten über die feste Entschlossenheit desjenigen Mannes, dessen Handlung die Bedachtsamkeit eines Greises vorauszusetzen schien, und den weder Fürsprache der Großen, weder Schmeicheleyen des Glücks, noch äussere angenehme Eindrücke zu einer tadelhaften Schwachheit vermögen konnten.

Auch den sonderbaren Umstand muß ich hier noch erwähnen, daß an eben demselben Tage, in eben derselben Kirche, und von denselben Bischöffen, welche

Fried-

Friedrich gekrönt hatten, ein Geistlicher, der auch Friedrich hieß, zum Bischoff von Münster ordinirt ward, gleichsam als wenn der oberste König und Hoheprieſter bey der Feyerlichkeit zugegen gewesen wäre, da an einem Tage und an einem Orte, zwey Personen, die nach der Einrichtung des alten und neuen Bundes allein die sacramentalische Salbung empfangen können, auch wirklich gesalbt wurden.

Nach vollendeter Feyerlichkeit versammlete Friedrich die verständigern und mächtigern Fürsten in dem Palast, berathschlagte sich mit ihnen über Staatsangelegenheiten, und beschloß, Gesandte an den Pabst, die Stadt Rom, und alle italienische Staaten zu schicken, um ihnen seine Erhebung auf den Thron anzudeuten. Zu diesem Geschäffte wurden zwey gelehrte kluge Männer ausersehen: Hilin Coadjutor von Trier, und Eberhard Bischoff von Bamberg. Von Aachen gieng Friedrich in die Gegend des Unterrheins, strafte die Utrechter ihrer Widersetzlichkeit wegen an Gelde, bestätigte den Bischoff Herrmann in seiner Würde, kehrte darauf zu Ostern in Cöln ein, und gieng von hier durch Westphalen nach Sachsen.

Um die dänische Krone stritten damals zwey Blutsverwandte: Peter, auch Sueno genannt, und Kanut. Friedrich berief ihrenthalben eine zahlreiche Reichsversammlung zu Merseburg, vor der sie in aller Unterwürfigkeit erschienen, und ihren Streit der Entscheidung der Fürsten überließen. Dem Ausspruch derselben zufolge entsagte Kanut mit Beybehalt einiger Provinzen durch Ueberreichung des Schwerts dem königlichen Titel, denn nach Reichssitte werden Königreiche durchs Schwert, Provinzen durch eine Fahne vom Kaiser übergeben, oder zurückgenommen. Peter hingegen wurde zum Könige ernannt, und leistete den Eyd der

Treue, durch den er sich als einen Vasallen des Kaisers bekannte. Er empfieng also aus der Hand des letztern die Krone seines Reichs. Waldemar der ebenfalls mit ihm nahe verwandt war, erhielt ein gewisses Herzogthum in Dännemark.

Friedrich hatte noch nicht Sachsen verlassen, als der Tod des Bischoffs von Magdeburg, welches der Sitz des Erzbischoffs von Sachsen ist, Anlaß zu einem Zwiespalt gab, indem einige den Probst Gerhard, andre den Dechant des Stifts zu der erledigten Würde erheben wollten. Beyde Parteyen entschlossen sich endlich an den Kaiser zu gehen. Dieser versuchte anfangs die Sache in Güte auszumitteln, weil er aber damit nichts ausrichten konnte, so brachte er es bey der Partey, welche für den Decan stimmte, so weit, daß sie den Bischoff Wichmann von Zeitz, einen jungen rechtschaffnen Mann erwählten, der dann sogleich herbeygerufen, und von dem Kaiser mit den Regalien des Stifts belehnt ward. Denn nach einem Rechte, das unter Heinrich dem fünften, wo der Investiturstreit geschlichtet ward, die Kirche dem Reich zustand, kann der Kaiser, mit Zuziehung seiner Fürsten, wenn bey einer Bischoffswahl die Stimmen getheilt sind, einen Bischoff nach Gefallen ernennen: auch darf der Erwählte nicht eher consecrirt werden, als bis er von ihm die Regalien durch den Scepter erhalten.

Nachdem nun Friedrich ganz Sachsen in die gehörige Verfassung gesetzt, und sich des Gehorsams der Großen versichert hatte, gieng er nach Regenspurg, der Hauptstadt von Bayern, und ließ sich daselbst im Closter St. Emmeran (denn der Dom war mit einigen Straßen abgebrannt) krönen. Auch kamen hier die Gesandten aus Italien mit angenehmen Nachrichten zurück.

Itzt

Jetzt glaubte Friedrich den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben, um die Ruhe seiner Staaten zur Bekriegung der Ungarn zu benutzen, die er dem Reiche gern wieder einverleiben wollte. Weil er aber die Zustimmung der Fürsten aus gewissen geheimen Ursachen nicht erhalten konnte, so verschob er die Ausführung seiner Absicht auf eine bequemere Zeit.

Die einzige Unruhe, welche jetzt den Kaiser in Deutschland beschäfftigte, wurde durch den Streit zweyer seiner Anverwandten um das Herzogthum Bayern erregt. Der eine war sein Oheim väterlicher Seite, Herzog Heinrich, der andre war Heinrich, seiner Mutter Brudersohn, dessen Vater, gleiches Namens, wie schon anderswo gesagt worden, Kaiser Conrad aus Bayern nach Sachsen vertrieb, und das Herzogthum erst dem Leopold, des Marggrafen Leopolds Sohn, nachher seinem Bruder Heinrich übertrug. Um nun diese Uneinigkeit beyzulegen, forderte er beyde auf, sich im October zu Würzburg zu stellen. Der zweyte erschien, der erste aber mußte mehrmalen citirt werden.

Hier in Würzburg kamen auch Flüchtlinge aus Apulien an, welche Roger aus ihren väterlichen Wohnsitzen vertrieben hatte. Sie warfen sich unter Vergießung vieler Thränen dem Kaiser zu Füßen, und brachten ihn zu dem Entschluß, theils um ihr Unrecht zu rächen, theils auch die Kaiserkrone an sich zu bringen, in weniger als zwey Jahren einen Feldzug nach Italien zu thun.

Gerhard, einer von den beyden Competenten zum Magdeburgschen Bißthum, wollte sich nicht mit dem Ausspruche Friedrichs begnügen, sondern gieng nach Rom an den Pabst Eugen, und klagte Wichmann an, daß er sich widerrechtlicher Weise der Bischoffswürde

würde angemaßt habe. Der Pabst nahm das Verfahren des Hofes sehr übel auf, und bezeugte sein Mißvergnügen, sowohl in schriftlichen Antworten an diejenigen Bischöffe, welche als Anhänger des Hofes zum Besten Wichmanns an ihn geschrieben hatten, als auch durch mündliche Vorstellungen einiger Cardinäle, welche nachher zu uns herüberkamen. Sein Schreiben war folgendermaßen abgefaßt;

Bischof Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbiethet seinen ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöffen Eberhard von Salzburg, Hartwich von Bremen, Hillin von Trier, und den Bischöffen Eberhard von Bamberg, Hermann von Costnitz, Heinrich von Regensburg, Otto von Freysingen, u. s. f. Heil und apostolischen Segen.

Das Schreiben, welches ihr in Betreff des Magdeburger Bißthums an uns aufgesetzt, haben wir mit schuldiger Güte aufgenommen. Allein bey Lesung desselben hat uns kein geringes Erstaunen überfallen, maßen es Dinge enthält, die sich gar nicht mit der Pflicht, welche euch als Bischöffen obliegt, vereinigen lassen. Denn da ihr durch göttliche Vorsehung an die Spitze der Kirche gesetzt seyd, damit ihr von da aus alles Nachtheilige von ihr abwehren, das Nützliche mit eifrigem Bestreben erhalten sollet, so habt ihr, wie es euer Schreiben ausweist, nicht auf das gesehen, was zum Besten der Kirche Gottes dient, was mit den canonischen Gesetzen übereinstimmt, und folglich vom Willen des Himmels genehmigt wird, sondern auf das, was den weltlichen Regenten gefällt. Statt die Gesinnungen der letztern zu berichtigen, sie von Verirrungen zurückzuführen, und ihnen zu zeigen, wo der Weg des Herrn sey, habt ihr ihnen falsche Anschläge ertheilt,

theilt, und euch nicht als eine Mauer für das Haus Israel bezeugt; ja so gar, um mich der Worte des Propheten zu bedienen, die Mauer, welche sie aufführten, mit Leimen ohne Spreu überworfen. Es thut mir tief im Herzen wehe, daß ich dieß bekennen muß.

So dachte nicht der Oberste der Apostel, dem sein Glaubensbekenntniß das Vorrecht verschaffte, der Grundstein der ganzen Kirche zu werden. Als ihm und den Aposteln die Kinder der Welt den Tod drohten, wenn sie fortfahren würden, im Namen Jesu zu predigen, so antwortete er, voll Vertrauen auf die Kraft des Herrn: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ihr aber gebt, um den Fürsten nicht entgegen zu seyn, jener von ihnen unternommenen Handlung, euren Beyfall, da doch die Verordnungen der Kirche, und des Höchsten Wille derselben offenbar zuwiderlaufen. Denn der Ausspruch des göttlichen Gesetzes gestattet es nicht, daß ein Bischoff ohne Noth, oder ohne daß der sichtbarste Vortheil daraus erwüchse, sein Bißthum mit einem andern vertausche, ja bey der Wahl desselben muß mehr als irgendwo auf Einstimmigkeit des Clerus und des Volks gesehen werden. Von dem allen aber finden wir bey der Versetzung unsers ehrwürdigen Bruders Wichmann aus Zeitz nach Magdeburg nicht die geringste Spur; sondern da saht ihr allein auf Fürstengunst, dachtet nicht daran, ob die Bedürfnisse einer Kirche, oder die Nutzbarkeit der Person das Unterfangen begünstigen, und versetztet wider Willen des Clerus, ja, wie man sagt, trotz der Protestation des größten Theils, den Bischoff von Zeitz nach Magdeburg.

Hier-

Hierüber wundern wir uns um so viel mehr, da wir den Wichmann aus seinem bisherigen Betragen als einen würdigen einsichtsvollen Mann kennen, und daher den Nutzen, den er seiner ersten Kirche zu verschaffen im Stande ist, nicht abläugnen können.

Mag nun der Hauch zeitlicher Antriebe jeden andern hin und her bewegen; wir fußen auf den festen Felsen, der gewürdigt ward, Grundstein der Kirche zu seyn: wir dürfen, und wollen uns auch nicht jedem Winde fremder Grundsätze Preis geben, oder uns durch irgend etwas von der Richtschnur der heiligen Gesetze abbringen lassen. Deswegen befehlen wir euch durch gegenwärtigen Brief, in dieser Sache fernerhin nicht parteyisch zu seyn, und unsern theuersten Sohn Friedrich, den Gott zur Erhaltung der Freyheit unserer Kirche auf den römischen Thron gesetzt hat, durch Ermahnungen so weit zu bringen, daß er ebenfalls von seinem Vorhaben abstehe, und nicht gegen Gott, gegen die heiligen Verordnungen, gegen die Pflicht der königlichen Würde in dem angefangenen Unternehmen fortfahre; sondern die Magdeburger Kirche, so wie jede andere, die in dem Reich, das ihm Gott verliehen, befindlich ist, freye Macht lasse, jeden, welchen sie mit Gott will, zu wählen. Hernach, wenn die Wahl geschehen ist, kann er ihr, wie es seiner königlichen Majestät geziemt, seine Zustimmung geben. Sollte sie nun etwas für jenen unsern vorhingenannten Bruder thun, so würden wir Gründe haben weder seinem Willen noch eurem Begehr auf irgend eine Weise entgegen zu seyn, gegen Gott aber, und die heiligen canonischen Vorschriften können wir unter keinerley Gesuch unsern Entschluß von uns geben.

Gegeben zu Segni den 17. August.

In

In der Osterzeit des folgenden Jahres (1153) befand sich Friedrich zu Bamberg, und hatte an seinem Hofe zwey Cardinäle, die vom apostolischen Stuhl zu Absetzung einiger Bischöffe bestimmt waren. In Worms, wo er die Pfingsten feyerte, ließ er durch eben diese Cardinäle den Erzbischoff Heinrich von Maynz absetzen, der gegen alle noch so häufigen Ermahnungen in seiner Diöces nichts als Unheil anrichtete. An dessen Stelle wurde der Canzler Arnold durch einige Cleriker und Layen, welche nach Worms gekommen waren, erwählt. Hier stellten sich auch die beyden vorhin erwähnten Heinriche, die um das Herzogthum Bayern stritten.

Da aber der eine behauptete, er sey nicht gesetzmäßig citirt worden, so konnte ihre Sache dießmal nicht entschieden werden.

Ferner erklärten die Cardinäle auf Friedrichs Bewilligung den Bischoff Burkhard von Eichstädt für unfähig zu fernerer Amtsführung, und nun wollten sie auch gegen den Magdeburger und andre Bischöffe ihr Urtheil fällen. Friedrich aber befahl ihnen, ehe er es dahin kommen ließ, wieder nach Italien zurückzukehren.

Nach des Eugenius Tode, der als ein gerechter und frommer Mann bekannt war, gelangte Anastasius auf den apostolischen Sitz, dessen vieljährige Erfahrung ihn mit der Politik der römischen Curie genau bekannt gemacht hatte. Dieser schickte einen Cardinal, Namens Gerhard, als Legaten nach Deutschland, um durch ihn die bekannte Magdeburger Streitigkeit, in Absicht der dort vorgefallenen Bischoffswahl zu beendigen. Gerhard traf um Weyhnachten in Magdeburg ein, wo sich auch damahls

Frie-

Friedrich aufhielt, mußte aber unverrichteter Sache und schimpflich wieder abziehen, weil er gegen den Willen des Monarchen in manchen Stücken eigenmächtig hatte handeln wollen. Er starb noch auf der Rückreise. Dagegen ließ Friedrich den Wichmann mit einer Gesandtschaft nach Rom abgehen, die bey dem Pabste nicht blos die Genehmigung des ganzen Verfahrens, sondern auch das Pallium für Wichmann selbst auswirkten. — Eine Begebenheit, die um so mehr Aufsehen machte, da mehrere aus dem eignen Munde der Römer wußten, daß man in Rom um keinen Schritt habe nachgeben wollen. Seit diesem Vorfalle wuchs die Macht Friedrichs in weltlichen so wohl als kirchlichen Angelegenheiten sehr.

Im September dieses Jahrs wurden die Fürsten und Edeln von Bayern nach Regensburg vorgeladen, um den durch den Streit beyder Herzoge gestöhrten Landfrieden wiederherzustellen. Allein auch dießmal zerschlugen sich die Unterhandlungen. Zu gleicher Zeit beschäfftigten den Kaiser die Verbindung, in welche er mit dem griechischen Kayser Manuel treten wollte. Er war nemlich kurz vorher durch päbstliche Legaten von seiner Gemahlin geschieden worden, weil er mit ihr in naher Blutsverwandtschaft stand. Nun hatte er den Vorsatz, sich mit einer griechischen Prinzessin zu vermählen, und mit Manuel eine Allianz gegen Wilhelm von Sicilien zu schließen, der seinem unlängst verstorbenen Vater Roger in der Regierung gefolgt, und als ein Feind beyder Kayserthümer anzusehen war. Zu dem Ende schickte er auf den Rath seiner Großen den Anshelm von Hamelburg, und Alexandern als Gesandten nach Constantinopel. Letzterer war ehemals Graf von Apulien gewesen, aber von Robert nebst den übrigen Edeln dieser Provinz, weil

weil sie seinem herrschsüchtigen Geiste verdächtig schienen, vertrieben worden.

Im December stellten sich die beyden Heinriche zwar wieder zu Speyer vor Gericht: allein der Vorwand des einen, daß er auch dießmahl nicht gesetzmäßig sey vorgeladen worden, zog die Sache wieder in die Länge, bis endlich Friedrich eines Handels überdrüßig ward, an dessen Beylegung er schon zwey Jahre gearbeitet hatte. Er that also zu Gunsten dessen den Ausspruch, der an Bayern, als an sein väterliches ihm vorenthaltenes Erbtheil, Ansprüche machte, und den er auf dem bevorstehenden Feldzuge sehr gut brauchen konnte. Er hielt deßwegen zu Goslar eine Reichsversammlung, vor welche er beyde Herzoge durch Edikte citirte. Der eine erschien, der andre nicht, und so wurde dem Herzog Heinrich von Sachsen durch Gutachten der Fürsten das Herzogthum Bayern zuerkannt.

Im dritten Jahr seiner Regierung (1154), also nach Ablauf der beyden Jahre, an deren Schluß er sich zu einem Zuge nach Italien verpflichtet hatte, versammelte er zu Anfang des Octobers ein Heer im Lechfelde. Von diesem edlen Entschlusse konnte ihn der ziemlich laute Unwille anderer Fürsten, der durch seinen neulichen Ausspruch gegen einen so großen Reichsfürsten rege gemacht worden, nicht abhalten. Er achtete vielmehr alles, was dahinten war, für nichts, und strebte voll, Vertrauen auf Gott, nur nach dem, was vor ihm lag.

Der Marsch gieng durch Brixen, das tridentinische Thal, über die Alpen, bis an den See Guarda in den tridentinischen Gefilden. Hier blieb Friedrich eine Weile liegen, um sich mit seinen Großen über den weitern Zug zu berathschlagen, und vor allen Dingen

sich erst den Beherrscher des Himmels zu versöhnen. Denn auf dem Wege durch die Gebürge hatte sich der Soldat aus Mangel an Lebensmitteln an verschiedenen heiligen Oertern vergriffen.

Ob nun gleich diese Ausschweifung dadurch hinlänglich entschuldigt werden konnte, daß die Noth sie dazu gezwungen, so ließ Friedrich dennoch unter dem gesammten Heere eine Collecte anstellen, durch welche eine ansehnliche Summe Geldes zusammen kam, die er vermittelst zweyer Geistlichen an die Bischöffe von Trient und Brixen übermachte, mit dem Andeuten, sie an alle diejenigen heiligen Oerter auszutheilen, welche bey dem Durchmarsche gelitten hätten. — Wahrlich eine treffliche auf das allgemeine Wohl abzweckende Handlung des Fürsten, der bey den wichtigsten Unternehmungen zuvor die Gnade des Höchsten, ohne den nichts gut anzufangen, nichts glücklich beendigt wird, zu erlangen, und die Rache des Himmels von seinem Volke abzuwenden sucht.

Von hier kam er in den Ronkalischen Feldern am Po, unweit Piacenza, im Nov. an. Einer alten Gewohnheit zufolge pflegen in diesem Felde die fränkischen so wohl als deutschen Könige, wenn sie an der Spitze eines Heers sich die römische Kaiserkrone holen, liegen zu bleiben. Hier wird ein Schild an einer hohen Stange aufgesteckt, und die ganze Schaar der Ritter, welche Lehen besitzen, durch den Reichsherold aufgefordert in der nächsten Nacht bey dem Fürsten Wache zu halten. Nun bietet jeder seine Lehensmänner durch Herolde auf. Wer bey der Nachtwache gefehlt hat, wird den folgenden Tag vor den König, und die Fürsten, oder andre angesehene Männer geladen, und so wird jeder, der ein Lehen besitzt, aber ohne Willen seines Herrn ausgeblieben ist, desselben verlustig erklärt.

Diese

Diese Gewohnheit beobachtete hier auch Friedrich, und so geschah es, daß die Lehen einiger weltlichen Herren eingezogen wurden. Eben so ergieng es auch den Bischöffen Hartwich von Bremen, und Ulrich von Halberstadt, jedoch mit dem Bedinge, daß sie blos für ihre Person die Regalien verlohren, denn diese sind von den Fürsten nicht den Personen, sondern der Kirche auf immerwährende Zeiten verliehen worden.

Italien, dieser anmuthige Garten, hat gegen Mitternacht die Alpen, gegen Mittag das Apenninische Gebürge, welches itzt unter verändertem Namen das Gebürge Bardo heißt; gegen Abend das Tyrrhenische, und gegen Morgen das Adriatische Meer. Ausser dem Po, den die Geographen zu den drey berühmtesten Flüssen Europa's zählen, durchströmen das Land noch viele andre Gewässer. Sein Boden ist so schön, als das Clima gemäßigt ist. Es ist fruchtbar an Korn, Wein, und Oehl, und erzeugt so viele Fruchtbäume, daß man deren ganze Wälder, vorzüglich von Castanien, Feigen und Oehlbäumen findet.

Das obere Italien wird in drey Provinzen getheilt, Venetien, Aemilien, Ligurien. Im ersteren war Aquileia, im zweyten Ravenna, im dritten Mayland die Hauptstadt oder der erzbischöfliche Sitz.

Die Strecke Landes, innerhalb des Apenningebürges, worinn auch Rom begriffen ist, heißt das innere Italien; diejenige aber, welche ausserhalb dieses Gebürges liegt, heißt Campanien, Apulien oder Calabrien, ehedem groß Griechenland. Andre Geographen theilen Italien nur in zwey Theile, in das obere und untere.

Barbaren aus der Insel Scandinavien, welche unter ihrem Herzog Alboin nach Ungarn gegangen waren,

unterwarfen sich das Land, und gaben einer Provinz den Namen Longobardey. Ihre Weiber hatten sich nemlich, um männlich auszusehen, weil sie Kriegsdienste thun mußten, die Haupthaare über das Kinn geschlagen, und erhielten daher den Namen Longobarden von den langen Bärten. Seitdem führt das ehemalige Aemilien den Namen Romaniola, da die alten Einwohner im ravennischen Exarchat sehr zusammengeschmolzen sind. Jedoch hat die Vermischung der Barbaren mit den Eingebohrnen des Landes, bey der Güte des Clima's und Bodens so glücklich auf die jetzigen Einwohner gewirkt, daß man an ihnen eine nicht geringe Cultur in Sprache und Sitten bemerkt. Selbst ihre Staatsverfassung ist ein Nachbild der alten römischen, und ihre Freyheitsliebe geht so weit, daß sie sich lieber von Consuln als von Regenten beherrschen lassen.

Diese Consuln werden fast alljährlich aus den drey Ständen, der Capitaneen, Valvassoren und Gemeinen erwählt, damit sie keine Gelegenheit haben, sich eigenmächtig zu machen, und auch kein Stand sich vor dem andern Vorrechte anmaße. Daher kommt es, daß jede von den Städten, unter welche das Land vertheilt ist, alles was in ihrem Bezirk wohnt, an sich gerissen hat, und kaum irgend ein edler oder sonst vornehmer Mann in dem weitläuftigen Lande zu finden ist, der nicht die Regierung der Stadt, zu welcher er gehört, über sich anerkennte. Jeder einzelne Landesstrich, der seine eigne Gerichtsbarkeit hat, heißt eine Grafschaft.

Um ihre Nachbarn in Respect zu erhalten, werden junge Leute aus dem niedrigsten Pöbel, oder solche die verächtliche Handwerke treiben, welche andre Nationen, von den freyen Künsten als unrein verbannen, zum Saldatendienste genommen, in welchem sie zu ehrenvollen

renvollen Beförderungen gelangen. Hierin liegt der Grund, warum sie vor allen übrigen Städten an Macht und Reichthum so viel voraus haben; ausserdem kömmt ihnen auch noch die Abwesenheit der römischen Kaiser sehr wohl zu statten.

Das einzige, was ihnen aus der vorigen Rohheit zurückgeblieben ist, besteht darinn, daß sie keinen Gesetzen gehorchen, so sehr sie sich auch rühmen, nach Gesetzen zu leben. Denn den Kaiser, dem sie doch ohne alle Schwierigkeiten sich unterwerfen sollten, empfangen sie fast nie mit der ihm gebührenden Ehrfurcht; oder unterziehen sich seinen Gesetzen nicht anders, als wenn ihnen eine starke Execution ins Land geschickt wird. Anstatt nun, daß der Unterthan durch Gesetze, der Feind durch Waffen gezwungen wird, so empfangen sie den Kaiser, der doch nur die ihm zuständigen Rechte fordert, öfters als einen Feind.

Hieraus entsteht nun ein doppelter Schade für den Staat, so wohl in Rücksicht auf den Kaiser, als auf den Unterthan: jener muß seine Aufmerksamkeit auf Bezwingung der Rebellen lenken, dieser muß sich bemühen ein Heer ins Feld zu stellen: und der Unterthan verliehrt immer sehr viel, wenn er mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen wird. Der Landesherr ist in diesem Fall bey Gott und Menschen entschuldigt, da er nicht anders handeln konnte, als er handelt; auf den Unterthan hingegen fällt der ganze Vorwurf zurück.

Unter den Städten des Landes, von dem hier die Rede ist, behielt Mayland, das zwischen dem Po und den Alpen liegt, den Vorzug. Es führt den Namen Mayland (Mediolanum, Mittelland) von seiner Lage, indem es auf einer Insel liegt, die von den Flüßen Tesin und der Adda, welche von den Alpen herab in den

Po fließen, gebildet wird. Andre wollen den Namen von einer Sau herleiten, die auf der einen Seite Borsten, auf der andern Wolle gehabt (also Mediolanum, Halbwollen). Mayland behauptet den Vorrang vor den übrigen Städten nicht allein wegen seiner Größe und vielen tapfern Einwohner, sondern auch deswegen, weil es sich die beyden nah gelegenen Städte Como und Lodi unterwürfig gemacht hat. Großes Glück aber erregt Uebermuth: so ergieng es auch Mayland. Es haschte schwindelnd von der Höhe, zu der es gelangt war, nach verbothenem Gute, befeindete seine Nachbarn, und scheute sich nicht, neuerdings den Zorn des Regenten gegen sich zu reitzen. Wie dieß letztere zugegangen sey, will ich kürzlich auseinander setzen, vorher aber etwas von den Gerechtsamen des Reichs erwähnen.

Es ist eine alte Sitte, die von der Zeit an, da das römische Reich an die Franken übergieng, bis auf den heutigen Tag besteht, daß der Monarch, wenn er einen Zug nach Italien thut, einige seiner Hofleute voraus schickt, die durch alle Städte und Dörfer ziehen, und von den Einwohnern die Lieferungen, das Fodrum genannt, eintreiben müssen. Nun trifft es sich oft, daß Städte, Dörfer, oder Schlösser diese Forderung entweder gar nicht oder nur zum Theil erfüllen wollen, und deshalb gänzlich zerstöhrt werden.

Eine andre ebenfals alte hergebrachte Gerechtigkeit besteht darin, daß alle Würden und Magistrats-Functionen aufhören, so bald der Monarch Italien betritt, und daß jetzt seine Entscheidung allein nach Vorschrift der Gesetze, und der Rechtskundigen Urtheil Kraft hat. Diese gestehen ihm so gar das große Vorrecht zu, von allen Landesproducten, die zur Unterhaltung der Armee dienen, mit Ausnahme

me des Saatkorns und der allernöthigsten zum Feldbau gehörigen Ochsen, völligen Gebrauch zu machen.

Während der fünf Tage, welche Friedrich in den Ronkalischen Feldern verweilte, erschienen viele Fürsten, und die Angesehensten aus allen Städten, als Deputirte vor ihm, und brachten ihre Klagen an. Wilhelm, Marggraf von Montferrat, der von allen italienischen Edeln fast allein die Obermacht der Städte nicht anerkannte, beschwerte sich in Verbindung mit den Bischoff von Asti, über den Uebermuth der Astenser; der erstere führte noch besondere Klagen über die Einwohner von Caira.

Es würde meiner Meynung nach ein sehr unerheblicher Beytrag zur Geschichte der siegreichen Unternehmungen Friedrichs seyn, wenn ich alle Castelle, Bergschlösser, Städte und dergleichen, die er zum Theil mit stürmender Hand erobert hat, einzeln hernennen wollte. Ich übergehe sie lieber, um zu dem Wichtigern zu eilen. Ferner kamen die Consuln aus Como und Lodi, in Gegenwart der Mayländischen Consuln Obert von Orto und Gerhard Negro, mit Beschwerden über die Unterdrückungen ein, welche sie von den Mayländer erdulden mußten. Da nun Friedrich das obere Italien betreten, und durch das Mayländische Gebieth gehen wollte, so behielt er iene Consuls bey sich, um sie als Wegweiser und zu Bestellung der Quartiere zu gebrauchen. Endlich fanden sich auch Gesandte der Genueser ein, welche ohnlängst Almeria und Lissabon, zwey wichtige durch Seidenmanufacturen berühmte spanische Städte den Sarazenen abgenommen, und daselbst reiche Beute gemacht hatten. Sie brachten unter andern kostbaren Geschenken, Löwen, Straußen und Affen mit.

Friedrich rückte aus den Ronkalischen Feldern ins Mayländische ein, wurde aber von den Consuln an dürre unfruchtbare Oerter geführt, wo selbst gegen Bezahlung keine Lebensmittel zu erhalten waren. Unwillig über diesen Betrug entließ er seine Wegweiser, und fieng jetzt an, die Mayländer feindlich zu behandeln. Zufälliger Weise trat damals ein heftiges Regenwetter ein, wodurch die Erbitterung der Soldaten, die schon genug vom Hunger leiden mußten, aufs Höchste getrieben wurden, so, daß alle sich bemühten, den Monarchen noch mehr gegen die Mayländer aufzubringen.

Eine andere Ursache eines Hasses gegen sie war, daß sie sich weigerten, die von ihnen zerstörten Städte wieder aufzubauen, ja sogar Versuche machten, ihn durch Bestechungen auf ihre Seite zu ziehen. Friedrich zog also sein Heer aus den Wüsteneyen in beßre Gegenden, und ließ es nicht weit von der Stadt von dem beschwerlichen Marsche ausruhen.

In der Nähe lag ein sehr volkreiches Städtchen Rosetta, in welchem die Mayländer eine Besatzung von fünfhundert bewaffneten Reutern unterhielten. Diese hatten Befehl, alles, was irgend brauchbar war, zu vernichten, den Ort anzuzünden, und sich nach Mayand zurückzuziehen. Einige von ihnen wurden vor den Thoren der Stadt von Friedrichs Leuten theils verwundet, theils gefangen.

Die Mayländer versahen sich aus einem so mißlichen Anfange keines glücklichen Fortgangs, und schleiften, um Friedrichs Zorn zu stillen, das Haus des Consul Gerhard, der als Urheber dieses Unglücks anzusehen war. Friedrich aber kehrte sich nicht daran, sondern drang, um ihnen noch mehr wehe zu thun, bis zum Fluß Tesin vor. Ueber diesen Fluß führen zwey hölzerne Brücken, welche von den Mayländern zum

Behuf

Behuf ihrer Streifereyen gegen die Einwohner von Pavia und Novara angelegt, und mit Schanzen befestigt waren. Friedrich ließ sie, sobald sein Heer hinüber war, verbrennen, eroberte die schönen Vestungen, Mumma, Gailard, und Trica, welche die Mayländer auf Novarischen Boden erbaut hatten, und legte sie ebenfals in Asche.

Novara ist eine Stadt mittlerer Größe, die, seitdem sie vom Kaiser Heinrich zerstöhrt ward, wieder mit einer neuen Mauer und einem ziemlich festen Walle versehen ist. Im Bezirk derselben wohnt der Graf von Blandrate, der gegen die gewöhnliche Staatsverfassung von Italien, das ganze Novarische Gebiete unter Mayländischer Hoheit besitzt. Die Mayländer trachten selbst nach der Stadt Novara und Pavia, so wie sie auch andre Städte verschlingen.

Hierauf zog sich Friedrich durch Vercelli und Turin über den Po nach Pavia, und erklärte die Einwohner von Caira (Chiera) und Asti als Rebellen und Feinde in die Acht, weil sie seinen Befehl, die Gerichtsbarkeit des Marggrafen von Montferrat anzuerkennen, nicht respectieren wollten. Sie verließen aber, da er sich ihnen näherte, ihre Vestungswerke, und zogen sich in die umliegenden Gebürge.

Friedrich traf zuerst in Caira ein, wo er hinlänglichen Vorrath fand. Vor seinem Abzuge der nach einigen Tagen erfolgte, ließ er die Thürme, deren die Stadt nicht wenige hatte, abtragen, und die Häuser in Brand stecken. Von hier gieng er nach Asti, das er zwar leer an Menschen, aber voll Beute fand. Auch diesen Ort ließ er nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen plündern und anzünden.

Ehe er von Asti abzog, machte er mit Zuziehung einsichtsvoller Personen eine Verordnung, die den vielen Uneinigkeiten in der Armee abhelfen sollte, und von allen und jeden beschworen werden mußte. Zufolge derselben durfte Niemand innerhalb des Lagers ein Schwert zu irgend einem Nachtheil seines Kammeraden tragen, oder mußte gewärtig seyn, im Uebertretungsfall, wenn er einen verwundete, die Hand oder gar den Kopf zu verlieren. Dieses so weise als nothwendige Gesetz that die beste Wirkung, und brachte die unüberlegte Jugendhitze zur Ruhe.

Nicht weit von Asti lag die Stadt Tortona, die durch Natur und Kunst wohl befestigt war, und sich mit den Mayländern gegen Pavia verbunden hatte. Der größte Theil des Gebietes von Pavia erstreckt sich über den Fluß Tesin hinaus, wird durch keinen Fluß oder Berg begrenzt, und ist daher mehr den Plackereyen der Tortoneser als der Mayländer ausgesetzt.

Friedrich forderte die erstern auf, ihr Bündniß mit den letztern aufzugeben, weil sie sich aber dessen weigerten, so wurden auch sie für Feinde des Reichs erklärt. Darauf rückte er von Asti in eine Mark, Namens Busca, wo er einige Tage campirte, während daß einige seiner Truppen, mit seinem Bruder Conrad, dem Burgundischen Herzog Bertold, und seinem Fahnträger Otto, einem Pfalzgrafen aus Bayern, vorausgiengen, um die Lage der Stadt auszukundschaften, welche, nachdem sie selbst bis an die Vestungswerke gestreift, und alles gehörig in Augenschein genommen, auf der andern Seite des Flusses Taner in der Nähe desselben sich setzten.

Drey Tage darauf kam auch Friedrich an diesem Fluß an, der aber durch plötzliche Regengüsse so sehr an-

angeschwollen war, daß er sich mit jenen, die auf dem entgegenstehenden Ufer standen, nicht eher vereinigen konnte, als bis das Wasser etwas verlauffen war. Aber nun wurde auch der Anfang mit den Feindseligkeiten gemacht. Gleich beym ersten Anlauf waren die mit Mauer und Thürmen versehene Vorstädte erstiegen. Beynahe hatte die einbrechende Nacht, und entstandene üble Witterung die Einwohner verhindert, sich in die obere Burg zurückzuziehen.

Tortona liegt fast am Fuß des Apenninischen Gebürges, da wo sich dieses mit den Alpen vereinigt. Vor ihm eröffnet sich die Ebene von Pavia und Mayland. Es liegt auf einem runden Berge, dessen Seiten steile Felsenwände bilden, hat viele stolze Thürme, und vorzüglich einen aus Backsteinen, der vom Tarquinius Superbus aufgeführt worden und heut zu Tage Rubea heißt. Die auf dem Abhang des Berges erbaute Vorstadt, durch welche ein kleines Wasser fließt, ist stark bevölkert, und mit Mauern und hohen Thürmen gut verwahrt.

Nachdem Friedrich die Vorstadt eingenommen hatte, schritt er zur Belagerung der Burg, oder der Stadt selbst. Ausser den Tortonesern, welche in dieser Burg lagen, hatten auch noch die Mayländer, und die benachbarten Baronen, unter denen ein Marggraf Opitz mit dem Beynahmen Malaspina war, ihre Truppen hineingeworfen, so daß sie sich stark genug fühlten, dem Fürsten Troß zu bieten.

Die Belagerung von Tortona begann zu Anfange des Februar. Friedrich besetzte den Berg rund umher, damit keiner entkommen, sondern die ganze Menge wie in einem Kerker zusammengepreßt bleiben möchte. Er selbst nahm seine Station auf der westlichen

lichen Seite, Herzog Heinrich von Sachsen in der Vorstadt, oder der südlichen Seite gegen die Apenninen, und die Pavesaner in der Ebene, die gegen Pavia und Mayland nach Osten und Norden sich erstreckt.

Friedrich unterließ nichts, durch Maschinen aller Art dem Ort vorzüglich an seiner schwächeren Seite auf das härteste zuzusetzen. Die Belagerten hingegen wehrten sich um so verzweifelter, je mehr sie in die Enge getrieben wurden. Ein Hagel von Steinen und Pfeilen hielt sie in beständigem Schrecken, aber noch mehr als dieser marterte sie ihr eigenes Gewissen, das ihnen Abtrünnigkeit von ihren Herrn vorwarf, und der Anblick des Galgens an den sie als Rebellen sollten aufgeknüpft werden.

Demohnerachtet wagten sie, als wenn sie frey von aller Furcht wären, häufige Ausfälle, bey denen der Verlust auf beyden Seiten beträchtlich war. Denn von den Unsrigen blieben, die vielen Verwundeten ungerechnet, zwey edle junge Ritter, Kadold aus Bayern, und Johann von Sachsen. Von den Rebellen wurden, ausser denen die in der Vestung getödtet oder verwundet waren einige lebendig gefangen genommen, und vor aller Augen aufgeknüpfet. Eines Tages soll ein Stein aus der Wurfmaschine, die wir h. z. T. Marga nennen, mit einer solchen Gewalt gegen die Mauer geschmettert seyn, daß er in drey Stücke zerschellte, und drey Soldaten in voller Rüstung tödtete.

Unterdessen war das Lager der Pavesaner den häufigsten Anfällen ausgesetzt. Deswegen mußten auch Wilhelm Marggraf von Montferrat, und einige andere italienische Baronen zu ihnen stoßen. Denn der einzige Brunnen, der die Belagerten noch mit Wasser ver-

versah, floß gerade in der Gegend des Lagers, und gab zu fast ununterbrochnen Gefechten Anlaß, weil man ihnen den Gebrauch desselben verwehren wollte. Der andere Bach hingegen, der mitten durch die Vorstadt sich ergoß, war von dem Schutt der Mauern und Thürme verstopft, und aus seinem Bette getreten; zugleich wurde er von dem Herzog zu Sachsen so genau bewacht, daß der Feind auch keinen Tropfen trüben Wassers von daher erhalten konnte.

Bey dem allen verzögerte sich die Belagerung zum größten Unwillen Friedrichs, der sehnlich wünschte, sich bald im Besitz der Kayserkrone zu sehen. Um nun recht bald zu seinem Zweck zu gelangen, ließ er nicht allein die Werke mit Mauerbrechern erschüttern, sondern bediente sich auch eines sehr ungewöhnlichen Mittels, indem er unter dem sogenannten Rubea Thurm Minen anlegte, welche den Einsturz desselben befördern mußten. Dieser Thurm steht an der Stelle, wo Mangel der natürlichen Befestigung die künstliche nöthig machte. Denn sonst ist die Stadt ohne Wall und Graben, blos durch ihre Lage innerhalb jäher Felsen, genug befestigt.

Aber auch dieß Mittel wurde durch Gegenminen, welche die Belagerten gruben, vereitelt, und es ist wahrscheinlich, daß es ihnen einige der Unsrigen verrathen haben. Hierauf versuchte Friedrich ein anderes. Er ließ nemlich todte Körper von Menschen und Vieh in den vorbemeldten Brunnen werfen, und als auch dieses nichts fruchten wollte, brennende Fackeln von Pech und Schwefel hineinlegen, durch die das Wasser ganz ungenießbar wird.

In der Nähe lag ein Mayländischer Ort, der durch Natur und Kunst wohl befestigt ist. Auf diesen

sen hatte Friedrich sein Augenmerk gerichtet. Nun wurden in seinem Lager Leitern und andere zum Sturmlaufen erforderlichen Werkzeuge, vor den Augen der Tortoneser, verfertigt, die nicht anders glaubten, als daß diese Zurüstungen zu ihrem Verderben gemacht würden. Um Mitternacht begeben sich einige tapfere auserlesene Ritter unter Anführung des Herzog Bertolds und des Pfalzgrafen Otto auf den Weg nach jenem Ort, legen Leitern an, ersteigen schon die Mauern, und würden, da alles in tiefem Schlaf begraben lag, ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht ihr zu voreiliges Geschrey die Einwohner aufgeweckt hätte.

Hier muß ich noch einer ausserordentlichen Kühnheit oder Verwegenheit eines gemeinen Soldaten gedenken, der dieser langen Belagerung überdrüssig, den übrigen ein Beyspiel geben wollte, wie sie beherzt den Sturm wagen sollten. Er nahm nichts, als sein Schwert, Schild, und kleines Beil, (wie es diese Art Menschen zu tragen pflegt) kletterte gegen den Rubeathurm an, und bahnte sich mit dem Beile den Weg. Weder die häufigen Steine, welche von den Wurfmaschinen der Belagerten gegen den Thurm, noch die Pfeile und Steine, die aus der Vestung selbst geschleudert wurden, konnten ihn zurückschrecken; er gelangte an den schon halb zerstörten Thurm, kämpfte hier muthig, streckte einen Feind zu Boden, und kehrte aus so unzähligen Gefahren unbeschädigt ins Lager zurück. Friedrich wollte ihn zur Belohnung seiner Tapferkeit zum Ritter machen, da er aber bekannte, daß er nur ein Gemeiner sey, und bleiben wolle, so wurde er mit ehrenvollen Geschenken begabt.

Das bittre ungenießbare Wasser erregte in der Vestung sehr große Noth. Aus andächtigen Absichten be-

beschloß Friedrich vier Tage lang, vom grünen Donnerstag bis zum zweyten Ostertag die Feindseligkeiten einzustellen: am Charfreytage eröffneten sich die Thore der Stadt. Alle Cleriker und Mönche zogen in Procession mit Kreuzen, Rauchfässern u. s. w. heraus, dem feindlichen Lager entgegen. Friedrich, der sie von ferne erblickte, schickte Bischöffe und gelehrte Männer an sie ab, die sie um die Ursache ihres Aufzugs befragen sollten.

Wir sind, antworteten sie, ein unglückliches Häuflein aus Tortona, das sich zu des Kaisers Füßen werfen, und das Elend klagen will, welches wir nicht durch unsre, sondern durch die Schuld ruchloser Bürger erleiden. Da wir nun jetzt nicht vor das Antlitz unsers Herrn und Fürsten hintreten können, so wollen wir derweilen uns zu den Füßen Eurer Gnaden hinwerfen, und inständigst bitten, daß ihr nur die Menschen menschlicher behandeln, und unser Elend so zu Herzen nehmen wollet, als wenn es euch beträfe. Wir legen weder für die Stadt, noch für ihre rebellischen Unterthanen eine Fürbitte ein. Hätte sie doch nie unser Auge gesehen, nie das Schicksal mit uns verknüpft, das uns für die Zukunft nichts als Verderben bereitete! Soll denn der Unschuldige mit dem Schuldigen, der, welcher nichts verbrochen, mit dem Verbrecher zu gleicher Strafe von einem billigen Richter verurtheilt werden? Wir sind eingesperrt, allen Schrecknissen einer belagerten Stadt ausgesetzt, müssen den brennenden Durst mit verdorbenem Wasser löschen, und — ach! dieß ist das schmerzlichste — Die Umstände verhindern uns, in dieser heiligen Passionszeit Gott zu dienen. Denn bey den Altären sausen Pfeile und Steine umher, die uns viel zu sehr zerstreuen als daß wir in einer ruhigen Gemüthsverfassung bleiben könnten, weder in unserm

Schlaf-

Schlafgemach, noch im Oratorio sind wir sicher, und können Gott nicht das Opfer des Friedens in Frieden bringen. Was haben wir gethan? was haben wir verschuldet? sind wir mit Mayland gegen Pavia zum Streit verbunden? darf uns als Bundesgenossen einer aufrührerischen Stadt des Fürsten Zorn treffen? Wir haben bisher wehrlos, ohne mit einem Menschen, geschweige denn mit Rebellen verbunden zu seyn, allein im Dienste Gottes mit geistlichen, nicht aber mit weltlichen, Waffen gestritten. Ohne unsern Rath rüstet sich der Krieger. Wir wissen es selbst nicht, wenn er in den Streit auszieht. Das alles geschieht auf Anstiften der Consuln und Großen der Stadt: sie sind es, die an dem Kriege Schuld haben. Unsere Geschäffte sind bloß auf kirchliche Verrichtungen eingeschränkt, wir dürfen nur für der Könige und andrer hoher Standespersonen ungestörte Ruhe, zu Gott, dem Könige der Könige, unsre tägliche Bitte hinaufschicken. — Aber, wird jemand einwenden, mitgefangen, mitgehangen. Theile mit dem die Strafe, dessen Genosse in Frevelthaten du gewesen bist. Wer Pech angreift, besudelt die Finger. Böse Gewohnheiten verderben gute Sitten. Der Psalmist sagt: Bey dem Heiligen wirst du heilig seyn, und bey dem Bösen wirst du böse werden.

War es denn unser Wille oder göttliches Verhängniß, war es Beytritt zu den Frevlern, oder Noth, die uns zwang, an dem Ort zu bleiben? Ist es alsdenn unmöglich in den Ringmauern Babylons, unter Menschen, denen man mit Abscheu begegnen, aber nicht entfliehen kann, kein Babylonier zu seyn? Ich kann ja bey einem Uebelthäter mich befinden, ohne sein Genosse oder Freund zu seyn. Umstände können mich mit einer Person in nahe Verbindung setzen, ohne mich durch

durch irgend ein Recht zu ihren Fehlern zu verpflichten. Wenn ich des Menschen Natur liebe, so kann ich die zufälligen Mängel derselben hassen. Beweißt jemand aus dem obenangeführten Spruche des Weisen oder Psalmisten, daß gute oder böse Gesellschaften zu Tugenden oder Lastern verleiten, so kann dieß nicht so ganz allgemein gelten, sondern als eine Regel die unter Umständen Ausnahme leidet. Auch gilt das Beyspiel vom Pech nicht vom Aufenthalt unter bösen Leuten, sondern vom Beytritt zu ihren Gesinnungen. Auch erlangt die angeführte biblische Stelle aus dem Context einen ganz andern Sinn, indem sie sich nicht auf uns, sondern auf Gott bezieht, der in seiner Gerechtigkeit dem Heiligen heilig, dem Verkehrten verkehrt erscheint, eben so wie eine gerade Linie auf einer krummen Wand durch Augentrug krumm erscheinet. Daher sagt der Psalmist auch an einer andern Stelle: Wie gut ist der Gott Israels denen, die reines Herzens sind: und in einer folgenden Stelle: du wirst dein gebeugtes Volk beglücken, und die Augen der Stolzen daniederschlagen.

Möchte doch der Fürst der Erde dem Herrn des Himmels nachahmen, und wenn in einer Stadt der Demüthige beym Hoffärtigen gefunden wird, jenen nicht mit diesem zu gleicher Strafe ziehen. Erbarmt euch also, ihr Herren und Väter, unsers Zustandes, schaut mitleidig auf uns, die wir die Wundenmahle Christi tragen: und sollte euch unser hartes Schicksal nicht erweichen, o so möge es doch das Abbild des Herrn thun.

Aber ach! wie wunderbar ist das Schicksal der Menschen! Tortona! du leidest nicht für deine Verbrechen, sondern weil Pavia dich verleumdet hat; und du Pavia! klagst Tortona wegen Ungerechtigkeiten an, da doch, eins gegen das andre abgewogen, deine Schaale

le so viel schwerer ist. Es ist doch billig, wirst du sprechen, daß Tortona, als Bundesgenossin einer Stadt, die durch unbiegsamen Stolz ihre Nachbaren druckt, gerechte Strafe leide? Wohlan! Tortona ist eine Bundsgenossin Maylands, aber weswegen? Nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Furcht vor dir; nicht um durch verstärkte Macht Herrschaft zu gewinnen, sondern um sich vor deinen Gewaltthätigkeiten zu sichern. Die Einäscherung von Laumellino bewog mich, den Schutz von Mayland zu suchen. Du verurtheilst Mayland, weil es bey rechtmäßiger Gelegenheit Cano zerstöhrt hat: auf dich selbst aber siehst du nicht, da du doch Laumellino eine Reichsstadt, die mit vielen tapfern Rittern besetzt, und als Residenz deines Pfalzgrafen berühmt war, ungescheut, und ohne Ursach zerstöhrt, und dich dabey einer schändlichen List bedient hast, indem du die Einwohner unter dem Vorwand, Friedensunterhandlungen mit ihnen zu pflegen, herauslocktest und gefangen nahmst. Jener, der edelste unter den Großen Italiens, der dein Herr seyn sollte, ist dein Einsasse worden; er dem du Abgaben hättest entrichten sollen, ist dir jetzt zinsbar. Laß doch Friedrich sehen, wie ehrenvoll für ihn und das Reich dieser dem Richter Italiens an der Seite steht! Laß deinen Vasallen Recht sprechen über die Verbrecher im Lande, laß sehen wie Er, der jetzt unter deinen Fahnen dient dem Arm der Gerechtigkeit Ehre machen wird! Ein gerechter Richter möge also billig urtheilen, möge vorher Tessino bestrafen, damit sich die übrigen Italienischen Städte ein Beyspiel daran nehmen.

Doch, was geht uns dieß an? Wir armes Häuflein, das nur dem Dienste Gottes gewidmet ist, sehen bloß auf unser Schicksal, und kümmern uns nicht um die Mächtigen der Erde. O käme doch das gold-

ne

ne Zeitalter wieder, wo der Landmann, Pflug und Schaufel in der Hand, den Schooß der alles ernährenden Erde, nicht aber die Eingeweide seines Nebenmenschen durchwühlt: dann würde die Gott geweihte Schaar im Wachen und Beten ungestört bleiben. Wehe dem, der das Mordgewehr zum Verderben des menschlichen Geschlechtes zuckte, der seine Natur verleugnend gleich einem reissenden Thiere das erste Menschenblut vergoß. Wir haben nichts gethan, wir büßen anderer Verbrechen. Uns also möge deine fürstliche Huld verschonen, und wenn die unglückliche Stadt keine Gnade hoffen darf, uns wehrlose wenigstens, die von pestartigen Ausdünstungen angesteckt, und dem Tode nahe sind, die Freyheit gestatten, einen so bedrängten Ort zu verlassen."

So sprachen sie, streckten die Hände gen Himmel, und warfen sich mit einem großen Geheule, und unter Vergießung vieler Thränen denen zu Füßen, die an sie abgeschickt waren.

Friedrichs Seele ward zwar durch diesen Auftritt tief im innersten bewegt, aber doch durfte er, um nicht den Verdacht einer tadelhaften Schwäche zu erwecken, den Bitten kein Gehör geben. Die Geistlichen mußten also wieder in die Vestung zurückgehen. So sehr ihn das Schicksal dieser armen Leute auch schmerzte, so sehr freute ihn der Gedanke, daß diese stolzen Bürger jetzt bis zur Muthlosigkeit herabsinken würden. Allein das mannichfaltige Unglück hatte die Belagerten noch nicht kleinmüthig gemacht. Die vier Tage, welche ihnen zum Waffenstillstand bewilligt waren, nahmen sie an, um sich insgeheim eine Schleudermaschine zu verfertigen, mit der sie nachher vielen Schaden thaten, biß sie endlich, vorzüglich aus Mangel an trinkbarem Wasser, sich auf Bedingungen ergaben.

Drey Wochen nach Ostern, im April, geschah die Uebergabe der Stadt, die sogleich geplündert, zerstört und verbrannt ward. Nur die Einwohner wurden durch des Fürsten gnädigen Willen beym Leben und Freyheit erhalten. Bey der Gelegenheit wurde auch ein vornehmer Grieche befreyt, den Opitz Malaspina in ein hartes Gefängniß auf der Burg einer Geldforderung wegen hatte setzen lassen. Es war ein jammervoller Anblick, wie die armen Einwohner aus ihren Löchern, wie aus Todtengrüften, in Leichenähnlicher Gestalt hervorkrochen.

Nach erhaltenem Siege zog Friedrich triumphirend in Pavia ein, wohin ihn die Bürger eingeladen hatten. Hier wurde er am Sonntag Jubilate, in der Kirche des heil. Michael, wo das alte Schloß der Longobardischen Könige stand, gekrönt, und hielt sich drey Tage in dieser Stadt auf, während welcher viele kostbare Feyerlichkeiten von derselben veranstaltet wurden. Von hier gieng er über Piacenza nach Bononien, wo er die Pfingsten feyerte, und dann den Theil Italiens, der jetzt Tuscien heißt, betrat. Den Pisanern, die im Besitz vieler Inseln und Seestädte sind, gab er Befehl, Schiffe gegen Wilhelm von Sicilien auszurüsten. Um dieselbe Zeit erhielt Anselm, Bischoff von Havelburg, der aus Griechenland zurückgekommen war, durch Wahl des Clerus und Volks das Erzbißthum von Ravenna, und zugleich als Belohnung für seine treflichen Dienste das Exarchat derselben Provinz.

Bey Viterbo kam ihm der Pabst Adrian mit seinen Cardinälen entgegen, und trug ihm die Beschwerden gegen das römische Volk vor, von welchem die Päbste, seit der eingebildeten Wiederherstellung der Senatorwürde, manches Herzeleid hatten erdulden müssen.

An

An dieser Empörung hatte ein gewisser Arnold von Brescia sehr vielen Antheil, der unter dem Deckmantel der Religion, oder, um mich eines biblischen Ausdrucks zu bedienen, als ein Wolf in Schafskleidern, durch verführerische blendende Lehren das unwissende Volk bethörte. Er stammte aus Brescia, war daselbst Cleriker und Lector, und hatte unter Peter Abailard studirt. Er hatte einen guten Kopf, doch bestanden seine Vorzüge mehr in einer schwelgerischen Beredsamkeit, als in gründlichen Kenntnissen. Er war ein Sonderling, der nur immer nach dem Neuen haschte; und Menschen dieser Art sind gar zu gerne geneigt, Ketzereyen und Trennungen zu erregen. Als er von der Universität zurückkam, legte er, um seinen Betrug desto sicherer zu spielen, geistliche Kleidung an, und fiel ohne Schonung mit seinem Tadel über alles her. Er schmälerte das Ansehn der Clerisey und Bischöffe, verfolgte die Mönche, und schmeichelte nur den Layen. Kein Cleriker, sagte er, der ein Eigenthum, kein Bischoff der Regalien, kein Mönch der Besitzungen hat, kann auf irgend eine Weise seelig werden; dies alles gehöre dem Fürsten, und dürfe von dessen Freygebigkeit nur zum Gebrauch der Layen bewilligt werden. Ausserdem soll er vom Sacrament des Altars und der Kindertaufe falsche Begriffe gehabt haben.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle seine Streiche aufzählen wollte. Kurz er verhetzte die ohnehin schon gegen die Geistlichkeit aufgebrachten Layen in dieser Gegend, durch boshafte Auslegung der heil. Schrift, und trieb den Unfug so weit, daß ihn der Bischoff und die Religiosen von Brescia auf dem unter Innocenz gehaltenen großen Concilium zu Rom verklagten.

Der Pabst legte ihm, um der Ausbreitung seiner verderblichen Lehren Einhalt zu thun, ein Schweigen auf. Nun aber floh er aus Breseia nach Zürch in Schwaben, und fieng da sein voriges Leben wieder an. Nach Innocenz Tode, zu Anfange der Regierung Eugens, kam er nach Rom, das er im Aufruhr gegen den Pabst begriffen fand, und bemühte sich das Feuer der Empörung nur noch mehr anzufachen, indem er das Beyspiel der alten Römer hervorsuchte und zeigte, durch welche Mittel sie das geworden, was sie waren. Daher gab er den Rath man solle das Capitol wieder aufbauen, und die Senatorwürde nebst den Ritterstand wieder einführen. Den Pabst, sagte er, geht die politische Einrichtung der Stadt nichts an, der mag sich mit der geistlichen Gerichtsbarkeit begnügen. Das Gift seiner Grundsätze verbreitete sich bald weiter, und äusserte eine so fürchterliche Wirkung, daß nicht allein die Häuser vieler Großen und Cardinäle niedergerissen, sondern die letzten selbst von dem wüthenden Pöbel verwundet, und aufs äusserste gemißhandelt wurden.

Das Uebel dauerte lange ununterbrochen fort, von Celestins Tode an bis auf diese Zeit. Alle Aussprüche der Kirche verlohren an ihm ihre Kraft, bis endlich jener Friedenstöhrer auf der Grenze von Tuscien aufgefangen, dem Gerichte des Monarchen vorbehalten, und endlich vom Präfect der Stadt zum Scheiterhaufen verdammt ward. Seine Asche warf man in die Tyber, um sie der Verehrung des thörigten Pöbels zu entziehen.

Wir verließen oben Friedrich und den Pabst auf dem Wege nach Rom, den sie beyde, der geistliche Vater und sein Sohn, unter den vertraulichsten Gesprächen fortsetzten. Die beyden vornehmsten Hö-

se schmolzen, wenn ich so reden darf, in Einen zusammen, und handelten gemeinschaftlich geistliche und weltliche Geschäffte ab.

Sobald die Römer von Friedrichs Ankunft hörten, fertigten sie eine Gesandtschaft an ihn ab, die ihn zum voraus für sie einnehmen sollte. Sie gieng nach erhaltenem sichern Geleite ab, traf ihn zwischen Sutri und Rom, und that folgenden Antrag:

„Wir, bester König, sind Gesandte der Stadt, angesehene Bürger Roms, die der Senat und das römische Volk an euch abgefertigt hat. Hört mit heiterm Gemüthe, und mit gnädigem Ohre, was euch Rom, die Beherrscherin der Welt, zu verkünden hat, dessen Fürst, Kaiser, und Herr ihr nächstens mit Gottes Hülfe seyn werdet. — Seyd ihr in Friede gekommen? fragt euch Rom. Ja ihr seyd es, und ich freue mich dessen. Ihr begehrt die Herrschaft der Welt. Mit Vergnügen erhebe ich mich, euch die Krone zu reichen, mit Frohlocken zieh ich euch entgegen. Wie sollte der nicht mit den Segnungen des Friedens sein Volk beglücken, es mit Huld und Ehre überschütten, der schon so lange aller Erwartung auf seine Ankunft gerichtet hat? Möchten doch die alten Zeiten zurückkehren, die Vorrechte der weltberühmten Stadt wieder anerkannt, Rom unter Friedrichs Scepter zur Alleinherrscherin erhoben, und der stolze Erdkreys ihr unterworfen werden! Dann würde euch der Name, und der Ruhm eines Augustus gebühren.

Ihr wißt, daß Rom durch die Weisheit des Senats, durch die Tapferkeit und Kriegszucht der Ritter, seine Herrschaft von einem Meere zum andern

ausgedehnt und die entferntesten Inseln unterjocht hat. Weder die ungestümen Wogen des Meers, noch die schroffen unzugänglichen Felsen der Alpen konnten die Völker vor der Eroberungssucht der Römer schützen, deren Heldenmuth sie alle überwältigte. Aber leider! unsre Fürsten entfernten sich von uns, der Stolz des Alterthums, der Senat, wurde vernachläßigt, die Staatsklugheit schlummerte ein, und so mußten auch nothwendig die Kräfte abnehmen.

Euch, und dem erhabenen Staate zum Besten erbiethe ich meine Dienste, um den hochheiligen Senat und den Ritterorden wieder herzustellen, damit des erstern Rath und des letztern Waffen dem römischen Reiche und eurer Person das vormalige Ansehn wieder verschaffen.

Sollte dieß eurer Majestät nicht gefallen? Sollte ein so großes, eurer Würde angemessenes Unternehmen nicht alle Belohnung verdienen? — Schenket mir also ein gnädiges Gehör, wenn ich euch etwas weniges von eurer und meiner Gerechtsame vortrage.

Ihr wart ein Fremdling, ich hab euch zum Bürger erkohren. Ihr wart ein Fremdling jenseit der Alpen entsprossen; ich hab euch zum Fürsten eingesetzt. Was mir von Rechtswegen zustand, hab ich euch ertheilt. Ihr müßt mir also für die Beobachtung meiner guten hergebrachten Gewohnheiten, für die Aufrechthaltung der alten Privilegien, welche mir von euren Vorfahren, den Kaisern, in rechtskräftigen Urkunden zugesichert sind, Gewähr leisten, daß sie vor der Wuth der Feinde unangetastet bleiben: müßt meinen Officianten, die euch im Capitol den Zuruf bringen werden, fünf tausend Pfund entrichten,

die

die beleidigte Ehre der Republik selbst mit Vergießung des Bluts rächen, und alles dieß beeydigen und beurkunden"

Diesen so stolzen als ungewöhnlichen Antrag nahm Friedrich mit gerechtem Unwillen auf, unterbrach den nach italienischer Sitte weitschweifigen gedehnten Vortrag, und volledeln königlichen Anstands, mit gelassenen Gebärden, gab er folgendes aus dem Stegreif zur Antwort.

"Wir haben, sagte er, bisher sehr vieles von der Weisheit und Tapferkeit der Römer gehört, besonders aber von ihrer Weisheit. Daher können wir uns nicht genug wundern, daß eure Reden mehr von dem Gegentheil zeugen. Ehe du den Adel deiner Stadt beweisest, erhebst du deine alte republicanische Verfassung bis zu den Sternen. Ich kenne sie sehr gut, und, um mich der Worte eines deiner Schriftsteller zu bedienen, es war, es war vormahls Heldentugend in diesem Staate. Vormahls sage ich, und gebe der Himmel, daß ich eben so viel Grund hätte, es jetzt noch zu sagen, als ich es wünsche!

Dein und auch mein Rom hat den Wechsel der Dinge erfahren. Es konnte nicht dem Schicksal entgehen, welches der Himmel nach einem unveränderten Gesetze allen Wesen unter dem Monde bestimmte. Dein Adel wanderte aus dieser unsrer Stadt in die Kayserstadt des Orients hinüber, und Jahrhundertelang hieng der durstige Grieche an deiner köstlichen Brust. Der Franke, edel durch seinen Namen und sein Thun, entriß dir den Rest deiner noch übrigen Hoheit. Willst du den alten Glanz deines Roms, den ehrwürdigen Senat, die

Kunst ein Lager zu formiren, die Tugend und Manns-zucht des Ritterordens, den unerschrocknen, unbezwungenen Muth in Gefechten kennen lernen, so schau auf unsern Staat. Alles dieß findest du bey uns; es ist zugleich mit der Obergewalt zu uns herübergekommen. Wir haben nicht die bloße Herrschaft empfangen. Sie kam zu uns, umgürtet mit ihrer Tugend, im Gefolge aller ihrer Vorzüge. Eure Consuln sind bey uns: euer Senat ist bey uns: eure Ritter sind bey uns. Die Großen unter den Franken werden dich mit Klugheit beherrschen, fränkische Ritter deinen Beleidiger mit dem Schwerte vertreiben.

Du rühmst dich, mich geruffen, mich zuerst zum Bürger, nachher zum Kayser gemacht, mir alles gegeben zu haben, was dein war. Wie unerhört, wie widersinnig, wie unerweislich das sey, magst du selbst und die Sachkundigen untersuchen. Laß uns in die Geschichte der Kaiser neuerer Zeit hineingehen, und sehen, ob nicht unsre hochseligen Vorfahren, Carl und Otto den Besitz der Stadt keiner fremden Schenkung sondern ihrem eigenen Arm zu verdanken gehabt, ob sie nicht Rom und Italien den Griechen und Longobarden entrissen, und durch Gewalt der Waffen zum fränkischen Reiche geschlagen haben. Das können deine Beherrscher Desider und Berengar beweisen, auf die du trotzest, denen du als deinen Kaysern anhiengst. Die Geschichte lehrt es, daß sie nicht allein von unsern Franken bezwungen und gefangen, sondern auch in der Gefangenschaft alt geworden, und gestorben seyn. Ihre Asche die bey uns begraben liegt, kann dieß unwiderleglich beweisen.

"Du sprichst, ich sey auf deinen Ruf gekommen. Ja, ich bin gerufen; aber laß hören, weswegen? Feinde

Feinde bedrängten dich, und weder dein eigner Arm, noch der verzärtelte Grieche konnten dich retten. Da mußte der Franke dir seinen Heldenarm leihen. War diß freywilliger Ruf oder nothgedrungene Aufforderung? In deinem Elend riefst du den Glücklichen an, in deiner Schwachheit den Starken, in deiner Ohnmacht den Mächtigen, in deiner Bedrängniß den Sichern. Unter diesen Umständen eingeladen, wenn anders dieß eine Einladung heißen kann, bin ich gekommen. Ich machte deinen Fürsten zu meinem Vasallen, und nun bist du bis auf den heutigen Tag meiner Bothmäßigkeit unterworfen. Ich bin rechtmäßiger Besitzer; versuch es, wer da will, die Keule dem Hercules aus der Hand zu winden. Vielleicht soll dieses der Sicilianer thun, auf den du baust? Er mag sich an den Beyspielen anderer spiegeln. Noch ist die Hand des Franken oder Deutschen nicht entnervt. Wenn uns Gott gnädig ist, und Leben schenkt, so soll auch er dereinst die Folgen seiner Verwegenheit empfinden".

"Du dringst auf die Rechte, welche ich dir halten soll. Ich will es nicht erwähnen, daß der Fürst dem Volke, nicht aber das Volk dem Fürsten Gesetze vorzuschreiben hat; daß einer der sein Eigenthum antritt, sich nicht erst auf Bedingungen einzulassen braucht. Wir wollen den Grund dieser Forderung selbst untersuchen."

„Drey Puncte sind es, die du von mir beschworen haben willst; über einen jeden derselben will ich dir Rechenschaft geben. Zuerst soll ich dir schwören, die Privilegien, welche du von meinen Vorfahren, den Kaisern erhalten, und deine hergebrachten Gewohnheiten zu beobachten; zweytens, deine Wohlfahrt mit

Lebens-

Lebensgefahr zu beschützen. Auf beyde Puncte will ich dir zugleich antworten.

„Das was du verlangst ist entweder gerecht oder nicht. Ist es ungerecht, so darfst du es weder verlangen, noch ich es bewilligen. Ist es gerecht, so erkenne ich, daß ich es will, weil ich's muß, und daß ich es muß, weil ichs will. Daher ists unbillig, einer freywillig übernommenen Verpflichtung, und einem pflichtmäßigen Entschluß noch einen Eyd anzuhängen. Wie könnt ich dir deine Gerechtsame schmälern, da ich jedem, auch den Niedrigsten, sein Eigenthum zu erhalten strebe? Wie sollt' ich das Vaterland, und vorzüglich den Sitz meines Reichs selbst mit Lebensgefahr nicht vertheidigen, da ich die Grenzen desselben, so viel meine Kräfte vermögen, nicht ohne jene Gefahr, wiederherzustellen bedacht bin? Davon mag das neulich bezwungene Dännemark zeugen, das dem römischen Reiche wieder beygefügt ist, und dem vielleicht noch mehrere Länder und Reiche gefolgt wären, wenn mich nicht die gegenwärtigen Angelegenheiten verhindert hätten.

Ich komme zum dritten Punkt. Du verlangst, daß ich gegen Erlegung einer gewissen Summe zum Eyde solle gelassen werden. Wie Rom? du verlangst von deinem Beherrscher, was jeder Schenkwirth von seinem Gast verlangt? Dergleichen fordert man bey uns von Gefangenen. Bin ich hier ein Gefangener? Schmacht' ich in den Banden des Feindes? Bin ich nicht mit einem zahlreichen streitbaren Heer umgeben? Wenn der Beherrscher des römischen Reichs Wohlthaten verleyht, verleyht er sie aus schuldiger Pflicht oder aus Gnade? Bis jetzt war ich gewohnt, meine Wohlthaten nach freyer Willkühr, und vorzüglich Verdienstvollen Personen mitzutheilen. Denn so wie man

vom

vom Niedern mit Recht schuldigen Gehorsam heischt: so ist es wiederum billig daß der Große die verdiente Wohlthat ertheile. Diese alte, von meinen Vorfahren und auch schon von mir beobachtete Maxime, soll ich sie etwa zu Gunsten der Bürger Roms übertreten? Warum sollte mein Einzug nicht Wonne für die Stadt seyn? Aber wer unrechtmäßiger Weise ungerechte Forderungen macht, dem werden sie rechtmäßiger Weise verweigert"

So sprach er mit sichtbarem Zorn. Einige von den Anwesenden fragten die Gesandten, ob sie noch mehr vorzulegen hätten. Nach einer kurzen Verabredung unter sich gaben diese listig zur Antwort„ sie müßten vorher, ehe sie weiter giengen, ihren Mitbürgern die Entschließung des Fürsten vorher bekannt machen. Man gestattete ihnen daher sichern Abzug, den sie auch in größter Eile nahmen.

Friedrich merkte die List, und erhohlte sich nun Raths bey seinem Vater, dem römischen Pabst. Mein Sohn, sprach dieser zu ihm, du wirst die Ränke des römischen Volks noch besser kennen lernen, wirst sehen, daß sie in böser Absicht gekommen und gegangen sind. Aber mit Gottes gnädigem Beystande, der da spricht: ich will die Klugen in ihrer Klugheit zu Schanden machen, können wir ihren feinangelegten Nachstellungen entgehen. Laß demnach eiligst durch einen Theil deiner tapfern und erfahrnen Soldaten die Peterskirche und das Leoninische Schloß besetzen. Es stehen dort unsre Ritter, welsche sie, so bald ihnen mein Wille angezeigt ist, unverzüglich einlassen werden. Ausserdem wollen wir ihnen auch den Cardinal Octavian, der aus dem edelsten römischen Geblüte abstammt, und dein getreuester Diener ist, beygesellen."

Die-

Dieser Rath wurde befolgt. Ohngefähr tausend bewaffnete Reiter, die auserlesenste Mannschaft, treffen in der frühsten Morgendämmerung in der Leoninischen Vorstadt ein, besetzen die Peterskirche, und schicken sogleich Boten mit dieser frohen Nachricht ins Lager zurück.

Pabst Adrian erwartete schon mit den Cardinälen und der Geistlichkeit auf den Stufen der Peterskirche die Ankunft Friedrichs, als dieser eine Stunde nach Sonnenaufgang durch das goldne Thor in die Leoninische Stadt einrückte, in der jene Kirche steht. Ein fürchterlich schöner Anblick war es, wie das Heer Friedrichs im Glanz der Waffen und in unversehrter Ordnung daher zog. Auf den Stufen der Peterskirche empfieng ihn der Pabst, führte ihn bis zum Bekenntniß des H. Petrus, und hielt darauf das Hochamt, nach dessen Vollendung Friedrich, umringt von bewaffneten Rittern, die Krone des Reichs empfieng im vierten Jahr seiner Regierung den 19ten Junius 1155. Bey welcher Handlung ihm von allen Anwesenden ein lauter froher Zuruf gebracht, und Gott für diese freudenvolle Begebenheit gepriesen ward.

Unterdessen besetzten seine Leute die Brücke, welche bey dem Thurm der Crescentius Burg von der Leoninischen Vorstadt bis zum Eingange der Stadt Rom selbst führt; um zu verhindern, daß der wüthende Pöbel die Feyerlichkeit der Krönung nicht unterbräche. Nach Beendigung derselben bestieg der Kaiser ein prächtig geziertes Pferd, und kehrte durch das Thor, durch das er hinein gekommen, in sein Lager zurück, welches nahe an den Mauren geschlagen war. Die übrigen folgten ihm zu Fuße nach, nur der Pabst blieb in dem Pallast, der bey der Peterskirche steht.

Die

Die Senatoren und das römische Volk waren eben auf dem Capitol versammelt, als ihnen die Nachricht von der ohne ihre Genehmigung vollbrachten Krönung zu Ohren kam. Hierüber geriethen sie in eine solche Wuth, daß sie sich zusammen rotteten, und in dem Heiligthum der Peterskirche selbst einige von den zurückgebliebenen Soldaten ermordeten. Kaum erscholl das Gerücht dieses Vorfalls in Friedrichs Lager, so mußte sein Heer unter die Waffen treten, ob es gleich von Hitze, Durst und Arbeit ermattet, die Erhohlung höchst nöthig gehabt hätte. Es bedurfte der Eile um so mehr, da zu befürchten stand, daß sich der rasende Pöbel vielleicht gar an dem Pabst und den Cardinälen möchte vergriffen haben. Beyde Theile wurden mit einander handgemein. Die Unsrigen hatten den Vortheil, daß sie von dem Thurm des Crescentius weder mit Steinen noch mit Pfeilen beschädiget wurden, da selbst die Weiber für sie ins Mittel traten. Endlich mußten die Römer uns den Sieg überlassen, den sie uns lange streitig gemacht hatten; und nun fieng ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Rom, konnte man jetzt sagen, empfange statt arabischen Golds deutsches Eisen. Dieß ist das Geld, das dir dein Regent für deine Krone darbietet. So kauft der Franke die Herrschaft. Solche Verträge schließt dein Fürst mit dir, so hält er dir seine Eyde!

Das Treffen dauerte ohngefähr von der zehnten Stunde des Tages bis in die Nacht. Von den Römern blieben auf dem Platze oder ertranken in der Tiber beynahe tausend, zweyhundert wurden gefangen: von den unsrigen kam, welches zum Erstaunen ist, nur ein Einziger Mann um, und Einer wurde gefangen. Das ungewohnte Clima, und die unmäßige Hitze, vor-

vorzüglich in der Gegend von Rom, schadete den Deutschen mehr als alle römischen Waffen.

Nach einem so glänzenden Siege kehrte Friedrich in sein Lager zurück. Den folgenden Tag zog er sich, weil ihm der erbitterte Bürger keine Zufuhr zukommen ließ, in die Ebene zurück, und von da in ein anmuthiges Thal unweit der Stadt Tibur, wo er dem ermüdeten Soldaten einige Ruhe vergönnte. Nun nahte sich das Fest der Apostel Peter und Paul, das der ganzen römischen Kirche, vorzüglich aber dem Pabste und dem Kaiser, heilig ist. An diesem Tage wurde von dem Pabst Adrian das Hochamt gehalten, und der Kaiser gekrönt. Der erstere soll bey der Messe alle, die im Gefechte mit den Römern Menschenblut vergossen, absolvirt haben, und zwar aus dem Grunde, weil der Soldat der in Dienst des Fürsten gegen den Feind des Reichs streitet, nach göttlichen und menschlichen Rechten, nicht als Mörder, sondern als Rächer der beleidigten Majestät anzusehen ist. Aus diesem Thal rückte der Kaiser in die Gegend zwischen Tusculum und Rom.

Jetzt nahten die Hundstage heran. Aus den nahgelegenen Sümpfen stiegen dicke Nebel hervor, welche die Luft rings umher verpesteten. Der Bürger von Rom, der um diese Zeit auf die Berge flieht, empfand ihre Unbequemlichkeit eben so gut, als der an das Clima völlig ungewohnte Deutsche; und hätte letzterer nur diesem Ungemach Trotz bieten können, so würde er die Römer leicht übermeistert haben. Weil aber verheerende Seuchen unter der Armee einrissen, so mußte Friedrich sich in die nahen Berggegenden zurückziehen, und die Kranken dort heilen lassen.

Hier

Hier blieb er einige Tage liegen, und trieb unter der Zeit von den nahgelegenen Städten, Castellen, und Dörfern den Kaiserzins (Todrum) ein, bey welcher Gelegenheit die Einwohner von Spoleto bey ihm in Ungnade fielen,, indem sie die achthundert Pfund, welche sie zahlen sollten, theils unterschlugen, theils in falscher Münze entrichteten. Dazu kam noch, daß sie den Grafen Guido Guerra, den angesehensten unter den Tuscischen Großen, auf seiner Rückreise von Apulien, wohin er in Geschäften des Kaisers gegangen war, angehalten und ihn als einen Gefangenen behandelt hatten, ohnerachtet der Kaiser auf seine Loslassung gedrungen. Dieser letzte Umstand war es vorzüglich, warum Friedrich gegen sie auszog.

Die Spoletaner liessen es nicht dabey bewenden, hinter ihren starken Vestungswerken eine Belagerung auszuhalten, sondern giengen mit Bogenschützen und Schleudern den Kaiserlichen entgegen; sie fiengen auch wirklich an zu scharmützeln. Das ist Kinderspiel, rief Friedrich aus, und kein Männerstreit. Dieß gesagt stürtzte er mit den Seinen muthig in den Feind. Die Spoletaner leisteten einige Zeitlang tapfere Gegenwehr, mußten sich aber doch zuletzt wieder in die Stadt zurückziehen. Der Rückzug geschah in solcher Verwirrung, daß die Kaiserlichen mit hineindrangen; und nun war auch die Stadt verlohren, die der Plünderung Preis gegeben ward. Ehe aber die Beute fortgeschaft werden konnte, stand der ganze Ort schon in vollen Flammen. Die Bürger, welche dem Feuer und Schwert noch entrannen, retteten sich halbnackt auf den nahgelegenen Berg, wohin sie weiter nichts als ihr Leben mitbrachten.

Das Gefecht dauerte von der dritten bis zur neunten Stunde. Keiner that sich dabey so sehr

hervor als der Kaiser. Er selbst führte seine Truppen gegen eine der gefährlichsten Stellen, und erstieg mit Lebensgefahr den Berg, von dem er in die Stadt einbrach. Der unausstehliche Geruch verbrannter Leichname zwang ihn sein Lager an einem andern nahen Ort aufzuschlagen, wo er zwey Tage verweilte, um auch dasjenige, was das Feuer noch verschont hatte, den armen Spoletanern nicht zu lassen.

Von hier zog sich Friedrich gegen die Küste des Adriatischen Meeres. Bey Ancona gab er den Gesandten des Constantinopolitanischen Hofes, dem Palaolog, einem edlen Griechen von kayserlichem Geblüte, und Marodoch, die sehr ansehnliche Geschenke bey sich führten, Audienz hielt mit den anwesenden Fürsten Rath, und schickte darauf den Abt Wibold von Corvey als Bevollmächtigten nach Constantinopel.

Mittlerweile war der Fürst von Capua, Graf Andreas von Apulien, nebst mehrern Vertriebenen mit der kayserlichen Gesandtschaft in Campanien und Apulien angekommen, und hatten sich ohne Widerrede in den Besitz ihres vormaligen Eigenthums gesetzt, weil man durchgängig glaubte, der Kaiser würde ihnen auf dem Fuße nachfolgen. Dieser hatte sich auch wirklich alle Mühe gegeben, die Großen in seinem Heere zu einem Feldzuge nach Apulien zu bereden, allein es war ihm aus sehr natürlichen Gründen unmöglich gewesen, durchzudringen. Die Sommerhitze war unerträglich drückend, und die Luft äusserte die schädlichsten Wirkungen bey seinen Truppen. Es befanden sich sehr wenige Gesunde unter ihnen; viele waren auch bey den häufigen Gefechten verwundet worden, andre hatte der Tod weggerafft. Dies alles zwang ihn, obgleich zu seiner großen Betrübniß, auf den Rückweg nach Deutschland zu denken.

Die

Die Armee gieng auf verschiedenen Wegen nach Hause. Ein Theil schifften nach Venedig über: unter diesem war Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard Bischoff vom Bamberg, Graf Bertold, Heinrich Herzog von Kärnthen, Odoacer Marggraf von Steyermark. Ein anderer gieng durch die westliche Lombardey: einige über den Jupiters Berg: andre durch das Thal von Morienne. Viele blieben bey Friedrich, der als Sieger von Ancona aufbrach, durch Sinigaglia, wo nach der Römer Meynung die Seno Gallier ehemals ihre Wohnsitze aufgeschlagen, rückte, Fano und Imola durchzog, und nach dem Uebergang über den Apennin in den Ebenen bey Bologna kampierte. Von da zog der Kaiser weiter, gieng auf dem Po zu Schiffe und hielt im Gebiet von Verona still, wo er am Anfang des Septembers anlangte.

Es ist ein alter gleichsam verjährter Brauch, daß die Kaiser auf dem Hin- oder Rückmarsche nicht durch Verona selbst, sondern etwas seitwärts auf einer Schiffbrücke über den Etsch gehet. Dies sollte auch jetzt geschehen. Die Veroneser aber baueten eine so zerbrechliche Brücke, daß man sie füglicher eine Mausefalle nennen konnte. Ferner hatten sie oberhalb des Stromes mehrere Flöße auf das Wasser gelegt, die dann losgelassen werden und die Brücke auseinander treiben sollten, wenn die eine Hälfte der Armee hinüber würde gegangen seyn, damit sie mit der zweyten abgeschnittenen Hälfte um desto leichter fertig werden könnten.

Allein sie fielen selbst in die Grube, die sie andern gegraben. Friedrichs Heer kam noch glücklich, wiewohl nicht ohne Gefahr, herüber. Einige von den Veronesern, welche ihm nachgesetzt, wollten sich wieder zurückziehen. In diesem Augenblick aber stießen

die Flöße an die Brücke, zerschmetterten sie, und schnitten ihnen den Rückweg ab. Sie fielen also in des Kaisers Hände, und wurden zur Strafe ihrer Verrätherey hingerichtet.

In der Nähe befand sich ein äusserst schmaler Paß, wo auf der einen Seite die Etsch, auf der andern ein jäher Felsen nichts als einen sehr engen Fußweg übriglassen. Hier hielt sich ein gewisser edler Veronesischer Ritter, Alberich, mit einer Menge Raubgesindels auf. Denselben Tag, als die Armee den Fluß passirt war, kamen schon einige Kaiserliche an, die um den Durchzug anhielten, und ihn auch erhielten. Den folgenden Tag wollte man keinen mehr durchlassen. Friedrich schickte zwey der angesehensten Veronesischen Bürger Garzaban und Isaak, die ihn bisher begleitet, an die Räuberbande ab, um sie von ihrem Unternehmen abzuhalten, aber man gab ihnen kein Gehör. Eben so wenig konnte ein widerhohlter Versuch ausrichten. Das Gesindel warf beständig Steine herab, und wollte mit keinem andern Bedinge sich befriedigen lassen, als wenn jeder Ritter einen Harnisch oder ein Pferd abgäbe, und der Kaiser ihnen eine ansehnliche Summe Geldes entrichtete.

Diese Bedingung, versetzte Friedrich, ist etwas hart. Will man haben daß ein römischer Kaiser einer Räuberbande zinsbar werden soll? — Aber was zu thun? wohin sollte er sich wenden? der Fluß bot keine Furth dar, durch die man waten konnte. Die Brücke war zernichtet. Auch den Weg nach Verona versperrte ihm ein Berg, der an den Strome steil anlief und nur einen Holweg übrig ließ, den die Veroneser besetzt hielten. Nichts als ein entschlossener Streich konnte ihm aus dieser Verlegenheit helfen.

Er

Er läßt die Soldaten ihr Gepäcke ablegen, und Zelte aufschlagen, als wenn er die Nacht über hier kampieren wollte. Hier, sprach er, wo uns schon der väterliche Boden entgegen lacht, erwartet uns nach so vielen überstandenen Gefahren der letzte Kampf. Er berief die beyden Veroneser Gazaban und Isaak zu sich, um sie über die Beschaffenheit des Orts, und was sie wohl für das zuträglichste hielten, zu befragen. Wir wissen, antworteten sie, euch keinen bessern Rath zu geben, als daß ihr den hohen fast unzugänglichen Felsen zu erreichen sucht, wenn er anders nicht schon von den Feinden besetzt ist.

Friedrich befolgte diesen Rath. Zweyhundert auserlesene junge Leute gehen unter Anführung des Fahnträgers Otto von Wittelsbach durch dicke Heiden, über die unwegsamsten Berge und Felsen, und kamen endlich bey dem bestimmten Platze an. Nun aber war noch eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Fels, den sie erklimmen sollten, war gleichsam abgemeiselt, und bot keine Stelle dar, wo nur ein Fußtritt möglich gewesen wäre. Doch halfen sie sich unter einander, so gut sie konnten. Der eine gab seinen Rücken, der andre seine Schultern her, um seinem Kameraden in die Höhe zu helfen. Endlich machten sie sich Leitern aus ihren Lanzen, weil ihnen diese Waffe bey ihrer schweren Rüstung ohnehin zur Last fiel, und so kamen sie alle glücklich hinauf.

Kaum waren sie geborgen, so zog Otto die kaiserliche Fahne hervor, die er so lange versteckt gehalten hatte. Bey diesem Signal erhoben sie ein lautes Geschrey, und zugleich setzte sich die unten im Thal stehende Armee in Bewegung. Das Entsetzen der Räuber übersteigt alle Beschreibung, da sie sich von beyden Seiten und vorzüglich von derjenigen angegriffen sa-

hen, wo ihrer Mennung nach höchstens ein Vogel zu erwarten war. Zu ihrem größten Unglücke waren alle Auswege versperrt, so daß kein einziger entfliehen konnte; und sich von oben hinab zu rollen war mit unvermeidlicher Lebensgefahr verbunden, weil sich der Mensch, der dieses wagte, an den vielen hervorragenden Felsenspitzen während dem Fallen nothwendig zerschmettern mußte. Kurz, alle bis auf einen, der sich in einer Höhle versteckt hatte, wurden auf der Stelle niedergemacht; den Alberich nebst zwölf andern Rittern ließ der Kayser lebendig greiffen, um ihnen einen schimpflichen Tod anzuthun. Als man sie vorführte, und ihnen das Urtheil sprach, daß sie am Galgen sterben sollten, trat einer aus ihrer Zahl auf, und sagte: "Laßt euch Durchlauchtigster Kaiser das Schicksal eines unglücklichen Mannes erzählen. Ich bin ein Franzose, kein Lombarde von Geburt; zwar nur ein armer Ritter, aber ein freyer Mann. Der Zufall nicht mein freyer Entschluß hat mich zu diesen Räubern geführt, bey denen ich mein Glück zu machen suchte. Sie gaben mir das Versprechen, mich an Oerter zu führen, wo ich meine dürftigen Umstände verbessern könnte. Ich glaubte ihnen nur zu leicht, ließ mich bethören, und gerieth an diesen verwünschten Ort. Wer aber mags sagen, daß ich ungezwungen die Pflichten eines Vasallen verletzt, mich gegen mein Oberhaupt, gegen den Beherrscher des Römischen Reichs aufgeworfen habe? Schone, Kaiser, schone eines Elenden, den Unglück und Betrug hiehergezogen haben. Friedrich begnadigte ihn, jedoch mußte er zur Strafe bey den übrigen Delinquenten Henkersstelle vertreten, die sich durch große Summen, welche sie für ihr Leben boten, nicht vom Galgen loskaufen konnten. Die Erschlagenen, deren Zahl sich auf fünf hundert soll belauffen haben, wurden Haufenweise zum warnenden

Bey-

Beyspiel für die Vorübergehenden, auf dem Wege aufgethürmt.

Von hier gieng der Marsch durch Trident nach Botzen. Dieß ist eine Stadt auf der italienischen und bäyrischen Grenze, welche mit einem süßen, zur Ausfuhr tauglichen Weine nach Bayern Handel treibt. Von nun an trennten sich immer mehrere von der Armee, je nachdem sie der Weg in ihre Heimath führte. Endlich kam Friedrich über Brixen auf Bayrischem Grund und Boden fast um eben die Zeit an, in der er das Jahr vorher ausgezogen war.

So viel sey genug von der Geschichte dieses Feldzuges, aus den ich nur einzelne Thatsachen ausgehoben, weil ich, um ihn vollständig und anmuthig zu erzählen, ihm selbst müßte beygewohnt haben. Daher führt die Geschichte den Namen Historie von einem griechischen Worte, das so viel als sehen bedeutet. Denn wer als Augenzeuge auftritt, kann um desto vollständiger und zuverläßiger sprechen, da er von keinem andern abhängt, und weder ängstlich noch zweifelhaft nach der Wahrheit umherschauen darf. Es ist hart, wenn der Schriftsteller auf sein eignes Erkenntniß gleichsam Verzicht thun, und von fremder Willkühr abhängen muß.

Des zweyten Buchs
Zweyter Abschnitt.

Nach glücklich beendigtem Feldzuge ließ sich der Kaiser die Beylegung der alten Streitigkeit über das bayrische Herzogthum wieder angelegen seyn. Er sprach deshalb in der Gegend von Regenspurg mit seinem Oheim Heinrich, um ihn dahin zu bringen, daß er sich mit dem andern Heinrich, dem schon das Herzogthum zuerkannt war, vergleichen möchte. Diese Unterredung lief eben so fruchtlos ab, als die folgende auf der bayrischen und böhmischen Grenze, bey der sich Friedrich einiger Mittelspersonen bediente, unter denen ich mich auch befand.

Hier war es, wo Ladislaw Herzog von Böhmen, Albert Marggraf von Sachsen, Herrmann Pfalzgraf am Rhein, nebst andern hohen Personen bey dem Kaiser eintrafen. Seine Heldenthaten hatten ihn so furchtbar gemacht, daß alle Großen, die bey der Armee nicht zugegen gewesen, ihm freywillig entgegen kamen, und durch zuvorkommenden Diensteyfer um seine Gnade buhlten. Wie sehr er die Italiener in Schrecken gesetzt, kann die Gesandtschaft der Veroneser beweisen, von der wir nächstens mit Gottes Hülfe umständlicher handeln wollen.

In der Mitte des Octobers begab sich Friedrich nach Regenspurg, der Hauptstadt in Bayern, um dort einen Reichstag zu halten. Er hatte in seinem Gefolge, Herzog Heinrichs Sohn Heinrich, dem er zum Besitze von Bayern verhelfen wollte. Regen-

spurg

spurg liegt an der Donau, die von den Geographen zu den drey berühmtesten Flüssen in Europa gezählt wird, und zwar da, wo zwey schiffbare Flüße, der Regen und die Nab sich in die Donau ergießen. Der lateinische Name dieser Stadt, Ratisbona, kommt von dem Wort Rates (Schiffe) her, weil sie sehr bequem zur Schiffahrt liegt. Vormals war sie die Residenz der Bayrischen Könige, und jetzt der Herzoge.

Vor der Reichsversammlung klagten Arnold Erzbischoff von Maynz und der vorhin benannte Herrmann, Pfalzgraf am Rhein einander an. Es war nemlich fast ganz Deutschland während der Abwesenheit des Kaisers mit den schrecklichsten Auftritten erfüllt worden; vorzüglich hatten jene beyden Fürsten ihr Uebergewicht an Macht und Tapferkeit dazu gemißbraucht, den ganzen Rheindistrict und besonders das schöne Gebieth der Stadt Maynz mit Feuer, Schwert, und Blutvergießen zu verheeren.

Was nun das bayrische Herzogthum anbetrifft, so erhielt es eben derselbe Heinrich, dem es Friedrich zugedacht hatte. Die bayrischen Edeln schwuren ihm nicht allein den Eyd der Treue als Vasallen zu, sondern auch die Bürger mußten ihm huldigen, und um nicht in der Folge abtrünnig zu werden, Bürgen stellen.

Hardewich der unlängst durch die Wahl des Clerus und des Volks zum Bischoff von Regensburg ernannt, und von seinem Erzbischoff eingeweyht worden, wurde auf eben diesem Reichstage zur Verantwortung gezogen, weil er, ob gleich aus Unwissenheit, zu voreilig und ohne des Kaisers Ankunft zu erwarten, die Regalien übergeben hatte, welches kein

Bischoff eher thun kann, als bis er sie aus der Hand des Fürsten erhalten. Da er nun die That weder leugnen, noch vertheidigen konnte, so verfiel er in die gesetzmäßige Strafe. Auch die übrigen, denen er sie übergeben, empfiengen eine ähnliche nach ihrem Stand und Würden eingerichtete Strafe. Denn nach einem Reichsgesetze muß jeder Fürst ein Vergehen gegen seinen Oberherrn mit hundert Mark büßen: die andern von niedrigerem Range Freye, Freygebohrne, oder die in Bedienungen stehen, müssen deren zehen erlegen.

Hier in Regensburg erschien auch der Bischoff von Verona als Deputirter der Stadt mit den beyden vorhingenannten Rittern, Garzaban und Isaac, und redete bey seiner Audienz den Kaiser folgendermaßen an. "Eure getreuen Veroneser haben uns, glorreichster Fürst, an Ew. Hoheit abgeschickt. Ich, wiewohl unwürdiger Bischoff daselbst, habe nicht eher meine Gesandtschaft antreten wollen, als bis ich alle in der großen Kirche versammelt, und Gott gleichsam zum Zeugen angenommen hatte, daß sie wirklich so dächten, als sie redeten. Es wäre doch unglaublich, daß ein edelmüthiges wohlhabendes Volk ihren Seelenhirten zum Werkzeug des Betrugs machen sollte. Dazu hätten sich geschicktere Leute für sie gefunden. Ueberdem sind mir diese Männer als Gehülfen beygesellt, von deren Treue und Ergebenheit ihr in dem letzten Feldzuge Beweise genug erhalten. Glaubt also, Herr, glaubt dem was wir sagen. Seyd versichert, daß die Bürger von Verona euch mit besonderer Liebe und Ergebenheit zugethan sind. Bey eurem Durchmarsch durch ihr Gebiete hörten sie von der Verwegenheit einiger Räuber, die euch den Weg verlegen wollten, und dafür die schuldige

Stra-

Strafe erduldet haben. Diese Nachricht machte ihnen viel Freude. Verbrecher gegen Ew. Majestät sind aus ihrer Zahl ausgeschlossen. Wie könnten sie eine Räuberbande unter ihre Mitbürger zählen? Sehr traurig wäre es für sie, wenn ihr sie für Mitschuldige dieses Vergehens hieltet, und deswegen sind wir hergeschickt worden, um euch zu versichern, daß nur ein Verläumder, der andrer Glück mit neidischen Augen ansieht, euch diesen Argwohn beygebracht haben könnte. Hat Verona euch nicht gehuldigt? Ist es nicht, auch da ihr fort waret, euch treu verblieben? Würde es sich wohl gegen seinen Kaiser solcher Heimtücke bedienen, dergleichen es sich nicht gegen seines Gleichen erlaubt? Verlangt ihr mehr? Sollten euch aber alle angeführten Gründe nicht überzeugen können, so ist die Stadt erbötig, sich einer förmlichen gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen. Nehmt also, gütigster Fürst, das Bekenntniß eines unschuldigen euch ergebenen Volkes an, und kehrt euren Zorn gegen Mayland und Rom„

Der Kaiser überlegte diese Sache mit seinen Fürsten, und begnadigte diese Stadt; denn sie erlegte eine große Geldsumme, und machte sich durch einen Eyd verbindlich, so viel Soldaten, als sie könnte, gegen die Mayländer ins Feld zu stellen.

Von Regensburg gieng Friedrich in die Rheinländer, und feyerte das Weyhnachtsfest zu Worms; denn diese Gegend, welche der Rhein, einer der drey berühmtesten Flüsse Europens durchströmt, ist reich an Korn, Wein, Wild und Fischen. Auf der Seite nach Frankreich hat sie den nahen Ardennerwald und das vogesische Gebirge, auf der deutschen erstrecken sich ansehnliche Gehölze, die noch ihre barbarischen Na-

Namen führen; folglich ist sie im Stande, den Kaisern, wenn sie nicht in Italien beschäfftigt sind, auf eine lange Zeit Unterhalt zu verschaffen. Auf dem Hoftage, den der Kaiser zu Worms hielt, fanden sich der Erzbischoff Arnold von Maynz und Pfalzgraf Herrmann ein, um wegen der Verheerungen die sie in Friedrichs Abwesenheit im Lande angerichtet, zur Verantwortung gezogen zu werden. Sie wurden beyde mit ihrem Anhange schuldig befunden, der erste wegen seines Alters, Standes und gesetzten Betragens verschonet, der andre aber mit der gebührenden Strafe angesehen.

Bey den Franken und Alemannen ist eine alte Gewohnheit, welche durch die Länge der Zeit das Ansehn eines Gesetzes erlangt hat, daß jeder Landfriedensstöhrer, ehe er das Todesurtheil empfängt, beschimpft wird. Ein Edler muß nemlich einen Hund, ein Halbfreyer einen Sattel, und ein Einsasse oder Bauer ein Pflugrad bis in das nächste Gebiete tragen. Diesem Gesetze mußten sich auch der Pfalzgraf nebst zehen andern Grafen unterwerfen, und jeder eine deutsche Meile weit einen Hund tragen. Ein so strenges Urtheil wurde bald im ganzen Reiche bekannt, und verbreitete überall ein heilsames Schrecken. Friedrich that noch mehr. Er zog allenthalben umher, zerstöhrte verschiedene Raubschlösser, und ließ mehrere solcher aufgefangenen Räuber theils hinrichten, theils auf andre Weise hart bestrafen. Nur Bayern konnte wegen des bekannten Zwistes noch nicht dieser Wohlthat des Kaisers genießen.

In demselben (1156sten) Jahre, zwischen Ostern und Pfingsten, starb Arnold Erzbischoff von Cöln, ein trefflicher Mann, der Wiederhersteller seiner Kirche. Drey Tage nach Pfingsten traf Friedrich unweit Regensburg seinen Oheim den Herzog Heinrich an, und

war

war hier erst so glücklich, ihn zu einem Vergleiche mit dem andern Heinrich zu bewegen. Nichts hatte dem Kaiser so sehr am Herzen gelegen, als zwey so Große ihm so nahe verwandte Reichsfürsten ohne Blutvergießen mit einander auszusöhnen. In der darauf folgenden Woche begieng er zu Würzburg mit vieler Pracht sein Beylager mit Beatrix des Grafen Reinalds Tochter. Reinald stammte aus einem alten berühmten Burgundischen Geschlechte her, und war Graf von dem Theile Burgunds, das ehemals von dem König Rudolph dem Kaiser Heinrich, Conrads Sohn, vermacht worden war. Von eben dieser Provinz führten auch Conrad und sein Sohn Bertold den herzoglichen Titel.

In Burgund, so wie in allen Provinzen Frankreichs ist es eingeführt, daß die Herrschaft dem ältern Bruder und seinen Kindern, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts zufällt; die übrigen Geschwister müssen ihn gleichsam als ihren Herrn betrachten. Daher kam es, daß Wilhelm, mit dem Beynahmen der Knabe, des Herzogs Conrad Schwester Sohn, die Herrschaft von Burgund erlangte. Nach seiner Entleibung (unter Heinrich V oder Lothar II) sollte dem Grafen Reinald die Erbschaft zufallen, aber er war dabey zu unthätig, verließ sich zu sehr auf seine gerechte Sache, und versäumte es, sich an den Kaiser zu wenden, den dieses so sehr verdroß, daß er das Land dem Herzog Conrad antrug. Der Streit, der hierüber entstand, erregte so gar blutige Auftritte, und ist vor kurzem vom Kaiser dahin geschlichtet worden, daß Bertold, Conrads Sohn, drey Städte zwischen den Juragebirge und dem Jupiters Berge, Lausanne, Genf und N. erhielt, die übrigen der Kaiserin überließ. Burgund erstreckt sich von dem Basler und Mömpelgardter

gardter Gebiete biß an die Iser, und von da biß an die Mündung der Rhone und die Stadt Arles. Mit Burgund ist auch die Provence verknüpft. Reinald vermählte sich mit der Tochter des Herzogs Simon von Lothringen, zeugte mit ihr nur eine einzige Prinzessin, welcher nach seinem bald darauf erfolgten Tode das ganze Land zufiel. Der Kaiser erhielt also durch seine Heurath nicht allein Burgund, sondern auch die Provence, zwey Länder die schon lange vom Reich abgerissen gewesen.

Hier in Würzburg traf auch der Abt Wibold von Corvey und Estaples aus Griechenland wieder ein. Die griechischen Gesandten, welche mit ihm gekommen waren, mußten in Salzburg bleiben, und wurden nicht zur Audienz gelassen. Die Ursache hievon war folgende. Als sie den Kaiser bey Ancona verlassen, bemächtigten sie sich heimlich einiger mit dem kaiserlichen Siegel versehenen Papiere, und bedienten sich derselben um die Einwohner von Campanien und Apulien zu überreden, Friedrich habe ihnen den Besitz dieser Provinz zugestanden, welches ihnen denn auch mit Beyhülfe ansehnlicher Bestechungen gelang. Als sie hiemit zu Stande waren, giengen sie nach Bari, und eroberten die Burg, in der Wilhelm eine Besatzung hatte. Palåolog starb, und sein Leichnam wurde nach Griechenland gebracht. Sie hatten zu ihrem Beystand nicht allein die Fürsten und Grafen, die vormals von ihren Gütern vertrieben gewesen waren, und sich unlängst wieder in den Besitz derselben gesetzt hatten, sondern auch einen gewissen Grafen Robert von Cavilla, der durch Bestechungen ihr Freund geworden war. Ausserdem hieng ihnen auch fast alles Volk in Städten und Dörfern an, um sich bey dieser Gelegenheit von einem schweren Joch zu befreyen, welches ihm unter

Wilhelm

Wilhelm und seinem Vater Roger auferlegt worden war. In den benachbarten Ländern, und selbst bey uns gieng die Sage, Wilhelm sey gestorben, oder habe durch eine Krankheit den Gebrauch seines Verstandes verlohren, und die Griechen befanden sich in dem Besitz aller jener Länder.

Friedrich berathschlagte lange, ob er jene Gesandten des Kaisers Manuel zur Audienz lassen, oder als Verräther bestrafen, oder mit Verachtung zurück schicken solle, bis er sich endlich erbitten ließ, und ihnen Nürnberg als den Ort bestimmte, wo sie vor ihm erscheinen sollten.

So sehr er nun den Wilhelm haßte, so wenig konnte er doch zugeben, daß Griechen diejenigen Länder in Besitz nehmen sollten, welche Roger vom Reiche abgerissen hatte. Er ließ sich zu dem Ende schon einen Heerreszug dahin angeloben; da aber Wilhelm unterdessen Apulien und Calabrien wieder erobert hatte, so änderte er seinen Entschluß, um Mayland seine ganze Rache empfinden zu lassen, zu welchem Ende folgendes Schreiben an alle Reichsfürsten abgieng:

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, steter Mehrer des Reichs, seinem geliebten Oheim dem Bischoff Otto von Freysingen, seine Gnade und alles Gute.

Da wir durch Gottes Huld Herr der Stadt und des Reichs sind, so müssen wir nach den mannigfaltigen Umständen und Zeitläuften demselben rathen. Den Feldzug, welchen wir neulich zu Würzburg gegen die Griechen in Apulien uns zuschwören ließen, wollen wir, da diese geschlagen sind, dir und den übrigen Fürsten erlassen, um euch zu andern Unternehmungen desto bereitwil-

reitwilliger zu finden. Lange schon hat Mayland sein stolzes Haupt gegen das römische Reich erhoben, und geht jetzt damit um, ganz Italien seiner Herrschaft unterwürfig zu machen. Damit nun ein so freches Unterfangen, durch das unsre Ehre danieder getreten wird, hintertrieben und allem künftigen Unheil vorgebeugt werde, müssen wir alle Kräfte unsers Reichs gegen dieses verwegene Volk in Bewegung setzen. Wir thun dir also hiemit kund, daß nach dem Urtheil der Fürsten, ein Heereszug gegen Mayland von den nächsten Pfingsten an auf ein Jahr beschlossen sey, und bitten und befehlen, daß du ihm beywohnen, und deshalb in Ulm zu uns stossen wollest, wobey du versichert seyn kannst, daß wir weder dich, noch irgend einen andern von unsern Fürsten zwingen werden, über die Apenninen zu gehen."

So wie Friedrichs Gegenwart Deutschland den Frieden wieder schenkte, eben so raubte ihn seine Abwesenheit den italienischen Staaten. Ausser den Unruhen, die Apulien und Calabrien bedrängten, fiengen die Mayländer wieder mit den Pavesanern Krieg an, und bauten Tortona wieder auf. Nachdem sie zwey Brücken über den Tesin geschlagen, belagerten sie die Stadt Vigenano, und brachten die Pavesaner so weit, daß sie um Friede bitten, und Geißeln stellen mußten. Da die Friedensbedingungen aber äusserst hart waren, und diese sich von neuem zu widersetzen anfiengen, so giengen die Mayländer wieder über die Brücken, bauten Laumello auf, und verwüsteten das ganze Gebiet von Pavia.

Wegen der Besetzung des erledigten Erzbißthums zu Cöln waren die Stimmen getheilt; die Pröbste und Aebte wählten den Probst Gerhard von Bonn, das Domcapitel aber den Sohn des Grafen Adolph, Friedrich.

drich. Beyde Theile kamen im Monat Julius nach Nürnberg, um ihre Sache dem Kaiser vorzutragen, bey dem sich auch die griechischen Gesandten einfanden.

Der griechische Kaiser hatte vor kurzem in Verbindung mit dem Boritius den Ungarn ein Treffen geliefert, welches zu seinem großen Nachtheil ausfiel, indem der letztere von einem Kumaner oder Scythen, der mit ihm ausgezogen, durch einen Pfeilschuß erlegt ward. Dieß war eine von den Ursachen, weßwegen er Gesandte nach Deutschland schickte, die den Römischen Kaiser bewegen sollten, den folgenden September einen Einfall in Ungarn zu thun. Ausserdem sollten sie noch eine Eheverbindung zwischen Friedrich und einer griechischen Prinzessin zu Stande bringen. Beyde Absichten aber wurden dießmahl verfehlt. Friedrich hatte schon eine Gemahlin, und um einen Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, war die vorgeschriebene Zeit viel zu kurz. Jedoch erhielten die Gesandten Audienz, ihre Briefe wurden angenommen, und Friedrichs Capellan mit ihnen nach Constantinopel geschickt, um dort des Kaisers Gesinnungen näher zu erfahren.

Was die cöllnische Bischoffswahl anbetrifft, so beschied Friedrich auf den Rath der Bischöffe und Fürsten, welche bey ihm waren, die Parteyen, nachdem sie drey Tage lang gegen einander gestritten hatten, auf den Reichstag nach Regensburg, wo auch der Vergleich, welchen beyde Herzoge zur Beendigung ihres Zwistes geschlossen, öffentlich bekannt gemacht werden sollte.

In der Mitte des Septembers waren schon alle Fürsten in Regensburg versammelt, und warteten einige Tage auf die Ankunft des Kaisers. Endlich erschien er, gieng seinem Oheim, der in einer Entfernung von zwey deutschen Meilen unter Zelten campir-

te, mit allen Fürsten und Edeln entgegen, und machte hier folgende Puncte bekannt, die in dem getroffenen Vergleich enthalten waren.

„Heinrich der ältere übergiebt das Herzogthum Bayern vermittelst sieben Fahnen Heinrich dem jüngern. Dagegen erhält er durch zwey Fahnen die Mark Oesterreich mit den seit alten Zeiten dazu gehörigen drey Grafschaften; diese werden nach dem Urtheil der Fürsten zu einem Herzogthum erhoben, nicht allein ihm sondern auch seiner Gemahlin durch zwey Fahnen übertragen, und mit dem Privilegium versehen, daß keiner seiner Nachkommen das Land zerstückeln könne." Dieß geschah im fünften Jahr von Friedrichs Regierung, und im zweyten nach Erlangung der Kaiserwürde.

Nachdem nun der Streit zwischen seinem Oheim und Vetter auf diese Art glücklich beendigt war, kehrte er vergnügt nach Regensburg zurücke, und ließ den folgenden Tag den Gottesfrieden von den nächsten Pfingsten bis auf ein Jahr in einer feyerlichen Versammlung beschwören, damit Bayern mit dem übrigen Reiche einer gleichen Ruhe genöße.

Uebrigens herrschte von dem Tage an biß jetzt, wo ich dieses schreibe, eine so tiefe Ruhe in ganz Deutschland, daß Friedrich mit allem Rechte, der Vater des Vaterlandes genannt zu werden verdient. Die Cölnische Streitigkeit wurde zum Vortheil Friedrichs, Sohns des Grafen Adolph geschlichtet, der vom Kaiser mit den Regalien belehnt und alsdann nach Rom geschickt ward, um dort von dem Pabst die Weyhung zu empfangen.

Radewichs Fortsetzung
der
Denkwürdigkeiten
aus dem Leben Kaiser
Friedrichs des Ersten.

Den Hochweisen im Krieg und Frieden großen Männern, Ulrich des H. Pallastes Canzler, und Heinrich, Notar, wünscht der Canonicus und Diaconus zu Freysingen, Radewich, Fülle der Weisheit und Liebe.

Der emsige Blick, mit dem ich die Geschichte vergangener Zeiten durchlaufen habe, hat mir tausend und aber tausend Beyspiele gezeigt, aus denen ich den Unbestand aller menschlichen Dinge abnehmen konnte. Mit reissendem Fluge eilen die Tage der Sterblichen dahin, schneller enteilen sie als der Schatten verschwindet, und der Wind vorüberfauſt. Von der Wahrheit dieser Erfahrung kann uns auch die gegenwärtige Lebensbeschreibung einen überzeugenden Beweis geben, deren Verfasser zu früh starb, um sein so schön angefangenes Werk, zu vollenden. Er selbst trug meiner Wenigkeit, mit Zustimmung des Kayſers, das Geschäffte auf, diese so zu sagen noch unzeitige Geburt zu erwärmen und zur Reife zu bringen. Ich habe mich auch ohne Anstand dem Willen so großer Männer unterzogen, und will lieber den Tadel, ein schlechter Schriftsteller zu seyn, verdienen, als das Werk mit seinem Urheber in Vergessenheit sinken lassen. Eigentlich ziemte sich diese Arbeit für euch, als die glaubwürdigsten Zeugen. Allein andre mannigfaltige Sorgen und Beschäfftigungen rauben euch zu viel Zeit, als daß ihr selbst im Stande wäret, Schriftsteller zu werden: euch ist es bloß vorbehalten, die Werke anderer mit gerechtem Lob oder Tadel zu belegen.

Schriftsteller, welche, bey den Begebenheiten, die sie erzählen, nicht zugegen gewesen sind,

sondern nur aus anderer Munde ungewisse und unzusammenstimmende Nachrichten schöpfen, treten mit mit erborgten Rednerschmucke auf. Diejenigen aber, welche so als Augenzeugen erzählen, verstoßen aus Vorliebe für den siegenden Fürsten, oder aus Haß gegen die Ueberwundenen, gern wider die Wahrheit.

Ich schätze mich glücklich, daß ich von beyden Fehlern gleich weit entfernt bin. Ich habe mich weder durch falsche Gerüchte irre führen, noch durch Parteylichkeit gegen den Fürsten oder meine Nation zu Unwahrheiten verleiten lassen. Aber Nachsicht muß ich von dem geneigten Leser in so weit erbitten, als er den auffallenden Contrast zwischen dem geschmackvollen Werke, dessen Fortsetzer ich bin, und meiner dürren Geistesarbeit bemerkt. Mein Hauch — ich gesteh' es — ist schon für eine kleine Flöte zu schwach; wie wollte er dann aus der Posaune meines Vorgängers jene reinen schmetternden Töne hervorlocken, mit denen dieser entzückte. Jedoch hoffe ich die Mängel der Schreibart durch ungeschminkte Wahrheitsliebe zu verbessern.

Euch also fordere ich auf, mein Werk zu prüfen und zu beurtheilen, da ihr auf dem Posten, den ihr bekleidet, von allen Begebenheiten am besten unterrichtet seyd: euch ersuche ich, jeden Fehler auszumerzen, und das Ueberflüssige eben so gut auszuschneiden, als da, wo ich zu kurz bin, mich zu ergänzen. Ohne eure Hülfe würde ich der Arbeit unterliegen, und mich vergebens an die Geschichte eines Kaysers gewagt haben, der selbst die Schranken der Zeit durchbrochen zu haben scheint. Weit und breit trug er über den Erdkreis seine Waffen, und war so groß im Krieg und im Frieden, daß jeder der seine Thaten ließt, nicht die Geschichte eines Einzelnen, sondern mehrerer Könige und Fürsten beysammen zu finden glauben muß.

Erstes Buch.

Ganz Deutschland war itzt durch Friedrichs weise Einrichtungen zu einer ungewohnten Ruhe gelangt. Lange Zeit hatten Privatkriege das Innre des Reichs zerrüttet, bis endlich der Friede erschien, der dem ganzen Lande gleichsam eine andre Gestalt gab. Die Menschen schienen verwandelt, der Boden umgeändert, der Himmel milde und sanfter geworden zu seyn. Friedrich aber mißbrauchte diese Ruhe nicht zum Müssiggange, oder um im Genuß der Wollüste zu schwelgen. Er hielt es für unwürdig, seinen so oft geprüften Heldenmuth in träger Unthätigkeit, ohne Gewinn für das Reich, erschlaffen zu lassen. Daher kam es, daß er im August des Jahrs 1157 einen Feldzug nach Pohlen unternahm.

Pohlen, welches itziger Zeit slavische Völker bewohnen, hat nach Angabe der Geographen im obern Deutschland gegen Abend die Oder, gegen Morgen die Weichsel, gegen Norden Rußland und das scythische Meer (die Ostsee) gegen Mittag die Böhmischen Wälder zur Grenze. Das Land selbst ist von Natur sehr wohl verwahrt. Seine Einwohner sind sehr kriegerisch, leben ohne Cultur, und werden durch die Barbarey ihrer Nachbarn noch mehr verwildert. Man sagt nemlich, daß an der Küste der Ostsee Menschen wohnen sollen, die sich, wenn sie der Hunger zwingt, unter einander selbst aufzehren, und sich blos mit Jagen und Morden beschäftigen, weil der ewige Winter, der in ihrem Lande herrscht, fast allen Ackerbau unmög-

lich macht. Sie treiben auch Capereyen zur See, und beunruhigen die Inseln des Oceans, Irrland, Britannien, Dännemark. Es war natürlich, daß die Pohlen von der Wildheit dieser schlimmen Nachbarn auch etwas annahmen, und eben daher weder ihren Fürsten noch ihren nahen Anverwandten treu waren.

Die Ursache des polnischen Kriegs war folgende. Boleslaus, Casimir, und Ladislaus sollten das ganze Land nach dem Rechte der Erbschaft besitzen, und Ladislaus als der ältere noch den Titel und die Würde eines Herzogs führen. (Dieser letztere war mit Gertrud einer Nichte des Kayserś, und Leopolds Marggrafen von Oesterreich Tochter vermählt). Allein die beyden andern vertrieben ihn mit seiner Gemahlin, und so sehr sich auch Kaiser Conrad, der ihn gnädig aufgenommen hatte, seinethalben verwendete, so wenig wollten sie doch nachgeben. Erst Friedrich nahm sich der Sache mit mehrerm Nachdruck an, indem er sie zugleich als öffentliche Rebellen behandelte, die ihm den schuldigen Eyd der Treue noch nicht abgelegt, und den jährlichen Tribut von fünfhundert Mark schon lange vorenthalten hatten.

Obgleich Polen durch Kunst und Natur so sehr befestigt ist, daß die vorigen Könige oder Kaiser kaum bis an die Oder vordringen konnten, so gelang es doch Friedrich mit Hülfe der Vorsehung, die ihn augenscheinlich beschirmte, durch die Verhacke, welche er in den engen Wegen gemacht fand, nicht allein bis an die Oder zu kommen, die gleichsam Polens Vormauer ist, und in ihrem tiefen Bette keine Furth bildet, sondern auch mit seinem zahlreichen Heere sie zu passiren, und tiefer ins Herz des Landes zu dringen. Seine Soldaten brannten vor Begierde über den Fluß zu setzen: einige schwammen, andre ergriffen das erste Beste was

nur

nur die Dienste eines Nachens zu leisten im Stande war.

Die Pohlen, die sich dieses unvermutheten Besuchs nicht versahen, geriethen in das äußerste Schrecken. Sie standen zwar da mit einer ansehnlichen aus Rußen, Parthen, Preußen, Pommern bestehenden Armee, aber die Furcht hatte sich ihrer zu sehr bemeistert, als daß sie noch Muth gehabt hätten, einigen Widerstand zu leisten. Das einzige Mittel, welches sie in der Verzweiflung ergriffen, war die Flucht, auf der sie ihren eignen vaterländischen Boden mit Feuer verheerten, und alle Schlösser oder festen Oerter verwüsteten. Unter andern legten sie zwey sehr feste vorher noch unüberwundenen Städte, Glogau und Beuthen in die Asche, um solche ausser Stand zu setzen, eine feindliche Besatzung aufzunehmen.

Friedrich verfolgte die Fliehenden durch das Gebiet des Bischofs von Breßlau, bis ins Bißthum Posen, und verheerte alles mit Feuer und Schwert, weil er diejenigen keiner Schonung werth hielt, die sich selbst mit der Grausamkeit eines Feindes behandelten.

Herzog Boleslaus Begriff nunmehr, daß es um Land und Leute würde gethan seyn, wenn er nicht nachgäbe. Zu dem Ende suchte er, theils mündlich theils durch Unterhändler, unsere Baronen und Fürsten für sich einzunehmen. Er wandte Bitten, Thränen, Versprechungen an, um des Kaisers Gnade zu gewinnen, und zum Vasallen des Römischen Reichs wieder angenommen zu werden: der heilsamste Entschluß, den er ergreiffen konnte, ehe die traurigen Folgen einer Rebellion über ihn im vollen Maße ausbrachen. Friedrich nahm den Antrag des gedemüthigten Herzogs mit einem Edelmuthe an, der nur des Stolzen Nacken

beugt, aber des Unterdrückten schont, und keinen schnellen von Gott verliehenen Sieg unnöthiger Weise mit Menschenblut befleckt.

Boleslaus kam also im Bisthum Posen zum Kaiser, that einen Fußfall, und erhielt, auf Vermittlung der Fürsten, unter folgenden Bedingungen, Gnade. Zuerst schwur er für sich und alle Pohlen, daß die Vertreibung seines Bruders nicht aus Geringschätzung des römischen Reiches geschehen sey. Zweytens versprach er sein bisheriges Ausbleiben vom Reichstage, und die unterlassene Belehnung der Lande dadurch zu büßen, daß er dem Kaiser zweytausend Mark, den Fürsten halb so viel, der Kayserin zwanzig Mark in Golde, und den Hofbeamten zweyhundert in Silber bezahlte. Drittens gelobte er, einen Feldzug nach Italien mitzumachen, und viertens machte er sich anheischig, die nächste Weynachten auf dem Reichstage in Magdeburg zu erscheinen, um dort nach dem Urtheile der böhmischen und polnischen Magnaten sich über die Vertreibung seines Bruders zu rechtfertigen.

Nachdem jener nun den gewöhnlichen Eyd der Treue abgelegt, und für die Erfüllung seiner Zusage, ausser andern Edeln, seinen Bruder Casimir als Geißel übergeben, kehrte der Kayser siegreich nach Deutschland zurück. Der Erfolg aber lehrte, daß der polnische Herzog nicht die geringste Lust bezeugte, sein gegebnes Wort zu halten; denn er erschien weder auf dem Reichstage, noch schickte er Abgeordnete mit hinlänglicher Vollmacht, noch machte er den versprochnen Feldzug nach Italien mit.

Nicht lange nachher trafen Gesandte aus Constantinopel mit Geschenken in Würzburg ein. Der Vortrag aber, den sie thaten, hatte einen so sichtbaren Anstrich

strich von griechischem Stolze, daß der Kaiser sie verächtlich von sich wieß, und in Versuchung gerieth, ihnen, so fern es nur die Rechte der Gesandten zuließen, von gewissen Personen eine kränkende Antwort geben zu lassen, wenn sie nicht bey Zeiten den hohen Ton herabgestimmt hätten. Ihre Bitten und Thränen wirkten ihnen Verzeihung aus, jedoch unter dem Bedinge, daß sie hinführo sich der hochtrabenden Ausdrücke enthalten, und die dem römischen Kaiser gebührende Ehrfurcht nicht verletzen sollten.

Nach erhaltener Verzeihung trugen sie darauf an, daß der noch sehr junge Herzog von Schwaben Friedrich, Kayser Conrads Sohn, mit dem Schwerte umgürtet, und in ihrer Gegenwart zum Ritter geschlagen würde; welches ihnen auch bewilligt ward. Die Kayserin Irene, Friedrichs Muhme, die ihm von Zeit zu Zeit, noch bis auf den heutigen Tag, viele kostbare Geschenke zufließen ließ, soll den Gesandten anbefohlen haben, nicht eher wieder nach Griechenland umzukehren, als bis sie ihren Auftrag ausgerichtet. Auch ihr Gemahl der griechische Kayser war diesem Prinzen sehr gewogen, aus Achtung gegen dessen Vater, mit dem er in bestem Vernehmen gestanden hatte.

Ausser den griechischen Gesandten kamen hier auch einige aus Engelland vom König Heinrich an, die unter vielen lieblichen Worten verschiedne prächtige Geschenke überreichten. Vorzüglich fiel uns ein Gezelt von ausserordentlicher Größe und Güte auf. Es war so groß, daß es mit Maschinen mußte gehoben werden; und so wohl die Materie, aus der es bestand, als die Kunst, mit der es gearbeitet war, machten es zu einem beynah unerreichbaren Meisterstück. Der Brief des Königs von Engelland an den Kaiser lautete also:

Sei-

Seinem innigst geliebten Freunde, Friedrich, von Gottes Gnaden, unüberwindlichem römischen Kaiser, entbietet Heinrich, König von Engelland, Herzog von der Normandie, und s. f. Heyl und Eintracht aufrichtiger Liebe.

Wir statten, Bester der Regenten, eurer Majestät den größten Dank für die uns erwiesene Gnade ab, daß ihr eine Gesandtschaft an uns abschicktet, uns mit einem Schreiben beehrtet, uns mit Geschenken zuvorgekommen seyd, und, welches das angenehmste war, daß es euch gefallen hat, einen Band des Friedens und der Liebe mit uns einzugehen. Euer Anerbiethen, die Angelegenheiten unsers Reichs in Ordnung zu bringen, verursachte uns ungemeine Freude, die unsern Muth gewissermaßen hob, und uns mit neuen Kräften belebte. Im Erguß dieser Freude geben wir uns mit ganzer Seele euch hin, und sind bereit nach unsern Kräften alles zu thun, was eure Ehre befördert. Wir überlassen euch unser Reich, samt allem was unsrer Herrschaft unterworfen ist, und stellen es eurer Gewalt anheim, so daß ihr in demselben nach eigner Willkühr Einrichtungen treffen sollt, und euer Wille in jedem Stücke befolgt werde.

Es müsse demnach zwischen uns und unsern Unterthanen Friede, Eintracht, und sicheres Verkehr bestehen, doch so, daß euch, als dem vorzüglichern Theile, die Oberherrschaft bleibe, und wir euch willig gehorchen. Wie nun aber die von Eurer Hoheit erhaltenen Geschenke das Andenken an euch in uns erregen, so wünschen wir auch auf ähnliche Weise uns eurem Gedächtniß zu empfehlen, und schicken euch daher das beste was wir hatten, und was euch vorzüglich gefallen wird. Seht auf den Willen des Gebers, nicht auf die Gabe, und

nehmt

nehmt es mit eben dem Herzen an, mit dem es euch gegeben wird. Euren Auftrag wegen der Hand des heiligen Jakobs haben wir an den Magister Heribert, und unsern Clerikus Wilhelm ausgerichtet, wovon Thomas, Canzler bey Norhant, Zeuge ist."

Endlich waren auch noch Gesandte aus Dännemark, Italien, Ungarn und Burgund zugegen, welche gleichfalls ihre Geschenke und ihr Anliegen anbrachten, und nicht wenig erstaunten, sich hier bey einander zu finden. In der Mitte des Octobers gieng der Kaiser nach Burgund, um in Besançon einen Reichstag zu halten. Besançon ist die Hauptstadt eines der drey Reiche, in die Karl der Große seine Monarchie vertheilte, um jedem seiner drey Söhne ein eignes Königreich zu hinterlassen. Hier erwartete ihn außer dem Burgundischen Adel, eine zahlreiche Gesandtschaft von Römern, Apuliern, Tusciern, Venetiern, Italienern, Franzosen, Engelländern, Spaniern, und führte ihn in feyerlichstem Pompe ein. Die ganze Erde bemühte sich gleichsam, ihm, als dem tapfersten und weisesten Fürsten, den man eben so sehr lieben als fürchten müsse, mit neuen Ehrenbezeugungen zuvorzukommen. Ehe ich aber an die politischen Angelegenheiten von Burgund komme, muß ich von den Legaten des Pabstes Adrian, und ihren Verrichtungen sprechen; denn dieß ist doch der wichtigere Theil, und die Geschäffte desselben von der meisten Bedeutung.

Die Legaten waren der Cardinal Roland, Canzler des römischen Stuhls: und der Cardinal Bernhard; zwey der reichsten und würdigsten Prälaten, die am römischen Hofe das meiste Gewicht hatten. Die Ursache ihres Hierseyns war dem Anschein nach sehr lauter, aber in der Folge entdeckte sich ihre böse Absicht nur zu deut-

deutlich. Nachdem sich der Kaiser aus dem Geräusche der Menge in ein abgelegenes Zimmer verfügt, wurden die Legaten ihm vorgestellt, und als Personen, die gute Nachrichten brächten, mit aller geziemenden Huld und Achtung empfangen. Aber schon die Ausdrücke, mit denen sie ihre Anrede eröffneten, waren auffallend. „Es grüßt euch, sprachen sie, unser allerheiligster Vater, Pabst Adrian, und das römische Cardinalscollegium. Jener als Vater, diese als Brüder" Nach einer kurzen Rede überreichten sie das päbstliche Schreiben, welches ich, so wie einige nachfolgende, als Belege für meine Erzählung hier beyfügen will, damit jeder Leser die Acten selbst vor Augen haben, und aus diesen authentischen Quellen selbst schließen möge, auf welcher Seite das Recht war.

Päbstliches Schreiben.

Bischoff Adrian, Knecht der Knechte Gottes, entbiethet seinem geliebten Sohne Friedrich, dem erlauchten römischen Kaiser Heyl und apostolischen Seegen.

Vor einiger Zeit haben wir Deiner Majestät jene entsetzliche verabscheuungswürdige That, jenes gotteslästerliche Verbrechen, welches, wie wir glauben, in Deutschland vorgefallen ist, schriftlich berichtet; jetzt sehen wir uns genöthigt, es euch nochmals ins Gedächtniß zu rufen, und zugleich unser großes Erstaunen über euer gleichgültiges Verhalten in dieser Sache an den Tag zu legen.

Unser Ehrwürdiger Bruder E. Erzbischoff von London, ist auf seiner Rückreise von Rom, in dem benannten Lande, von einigen gottlosen verruchten Menschen

schen (es thut mir im Herzen wehe, daß ich es sagen muß) angehalten worden, und wird noch biß auf diese Stunde als ein Gefangener behandelt. Die Bösewichter, diese gottesvergessene, nichtswürdige Brut, sind über ihn und seine Leute gewaltsamer Weise mit gezückten Schwertern hergefallen, haben sie rein ausgeplündert, und auf das schändlichste behandelt. Das alles weiß eure allerdurchlauchtigste Hoheit, und in den entferntesten Gegenden spricht man davon.

Wir halten dich für einen Fürsten, dem das Gute gefällt, und das Böse mißfällt. Folglich hättest du die Rache jener himmelschreyenden Ungerechtigkeit mit dem größten Eyfer betreiben, das Schwert, welches dir die göttliche Vorsehung zur Bestrafung der Verfluchten, und zum Lohne der Frommen in die Hand gegeben, gegen den Nacken der Bösewichter führen, und die Missethäter schrecklich zermalmen sollen. Du aber, spricht man, beträgst dich bey dem Vorfall so gleichgültig, vernachläßigst es so sehr das Bubenstück zu ahnden, daß die Frevler keine Ursache finden, sich ihre That gereuen zu lassen, weil sie keinen sehen, der da auftritt, sie als Kirchenräuber zu züchtigen.

Wir können uns dein Betragen gar nicht erklären, da unser Gewissen von allen Vorwürfen rein ist, dich in irgend einem Falle beleidigt zu haben; wir haben dich viel mehr als unsern besondern geliebtesten Sohn, und allerchristlichsten Fürsten, der ohne Zweifel auf dem Fels des apostolischen Glaubensbekenntnisses durch Gottes Gnade befestigt steht, mit aufrichtiger Zuneigung geliebt, und mit schuldiger Gefälligkeit behandelt.

Du mußt dich, glorreichster Sohn, erinnern, mit welchem Vergnügen dich vormals Deine Mutter

die

die allerheiligste römische Kirche aufgenommen, mit welcher Zärtlichkeit sie dich behandelt, mit welcher Ehre sie dich überschüttet, wie bereitwillig sie dir die Kaiserkrone dargebothen, und in ihrem holdseligen Schooße dein erhabenes Haupt zu pflegen bemüht gewesen ist, indem sie nichts that, was deinem erlauchten Willen auch nur im mindesten entgegengewesen wäre. Es gereut uns auch nicht, dein Verlangen pünctlich erfüllt zu haben, sondern wir würden uns billig auch jezt noch erfreuen, dir wenn es möglich wäre, noch größere Wohlthaten (Beneficia) als die bereits empfangenen zu ertheilen; in Betracht der vielen Vortheile, welche der Kirche Gottes und uns durch dich erwachsen können. Jezt aber da der unerhörte Greuel, zur Beschimpfung der ganzen Kirche und deines Reichs, verübt ist, und du dich des beleidigten Theils gar nicht anzunehmen scheinst, müssen wir auf den Verdacht gerathen, daß dich ein böser Verleumder gegen deine allergnädigste Mutter, die hochheilige römische Kirche, und gegen uns selbst (welches Gott verhüte) mit irgend einem Groll erfüllt habe.

Zu dem Ende, und auch andrer Geschäffte halber, senden wir zwey unsrer besten und liebsten Söhne, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer deren Klugheit, Ehrbarkeit, und Religionseyfer hervorleuchtend sind, an Dich ab, und ersuchen Deine Hoheit angelegentlich, sie eben so ehrenvoll als gütig aufzunehmen, sie standesmäßig zu behandeln, und alles was sie Dir von unsrer Seite zu Gottes und der hochheiligen Kirche Ehre, und zu Deinem und des Reichs Bestem vortragen werden, ohne alles Bedenken so anzusehen, als wenn es aus unserm Munde käme, und ihren Worten eben so zu trauen, als wenn wir sie selbst vortrügen.

Die-

Dieser Brief, der durch den Kanzler Reinald verdollmetscht wurde, erregte unter den anwesenden Fürsten sehr großen Unwillen, weil er in einem ziemlich bittern Tone geschrieben war, und all das nachfolgende Unglück, zu dem er den Grund legte, gleichsam schon an der Stirne führte. Vorzüglich war ihnen die Stelle anstößig, wo der Pabst sagt: daß er dem Kaiser die höchste Würde und die Kaiserkrone ertheilt, und daß er ihm gerne noch mehrere Wohlthaten (Beneficia) möchte zufließen lassen. Sie konnten an der Richtigkeit der Uebersetzung so wohl als des Sinnes, den sie mit den Worten verbanden, um so weniger zweifeln, da sie die dreiste Behauptung einiger Römer kannten, welche man so gar in Büchern und auf Gemälden findet, daß nemlich unsre Könige die Herrschaft über Rom und Italien der päbstlichen Schenkung zu verdanken hätten. So findet man z. B. über einem Bilde des Kaisers Lothar im Lateran folgende Zeilen:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

d. Er kam vor die Thore als König, beschwor zuerst die Freiheiten der Stadt, ward dann der Lehenmann des Pabstes, der ihm die Krone aufsetzte.

Friedrich hörte bey seiner letzten Anwesenheit in Rom von diesem Bilde, und bezeugte sein großes Mißvergnügen darüber. Er gab deshalb dem Pabste Adrian einen freundschaftlichen Verweis, und soll auch von ihm das Versprechen erhalten haben, das Bild nebst der Ueberschrift aus dem Wege zu schaffen, damit eine solche nichtige Posse keinen Anlaß zu Uneinigkeiten zwischen den wichtigsten Personen im Staate gäbe.

Dieß alles zusammen erregte jetzt einen Tumult unter den Reichsfürsten, der immer größer ward. Endlich stand einer von den Legaten auf, und goß, so zu sagen, vollends Oehl ins Feuer. „Von wem, sagte er, hat denn der Kaiser das Kaiserthum, wenn er es nicht von dem Pabste hat?" Dieser Ausdruck setzte die Anwesenden in eine solche Wuth, daß Otto, Pfalzgraf von Bayern, wie man erzählt, sein Schwert zog, um dem Legaten den Kopf zu spalten. Friedrich besänftigte zwar durch sein Ansehen die aufgebrachten Gemüther, die Legaten aber mußten sich unter einem sichern Geleite in ihre Wohnungen flüchten, und den folgenden Tag in aller Frühe abreisen. Laut eines kaiserlicher Befehls durften sie unterweges weder auf den Sprengeln der Bischöfe oder Aebte einsprechen, noch irgend einen Umweg nehmen, sondern mußten die gerade Straße nach Rom verfolgen.

Sie giengen also unverrichteter Sache zurück. Der Kaiser hingegen ließ das gesammte Reich von der ganzen Verhandlung wohlbedächtig durch ein Circularschreiben benachrichtigen, welches folgendermaßen lautet.

„Da uns die göttliche Macht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden abhängt, zum Beherrscher des Reichs eingesetzt, und uns bestimmt hat, den Frieden in der Kirche durch die Macht des Kaiserthums aufrecht zu erhalten: so müssen wir Ew. Liebden mit vieler Rührung klagen, daß vom Haupte der H. Kirche, die doch von Christus den Geist des Friedens und der Liebe empfangen hat, der Saame der Zwietracht und das Gift einer pestilenzialischen Seuche ausgestreut wird, von welchem wir Verunreinigung des ganzen Körpers der Kirche, Trennung der Einheit, und Zwiespalt zwischen der weltlichen Macht und dem Priesterthum zu befürchten haben."

„Auf

„Auf dem letzten Reichstage zu Besançon, wo wir uns die Ehre des und der Kirche mit schuldiger Sorgfalt angelegen seyn ließen, erschienen päbstliche Gesandte, die uns versicherten, daß sie Dinge vorzutragen hätten, die auf Vergrößerung der Ehre unserer weltlichen Macht abzweckten. Den ersten Tag nahmen wir sie ehrenvoll auf, den zweyten Tag zogen wir sie, wie es Sitte ist, in Gegenwart unserer Fürsten zur Audienz, und hier übergaben sie uns, aufgeblasen vom ungerechten Mammon, von Hochmuth, Hoffarth, Eigendünkel erfüllt, das päbstliche Schreiben, dessen Inhalt dieser war: „Wir sollten es beständig vor Augen haben, daß der Herr Pabst uns die kaiserliche Krone gegeben, und es sich nicht würde reuen lassen, wenn wir ihm auch noch größere Wohlthaten zu verdanken hätten."

Das war also jene Gesandtschaft der väterlichen Sanftmuth, welche die Einheit der Kirche und des Reichs beschützen sollte, welche sich bemühen sollte, durch das Band des Friedens beyde zu verknüpfen, und die Herzen der Zuhörer zur Eintracht und zum Gehorsam anhalten sollte. Bey diesem verworfenen Antrage, der ganz von aller Wahrheit entblößt ist, erwachte nicht mein Zorn allein, wie natürlich und billig war, sondern alle übrigen anwesenden Fürsten geriethen in eine solche Wuth, daß sie jenen beyden frevelhaften Geistlichen, das Todesurtheil würden gesprochen haben, wenn wir nicht dazwischen getreten wären."

„Weil man endlich noch viele Briefe und besiegelte unbeschriebene Papiere bey ihnen fand, die sie nach Gefallen ausfüllen, und, wie es bisher Sitte war, an alle Kirchen des teutschen Reichts vertheilen konnten, wodurch sich ihr Gift noch weiter verbreitet hätte, daß die Altäre entblößt, die Gefäße aus den

Gotteshäusern davon getragen, die Crucifixe entkleidet worden wären: so nöthigten wir sie, auf demselben Weg, den sie gekommen waren, zurück zu kehren."

„Das Reich und das Kaiserthum, ist uns durch die Wahl der Fürsten allein von Gott ertheilt worden, der bey den Leiden seines Sohnes Christi die Regierung der Welt zweyen nothwendigen Schwertern unterwarf. Ein gleiches lehret der Apostel Petrus, wenn er spricht: fürchtet Gott, und ehret den König. Wer demnach behauptet, daß wir die Kaiserkrone als eine Wohlthat von dem Herrn Pabst erhalten haben, der redet der göttlichen Einrichtung und Lehre Petri zuwider, und ist ein Lügner."

„Bisher haben wir uns bemüht, die Ehre und und Freyheit der Gemeinden, welche schon lange unter einem unverschuldeten Joche seufzen, aus der Hand der Egypter zu reissen, und alle, ihren Würden zuständigen, Rechte zu erhalten. Deshalb bitten wir euch, mit uns und dem Reiche an der erlittenen Beschimpfung innigen Theil zu nehmen, und hoffen von eurer aufrichtigen unerschütterlichen Treue, daß ihr die Ehre des Reichs, die von Erbauung Roms und von der Stiftung der christlichen Religion an keine Verkleinerung erduldet hat, durch eine so unerhörte Neuerung, durch so stolze Anmaßungen nicht werdet kränken lassen. Es sey euch aufrichtig gestanden, daß wir lieber in den Tod gehen wollen, als eine solche Kränkung überleben."

Nachdem Friedrich in dieser Sache so weit fertig war, gieng er wieder an die Statsangelegenheiten in Burgund. Burgund hatte ehemals mächtige, souveraine Könige. Liebe zur Freyheit, als einem unschätzbaren Gute, reitzte schon seit langer Zeit die Einwohner zum Uebermuthe, und machte sie gegen ihre Regenten

ten schwierig, so daß sie nur mit vieler Mühe und Arbeit zum Gehorsam gebracht werden konnten. Jetzt aber hatte die Vorsehung das ganze Land zu einer ungewöhnlichen Ruhe kommen lassen, und Friedrich wäre in einer geringen Begleitung ungestöhrt bis Arelat, dem Sitz des burgundischen Reichs, gelangt, wenn ihn nicht andere Geschäffte zurückgehalten hätten.

Ein andrer sonderbarer Vorfall, dessen sich keiner der itzt lebenden Menschen erinnern kann, war, daß Stephan Erzbischoff von Vienne und Erzkanzler von Burgund, Heraclius, Erzbischof und Primas von Lyon, Odo Bischoff von Valencie, Ganfred von Avignon, und Silvio von Klara, ein großer mächtiger Fürst, sich auf dem Reichstage einstellten, Friedrich den Eyd der Treue leisteten, sich für seine Vasallen erklärten, und aus seiner Hand ehrerbiethig ihre Lehen empfiengen. Ein gleiches würde der Erzbischof von Arles, und alle anderen Erzbischöffe, Bischöffe, Primaten, und Edle gethan haben, wenn er sich länger hier verweilt hätte. Dagegen schickten sie angesehene Männer mit Briefen ab, und gelobten völlige Unterwerfung, und schuldige Lehnstreue dem römischen Reiche.

Auch Ludwig, König von Frankreich, reißte bis nach Dijon um dort mit dem Kayser persönlich zusammenzutreffen: dieser aber nahm seinen Weg nach Alemannien, und so wurden beyde verhindert sich in eigner hoher Person zu begrüßen. Jedoch verrichteten sie diese Ceremonie (denn im Grunde waren es doch bloße Höflichkeitsbezeugungen) durch Repräsentanten, nemlich den Canzler Reinald und den Graf Udalrich von Lenzburg von kaiserlicher, und den Canzler Alderich von königlicher Seite. Ich weiß es aus dem Bericht des Bischoffs Heinrich von Troyes, daß Ludwig, auf erhaltene Nachricht von den wichtigen Progreßen, die Friedrich in Bur-

gund machte, in Schrecken gesetzt worden, und sich nicht zu einer mündlichen Unterredung, wovon er Gefahr befürchtete, sondern zu einem Kriege vorbereitet; auch heimlich ein ansehnliches Heer zusammengebracht habe. Es sollen sogar schon, wie eben dieser Gewährsmann bezeugt, eilf Bischöffe mit ihren Mannen in der Stadt Troyes übernachtet haben. Aber auch schon dieser nicht unbedeutende Schrecken, welches ganz Frankreich überfiel, galt für einen Sieg.

Friedrich verließ Burgund, nachdem er alle Geschäffte glücklich beendigt, und mit den Gütern seiner Gemahlin die nöthigen Verfügungen getroffen hatte. In Magdeburg, wo er die Weyhnachtsfeyertage über sich aufhielt, und die Polen zur Beylegung ihrer Streitigkeiten erwartete, erhielt er einen Beweis, daß diese Menschen aus habsüchtigen, ehrgeitzigen Absichten weder Treue noch eydliche Versicherungen achteten. Hierauf gieng er nach Bayern, und hielt zu Regensburg zu Anfange des Jahres 1158 einen Reichstag, auf dem sich sehr viele Fürsten einfanden. Unter mehrern andern kamen auch Gesandte des Ungarischen Königs Gaisa daselbst an. Man hatte diesem König den Verdacht gegen seinen Bruder Stephan beygebracht, als ob dieser nach seiner Krone strebte. Man vermuthete auch, daß sein Oheim Bela, ein sehr einsichtsvoller Mann, der zu Neuerungen nicht ungeschickt war, sein Rathgeber sey, und der Verwegenheit des jungen Prinzen, durch eine vorzüglichere, ehrenvollere Behandlung immer mehr Nahrung verschaffe. Diese ausgezeichnete Achtung, welche Stephan genoß, trieb die Besorgniß seines Bruders auf das äusserste, der vorzüglich in allen Reden und Handlungen der Freunde und Vertrauten desselben lauter Verdächtiges zu finden glaubte, und ihn endlich hinterlistiger Weise aus dem Wege zu räumen wünschte.

Ste-

Stephan flohe zum Kaiser, in der Ueberzeugung, daß das römische Reich eine Freystätte für die ganze Welt sey, klagte ihm unter Vergießung vieler Thränen sein Leid, erklärte die Beschuldigungen, welche man gegen ihn mache, für erdichtet, und berief sich hierinn auf das allgemeine Zeugniß.

Friedrich nahm sich auch wirklich seiner Sache an, und ließ durch Gesandte bey dem Könige von Ungarn eine Fürbitte für den jungen Prinzen einlegen, die durch das kaiserliche Ansehn sehr vieles Gewicht erhalten mußte. Der König schickte dagegen zwey seiner Großen als Gesandte auf den Reichstag, den Bischoff Gervasius von Eisenburg, und den Grafen Heidenreich, die alle Beschuldigungen, welche man ihm gemacht, auf den klagenden Theil zurückwarfen. Stephan, sprachen sie, hat mit seinem Bruder die Regierung gemeinschaftlich geführt, und nichts weiter als den königlichen Titel entbehrt. Allein böse Rathgeber verleiteten seinen jugendlichen Geist zu Handlungen, welche die brüderliche Eintracht verletzten. Er selbst war der angreifende Theil, wurde unterdrückt, und beklagt sich nun, daß er nicht im Stande gewesen, widerrechtlich zu handeln. Zur Flucht hat ihn Niemand gezwungen; es stand ihm frey, im Reiche zu bleiben, bis alles gegen ihn so sehr würde eingenommen seyn, daß man ihn als einen blutdürstigen Feind, aus dem Lande vertriebe, ehe er im Stande wäre, es zu zerrütten und mit Blut zu beflecken.

Der Kaiser hatte nun beyde Theile abgehört, und merkte wohl, daß der Prozeß sich nur durch gemeinschaftliche Theilung, oder durch Verurtheilung Eines von beyden würde beendigen lassen. Um aber für die vielen noch vorhandenen Geschäffte Zeit zu gewinnen, beschloß er die Entscheidung des Streits auf eine gelegnere Zeit

zu verschieben, schickte den jungen Prinzen, seinem eignen Verlangen gemäß, über Venedig nach Griechenland, und entließ die Gesandten des Königs unter Friedensversicherungen und mit reichen Geschenken begabt, nachdem er von ihnen ein Geschenk von beynahe tausend Talenten erhalten hatte.

Auf demselben Reichstage im Jahr 1158 wurde der böhmische Herzog Ladislaus vom Kaiser und den Ersten des Reichs zum König ernannt, und ihm der Gebrauch des Diadems nebst andern königlichen Insignien durch ein Privilegium bestätigt; worauf er vergnügt in seine Staaten zurückkehrte, und Anstalten traf, um den Kaiser auf einem Feldzuge nach Italien zu begleiten. Ladislaus war ein sehr kluger, mächtiger, und tapferer Fürst, der schon viele Beweise seines Muths, seiner Treue und Ergebenheit, vorzüglich aber in dem letzten polnischen Kriege, abgelegt, und sich durch seine Verdienste allgemein beliebt gemacht hatte.

Noch ist zu merken, daß Friedrich hier in Regensburg die Uneinigkeit zwischen Otto Bischoff von Freysingen und dessen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich beylegte, die daher entstanden war, daß der letztere unerlaubte Eingriffe in die Kirchengüter hatte thun wollen.

Aus Bayern gieng Friedrich in das Gebieth der Ripuarier, durchstrich die Gegend des Unterrheins, und ließ keinen Tag ungenützt vorbeygehen, an dem er nicht etwas zum Besten des Reichs und zu Erhaltung der Gerechtigkeit gethan hatte. Daher die bewundernswürdige Ruhe im weiten deutschen Reiche, der Friede unter so vielen Nationen, die er nicht durch Waffen, sondern durch Klugheit bändigte, so daß er mehr Va-

ter

er einer Familie, als Beherrscher des Reichs genannt zu werden verdient. Nach Ostern gieng er wieder an den Oberrhein zurück, und hielt sich hier in dem Palaste den er bey Kaisers Lautern angelegt, einige Tage auf, um seine Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Zeit zur Eröffnung des Feldzugs brach heran, und Friedrich war gesonnen, mit der Armee nach Italien zu gehen. Ehe er aber dieses wichtige Unternehmen begann, theilte er auf Anrathen einiger frommen Personen aus der Geistlichkeit, welche er als ein göttliches Orakel befragte, zum Beweis seines Vertrauens auf Gott an die Kirchen viele Gaben mit kaiserlicher Freygebigkeit aus. Vor allen folgte er hierin dem Rath seines treuen Seelsorgers, Bischoffs Hartmann von Brixen, der in einem besondern Ruf der Heiligkeit und eines strengen Lebenswandels stand. Er ließ ihn zu sich kommen, unterwarf sich demuthsvoll dem Rath, den dieser ihm über sein Vorhaben ertheilte, und erfüllte dadurch die Pflicht eines christlichen Fürsten, der vor dem Ausbruch eines Krieges erst seine Seele mit geistlichen Waffen versieht, und die Befehle des Himmels abwartet, ehe er seinen Soldaten Befehle ertheilt. Hartmann sowohl als die übrigen Bischöffe fanden die Ursachen des Krieges gerecht, und beugten allen etwa zu besorgenden Eingriffen in die Rechte der kaiserlichen Hoheit und allen Stöhrungen des kirchlichen Friedens dadurch vor, daß sie ihn durch ihren geistlichen Zuruf zum Feldzug gegen die Rebellen aufforderten.

Unterdessen waren die päbstlichen Legaten nach Rom zurück gekehrt, wo sie die Beleidigungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen, mit den gehäßig-

sten Farben abschilderten, um den Pabst zur Rache anzureitzen. Nun theilte sich der römische Clerus in zwey Parteyen. Die eine, welche kaiserlich gesinnt war, tadelte die Legaten, daß sie unvorsichtig und unklug gehandelt hätten; die andre hielt es mit dem Pabst. Ich will hier abermals, um meine vorhin angegebene Maxime zu befolgen, die in gegenwärtiger Sache gewechselten Briefe mittheilen, damit es dem Leser frey stehe, sich aus den Acten selbst zu belehren. Mir wird man es verzeihen, wenn ich den Pabst und den Kaiser lieber mit schuldiger Achtung verehre, als über einen von beyden ein Urtheil zu fällen mich vermesse.

Schreiben des Pabstes an die Erzbischöffe und Bischöffe.

„So oft jemand in der Kirche gegen Gottes Ehre und der Gläubigen Heil zu handeln sich erfrecht, so oft müssen unsre Brüder, und Mitbischöffe, vorzüglich diejenigen, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, dafür sorgen, daß das begangene Uebel auf eine Gott wohlgefällige Weise verbessert werde. Unser geliebtester Sohn, Kaiser Friedrich, (ich kann's ohne große Betrübniß nicht aussprechen) hat sich unlängst ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, desgleichen die Geschichte unserer Vorfahren nicht aufzuweisen hat. Wir schickten nemlich zwey unserer angesenern Brüder, die Cardinäle Bernhard und Roland an ihn ab. Bey der ersten Audienz wurden sie freudig aufgenommen. Den folgenden Tag erschienen sie wieder, und überreichten ihm unser päbstliches Schreiben, das eine Stelle enthielt, welche ihn in die äusserste Wuth versetzte. Denn kaum hatte er die Worte: wir haben euch die vorzügliche Wohlthat

der

der Krone ertheilt angehört, so brach er in Schmähungen gegen uns, und unsre Legaten aus, wies sie schimpflich von sich ab, und nöthigte sie, schleunig das Land zu verlassen. Kurz, was er that, kann man nicht ohne Kränkung anhören, und nicht ohne Rührung erzählen."

„Sobald nun meine Legaten fort waren, machte er einen Befehl bekannt, daß keiner aus eurem Reiche nach Rom gehe, und soll sogar auf allen Grenzen Deutschlands Wächter bestellt haben, die jeden, der dahin reisen wolle, mit Gewalt zurückbrächten. Dieses Verfahren schmerzte uns zwar sehr, doch haben wir den Trost, daß er wenigstens nicht durch euren und der Fürsten Schluß dazu bewogen worden ist. Und darum hoffen wir, daß euer Zureden ihn sehr leicht von seinem Vorsatz zurückbringen werde. Da nun der gegenwärtige Fall nicht blos mich allein, sondern euch, und die übrigen Kirchen eben so nah angeht, so ermahnen wir euch im Herrn, euch als eine Mauer vor das Haus Gottes zu stellen, unsern vorhingenannten Sohn so bald als möglich auf den rechten Weg zu führen, und mit aller Macht darauf zu dringen, daß sein Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf, für die ungeheuren Lästerungen, welche sie gegen unsre Legaten, und unsre Mutter die hochheilige römische Kirche ausgestoßen, eine exemplarische Strafe erhalten, die im Stande ist, eben so viele auf den rechten Weg zu bringen, als vorher durch ihre anstößigen Reden geärgert worden sind."

„Möge doch dieser unser Sohn nicht auf dem Vorsatz der Ungerechten bestehen, möge er doch die Geschichte älter und neuerer Zeiten vergleichen, und den Pfad betreten, den Justinian und andre catholi-

sche

sche Kaiser gegangen sind. Wenn er deren Beyspiel befolgt, so wird er seine Ehre auf Erden, und sein Glück im Himmel vermehren. Auch ihr werdet eure und eurer Kirchen Freyheit erhalten, wenn ihr ihn auf die rechte Bahn leitet, und dem H. Petrus, dem obersten der Apostel, gefälligen Gehorsam erweiset. Aus eurer Ermahnung, aus der Wahrheit der evangelischen Verheißung mag unser vorhin erwähnter Sohn lernen, daß die hochheilige römische Kirche auf dem festesten Felsen von Gott gegründet, trotz den heftigsten Stürmen, unter des Herrn Schutz in alle Ewigkeit fortdauern wird. Auch würde es, wie ihr wißt, sich für ihn nicht schicken, einen so steilen Weg, ohne euren Rath zu betreten. Daher glauben wir, daß er als ein wohldenkender Mann und catholischer Kaiser sich durch euer Zureden auf bessere Gesinnungen werde lenken lassen."

Antwort der hohen deutschen Geistlichkeit.

„Ob wir gleich wissen, und versichert sind, daß die auf einem festen Felsen erbaute Kirche Gottes weder von Stürmen noch Regengüssen herabgeschwemmt werden kann, so fahren wir doch als kleinmüthige und schwächere Menschen vor Entsetzen zusammen, wenn sich dergleichen schreckliche Erschütterungen zutragen. Eben daher sind wir vor Schrecken ganz ausser uns, da wir sehen, daß sich zwischen eure Heiligkeit, und eurem gottesfürchtigen Sohne, unserm Herrn dem Kaiser, Uneinigkeiten entspinnen, die, wenn Gott es nicht verhütet, zu sehr betrübten Auftritten Anlaß geben werden."

„Die

„Die in eurem erwähnten Schreiben enthaltenen Worte haben das ganze Reich in Aufruhr gesetzt. Weder seine kaiserliche Majestät, noch die Fürsten konnten sie gelassen anhören; und wir, verzeiht es uns allerheiligster Vater, getrauten uns nicht, vermochten es auch nicht, die Vertheidigung dieser Worte zu übernehmen, ihnen eine schickliche Wendung zu geben, oder durch irgend einen schon vorhandenen Fall zu rechtfertigen; denn sie waren bis auf diese Zeiten noch unerhört gewesen."

„Euer Schreiben haben wir mit gebührender Ehrfurcht angenommen, eurem Sohn dem Herrn unserm Kaiser, wie ihr es befohlen, Vorstellungen gethan, und von ihm, Gottlob, eine Antwort erhalten, wie man sie nur von einem katholischen Fürsten erwarten kann." „Die gesetzliche Verfassung unsers Reichs, sprach er, gründet sich entweder auf die heiligen Verordnungen der Kaiser oder auf gute, hergebrachten Gewohnheiten unserer Vorgänger und Väter. Diese Grenzen der Kirche wollen wir und können wir nicht überschreiten, was ihnen aber zuwider ist, nehmen wir nicht an. Wir erweisen sehr gerne die unserm Vater schuldige Achtung, schreiben nur der göttlichen Huld die freye Krone unsers Reichs zu, räumen die erste Wahlstimme dem Erzbischoffe von Maynz, und die folgenden den übrigen Fürsten der Reihe nach ein, die königliche Salbung dem Erzbischoff von Cöln, die höchste aber, nemlich die kaiserliche, dem Pabste. Was über das ist, ist überflüssig und übel. Die Cardinäle haben wir nicht aus Geringschätzung unsers geliebtesten verehrungswürdigsten Vaters über die Grenze geschickt, sondern wir wollten sie nur nicht zur Schande unsers Reichs mit ihren verdächtigen Papieren weiter kommen lassen. Den freyen Durch-

zug aus und nach Italien haben wir weder durch ein Edict gesperrt, noch wollen wir ihn auf irgend eine Weise denen verweigern, die mit den Zeugnissen ihrer Bischöffe und Prälaten versehen, in eignen Angelegenheiten und aus erlaubter Absicht, an den apostolischen Stuhl zu gehen Willens sind. Allein wir wollen jenen Mißbräuchen, die zum unsäglichen Schaden aller Kirchen unsers Reichs eingerissen sind, und fast alle Klosterzucht ausgerottet haben, uns entgegensetzen. Gott hat die Kirche in Rom durch die weltliche Macht erhoben; in Rom will jetzt die Kirche (doch wohl nicht durch Gott) die weltliche Macht untergraben. Vom Gemählde fieng sie an, gieng dann zur Schrift über, und fußt jetzt auf das Ansehn der Gesetze; dieses gestatten, dieses dulden wir nicht. Ehe wollen wir die Krone vom Haupte legen, ehe sie so tief erniedrigt werden soll. Hinweg also mit jenen Bildern und Schriften, diesen ewigen Denkmählern der Feindschaft zwischen der geistlichen und weltlichen Macht."

„Dieß und noch andres, z. B. das Bündniß Rogers und Wilhelms von Sicilien, und mehrere in Italien geschehene Verträge haben wir aus dem Munde unsers Herrn und Kaisers vernommen, können sie aber nicht umständlich hier erzählen."

Da der Pfalzgraf in Angelegenheiten des bevorstehenden Feldzugs vorausgegangen ist, so haben wir von dem Canzler nichts als friedliche Nachrichten erhalten, ausser daß er ihnen mit Gefahr seines Lebens nach allen Kräften beygestanden, wovon alle Anwesende zeugen können."

„Uebrigens bitten, und beschwören wir Ew. Heiligkeit, unsre Schwäche zu schonen, und den beleidigten Stolz eures Sohnes, als ein guter Hirte,

durch

durch ein anderes gelindes Schreiben, das das erstere wieder gut macht, zu besänftigen, damit sich die Kirche in ruhiger Andacht erfreue, und das Reich in seiner erhabenen Würde prange. Wozu der Mittler zwischen Gott und Menschen Christus Jesus seine Hülfe verleihen wolle."

Friedrich stand bey Augsburg am Lech, und wartete da sieben Tage lang, um aus verschiedenen Gegenden Truppen an sich zu ziehen. Unterdessen hatte der Pabst zuverläßige Nachrichten von dem bevorstehenden Feldzuge des Kaisers erhalten, denn die Gesandten desselben, der Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf Otto waren schon geraume Zeit vorher nach Italien gegangen. Dieser Umstand machte ihn nachgiebiger, und war Ursache, daß er, um Friedrich zu besänftigen, zwey andre Legaten an ihn abschickte, den Cardinal Heinrich, Priester von S. Nereus und Achill, und den Cardinal Jacinctus, Diaconus, der H. Maria in der Griechischen Schule, zwey gute Staatsmänner, die sich zu politischen Unterhandlungen besser als ihre Vorgänger schickten.

Hier muß ich, ehe ich in der Erzählung weiter rücke, noch etwas weniges von der Person und den Thaten jener kaiserlichen Deputirten vorläufig erwähnen. Sie waren von einer schönen angenehmen Bildung, stammten aus einem edlen Geschlechte, besaßen große Vorzüge des Geistes, und einen unerschrocknen Muth. Sie erlaubten sich keine Verbrechen, keine Ausschweifung, geitzten nach edlen Thaten, waren freygebig mit ihrem Gelde, und wünschten sich nichts als Ruhm, und redlich erworbenes Vermögen. Sie standen noch in den reifern Jahren der Jugend, zeichneten sich durch eine hinreissende Beredsamkeit aus,

und

und zeigten durchaus ein übereinstimmendes Betragen, ausser daß der eine, als eine geistliche Person, Sanftmuth und Barmherzigkeit in allen Handlungen blicken ließ, der andre aber als ein Krieger, der sein Schwert nicht ohne Ursache trug, mit Ernst und Würde erschien. Durch alles dieß erwarben sie sich und dem Reiche Ruhm, Ehre, und ansehnliche Vortheile, so daß damahls fast keine große hervorstechende That in diesem Feldzuge ausgeführt wurde, bey der sie nicht den vorzüglichsten Antheil gehabt hätten.

Sobald Reinald und Otto Italien betreten hatten, unterwarf sich ihnen die am veronesischen Paß gelegene von Natur unüberwindliche Vestung Rivola, und dadurch erleichterten sie den Hin- und Rückmarsch der Armee. Der Bischoff und die zahlreiche Bürgerschaft von Verona nahm sie mit vielen Ehrenbezeugungen auf, und legte ihnen, so wie auch nachher die Einwohner mehrerer Städte den Eyd der Treue gegen den Kaiser ab. Die Eydesformel, welche unter Berührung der heiligen Evangelien beschworen wurde, war in folgenden Worten abgefaßt.

„Ich schwöre, daß ich von nun an fernerhin, so wie mein Herr und Kaiser es von Rechtswegen fodern kann, ein treuer Unterthan meines Herrn, des römischen Kaisers Friedrich, verbleiben, und ihm helfen wolle, die Krone des Reichs und alle seine Vorrechte in Italien zu erhalten, namentlich und absonderlich diese Stadt, nebst allen Rechten, die ihm in derselben, in der ganzen Grafschaft oder den Bisthum zukommen. Ich will seine Regalien weder hier noch anderwärts ihm entziehen, und wenn sie entzogen sind, treulich helfen, sie wieder zu erhalten und zu beschü-

schützen. Auch will ich weder mit Rath noch That dazu beytragen, daß er sein Leben, ein Glied, oder seine Ehre verliehre, oder in böser Gefangenschaft gehalten werde. Alle Befehle, die er mir in eigner Person, oder schriftlich, oder durch Bevollmächtigte wegen Beobachtung der ihm zuständigen Rechte ertheilt, will ich treulich befolgen, und durch keine unerlaubten Mittel vermeiden, sie anzuhören, aufzunehmen, und zu erfüllen. Alles das will ich treu und redlich sonder Argliſt beobachten. So wahr mir Gott und diese heiligen vier Evangelien helfen!

Von Verona giengen die kaiserlichen Abgeordneten durch Mantua nach Cremona. Hier fanden sich ausser vielen Grafen, Marggrafen und Consuls aller umherliegenden Städte, die Erzbischöffe von Ravenna und Mayland nebst funfzehn ihrer Suffraganbischöffe ein, daß es beynahe das Ansehn hatte, als sollte hier ein Reichstag gehalten werden. So viel kann ich mit völliger Wahrheit behaupten, daß jene beyden Gesandten die Ehre der kaiserlichen Macht, die unter Friedrichs Vorgängern häufig geschmälert war, wieder gerettet haben.

Von Cremona setzten sie ihre Reise durch Romaniola und Aemilien in das Exarchat von Ravenna fort, und zeigten sich überall als thätige vorsichtige Männer, die bey jeder Gelegenheit die Vortheile des Kaisers und Reichs zu befördern wußten. Ferner giengen sie durch Rimini nach Ancona, wo Palälog, Logotheta, nebst andern Bevollmächtigten des griechischen Kaisers, Truppen für Geld anwarben, dergleichen man Söldner nennt, um sie ihrem Vorgeben nach gegen Wilhelm von Sicilien zu gebrauchen, eigentlich aber um ihren schon oft versuchten Plan,

die Seestädte unter griechische Botmäßigkeit zu bringen mit List oder Gewalt durchzusetzen.

Nicht weit von Ravenna stießen sie auf viele Edelleute, die sich schon mit den Griechen in vertrauliche Unterhandlungen eingelassen hatten. Dieses eben so gewinnsüchtige als für das römische Reich entehrende Betragen reitzte ihren Zorn so sehr, daß Pfalzgraf Otto, trotz seiner schwachen Bedeckung, das Schwert zog, den vornehmsten der Ravenneser, Wilhelm, mit dem Zunahmen Maltraversar, ergriff, und ihn als einen Gefangenen fortzuführen drohte. Alle übrigen schwiegen, und getrauten sich nicht vor Furcht und Entsetzen, etwas dagegen einzuwenden. Otto's entschlossener Muth zeigt sich hier in einer bewundernswürdigen Größe. Weder die Ueberlegenheit seiner Gegner, noch die Nähe der Stadt konnten ihn dahin vermögen, das Ansehn eines kaiserlichen Gesandten da zu vergeben, wo er glaubte, daß es behauptet werden müsse. Endlich ließ er sich durch vieles Bitten und Zureden besänftigen, brachte ein ziemlich starkes Heer zusammen, und rückte mit demselben vor Ancona.

Die Erklärung, welche die kaiserlichen Gesandten hier an die Griechen gaben, war in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßt. „Wer gab euch das Recht lautete sie, ohne das Kaisers Vorwissen also zu verfahren? Die Argliſt, die Tücke der Griechen ist uns nur allzuwohl bekannt. Ihr habt unter dem Deckmantel einer gerechten Unternehmung nichts als Unheil anstiften wollen, habt euren Freunden das Verderben zugedacht, das ihr euren Feinden zu bereiten schienet. Da nun unwiderlegliche Beweise vorhanden sind, daß ihr als offenbare Feinde des Reichs handelt, so müßt ihr auch als Majestätsverbrecher zur gebührenden Strafe gezogen werden."

Die

Die Griechen erschracken über diese Drohungen, und wandten alles an, um sich so gut als möglich zu entschuldigen. „Wir kennen, sprachen sie, das Gesetz, das gegen Staatsverbrecher abgefaßt ist. Aber unser Gewissen zeiht uns keiner Schuld. Im Gegentheil hat unsre Nation der eurigen schon sehr viele Dienste geleistet. Wir fordern als Zeugen unsrer redlichen Gesinnungen ganz Deutschland und selbst den Kaiser auf, der aus eigner Erfahrung hierüber sprechen kann. Billigkeit gegen die Lebenden, Mitleid mit den Todten, Achtung vor dem Kaiser, und Freygebigkeit gegen die Großen; dieß sind die Züge, an denen die Eurigen uns erkannt haben, und die durch ihre Wahrheit alle erdichteten Beschuldigungen überwiegen."

Sie fügten noch mehrere Gründe hinzu, und baten so kläglich, daß sie den Verdacht böser Absichten von sich wälzten, und Erlaubniß erhielten, in ihr Vaterland zurückzukehren, nachdem sie den kaiserlichen Gesandten reiche Geschenke gemacht, die nun auch nach Modena zurückgiengen.

Hier erlebten sie eine bisher ungewöhnliche Erscheinung. Die päbstlichen Legaten, Heinrich und Jacint, welche sich keine Hoffnung machten, daß die Gesandten des Kaisers ihnen entgegen kommen würden, gaben sich den Schein der Demuth und machten von Ferrara aus einen unvermutheten Besuch, und erklärten ihnen in aller Unterwürfigkeit, daß ihre Aufträge nur zum Frieden und zur Ehre des Reichs abzweckten, worauf sie ihren Weg weiter verfolgten.

In dem Gebürge war die Nachricht von ihrer Ankunft erschollen. Jedermann wußte, daß die kaiserliche Majestät den Römern verhaßt sey; und viele nah-

men daher Anlaß ihnen aufzulauern in der Meynung, daß dieser Straßenraub den Beyfall des Kaisers erhalten würde. Sie giengen also von Ferrara nach Verona, von Verona durch das tridentinische Thal, und hatten zu ihrer grössern Sicherheit den ehrwürdigen Bischoff von Trident Albert bey sich. Aber auch dieser konnte gegen die vermessene Raubsucht nichts ausrichten. Die Grafen Friedrich und Heinrich, die in den dortigen Gegenden sehr viel Gewaltthätigkeiten verübten, überfielen sowohl den Bischoff als die Cardinäle, plünderten sie, und setzten sie in gefängliche Verwahrung. Die Cardinäle wurden zwar auf freyen Fuß gestellt, als von Rom aus der Bruder des Jacintus als Geissel geschickt ward; den Bischoff aber befreyte offenbar die göttliche Allmacht. Jedoch rächte der edle Herzog von Bayern und Sachsen aus Liebe zur römischen Kirche und zu Ehren des Reichs nicht lange nachher diese Schmach; denn er entriß den Grafen den Bürgen, und nöthigte sie durch vieles Ungemach sich zu ergeben, und Genugthuung zu leisten.

Während daß Friedrich noch bey Augsburg kampirte, erschienen die päbstlichen Legaten, wurden gnädig aufgenommen, und um die Ursache ihrer Reise befragt. Sie traten ehrerbiethig, mit gesenktem Blicke hin, und antworteten in folgenden sehr bescheidenen Ausdrücken.

„Das Oberhaupt der römischen Kirche, der in Christo allerheiligste Vater, begrüßt euch als den liebsten Sohn des H. Petrus. Auch grüßen euch als den Herrn und Kaiser der Stadt und der Welt die gesammten Cardinäle, welche unsre Brüder, aber eure Cleriker sind.

Mit

Mit welcher Liebe die heilige römische Kirche die Größe und Ehre eures Reichs umfasse, wie ungern sie, ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, euren Unwillen rege gemacht, können euch sowohl gegenwärtige Papiere, als auch der durch uns mündlich auszurichtende Auftrag lehren."

Hierauf überreichten sie ihre Briefe, die dem ehrwürdigen Bischoff von Freysingen, Otto, dem es vorzüglich wehe that, den Staat und die Kirche mit einander veruneinigt zu sehen, zum Durchlesen und Verdeutschen übergeben wurden.

Entschuldigungsschreiben des Pabstes Adrian IV.

Seitdem wir, nach Gottes Wohlgefallen und Anordnung, die Sorge für die allgemeine Kirche übernahmen, haben wir in allen Angelegenheiten deine Majestät so zu ehren getrachtet, daß du uns von Tage zu Tage mehr und mehr hättest lieb gewinnen, und den apostolischen Stuhl verehren müssen. Nun hörten wir, daß einige Uebelgesinnte dich gegen uns aufgewiegelt, und schickten daher zwey von unsern angesehensten vorzüglichsten Brüdern, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer die in der römischen Kirche jederzeit für die Ehre Deiner Majestät besorgt gewesen sind, an dich ab, um zu erfahren, wie du eigentlich gegen uns gesinnt wärest; allein zu unserm großen Erstaunen behandeltest du sie nicht so, als es deiner kaiserlichen Würde angemessen war. Der Ausdruck Wohlhat (Beneficium) soll es seyn, was dich so sehr entrüstet hat? wahrlich ein Ausdruck, der auch nicht bey der geringsten Person, und am wenigsten bey dir, einen Anstoß erregen sollte! Denn ob er gleich öfters in einer andern Bedeutung

genommen wird, als er dem Sprachgebrauch nach hat, so hätte er doch hier in dem Sinne genommen werden müssen, den wir mit ihm verbinden, und der ihm ursprünglich zukommt. Er ist aus den Wörtern Wohl und That zusammengesetzt, und Wohlthat heißt bey uns kein Lehn, sondern eine gute That. In dieser Bedeutung kommt er in der ganzen heiligen Schrift vor, und es heißt, daß wir durch Gottes Wohlthat nicht als durch ein Lehen, sondern durch die Segnung und gute That desselben regiert und erhalten werden. Auch sieht es deine Hoheit deutlich ein, daß wir auf eine so gute ehrenvolle Art die kaiserliche Krone deinem Haupte aufgesetzt haben, daß sie von jedem eine gute That genannt werden könne."

„Wenn demnach einige diesen Ausdruck, und auch jene Stelle: wir haben dir die kaiserliche Krone ertheilt auf eine falsche Art auslegen und verdrehen, so haben sie keinen Grund für sich, sondern handeln nach ihrem Eigendünkel, und auf den Antrieb derer, die den Frieden zwischen dem Reich und der Kirche nicht gerne sehen. Denn unter dem Ausdruck: wir haben dir ertheilt verstehen wir nichts anders, als was weiter oben gesagt ist: wir haben dir aufgesetzt."

„Daß du nachher die Cardinäle, wie man spricht, gehindert hast, die hochheilige römische Kirche schuldigermaßen zu besuchen, wirst du, wenn es sich so verhält, geliebtester Sohn in Christo, wie wir glauben, als ein unbilliges Verfahren erkennen. Denn wenn du dich von uns beleidigt hieltest, so hättest du dein Anliegen uns nur durch Gesandte und Briefe vortragen dürfen, und wir würden deiner Ehre alle Genugthuung zu verschaffen bereit gewesen seyn.

Jetzt

Jetzt schicken wir auf Anmahnen unsers geliebten Sohnes, Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen, zwey von unsern Brüdern, die Cardinäle Heinrich und Jacint, verständige ehrbare Männer, an dich ab, und ermahnen dich im Herrn, sie anständig und gütig aufzunehmen, und versichert zu seyn, daß alles, was sie deiner Majestät von unserer Seite vortragen werden, aus unserm redlichen Herzen komme. Mit ihnen werdet ihr also auf Vermittlung unsers vorbenannten Sohnes, des Herzogs, euch so weit vereinigen, daß zwischen dir und deiner Mutter, der hochheiligen römischen Kirche, kein Funke der Uneinigkeit übrig bleibe."

Der Kaiser, besänftigt durch dieses Schreiben, legte den päbstlichen Legaten einige Punkte vor, welche gehoben werden mußten, wenn man allem fernern Zwiste vorbeugen wollte, und erhielt hierüber von ihnen eine völlig befriedigende Antwort. Sie versprachen nemlich, die Würde des römischen Kaisers in keinem Stücke anzutasten, sondern die Ehr- und Gerechtsame des Reichs beständig ungefährt zu erhalten. Nachdem sie dieses angelobt hatten, erneuerte Friedrich die Freundschaft und den Frieden mit dem Pabst und dem Clerus durch einen Kuß, den er den Legaten gab, welche nun froh und mit königlichen Geschenken begabt von ihm schieden.

Noch in denselben Tagen, da er sich in Augsburg aufhielt, kamen Gesandte aus Dännemark an, die ihn um die Bestätigung der neuen Königswahl, und um Belehnung für den neuerwählten König ersuchten. Der Kaiser willfahrte ihnen, ließ sich den Eyd ablegen, und bestimmte, daß der König innerhalb vierzig Tagen nach seiner Rückkunft aus Italien vor dem Reichstag erscheinen, und von ihm die Belohnung erhalten solle.

Unterdessen verstärkte sich sein Heer durch Zuwachs von allen Seiten. Verschiedene Fürsten schickten Boten an ihn ab, um ihn zu fragen, welchen Weg jeder mit seinem Heere durch die engen Pässe im Gebürge nehmen solle. Es waren der Hülfsvölker so viel, daß sie an manchen Stellen vor übergroßer Menge sich kaum durchdrängen konnten: Franken, Sachsen, Rheinländer, Burgunder, Schwaben, Bayern, Lothringer, Böhmen, Ungarn, Kärnthner, und verschiedene andere Celtische oder deutsche Nationen; mit den mannigfaltigsten Rüstungen versehen, aber alles tapfre Männer und rasche nervigte Jünglinge, die sich unerschrocken den Gefahren des Krieges entgegenstellten.

Friedrich schrieb ihnen nach einem wohlüberlegten Plane, folgende Marschroute vor:

Herzog Heinrich von Oesterreich, und Herzog Heinrich von Kärnthen, nebst den Ungarn, beynahe sechshundert auserlesene Bogenschützen, ferner die Grafen und Baronen jener Lande gehen durch Krain, Friaul, und die Mark Verona.

Herzog Bertold von Zähringen, oder vielmehr von Burgund, mit den Lothringern, über die Straße Julius Cäsars, die jetzt der Jupitersberg heißt,

Ein großer Theil Franken, Riparioler und Schwaben — durch Chiavenna und den Comer See.

Des Kaisers Gefolge bestand aus dem Könige von Böhmen, dem Herzog Friedrich von Schwaben, Kaiser Conrads Sohn, seinem Bruder Conrad, Pfalzgrafen am Rhein, den Erzbischöfen Friedrich von Cöln, Arnold von Maynz, Hellin von Trier, die Bischöfe Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Herrmann von Verden, Gebhard von Würzburg, dem Abt von Fulda und noch ausser dem aus vielen Marggrafen, Grafen, und Edeln, mit deren Namen ich dem Leser nicht beschwerlich fallen will.

Mit

Mit diesem Gefolge, und unter dem Schutze Gottes trat Friedrich seinen Marsch über die Alpen an, und beendigte ihn glücklich. In der Ebene Italiens war Brescia der erste Ort, die sich stolz auf seine festen Werke, und den Muth seiner Vertheidiger der kaiserlichen Armee widersetzte, aber auch in einem Augenblicke gedemüthiget ward. Den ersten schweren Stoß gab ihm der Böhmische König; nachher als Friedrich herbeyrückte mußte sie sechszig Geißeln, und eine ansehnliche Summe Geldes liefern, und sich auf Discretion ergeben.

Nun mußte die Armee wieder eine Weile liegen bleiben, um die erwartete Verstärkung aus verschiedenen Städten Italiens an sich zu ziehen. Diese Zeit nutzte Friedrich, um durch gute Gesetz Ordnung in seinem Lager zu erhalten, und setzte in einer Fürstenversammlung folgende Friedensgesetze für die Armee fest:

1) Wir haben beschloßen und wollen es strenge gehalten wissen, daß weder Ritter noch Knecht sich erkühne, einen Streit anzufangen. Zanken sich zwey, so soll keine von beyden durch das Kriegsgeschrey Lerm rufen, um nicht dadurch seinen Kameraden Anlaß zu Händeln zu geben. Hat der Streit schon angefangen, so soll Niemand mit Schwert, Lanze oder Pfeil, sondern blos mit Panzer, Schild, Helm, und in der Hand einen Knittel, herbeyeilen, um ihn auszumachen. Niemand soll das Kriegsgeschrey ausrufen, ausgenommen, wenn er sein Quartier sucht. Hat aber der Soldat durch den Ausruf desselben Streit erregt, so soll ihm sein ganzer Harnisch genommen, und er aus dem Heere gestoßen werden; ist er ein Knecht, so soll er beschoren, geschlagen, und auf der Wange gebrandmarkt werden; es sey denn, daß ihn sein Herr mit seinem ganzen Harnisch auslöse.

2) Wer jemand verwundet hat, und die Schuld nachher ableugnet, dem soll, wenn der Verwundete durch zwey glaubwürdige Zeugen ihn überführen kann, (nur dürfen diese nicht seine Blutsverwandte seyn) die Hand abgehauen werden. Fehlen Zeugen, und will sich der Verklagte durch einen Eyd reinigen, so steht es dem Ankläger frey, ihm nicht zum Eyde zu lassen, sondern zum Zweykampf herauszufodern.

3) Hat jemand einen Mord begangen, und er wird von einem Verwandten, Freunde oder Gefährten des Erschlagenen durch zwey glaubwürdige Zeugen, die aber nicht seine Blutsverwandten seyn dürfen, dessen überführt, so soll er das Leben verwirkt haben. Will er in Ermangelung der Zeugen sich durch einen Eyd reinigen, so kann ein wahrer Freund des Ermordeten ihn zum Zweykampf herausfordern.

4) Wenn ein fremder Ritter auf einem Klepper sitzend, friedlich, ohne Schild und Gewehr, ins Lager kommt, so ist der, welcher ihn verletzt, als ein Friedensstöhrer zu bestrafen. Reitet er aber ein Streitroß, und ist mit Schild und Lanze bewaffnet, so kann ihn jeder, ohne den Frieden zu brechen, antasten.

5) Wenn ein Ritter einen Kaufmann beraubt, so muß er das Genommene zwiefach ersetzen, und schwören, daß er ihn nicht für einen Kaufmann gehalten. Hat dieß ein Knecht gethan, so wird er beschoren und auf der Backe gebrandmarkt, oder sein Herr muß für ihn den Raub ersetzen.

6) Sieht jemand, daß eine Kirche oder ein Waarenlager soll bestohlen werden, so muß er es, jedoch ohne Streit, zu verhindern suchen; kann er es nicht, so muß er den Schuldigen bey den Gerichten angeben.

7) Niemand soll eine Dirne in seinem Quartier haben: hat er sie doch, so wird er seines ganzen Harnisches

sches beraubt, fortgejagt, und der Dirne die Nase abgeschnitten.

8) Keiner soll einen Ort angreiffen dürfen, der Reichstruppen zur Besatzung hat.

9) Wird ein Knecht bey einem Diebstahl ertappt, so soll er, wenn er sich nicht schon vorher desselben Verbrechens schuldig gemacht hat, deswegen noch nicht gehangen, sondern beschoren, geschlagen, auf der Wange gebrandmarkt, und ausgestoßen werden, oder sein Herr muß ihn mit seinem ganzen Harnisch auslösen. Hat er aber schon einmahl gestohlen, so kömmt er an den Galgen.

10) Wird ein Knecht nur des Diebstahls beschuldigt, ohne bey demselben ertappt zu seyn, so kann er sich den folgenden Tag durch ein glühendes Eisen reinigen, oder sein Herr muß für ihn schwören. Der Kläger hingegen muß schwören, daß er ihn aus keinem andern Grund belangt habe, als weil er ihn für den Schuldigen gehalten.

11) Findet jemand das Pferd eines andern, so muß er es nicht bescheeren und unkenntlich machen, sondern es dem Marschall angeben, denn behält er es nicht die Diebischer Weise, und darf es mit seinem Gepäcke beladen. Wenn alsdann der Eigenthümer sein Pferd auf dem Wege findet, so darf er ihm die Last nicht abnehmen, sondern muß ihm bis zum Quartiere folgen, und es dann wiedernehmen.

12) Steckt jemand ein Landgut oder Haus an, so wird er geschoren, auf der Backe gebrandmarkt, und geschlagen.

13) Ein Schmidt soll keine Kohlen auf einem Landhause brennen, sondern das Holz in seine Wohnung tragen, und es da verbrennen: widrigenfalls soll auch er mit eben derselben vorhin angedrohten Strafe angesehen werden.

14) Wenn

14) Wenn einer den andern verletzt unter dem Vorwande, daß dieser nicht den Frieden geschworen habe, so hat er nicht den Frieden gebrochen, es sey denn, daß der beleidigte Theil durch zwey tüchtige Zeugen beweisen könne, daß er den Frieden geschworen.

15) Keiner nehme einen Knecht an, der ohne Herrn ist, denn sonst muß er das, was dieser gestohlen, doppelt ersetzen.

16) Wer einen Schatz findet, mag sich seiner ungehindert bedienen: wird er ihm genommen, so erwiedre er nicht Böses mit Bösem, nehme keine Selbstrache, sondern bringe seine Sache bey dem Marschall an.

17) Wenn ein deutscher Kaufmann in die Stadt geht, Waaren aufkauft, sie zur Armee bringt, und ihren Preis zu hoch ansetzt, so soll der Kämmerer ihm sein ganzes Waarenlager nehmen, ihn schlagen, bescheeren, und auf der Backe brandmarken.

18) Kein Deutscher soll einen lateinischen Knappen haben, der nicht deutsch kann, bey Verlust alles dessen, was er besitzt.

19) Wenn ein Ritter den andern schimpft, so kann er es abschwören; wenn er das nicht thut, so muß er ihm zehn Pfund derjenigen Münze erlegen, die zu der Zeit im Heere gangbar seyn wird.

20) Findet jemand ein Gefäß voll Wein, so muß er den Wein so behutsam ausheben, daß das Gefäß nicht zerbricht, oder die Bänder desselben nicht zerschnitten werden, damit nicht aller Wein zum Schaden der Armee ausfließe.

21) In einer eroberten Stadt sey es erlaubt, alles zu plündern, nur muß sie nicht angezündet werden, wenn dieß nemlich nicht der Marschall selbst thut.

22) Das

22) Das Wild, welches jemand mit Jagdhunden getrieben und erlegt hat, soll ihm ohne Widerrede gehören.

23) Hat einer mit Windhunden ein Stück Wild aufgejagt, so gehört es nicht nothwendig ihm, sondern dem, der es schießt.

24) Hat jemand mit Lanze oder Schwert ein Wild erlegt, und ein andrer nimmt's ihm weg, ehe er es mit der Hand berührt hat, so soll es ihm doch zuerkannt werden, und nicht dem, der sich dessen bemächtigt, ohne es getödtet zu haben.

25) Auch wenn jemand mit Schleuder oder Bogen ein Wild erlegt hat, so soll es sein seyn.

Diese Punkte bestätigten die Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, durch den Handschlag, und versprachen, die Uebertreter des Friedens mit der Strenge des geistlichen Amtes zu züchtigen.

Schon waren alle Truppen zusammen gestoßen, viel verständige Männer hatten sich eingefunden, und alle waren begierig zu erfahren, gegen welche Feinde der Kaiser sie zuerst anführen würde. Endlich trat dieser, belebt von jugendlicher Munterkeit, jedoch mit dem ganzen Ausdruck königlicher Würde an einem erhabenen Orte auf, wo er deutlich gehört werden konnte, und hielt an die Umstehenden folgende Rede.

„Wir erkennen, daß wir dem König der Könige vielen, unendlich vielen Dank schuldig sind. Da es ihm gefiel, daß wir, als sein Verwalter, das Ruder eures Reichs in Händen führen sollten, so hat er uns auch so viel Zutrauen zu eurer Redlichkeit und Klugheit eingeflößt, daß wir uns in den Stand gesetzt sehen, durch euren gütigen Schutz und Rath, nach den Beweisen, die ihr schon oft abgelegt habt allen Widerstand zu heben, und alles, was das römische Reich erschüttern kann, zu unterdrücken. Das römische Reich

sage ich, dessen Verwaltung mir übertragen ist, dessen Hoheit aber bey euch, als den Großen desselben stehet.

Keiner glaube, daß wir uns aus freyer Willkühr zu einem Kriege entschlossen, von dem man nicht weiß, welchen Ausgang er gewinnen werde, der aber durch seine Gefährten, Hunger, Durst, Strapatzen, und mannigfaltige Todesarten fürchterlich und schauderhaft ist. Nicht Herrschsucht treibt uns in das Treffen hinein, sondern Empörer zwingen uns dazu. Mayland ists, das euch aus unsern vaterländischen Wohnsitzen aufscheucht; euch aus dem Kreys eurer lieben Kinder, aus den Umarmungen eurer Weiber reißt, und durch seine tollkühne Widersetzlichkeit alle diese Mühe und Arbeit euch bereitet. Maylands Bürger haben euch gerechte Ursache zum Kriege gegeben, da sie sich gegen ihre rechtmäßige Regierung auflehnen —

Beginnt also den Krieg, nicht aus Leidenschaft oder Blutdurst, sondern Friedens halber, damit der Verwegenheit gesteuert werde, uud gute Zucht die schuldige Belohnung erhalte. Wenn wir aus Trägheit oder Freyheit die Schmach an den Mayländern nicht rächten, so würden wir das Schwert ohne Ursach führen, und nicht so wohl das Lob eines langmüthigen als den Vorwurf eines schläfrigen Regenten verdienen.

Und nun, ihr Diener der Gerechtigkeit, fordern wir euch gerechter Weise auf, eure Zustimmung zu geben, damit der übermüthige Vorsatz unsrer Gegner zu Schanden werde, und das Reich unter meiner Regierung die ihm schuldige Ehre erlange. Wir sind nicht der angreiffende, sondern der angegriffene Theil. Auf dann, ihr alle, die ihr hier versammlet seyd. Der Krieg, den die höchste Obergewalt beschlossen hat, ist gerecht. Sammlet Lorbeeren im Felde, kämpft für das Wohl des Staats, und hoffet, daß euch zu seiner Zeit alles werde belohnt werden. Gehorcht, so

viel

viel ihr vermögt, den erhaltenen Befehlen. Zeigt euch nicht als Feigherzige ausgeartete Nachkommen eurer Vorfahren, beweißt es jener feindlichen Stadt, wie sehr ihr bereit und fähig seyd, das zu erhalten, was unsre Vorgänger Carl und Otto dem Reich erworben haben."

So sprach er, und lautes Geschrey ertönte unter dem frohlockenden Heere. Eine Art göttlichen Muths verbreitete sich über alle. Jeder schickte feurige Wünsche zum Himmel, und rief in seiner Muttersprache Heil und Glück dem Kaiser Friedrich zu.

Die Rechtsverständigen gaben den Rath, die Mayländer, ohnerachtet ihrer schweren Vergehungen, in gesetzmäßigen Terminen vorzuladen, damit es nicht schiene, als ob man gewaltsam mit ihnen verfahren, oder wider alles Recht einen Abwesenden verurtheilen wollte. Gesetzmäßige Termine nennt man drey nach einander folgende Ladungen vor Gericht. Ein peremptorischer Termin ist, wenn man ein für allemahl die Citation ergehen läßt.

Die Mayländer merkten jetzt nur zu wohl, daß der Krieg in seiner ganzen Schwere sie treffen würde, und sandten einige gelehrte und beredte Männer an den Kaiser ab. Ihre Sache war aber schon einmahl so weit gediehen, daß sie sich einem peinlichen strengen Rechtsurtheil unterwerfen sollten. Der Kaiser schlug die angebothene Geldsumme aus, die Großen wollten sich nicht für sie verwenden; kurz der Krieg war unvermeidlich. Friedrich fällte gegen sie, mit Zuziehung der Rechtsgelehrten, und der italienischen Großen ein Verdammungsurtheil, erklärte sie für seine Feinde, und bereitete sich zur Belagerung der Stadt.

Kaum hörten die Bürger von Mayland diese traurige Bothschaft, so war es, als wenn die ganze Stadt

durch

durch einen Zauber wäre umgeändert worden. Man sah nichts als traurige Gesichter, wo kurz vorher Fröhlichkeit und Wohlleben, Töchter einer langen ungestöhrten Ruhe, geherrscht hatten. Aus dem ängstlichen Hin- und Herlaufen der Menschen zeigte sichs deutlich, wie sehr sie vor der nahen Gefahr bebten. Die Weiber heulten, hoben ihre Hände gen Himmel, und bedauerten ihre kleinen Kinder. Dennoch gab es mehrere, die verstockt genug waren, sich und ihr Vaterland ins Verderben zu stürzen. Bürger einer Stadt, welche nichts zu verliehren haben, aber mit Schulden überladen sind, sehen das Vermögen und die Ruhe anderer mit neidischen Augen an, trachten beständig nach Neuerungen, sind Projektenmacher, die aus Unwillen über ihr eignes Schicksal, alles umkehren wollen, und finden ihren Vortheil in der Empörung. Ausserdem wurde der zahlreiche Pöbel, der sich von seiner Hände Arbeit ernährte, durch öffentliche Austheilungen in den Stand gesetzt, nicht arbeiten zu dürfen, und so geschah es denn, daß man gegen den Rath der Edlern und Bessern den Krieg zu unternehmtn beschloß.

Friedrich blieb einige Tage unthätig, um zu erwarten, ob nicht die Mayländer in sich gehen, und aus Betrachtung des mannigfaltigen Elends, welches sie sich bereiteten, ihren Entschluß ändern würden. Er wollte ihnen lieber, wenn sie Besserung angelobten, verzeihen, als Land und Leute verheeren, und über ein zu Grunde gerichtetes Volk triumphieren. Da sie aber in ihrem Vorsatz beharrten, so griff auch er endlich zum Ernste, und rückte mit der Armee bis an den Fluß Adda, der die Grenze zwischen dem Gebiete der Cremoneser und Mayländer macht, und schon öfters Ursache war, daß diese beyden Staaten, die mit

ein-

einander in den blutigsten Fehden lagen, ihre Streifereyen einstellen mußten. Selbst itzt war der Fluß durch den geschmolzenen Alpenschnee sehr angeschwollen, hatte die Brücken zertrümmert, und schien den Kaiserlichen das fernere Vordringen zu verwehren. Auf der andern Seite standen zweytausend rüstige Mayländische Reiter, die jeden ihrer Versuche, über den Fluß zu kommen, vereiteln wollten.

Allein die kühne Entschlossenheit des böhmischen Königs, und des Herzogs Konrad von Dalmatien gab der Sache gleich eine andre Wendung. Beyde stürzten sich mit ihrem Heere in den Strom, und erreichten, obgleich unter vieler Lebensgefahr, das entgegenstehende Ufer. Die Zahl derer, welche hiebey ertranken, wird auf ohngefähr zwey hundert angegeben. Kaum sahen die Mayländer, was vorgefallen war, so ergriffen sie, ohne einen Schwerdtschlag zu thun, die Flucht, und hinterließen ihre ganze Bagage den Unsrigen zur Beute.

Aus diesem den Mayländern so unglücklichen Anfange, zogen viele sehr üble Vorbedeutungen für die Zukunft. Das übrige zurückgebliebene Heer watete theils durch den Fluß, theils wartete es bis man die Brücken wieder hergestellt hatte.

Nicht weit davon lag ein fester den Mayländern gehöriger Ort, Trezzo genannt, auf einer kleinen Anhöhe im ebenen Felde. Von der einen Seite hatte er den Fluß Adda, von der andern eine starke Mauer und Thurm; durch die Vorstadt gieng eine feste Brücke. Dieser Ort war zu vortheilhaft gelegen, als daß Friedrich nicht gleich zuerst hätte suchen sollen, sich desselben zu bemeistern; welches auch in kurzer Zeit zu Stande gebracht wurde. Die Bürger wehrten sich zwar anfänglich, weil sie aber sahen, daß es hier auf

Tod oder Leben ankäme, und für sie weiter keine Rettung übrig bliebe, so ergaben sie sich auf Gnade, und die Festung erhielt eine kaiserliche Besatzung.

Mehrere Edle aus dem Heere ließen sich so bald sie Feindes Land betreten hatten, durch falsche Ehrbegierde verleiten, den andern zuvorzukommen, und unter sich um den Ruhm der größten Tapferkeit zu wetteyfern. Hieher gehört Graf Eckebert von Butene, ein edler, reicher, muthiger, und starker Mann, nebst andern Edeln und Rittern des königlichen Hauses. Ihre Anzahl belief sich auf ohngefähr tausend Mann zu Roß. Sie thaten sich in der Absicht zusammen, um etwas Merkwürdiges zu unternehmen, das Glück aber war ihnen nicht so günstig, als ihr Muth es verdiente.

Vor den Thoren von Mayland, denn so weit hatten sie sich gewagt, stieß ihnen eine zahlreiche feindliche Schaar entgegen. Anfangs fochten beyde Theile nur mit Lanzen, nachher griffen sie zum Schwerte. Sie drangen heftig auf einander ein, daß fast keiner mehr unterscheiden konnte, auf welcher Seite er stritte. Der enge Raum erlaubte ihnen nicht, sich auszubreiten, und verursachte zum Theil diese Verwirrung. Keiner war im Stande, durch die dicke Staubwolke vor sich zu sehen, noch unter dem vermischten Geschrey ein Wort zu verstehen. Eben so wenig war es möglich zu entfliehen, oder den Flüchtling zu verfolgen. Wer im ersten Gliede stand, mußte entweder fallen oder würgen; eben so auch im Hinterglied. Kurz es blieb kein Fleck übrig, auf dem nicht Mann gegen Mann kämpfte.

Endlich siegte die überlegene Macht der Feinde über den Muth und die Geschicklichkeit der Unsrigen. Der Sieg war schon entschieden, als Graf Eckebert, um einem seiner Ritter, der an der Erde lag, zu helfen, vom Pferde springt, ihn befreyt, und den siegen-

den

den Feind bis an den Wall treibt. Alle flohen vor ihm; keiner konnte seinem Arm widerstehen. Das Schicksal aber hatte seinen Tod beschlossen. Hier, wo ihm niemand wegen Enge des Raums zu Hülfe kommen konnte, umringten ihn die Feinde, streckten ihn mit einem Lanzenstoß zu Boden, und schlugen ihm den Kopf ab.

So starb dieser edle aus königlichem Blute entsprossene Graf. Nicht blos seine Landsleute sondern auch Auswärtige bedauren seinen Verlust. Nach andern Berichten soll er lebendig gefangen, und in der Stadt enthauptet worden seyn. Es fielen auch noch einige andre Edle, z. B. Herzog Johann, aus dem Exarchat von Ravenna; verschiedene geriethen in Gefangenschaft, die übrigen kehrten in das Lager zurück, und wurden von den Fürsten und dem Kaiser sehr hart getadelt. „Die Mäylander, sprachen diese, thun alles mit kluger Vorsicht, und ihre List wird vom Glücke begünstigt. Die Unsrigen hingegen, denen als geübten an Subordination gewöhnten Truppen das Glück zu Gebote steht, begehen die unverzeihlichsten Fehler. Es geschieht ihnen daher Recht, wenn sie geschlagen werden, denn nichts ist unverantwortlicher, als im Beyseyn des Kaisers, ohne Anführer zu streiten; auch selbst der Sieg würde sie nicht von der Schande retten, ohne Befehl ihres Anführers gefochten zu haben. Ich werde, fügte Friedrich hinzu, alle diejenigen auf das schärfste bestrafen, die eigenmächtig handeln, und auch nur in Kleinigkeiten gegen die Subordination verstoßen."

Dießmahl erließ der Kaiser ihnen die Strafe, da die ganze Armee für sie bat, und Besserung versprach: aber er warnte sie, sich vor künftigen Uebereilungen zu hüten.

Der folgende Tag, als der 25ste Julius, war zum Aufbruch gegen die Stadt bestimmt. Der Kaiser theilte sein Heer in sieben Legionen ab, stellte bey einer jeden Officiere und Feldherrn an, die aus den Fürsten genommen wurden; ferner Fähndriche und andre Personen, die auf Zucht und gute Ordnung halten mußten. Fouriere giengen mit einer Bedeckung voran, um Dämme zu bessern, Wege zu ebnen, und sonst noch alles vorzubereiten, daß der Soldat so wenig Beschwerden als möglich auf dem Marsche fände. Um den Adler und die andern Kriegszeichen befanden sich Pfeiffer und Hornbläser. Bey einer jeden Schwadron waren Leibeigene und Fußvölker, Maulesel und Zugvieh, welche das Gepäcke fortbrachten. Diesen folgten Leute, welche Belagerungsmaschienen und andere Kriegsgeräthe trugen. Den Trupp beschlossen Marquetender.

Dieß war die Ordnung, in der die Armee ihren Zug antreten sollte, und jedem Soldaten wurde anbefohlen, nicht aus dem Gliede zu weichen. Ehe der Aufbruch geschah, erhob das Heer, von kriegrischem Muth entflammt, laut seine Stimme zum Himmel, um dessen Hülfe anzuflehen, und trat dann langsam und mit der schönsten Regelmäsigkeit seinen Marsch an, als wenn ein Treffen werden sollte.

Die Armee, mit der Friedrich vor Mayland eintraf, bestand aus ohngefähr hundert tausend Mann oder noch darüber. Den ersten Tag hielt er sich ruhig obgleich seine Soldaten zum Angriff bereit waren. Die Mayländer, welche aus der Stadt gerückt waren, blieben am Walle stehen, ohne die mindeste Bewegung zu machen. Entweder hatte die Gegenwart des Kaisers sie mit Ehrfurcht, oder mit Furcht erfüllt, daß sie

nichts

nichts zu unternehmen wagten. Die Stadt wurde also rings um vor allen Thoren eingeschlossen, und die Blockade eröffnet.

In dem vorhergehenden Buche ist schon von der Lage der Stadt und ihren Einwohnern so viel erwähnt worden, daß ich hier nur noch folgendes hinzusetzen darf. Sie liegt in einer weiten Ebene, und enthält in ihrem Umfange über hundert Stadien. Rings um die Stadt geht eine Mauer, ausserhalb welcher der Consul ein Jahr vorher, unerachtet sich viele dagegen sträubten, einen breiten mit Wasser angefüllten Graben hatte ziehen lassen. Die Thürme sind nicht so hoch wie bey andern Städten, denn die Menge und Tapferkeit ihrer eignen Bürger sowohl als ihrer Bundsgenossen schien ihnen hinlänglich zu seyn, um jede Belagerung unmöglich zu machen. Daher kam es, daß Mayland seit uralten Zeiten her gegen die Regierung sich widerspenstig bezeugte, und lieber zweyen Herren, als einem rechtmäßigen Oberhaupt gehorchen wollte. Es suchte immer das Reich zu veruneinigen, und war weder dieser noch jener Partey getreu.

Das um die Stadt gezogene Lager wurde in aller Eile befestigt, um sich gegen einen plötzlichen Ueberfall zu decken. Mit Mauerbrechern, Thürmen, Sturmböcken, und andern Kriegsmaschienen war gegen eine so große Stadt nichts auszurichten, desto mehr aber konnte man ihr durch eine langwierige Blockade oder wenn die Bürger einen Ausfall thäten, schaden.

Die Mayländer unterließen auch nicht den Kaiserlichen allen möglichen Abbruch zu thun, beschädigten ihr Lager, thaten häufige Ausfälle, und verwundeten sehr viele mit Schleudern und Pfeilen. Am äussersten Ende des Lagers stand Conrad, Pfalzgraf am

Rhein, des Kaisers Bruder, und Herzog Friedrich mit seinen Schwaben. Ihr Hause war theils schwächer als die übrigen, theils waren sie auch von dem Kern der Armee ganz abgeschnitten. Dieß, und der Umstand, daß sie noch sehr junge Männer waren, brachte die Mayländer auf den Gedanken, sie zu überrumpeln.

Nach Sonnenuntergang, da schon das ganze Heer schlief, brachen sie zum Thor heraus, stießen die Schildwachen nieder, und drangen zum Lager. So bald die Deutschen ihre Annäherung merkten, machten sie Lerm, ergriffen was ihnen in die Hand fiel, Degen, Steine, und dergleichen und wehrten sich damit. Kaum hörte der böhmische König, dessen Lager nicht weit entfernt stand, das Kriegsgeschrey, so mußte alles die Waffen ergreiffen, und auffitzen. Er selbst ritt mit den auserlesensten Leuten, Pfeiffern und Paukenschlägern voraus. Der Weg führte über verzäunte Weinberge und war äusserst schlecht und holpericht; alle die slavischen Pferde sind solcher Märsche gewohnt. Der Pfeiffen und Paukenschall, der sich schon von ferne hören ließ, flößte den Deutschen neuen Muth und neue Kräfte ein. Die Böhmen kamen an, und das Treffen wurde mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Der König bewieß sich als einen tapfern unerschrockenen Held, der bey allen Gefahren selbst zugegen war. Endlich ergreifen die Feinde die Flucht, und werden bis an die Thore verfolgt. Von dieser Zeit an unterblieben ihre Ausfälle. Einige von ihnen blieben auf dem Platze, mehrere wurden gefangen, und ein großer Theil schwer verwundet.

Die Belagerung von Mayland ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten jetziger Zeit. Nicht allein Deutschlands sondern auch Italiens Kräfte hatten sich hier vereinigt, und jeder, der Ruhm suchte, fand

hier

hier nicht allein Gelegenheit sich hervorzuthun, sondern auch Nebenbuhler, mit denen er wetteifern konnte.

Eines Tages bemerkte Pfalzgraf Otto von Bayern, daß das Thor welches er blokirt hielt, nur mit wenigen Posten besetzt sey. Diese Nachläßigkeit des Feindes machte ihm Lust, hier einen Streich zu wagen. In dieser Absicht befahl er seinen Rittern, sich ohne Geräusch gegen Abend zu rüsten, und die Knechte mußten Fackeln und dürre Reißer in Bereitschaft halten, mit denen man auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen und wo möglich Thor und Brücken in Brand stecken sollte. Dieß geschieht, auf einen Wink der Officiere brechen die Truppen auf, stürzen sich schnell auf die Vestungswerke bey der Brücke, wo sie in der größten Geschwindigkeit Feuer anlegen. Es dauerte nicht lange, so standen auch schon die Werke in Flammen.

Die Einwohner geriethen darüber in ein unbeschreibliches Entsetzen, und zitterten nicht blos für die Brücke und das Thor, sondern auch für die Stadt, die bey dieser Gelegenheit sehr leicht ein Raub der Flamme werden konnte. Es erhob sich unter ihnen ein ängstliches Geschrey und ein verwirrter Zusammenlauf, indem sich Bewafnete unter Unbewafnete mischten, um dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gefecht wurde von beyden Theilen mit gleicher Lebhaftigkeit geführt. Der Brand von den angezündeten Werken, und die Flammen der Fackeln erleuchteten das Dunkel der Nacht. Waffengeklirr, Aechzen der Verwundeten, und wildes Schreyen durchtönte die Luft. Graf Otto, und seine Brüder, Friedrich und Otto, legten Proben der Tapferkeit ab, die selbst der Feind an ihnen bewundern mußte. Erst die tiefe Nacht schied die Kämpfenden von einander. Von beyden Seiten wurden viel verwundet, die Finsterniß aber verhinderte, daß das Mor-

den nicht schrecklicher war. Nach andern Erzählungen soll das Gefecht bis an den hellen Tag gewährt haben.

Die Mayländer unterließen dagegen auch nicht, wo Ort und Gelegenheit es gestatteten, uns ebenfalls zu schaden. Zwar brachen sie nicht in großen, sondern nur in kleinen Haufen, mit Bogen und Schleudern bewaffnet hervor, um denen, die sich nicht genug in Acht nahmen, aufzulauern; aber auch dies war schon Beweis genug, wie verwegen sie sind. Viele von ihnen, die an den vorigen Gefechten Antheil gehabt, waren, durch Erfahrung gewitzigt, etwas behutsam geworden; die übrigen aber setzten ihre Neckereyen ununterbrochen fort. Endlich wurde Herzog Heinrich von Oesterreich, des Kayfers Oheim, müde, diesen Uebermuth länger ungeahndet zu dulden. Er nimmt sich vor, einen Sturm gegen das Thor, vor welchem er lag, zu wagen, läßt seine Leute unter Waffen treten, und zieht die ungarischen Hülfsvölker, welche sehr gute Bogenschützen sind, nebst dem übrigen zu seinem Corps gehörigen Rittern zusammen.

Die Mayländer, welche sein Vorhaben gemerkt hatten, hielten es für schimpflich, wenn sie ihm nicht entgegen zögen, da sie ihm an Zahl gewachsen, ja wohl gar noch überlegen waren. Sie rückten also in Schlachtordnung zur Stadt hinaus, und lieferten ein förmliches Treffen. Schrecklich war das Schauspiel welches sich hier eröffnete. Dort setzte einer dem Fliehenden nach, hier sank der andre entseelt zu Boden, dort gab sich ein Dritter gefangen. Mann und Roß litt unter der Arbeit des Krieges. Viele konnten, mit Wunden bedeckt, weder fliehen, noch rasten, kaum rasten sie ihre letzten Kräfte zusammen, so stürzten sie ohnmächtig nieder. Das Feld war mit Gewehr, Rüstung, und Leichen bedeckt, und schwamm im Blute.

Endlich

Endlich entschied das Glück für den Herzog. Die Mayländer zogen sich hinter ihre Werke zurück, und ließen nach der Zeit ihre Ausfälle unterbleiben. Unter mehrere Todten, die sie im Treffen zählten, gehört auch ein gewisser Statius, den sie, wie man spricht, zu ihrem König hatten wählen wollen. Die ganze Stadt legte um ihn Trauer an, löste seinen Körper mit vielem Gelde und gegen Wiedergabe der Gefangenen aus, und ließ ihn mit vielem Pomp bestatten.

Auch scheint mir folgender Umstand zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen könnte. Ein stolzer sich selbst gefälliger Mayländer ritt auf das kayserliche Lager zu, stieß verschiedene Prahlereyen aus, warf den Unsrigen Unerfahrenheit in ritterlichen Uebungen vor, und forderte den Geschicktesten zu einem Lanzenstechen heraus. Bald ließ er sein Roß im vollen Galopp rennen, bald tummelte er es, wie es bey solchen Fällen Sitte ist, im Kreise umher, oder ließ es nach allerley Wendungen laufen.

Verschiedne von den Kayserlichen sahen ihm mit Verachtung zu. Einigen pochte das Herz. Noch andre wollten sich mit einem Menschen nichts zu schaffen machen, der den Tod suchte. Es ist, dachten sie, nicht Tapferkeit, sondern Unverstand, gegen einen Feind zu streiten, den man besiegt, ohne deswegen eine große That auszuführen, und von dem man nicht ohne Schande besiegt wird.

Lange wagte sich keiner hervor, der den Kampf aufnähme. Endlich ergriff der edle Graf Albert von Tyrol seine Lanze und Schild, schwang sich auf sein Streitroß, rennte gegen den trotzigen Ligurier, und hob ihn aus dem Sattel. Zufrieden mit dem, was er gethan hatte, schenkte er dem Besiegten das Leben, und

kehrte ohne die geringste Prahlerey zu den Seinigen zurück. Er war überhaupt ein Mann der nichts weniger als Ruhmredigkeit liebte, desto mehr aber seine Thaten für sich sprechen ließ.

Unterdessen bemühte sich der Kaiser, alles zu thun, was nur das Verderben der Stadt beschleunigen könnte. Bald gieng er mit wenigen, bald mit vielen auserlesenen Rittern auf das Recognosciren aus, und versuchte durch allerhand Mittel die Belagerten zum Kampf herauszulocken. Bey dieser Gelegenheit entdeckte er eine Stelle, wo die Einwohner noch freyen Aus- und Eingang hatten, und ihr Vieh ungehindert vor den Thoren weiden ließen. Aber auch diesen Ausweg schnitt er ihnen ab, und nun fiengen sie recht an zu fühlen, wie groß das Elend einer belagerten Stadt sey.

Die Mayländer glaubten, daß der Kaiser bloß deswegen recognoscire, um Anstalt zu einem Sturme zu machen. Sie ließen es daher an nichts fehlen, um sich in den Stand zu setzen, denselben nach allen Kräften abzuschlagen, die Trommel wurde gerührt, und in die Trompete gestoßen. Dienstfähige Männer eilten zu den Waffen, Greise und Weiber erhoben ein lautes Geheul. Doch wagte sich Niemand zu den Thoren hinaus; seys aus Bangigkeit, oder aus Ehrfurcht vor dem Kaiser. Die bewaffnete Mannschaft stellte sich nun um die Stadt hin, mit dem Vorsatz, bloß vertheidigungsweise zu handeln.

Einen Pfeilschuß vom Wall stand ein starker aus Quadersteinen erbauter Thurm. Die Steine hatten eine erstaunliche Größe, und waren so künstlich zusammengefügt, daß man an ihnen, so wenig, als an einem römischen Werk eine Fuge erblicken konnte. Daher führ-

te

te er auch den Nahmen römischer Bogen. Er scheint seinen Ursprung entweder einem römischen Kaiser zu verdanken, der ihn als ein Denkmahl seines Sieges errichten ließ, oder, nach einer Nachricht, die sich in der Geschichte der Longobarden findet, hat ihn einer unsrer Könige zum Nachtheil der Stadt angelegt. Es befanden sich in ihm Casernen und Schlafgemächer zu vierzig auch wohl noch mehrern Personen, auch Behältnisse für Waffen und Lebensmittel im Fall einer Belagerung. Die Mayländer hatten ihn aus einer doppelten Absicht mit einer Besatzung versehen, theils, damit ihn die Feinde nicht als eine Warte gebrauchen möchten, von der sie alles was in der Stadt vorgieng bemerkten, theils aber damit ihre Leute alle Bewegungen im kaiserlichen Heere bemerken, und sie ihnen beständig mittheilen könnten.

So gern ihn Friedrich in seine Gewalt zu bekommen wünschte, so wenig Wirkung durfte er sich doch von den gewöhnlichen Maschinen versprechen, weil seine Festigkeit jedem Stoße Trotz bot. Er versuchte also ein anderes Mittel, das auch glücklich anschlug. Es mußten sich nehmlich drey Reihen der geübtesten Schützen um den Thurm stellen, die alle so geschickt zu treffen wußten, daß jeder der sich unweit der Brustwehr sehen ließ, auf der Stelle niedergeschossen ward. Die Besatzung ergab sich unter der Bedingung eines freyen Abzugs.

Bey der Belagerung von Mayland zeigten die Truppen aus Cremona und Pavia den größten Eyfer und die höchste Erbitterung: dagegen wurden sie auch von den Mayländern am allerfeindseligsten behandelt. Jene beyden Städte hatten schon lange mit Mayland in heftigen Fehden gelebt. Viele tausend Menschen waren dabey ums Leben, oder in harte Gefangenschaft gekom-

gekommen, und die Ländereyen durch Raub und Brand verheert worden. Weil aber die Mayländer durch eigne Macht und durch ihre Bundesgenossen zu stark waren, als daß jene ihnen so wehe thun konnten, wie sie wünschten, so versparten sie ihre Rache auf eine gelegnere Zeit, welche eben jetzt gekommen war. Daher betrugen sie sich nicht, als ein mit den Mayländern verwandtes Volk, das seine Landleute im Kriege mit mehrerer Schonung behandeln sollte, sondern wütheten mit einer Grausamkeit, die selbst gegen Barbaren nicht vergönnt ist. Sie verheerten die Weinberge der Mayländer, hieben die Feigen und Oehlbäume um, oder schälten ihre Rinden ab, um sie zur Feurung zu gebrauchen. Jeder Gefangene wurde ohne Barmherzigkeit vor den Augen des Feindes umgebracht: eben so machten es auch die Mayländer, wenn ein Pavesaner oder Cremoneser in ihre Hände fiel. Sie zerhackten ihn in Stücken, und warfen ihn so über die Mauer hinaus.

Schon waren die Mayländer durch vielfältiges Unglück zu Boden gedrückt. Verzweiflung und Hungersnoth wuchsen mit jedem Tage. Die Reichen hatten zwar noch guten Vorrath, die Armen aber litten desto größern Mangel, und machten doch den mehresten Theil aus, weil sich eine ungeheure Menge Volks aus dem ganzen Maylandischen Gebiete in die Stadt geworfen hatte. Dazu kam noch eine Seuche, welche das Elend auf den höchsten Gipfel brachte. Kurz die Mayländer sahen weiter keine Mittel zu ihrer Rettung vor sich, als die Stadt zu übergeben. Nur einige tollkühne Menschen warfen sich noch zu Vertheidigern der Freyheit auf. In dieser Verwirrung faßten die Bessergesinnten den Entschluß, das Volk zu berufen, und es durch die Vorstellung des unabsehbaren

Elends

Elends zu einem Schritt zu bewegen, der allein ihr Vaterland noch retten könne. Graf Guido von Blanderat war es, der durch seine hinreissende Beredsamkeit diesen Vorschlag durchsetzte. Er war ein gebohrner Mayländer, und hatte sich bey den ganzen Streite einer so weisen Mäßigung bedient, daß weder der Kaiser noch seine Landsleute ihn in einem bösen Verdacht hatten. Die Rede, welche er an die Versammlung hielt, war folgenden Inhalts:

„Ich habe es jederzeit für meine Pflicht gehalten, mich als einen treuen Bürger eurer Republik zu erweisen, und unserm Staate die feste Dauer zu wünschen, die zum weitern Emporkommen desselben dient. Von Jugend auf hab ich so viele Beweise eurer Huld genoßen, daß ich mich zu schwach fühle, sie dankbar genug zu erwiedern, wenn ihr nicht selbst die Aeusserungen eines guten Willens mir zum Verdienst angerechnet hättet. Ich fordre euch alle zu Zeugen auf, ob ich nicht Wahrheit rede. Deshalb fürchte ich in der gegenwärtigen Sache, derenthalben ich spreche, keine Vorwürfe von einem Gutgesinnten zu hören, sollte ich auch mit ihm ganz verschiedener Meynung seyn. Ich befinde mich in einer Lage in der ich seyn muß, um unbefangen in einer so kitzlichen Angelegenheit urtheilen zu können. Mich verleitet weder Haß noch Freundschaft, weder Zorn noch Mitleid, die Wahrheit zu verlassen.

Eure Würde, Ruhm, und Glück standen bisher auf einer Höhe, wo sie durch nichts verdunkelt jedem in die Augen leuchteten. Eure Thaten waren in der ganzen Welt bekannt. Allein auf der höchsten Stufe des Glücks hätten wir uns am wenigsten eine unerlaubte Freyheit herausnehmen sollen. Wir wissen, wie viel Könige Mayland auf dem Thron befestigt, wie viele vom Thron gestoßen hat; aber wir wissen auch, daß alles

dem

dem Wechsel des Glücks unterworfen ist. Es hat sich gewendet. Wohlan, laßt uns seinem Rathe folgen. Wer jetzt den Boden berührt, kann hernach wieder bis zu den Sternen gelangen.

Freyheit, wird man mir einwenden, ist ein unschätzbares Gut. Schön ist es, fürs Vaterland zu sterben. — Ich gesteh es ein, daß dieß bey Gründung des Staates gilt. Wenn aber Unterthanen, die schon seit langer Zeit einen Oberherrn anerkannt haben, das Joch abschütteln wollen, so sind sie nicht Verfechter der Freyheit, sondern stürzen sich unverantwortlicher Weise in den Tod. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz, das dem unvernünftigen Thieren so wohl als den Menschen vorgezeichnet ist: weiche dem Mächtigern: laß dem den Sieg, der in den Waffen der Stärkere ist. Wer der Gewalt widersteht, widersteht der göttlichen Ordnung. Wie also? wenn ihr nun nicht dem Kaiser allein, sondern auch Gott entgegen handeltet? Es ist freylich schwer nach einer langen Ruhe, und durch den Genuß der Freyheit verwöhnt, Zaum und Gebiß zu tragen. Doch kann die Würde des Reichs, die Hoheit des Regenten euch für die Schmach der Unterwerfung entschädigen. Unsre Väter und Vorfahren, besser als wir, standen uns gewiß nicht nach, übertrafen uns vielmehr an Treue, Redlichkeit, und allen den Tugenden, durch die sie nach Ruhme, Ehre, und Freyheit strebten. Dessen ungeachtet konnten sie nicht dem deutschen Scepter widerstehen. Denkt nur an die deutschen Kaiser Carl den Großen, und Otto den Ersten.

Schon deswegen, ohne auf das Ungemach des Krieges zu sehen, das ihr bereits erduldet habt, wäre es das Rathsamste anders Sinnes zu werden, da euch noch der Weg zum Heyl offen steht, und das Ungе-

gewitter noch nicht in vollem Maaße ausgebrochen ist. Wir haben alles von der Gnade des Kaisers zu erwarten, der seinen Zorn nicht bis aufs äusserste treiben wird, wenn wir es nicht aufs äusserste ankommen lassen. Bieten gleich unsre Festungswerke jedem Feinde Hohn, so werden doch in kurzer Zeit Hunger und Pest uns aufgerieben haben. Bedenket doch eure Söhne, Weiber und Eltern, die in kurzer Zeit, wenn ihr euren Sinn nicht ändert, Krieg oder Hunger aufreiben wird. Glaubt nicht, daß Verzagtheit aus mir spreche. Die Vorstellung des Elends zwingt mich dazu. Ich bin bereit für meine Landsleute, für meine Vaterstadt zu sterben. Gerne wollt ich für euer Heil mein Leben aufopfern."

Sein Vorschlag wurde von einigen angenommen, von andern verworfen. Jedoch hatte der Entschluß den die gesunde Vernunft eingab, endlich das Uebergewicht. Man wurde also darüber einig, zuerst mit dem König von Böhmen, und dem Herzog von Oesterreich Unterhandlungen zu pflegen, die sich auch, nebst andern Fürsten, als Mittelspersonen bey dem Friedensgeschäffte gebrauchen ließen. Friedrich war zu gnädig, zu menschlich gesinnt, um nicht einer ganzen Stadt seine Huld angedeyhen zu lassen. Er trug die Sache dem ganzen Fürstenrathe vor, und da sich diese sogleich bereitwillig dazu fanden, so wurde folgendes Friedensinstrument aufgesetzt.

Im Namen Jesu Christi.

Dieß ist der Vertrag, durch den die Mayländer die Gnade des Kaisers wieder erlangen und behaupten werden.

1) Sie

1) Sie sollen Como und Lodi nicht verhindern, Reichsstädte zu werden, sollen sie von nun an weder befehden noch verwüsten, sich von aller Foderung des Heergeldes, der Fouragelieferung, und wie sie Namen haben, in ihrem ganzen Gebiete enthalten, auch dasselbe nicht eigenmächtig besetzen: denn jene Städte sollen von den Mayländern so wenig abhängen, wie diese von ihnen: ausgenommen in Kirchensachen, wo sie unter dem Erzbischoff und der Kirche von Mayland stehen.

2) Alle Mayländer mit einander, jung und alt, vom 14ten bis zum 70sten Jahre, sollen dem Kaiser ohne Argliſt huldigen, und ihren Eyd halten.

3) Den kaiserlichen Palast sollen sie zur Ehre des Herrn Kaisers nach dem Willen der Guten wieder aufrichten und in schuldiger Ehre halten.

4) Die dem Kaiser, der Kaiserin und den Hofleuten versprochenen Strafgelder sollen sie in bestimmten Fristen erlegen: nemlich den dritten Theil innerhalb dreyßig Tagen, von dem Tage an gerechnet, da dieser Vertrag geschlossen wird: den zweyten drittheil um Martini, und den letzten um Epiphanias. Ueberdem sollen sie an keine Privatversprechen gehalten seyn. Die zu bezahlende Summe aber besteht in neun tausend Mark Gold und Silber, oder in Münzen, die so viel werth sind.

5) Zu Gewährsmännern für die Erfüllung dieser Punkte sollen sie dreyhundert Geisseln, Capitanen, Valvasoren und Bürger stellen, welche der Erzbischoff von Mayland, der Graf von Blanderat, Marggraf Wilhelm von Montferrat, und drey geschworne Consuls ausgezeichnet haben. Die Geisseln sollen in Italien bleiben, ausgenommen funfzig, oder auch noch weniger, welche auf Vermittlung des böhmischen Königs und andrer Fürsten, wenn der Kaiser es so haben will, nach Deutschland gebracht werden. Diejenigen aber, bey wel-

welchen die Geisseln in Italien aufbewahrt werden, müssen den hinzu bevollmächtigten Mayländischen Deputirten schwören, daß sie zur gesetzten Zeit innerhalb acht Tagen von dem Tage an gerechnet, da die Geißeln zurückgefordert würden, dieselben frey wieder ausliefern möchten, wenn nemlich die vorhingenannten Punkte von den Mayländern erfüllt sind. Auch sollen drey deutsche Fürsten die rechte Hand darauf geben, daß die Geisseln, welche vielleicht aus Italien mitgenommen werden, treulich wieder zurückgegeben würden.

6) Die Consules, welche gegenwärtig ihre Würde unter kaiserlicher Hoheit und Bewilligung bekleiden, sollen für ihr Consulat dem Kaiser schwören, und es bis zum ersten Februar behalten. Die folgenden Consuls sollen vom Volk erwählt und vom Kaiser bestätigt werden. Alsdann muß ihre Mittelmäßigkeit zum Kaiser selbst kommen, wenn er in Italien ist: befindet er sich aber ausserhalb Italien so dürfen nur zwey Consuls an ihn abgehen, welche für sich und im Namen der übrigen die Huldigung leisten, und die consularische Würde vom Kaiser erhalten. Schickt dieser einen Gesandten nach Italien, so kann derselbe als ein Repräsentant Sr. Majestät diese Ceremonien verrichten.

7) Wenn kayserliche Gesandte in Mayland eintreffen, so müssen sie im Schloß residiren, und die ihnen vorgetragene Angelegenheiten zur Ehre des Reichs entscheiden.

8) Ehe die Belagerung aufgehoben wird, müssen alle Gefangene dem böhmischen König ausgeliefert werden, der für sich und die erlauchten Fürsten Gewähr leistet, daß er die Gefangenen dem Kaiser einhändigen wolle, so bald er den Mayländern und ihren

Verbündeten, den Tortonesern, Cremensern, und Isolanern, einen Frieden mit den Cremonesern, Pavesanern, Novarensern, Comanern, Lodensern, Vercellensern ausgewirkt hat, und zwar so, daß die Ehre des Kaysers und die freundschaftlichen Verbindungen der Mayländer unangetastet verbleiben. Sollte er aber den Frieden mit jenen Städten nicht zu Stande bringen können, so sollen die alten Gefangenen den Mayländern zurückgegeben, und weder diese letztern noch ihre Alliirte um dieser Ursache willen die Gnade des Kaisers verliehren.

9) Die Regalien, als Münze, Zoll, Geleite, Hafen, und dergleichen oberherrschaftliche Gefälle sollen die Mayländer fahren lassen, und sich derselben nicht weiter anmaßen. Sollte sich jemand dieselbe gewaltsamer Weise zueignen wollen, und sich deshalb nicht vor dem Kaiser oder seinen Gesandten zur Rechenschaft stellen, so müssen die Mayländer an seiner Person oder seinem Haab und Gut nach Möglichkeit Rache nehmen, und die Regalien dem Herrn Kaiser ohne Hinterlist und bösen Vorsatz wiederherstellen.

10) Unter diesen Bedingungen wird der Kaiser und Beherrscher von Mayland den Cremensern gegen Erlegung von hundert und zwanzig Mark seine Gnade wieder schenken, und sie so wie ihre Freunde öffentlich vor einer vollständigen Reichssitzung von der Acht lossprechen. Ingleichen wird er alle Gefangene, die alten wie die neuen ihnen ausliefern, so bald sie die Geisseln gestellt, und ihrer seits die Gefangenen, alte und neue, dem Könige vom Böhmen zugeschickt haben.

11) Den zweyten oder dritten Tag nach Uebergabe der Geisseln und Gefangenen soll die Belagerung auf-

aufgehoben werden, und der Kaiser wird die Mayländer mit aller Schonung behandeln.

12) Der Mayländische Staat wird die genannten Bedingungen treulich, sonder Trug und Argliſt halten, es sey denn, daß ein sehr gültiges Hinderniß eintrete, oder der Kaiser entweder selbst oder durch seine Gesandten oder daß sein Nachfolger etwas daran nachlassen sollte.

13) Die verlangte Summe Geldes mögen die Mayländer von denen einsammlen, die mit ihnen verbunden zu seyn pflegten, ausgenommen die Comaner, Lodenser und diejenigen aus der Grafschaft Solferino welche neulich dem Kaiser gehuldigt haben.

Nachdem diese Friedensbedingungen von beyden Theilen angenommen waren, mußte Mayland vor der Reichsversammlung erscheinen. Erst kam der Erzbischoff, der gesammte Clerus, und die Geistlichkeit, mit vorgetragenen Crucifixen, barfuß, in einem sehr demüthigen Aufzuge. Ihnen folgten die Consules und die Großen der Stadt, ebenfalls in schlechter Kleidung, barfuß und bloße Schwerdter am Nacken tragend. Es war ein großes und rührendes Schauspiel. Jene vorhin so stolzen übermüthigen Menschen erschienen jetzt bebend und tiefgebeugt; eine Veränderung, die selbst an einem Feinde Mitleid erregen mußte. Im kaiserlichen Heer entstand ein solches Gedränge, daß selbst der Kaiser und die Fürsten kaum durchkommen, und einen Platz erhalten konnten.

Friedrich schenkte den Mayländern einen holden Blick, und sprach ihnen Muth zu. „Gott, sprach er, hat eine so berühmte Stadt, ein so großes Volk dahin vermocht, den Frieden für den Krieg zu erwählen, und

mich aus der traurigen Nothwendigkeit gerissen, sie härter zu behandeln. Hättet ihr vom Anfang an so gehandelt, so würdet ihr kein Uebel erduldet, sondern sehr viel Gutes genossen haben. Weil es aber der göttlichen Ordnung gefallen, daß ihr die Macht und die Gnade des Reichs fühlen solltet, so müßt ihr euch bemühen, eure Vergehungen recht bald wieder gut zu machen, und euch dieselben gereuen lassen. Man kann mich leichter durch Gehorsam als durch Krieg besiegen. Jeder, auch der Feige, kann einen Kampf anfangen, der Ausgang aber beruht auf dem Sieger.

Hierauf antworteten sie nur weniges in demüthigen Ausdrücken. Sie hätten, sprachen sie, nicht aus feindseliger Absicht, nicht gegen das Reich die Waffen ergriffen, sondern blos, weil sie es nicht zugeben wollten, daß ihr von ihren Vorfahren durch das Recht des Krieges erworbenes Gebiete von ihren eigenen Landsleuten verwüstet würden. Uebrigens wolten sie, wenn sie Gnade erhielten, dahin streben, daß sie frey von aller Furcht des Kaisers Huld und Gewogenheit, in vollem Maaß genössen.

Es wurden ihnen die Punkte des angeführten Vertrages vorgelesen, und einstimmig angenommen. Hierauf erfolgte die Begnadigung, und zum Zeichen des Sieges steckte man die Kaiserliche Fahne in der Stadt auf.

Im Lager so wohl als in der Stadt war nun alles voll Freude. Die Gefangenen zogen in einem langen Reihen zu den Füssen des Kaisers. Mit Freudenthränen wurden sie von ihren Freunden und Bekannten aufgenommen. Ihr bleiches Gesicht, ihr schmutziger Anzug und ausgemergelter Körper erregte bey allen denen, die sie als blühende Jünglinge gekannt

hatten

hatten, und nun so entstellt wiedersahen, das empfindlichste Mitleid. Das Wiedersehn nach einer langen Trennung verursachte die rührendsten Scenen, wo der Vater an dem Nacken seines Sohnes hieng, ein Bruder den andern umarmte, und ein Freund an dem Busen seines geliebten längst vermißten Freundes weinte. Hätte der gute leutselige Friedrich nur etwas weniges von dem Stolze der ehemaligen Könige an sich gehabt, so würde er diesen Tag den Italienern jährlich zu feyern anbefohlen haben.

Von Mayland gieng er nach Monza dem Sitz des italienischen Reichs, und wurde daselbst gekrönt. Dieser Kirche, die schon längst von den Mayländern unterjocht und beynahe zerstöhrt war, gab er ihre vorige Freyheit wieder, und ließ daselbst auf eigne Kosten den bischöfflichen Sitz sehr prächtig erneuern.

Die Unterjochung einer so großen Stadt ließ ihn hoffen, daß nun die größten Schwierigkeiten in Italien würden überstanden seyn. In dieser Voraussetzung gab er einem großen Theil seines Heeres Erlaubniß nach Hause zu gehen. Dahin gehört der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich mit den ungarischen Truppen, Arnold Erzbischoff von Maynz, Herzog Bertold von Burgund, die Grafen und Marggrafen und ein großer Theil von den Rittern. Alle wurden mit der größten Fröhlichkeit entlassen, der Kaiser aber gieng jetzt an die übrigen Geschäffte, welche ihm noch in Italien übrig waren.

Der Ruhm seiner Thaten hatte so viel Schrecken im Lande verbreitet, daß Niemand es wagte sich öffentlich gegen ihn aufzulehnen, allein unter der Asche glimmte noch immer der Funke des Aufruhrs. Ein gewisser Veroneser Turisund hatte mit seinem Anhän-

ger sich des königlichen Schlosses Garda bemächtigt, und wollte es durchaus nicht zurückgeben. Er und seine Rotte wurden also für Feinde erklärt, und unter diesen befanden sich mehrere Veroneser. Nun gieng Friedrich unvermuthet unterhalb Verona über die Etsch, durchzog ihr Gebiete, das lange Zeit keinen Feind gesehen hatte, ließ es verheeren, die Schlösser niederreissen und in die Asche legen. Dieß war ganz recht gehandelt, um die Rebellen in Schrecken zu setzen, und diejenigen, welche mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht, vor weiterm Schaden zu bewahren. Hierauf gieng er wieder wie vorher durch die Etsch, ohne ein Fahrzeug oder Brücke nöthig zu haben. Es scheint als habe die Natur alle ihre Kräfte aufgebothen, um jede Absicht des Kaisers befördern zu helfen. Die Witterung war durchaus günstig, der Boden fruchtbar, und die Flüsse beynahe versiegt. Eben dieser Umstand bewirkte auch noch eine andere glückliche Unternehmung.

Um die Zeit da alle Städte Geisseln stellten, gieng Otto Pfalzgraf von Bayern, um dieß Geschäffte zu betreiben, mit einem Theil des Heers nach Ferrara, paßirte den Po an der Stelle, wo er sich theilt, ohne dabey Schiffe zu gebrauchen, und überraschte die Stadt so plötzlich, daß er im Stande war, alles nach Wunsch einzurichten, und mit vierzig Geisseln zurückzugehen. Die Stärke von Ferrara bestand eben in dem wasserreichen Po, der hier unzugängliche Sümpfe bildete, auf welche die Einwohner nicht wenig trotzten. Es war fast undenkbar, daß man ihr etwas würde anhaben können, und daher mußte jene so glücklich beendigte Unternehmung um desto mehr Eindruck auf die benachbarten Städte machen.

Als der Kaiser hierauf in die Krongüter des Mathildischen Hauses einrückte, verbannte er den Troß von Marquetendern und Dirnen, die auch von seinen Vorfahren nicht gelitten waren, weil sie nur dazu dienen, den Soldaten zu entnerven.

Der stille Friede, welcher jetzt nach den Unruhen des Krieges in Italien blühte, gab dem immer geschäfftigen Friedrich, der keinen Augenblick ungenutzt verstreichen ließ, Gelegenheit, den Lodensern eine neue Stadt zu erbauen, die ihnen mehr Sicherheit verschaffte, wenn etwa die Mayländer wieder Händel anfangen sollten. Der Ort, den er hiezu erwählte, war mit aller Vorsicht ausgesucht. Die Stadt sollte nemlich an einem Platze angelegt werden, der rings um von dem Fluß Adda umspühlt war; nur eine Stelle durfte mit Wall und Mauer versehen werden. Die vielen Kosten, welche er hiezu anwandte, sind ein großer Beweis seiner Freygebigkeit. Hierauf kündigte er allen italienischen Städten und Großen an, sich auf Martini in den Ronkalischen Feldern zu einem allgemeinen Reichstage zu versammlen, wo die Friedensverträge kund gemacht, und die Gerechtsame des Reichs, die schon seit langer Zeit in Verfall gerathen war, mit Zuziehung gelehrter Männer untersucht, und in ihr voriges Ansehn gesetzt werden sollte.

Kaiser Manuel von Griechenland stand um diese Zeit gegen die Türken bey Antiochien im Felde. Der Vorgesetzte über das Comicleum, (was bey uns der Canzler ist) erkaufte drey verwegene Jünglinge durch große Summen Geldes, ihn aus dem Wege zu räumen. An dem zum Meuchelmord bestimmten Tage wollte er mit einem zahlreichen Heere bey Constantinopel sich in Bereitschaft halten um sogleich den kaiserli-

chen Palast und den Thron in seine Gewalt zu bringen. Allein die Verschwörung wurde durch einen geheimen Canal der Kaiserin hinterbracht, die unverzüglich einen Eilbothen mit dieser Nachricht an ihren Gemahl abgehen ließ. Man ergriff nun die Meuchelmörder, bemächtigte sich des Kanzlers, und ließ jedem eine gerechte Strafe wiederfahren. Dem letztern wurden die Augen ausgestochen, der Schlund durchbohrt, und die Zunge durch die Oeffnung gezogen, so daß er jämmerlich seinen Geist aufgeben mußte.

Zweytes Buch.

Der Tag war gekommen, den Friedrich zu einer Reichsversammlung in den ronkalischen Gefilden anberaumt hatte. Er erschien mit einem großen Gefolge am Ufer des Po, an dessen anderm Ufer sich die Mayländer Brescianer, und noch viele andere niederließen. Aus allen Theilen des Reichs floß eine große Menge Erzbischöffe, Bischöffe, und geistlicher Personen zusammen, Herzoge, Marggrafen, Grafen, Edelleute, Consules, und Stadtrichter. Jede Nation unterschied sich durch ihre Zelte, deren Anordnung ich hier, als an dem schicklichsten Orte, beschreiben will.

Noch jetzt behält die Armee des römischen Reichs die alte römische Sitte bey, jedesmahl, wenn sie Feindes Land betritt, zuerst auf Befestigung ihres Lagers zu denken. Das Lager wird auf einem schicklichen Platze regelmäßig abgestochen, mehrentheils auf ebenem Felde, oder wenn der Boden uneben ist, so wird er so viel als möglich geebnet. Die Figur desselben ist gewöhnlich ein Cirkel, oft auch ein Viereck. Die Handwerker und Marquetender, welche in großer Anzahl der Armee folgen, machen, wenn das Lager viereckigt ist, mit ihren Buden und Werkstätten gleichsam die Vorstädte aus, ist es rund, so ziehen sie sich wie eine Mauer von außen rings um das Lager. Inwendig hat es breite Straßen und geräumige Thore, daß die Passage auf keine Weise gehemmt wird, und gleicht ganz einer Stadt, die in wenigen Augenblicken emporsteigt. In der Mitte steht das Zelt des Anführers,

oder Fürsten, das einem Tempel sehr ähnlich sieht, und um dasselbe die Zelte der hohen Feldobersten, in der einem jeden zukommenden Ordnung. Die Soldaten leben hier wohl und in Freuden mit einander, und setzen ihre Waffenübungen beständig fort.

Das auf diese Art eingerichtete kaiserliche Lager wurde durch eine Brücke die in zweyen Tagen über den Fluß geschlagen werden mußte, mit dem italienischen verbunden.

Die bey der Versammluug anwesenden hohen Personen waren folgende. Aus Deutschland, Friedrich Erzbischoff von Cöln, die Bischöffe Eberhard von Bamberg, Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Gebhart von Würzburg, Herrmann von Verden. Aus Italien Guido von Crema, Cardinal, des Apostolischen Stuhls Legate, Pelegrin Patriarch von Aquileja und der Erzbischoff von Mayland. Die Bischöffe von Turin, Alba, Asta, Navara, Vercelli, Tortona, Pavia, Como, Lodi, Cremona, Piacenza (der von Parma lag zu Hause an einer tödtlichen Krankheit darnieder) Reggio, Modena, Bononien, Mantua, Casale, Verona, Brescia, Pergamo, und Concordia, das Exarchat von Ravenna war eben damals seines Metropolitans durch den Tod Anselms erledigt.

Ausser diesen geistlichen Personen waren noch sehr viele weltliche da. Friedrich aber deutete blos den Bischöffen, und einigen wenigen Fürsten an, aus Furcht vor Gott solche Entschließungen in den Angelegenheiten Italiens zu faßen, durch welche der Kirche Gottes bleibender Friede, und der Krone ihre hohen Rechte erhalten würden. Die Berathschlagungen dauerten drey Tage. Den vierten Tag erschien der allerdurchlauch-

lauchtigste Kaiser in der Versammlung, setzte sich auf einen erhabenen Ort, wo er von allen gesehen und gehört werden konnte, und redete sie durch einen Dollmetscher an.

Da es, sprach er, der göttlichen Ordnung gefallen, uns das Ruder des römischen Reichs in die Hände zu geben, so bemühen wir uns billiger Weise, so viel wir unter Gottes Obhut vermögen, alles dasjenige zu erhalten, was demselben zusteht. Ferner halten wir es für Pflicht der kaiserlichen Majestät, durch Wachsamkeit und Androhung der Strafen dem Verbrecher einen Zaum anzulegen, den Guten zu unterstützen, und den Landfrieden zu erhalten. Eben so gut aber kennen wir auch die Rechte und Privilegien, welche uns nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zustehen. Unser Wunsch ist es; rechtmäßiger Herr des Reichs zu seyn, von einem jeden sein Recht und seine Freyheiten zu beschützen, aber nicht um den Tyrannen zu spielen, und alles ungeahndet zu thun. Mit Gottes Hülfe werde ich der seyn, dessen Gesinnungen das Glück nicht ändern soll. Die Grundsätze, welche ich auf den Thron mitbrachte, werde ich auch in der Folge beybehalten, allein nie kann ich ruhig zusehen, daß irgend jemand Eingriffe in die Rechte meiner Krone macht?

Weil man nun entweder im Krieg oder im Frieden groß werden kann, und das Vaterland eben so wohl durch Waffen beschützen, als durch Gesetze vertheidigen muß, so wollen wir jetzt nach beendigtem Kriege uns an das Geschäfte des Friedens machen. Ihr wißt daß die Bürgerlichen Rechte durch uns empor gehoben, und befestigt, und durch die, welche sie genießen, genugsam gebilligt sind, um hinlängliche Kraft zu besitzen: allein die Rechte des Regenten sind so sehr geschmählert,

daß

daß ich es durchaus als Nothwendigkeit erkenne, solche in Vereinigung mit euch auseinander zu setzen. Es sey nun von euren oder unsren Rechten die Rede, so muß bey ihrer Bestimmung darauf gesehen werden, ob sie anständig, gerecht, möglich, nothwendig, nützlich, Zeit und Ort angemessen seyn. Daher ist sowohl uns als euch, bey Festsetzung derselben die größte Vorsicht nöthig. Denn sind die Gesetze einmal da, so steht es uns nicht mehr frey, über sie zu urtheilen, sondern wir sind gezwungen nach ihrer Vorschrift zu verfahren.

Dieser so kluge als hinreißende Vortrag erregte allgemeine Bewunderung, da ihn ein unstudierter Mann hielt, der noch dazu kaum über das jugendliche Alter hinaus war. Einer nach dem andern trat auf, zuerst die Bischöffe, dann die Landesfürsten, endlich die Consuln und Deputirte der Städte, wie es bey ihnen Sitte ist, um diesen ganzen Tag hindurch bis in die Nacht hinein Reden zu halten, welche man entweder als bloßen Prunk, oder als ein Bekenntniß ihrer Achtung gegen den Kaiser ansehen kann. Ich will hier anstatt aller die Rede des mayländischen Erzbischoffs hersetzen.

„Dieß ist der Tag, sprach er, den der Herr gemacht hat, laßt uns an demselben fröhlich seyn und jauchzen. Ja ein Tag der Gnade ist er, ein Tag der Lust. Denn an ihm erscheint der allergnädigste Fürst, der berühmte Held, der friedliebende Sieger, mitten unter seinem Volke, nicht um mit Krieg und Tyranney zu schrecken, sondern um Gesetze des Friedens zu bestimmen. Nach vielen Jahrhunderten ist Italien endlich so glücklich, einem Fürsten zu gehorchen, der uns als Menschen, ja als seine Brüder betrachtet. Ihr seyd es, allerdurchlauchtigster Kaiser, der die alte längst

unter-

unterdrückte Freyheit wiederherstellt, und jenen Ausspruch: wachset, vermehret euch, und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel in der Luft, in Erfüllung bringt.

Wie viele Tyrannen haben nicht ehedem über dich geherrscht, Italien! die gerade das Gegentheil von dem thaten, was dieser Spruch lehrt. Sie unterdrückten den Guten, den Weisen, der als ein vernünftiges Geschöpf seine Vernunft brauchen wollte. Sie nahmen nur Bösewichter, Räuber, Wollüstlinge in Schutz. Es gab Zeiten, wo wir unter dem Joch der Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung seufzten. Da ward kein Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Der Reiche wurde, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, vertrieben, obrigkeitliche Würde, und geistliche Aemter auf eine schändliche Weise besetzt, und alle Greuel einer gesetzlosen Regierung unter unsern Augen verübt.

Wir dürfen uns also freuen und Gott danken, daß nach so trüben Tagen uns endlich die heitre Sonne des Friedens erscheint, daß Ihr, unser allerdurchlauchtigster Herr, euer Reich lieber durch Gerechtigkeit erhalten, als durch Ungerechtigkeit erweitern, und mit dem Blute der Unterthanen beflecken wollt. Beherrschet erhabenster Kaiser! die Fische des Meeres, und die Vögel des Himmels. Denn auch das göttliche Gericht widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt es Gnade.

Was die Absicht betrifft, weswegen ihr hier seyd, so wißt, daß das ganze Recht des Volkes in Abfaßung der Gesetze euch überlassen ist. Das Recht beruht auf eurem Willen, nach dem Ausspruch: was dem Fürsten gefällt, hat die Kraft des Gesetzes,

da

da das Volk ihm seine Macht und Gewalt übertragen hat. Was der Kaiser schriftlich oder mündlich bestimmt, gilt als ein Gesetz. Es ist natürlich, daß jeder, der die Beschwerlichkeiten irgend einer Sache übernimmt, auch von ihr wieder die Vortheile genieße; daher dürft ihr über uns alle herrschen, da ihr für uns alle die Sorgen der Regierung traget." Außer diesen Reden gab es auch einige, welche die Thaten des Kaisers öffentlich in Volksliedern besangen.

Die folgenden Tage beschäfftigte sich der Kaiser in der Versammlung mit Handhabung der Gerechtigkeit. Die Sitzung dauerte jedesmahl von früh Morgens bis spät auf den Abend, während welcher Zeit er das Anliegen der Reichen sowohl als der Armen mit vieler Gelassenheit anhörte. Die Gerichtspersonen, mit denen er die Processe untersuchte, waren Rechtskundige, die aus verschiednen Städten hieher gekommen waren, und worunter sich vier berühmte Rechtslehrer von Bononien befanden: Bulgar, Martin, Jakob und Hugo.

Es ist Sitte in Italien, daß jeder, der eine Klage zu führen hat, mit einem Crucifix in der Hand erscheint, und dieß geschah auch hier. Die große Menge derer, die dergleichen trugen, rührte den Kaiser nicht wenig." Ich kann mich, sprach er, in die Klugheit der Italiener nicht finden. Sie prahlen vorzüglich mit ihrer Kenntniß der Gesetze, und sind doch die größten Uebertreter derselben. Die vielen Menschen, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sind klare Beweise, wie fest sie an Ausübung derselben halten mögen.

Er bestellte also über die Parteyen, welche aus einer und derselben Provinz her waren, besondere Richter

ter, die aber nicht aus ihren Landsleuten, sondern aus den Gliedern der Reichsversammlung, oder aus andern Städten genommen wurden, um alle Parteylichkeit zu verhüten, mit der ein Landsmann für oder wieder den andern sprechen könnte.

Daher kam es, daß unter einer so großen Menge in Proceß verwickelter Menschen nicht leicht einer war, der nicht entweder vollkommnes Recht erhalten oder sich doch mit seinem Widerpart auf eine befriedigende Weise verglichen hatte.

Hierauf wurden die seit langer Zeit von den Regenten vernachläßigten und geschmählerten Gerechtsame des Reichs in ernstliche Erwägung genommen, und da Niemand die geschehenen Eingriffe in dieselben vertheidigen konnte, so wurden sie ihm von allen Bischöffen, Edeln und Städten einmüthig zugestanden, und zwar waren die Mayländer die ersten, welche auf diese von ihnen usurpirten Rechte Verzicht thaten: dahin gehören: die Herzogthümer, Marggrafschaften, Grafschaften, die Consulate, das Münzwesen, die Zölle, das Fodrum (oder die Lieferungen an den Kaiser) die Mauthen, Hafen, Geleite, Mühlen, Fischerey, und alle Nutzungen von den Flüssen; auch eine jährliche Steuer von ihren Personen sowohl als Gütern.

Hiebey bewies sich Friedrich so edelmüthig, daß er jedem, der auf eine von den benannten Regalien ein Privilegium hatte, welches er gehörig documentiren konnte, dasselbe für alle folgende Zeiten bestätigte. Bey dieser Einrichtung blieben ihm doch an jährlichen Gefällen, ohngefähr 30000 Talente (Pfund Silber) übrig.

Außerdem wurde ihm auch noch das Vorrecht zugestanden, in jeder Stadt die obrigkeitlichen Würden

mit

mit Zustimmung des Volks zu besetzen, und zwar mit treuen einsichtsvollen Männern, die für die Rechte des Kaisers und das Beste ihres Vaterlandes mit gleicher Sorgfalt wachten. Alle diese im Vertrage eingegangene Artikel bekräftigte man eydlich, und stellte noch zu mehrerer Sicherheit Bürgen. Der allgemein beschworne Landfriede erstreckte sich dahin, daß keine Stadt die andere, ohne Erlaubniß des Kaisers, befehden solle.

Was das Lehnrecht anbetrifft, daß bey den Lateinern noch nicht gehörig bestimmt war, und daher viele Verwirrungen angerichtet hatte, so erließ er hierüber folgende Anordnungen.

Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser.

Der Landesherr muß für seinen Staat so genau wachen, und die Vortheile der Unterthanen sowohl in Acht nehmen, daß weder Land noch Leute im mindesten leiden. Da wir nun nach hergebrachter Sitte einen allgemeinen Reichstag in den Roncalischen Feldern halten, und uns von den Fürsten Italiens und der hohen Geistlichkeit sehr erhebliche Klagen über das eigenmächtige Verfahren ihrer Vasallen mit den Lehngütern vorgebracht worden sind, daß viele ihre Lehen ohne Vorwissen des Lehnherrn verpfänden, oder verkaufen, wodurch ihnen der schuldige Dienst entzogen, und unsre Heeresfolge geschwächt wird: so haben wir, nach gepflogenem Rath mit den Bischöffen, Herzögen, Marggrafen, Grafen, Pfalzgrafen, Rechtsgelehrten, und andern angesehenen Männern, folgende Gesetze festgesetzt, die mit Gotteshülfe immerwährende Gültigkeit haben sollen:

Kein Vasall soll sein Lehen verkaufen, verpfänden, oder auf irgend eine andre Weise veräussern, oder

es

es auch zu frommen Stiftungen verwenden, ohne Erlaubniß des Oberlehnsherren, dessen Vasall er ist.

Die Verordnung des Kaisers Lothar bezog sich blos auf das, was künftighin geschehen sollte, wir aber dehnen sie auch auf dasjenige aus, was bereits geschehen ist, erklären alle dergleichen unerlaubte Veräusserungen für null und nichtig, bey denen keine Verjährung statt findet, und wo der rechtmäßige Käufer den Kaufpreis zurückfordern kann.

Manche gebrauchen die List, daß sie nach empfangenem Gelde unter dem Schein der Belehnung, die sie als eine Gerechtsame, welche ihnen zukomme, ausgeben, die Lehne verkaufen, und auf andre übertragen. Diese und andre ähnliche Ränke, welche man sich gegen unsre Verordnung erlauben könnte, verbieten wir auf alle Weise, mit der ernstlichen Drohung, daß Käufer und Verkäufer, die einen so unerlaubten Handel getroffen haben, das Lehen verliehren und dieses dagegen an den Herrn zurückfallen solle. Der Schreiber der wissentlich über diesen Contract das Instrument ausgefertigt, soll seines Amts entsetzt werden, und die Hand verliehren.

Wenn ein Lehnträger, der über vierzehn Jahr alt ist, innerhalb Jahr und Tag aus Fahrläßigkeit die Belehnung von seinem Oberherrn nicht sucht, so soll er des Lehns verlustig seyn, und dasselbe an seinen Herrn wieder zurückfallen.

Ferner verordnen wir, wenn jemand, Italiener oder Deutsche, auf das von seinem Lehnsherren erlassene Aufgeboth, sich nicht zur gehörigen Zeit einfindet, noch eine andere schickliche Person an seine Stelle sendet: oder auch, wenn er die Hälfte von dem einjährigen Ertrag seines Lehngutes dem Herrn nicht entrich-

set; so soll er dasselbe, er mag es von einem Bischof, oder von einem andern Herrn bekommen haben, verliehren, und dieser hat völlige Freyheit es, wie er will, zu verwenden.

Kein Herzogthum, keine Marggrafschaft, keine Grafschaft soll zerstückelt werden, wohl aber jedes andere Gut, wenn es die Theilnehmer zufrieden sind. Dann aber müssen alle, die einen Theil des schon getheilten, oder noch zu theilenden Lehns besitzen, ihrem Herrn huldigen. Jedoch darf der Vasall nicht angehalten werden, mehrere Herren anzuerkennen, noch der Herr ohne Genehmigung der Vasallen ein Lehn an einen andern übertragen.

Hat der Sohn eines Vasallen, sich gegen den Herrn vergangen, so muß ihn sein Vater, wenn Jener ihn fordert, stellen, oder seinen Sohn von sich entlassen: widrigenfalls wird ihm sein Lehn genommen. Hält ihn sein Vater an, die verlangte Genugthuung zu leisten, er aber sträubt sich dagegen, so soll er nach des Vaters Tode nicht in dem Lehen folgen, bevor er diese geleistet hat. Eben so muß auch der Vasall für alle seine Angehörigen stehen.

Hat ein Vasall einen andern Vasallen, und beleidigt dieser den Lehnsherrn seines Herrn, so soll er, wenn er nicht im Dienst seines rechtmäßigen Herrn so gehandelt hat, sein Lehn verliehren, und dasselbe an den zurückfallen, von dem er es erhalten; es sey denn, daß er, von diesem aufgefordert, sich zur Genugthuung bereitwillig finden läßt. Hat aber sein Herr nach geschehenem Ansuchen des beleidigten Theils, als des Oberlehnsherrn, ihn nicht zur Genugthuung angehalten, so soll der Herr selbst mit dem Verlust des Lehen gestraft werden.

Wenn

Wenn zwischen zweyen Vasallen über ein Lehen Streit entsteht, so muß der Lehnsherr darüber erkennen, und entscheiden. Betrifft die Uneinigkeit aber den Herrn und Vasallen, so müssen die Magnaten darüber entscheiden.

Auch befehlen wir, daß bey jedem Eyde der Treue der Kaiser namentlich mit begriffen werde.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser befehlen Kraft dieses für alle nachfolgende Zeiten gültigen Gesetzes, den gesammten Unterthanen unsers Reichs, daß sie einen wahren dauerhaften Frieden unter einander beobachten, und beständig einen unverletzten Bund erhalten.

Die Herzoge, Marggrafen, Grafen, Capitaneen, Valvassoren, die Obrigkeiten, Vornehme und Gemeine jedes Orts, von ihrem achtzehnten bis siebzigsten Lebensjahre an, sollen eydlich geloben, den Frieden zu halten, und den Obrigkeiten in Beschützung und Wiederherstellung desselben beyzustehen: auch sollen sie jedesmahl nach Verlauf von fünf Jahren diesen Eyd erneuern.

Hat jemand aus irgend einer Ursache oder Handlung ein Recht gegen einen andern, so wende er sich an die Gerichte, und erwarte von diesen das ihm zuständige Recht.

Auf die freventliche Verletzung des Landfriedens wird folgende Strafe festgesetzt: eine Stadt zahlt eine Strafe von hundert Pfund Gold an unsre Kammer: ein Flecken zwanzig: Herzoge, Marggrafen, Grafen, funfzig. Capitaneen und obere Valvassoren, zwanzig. Niedre Valvassoren und alle andre Friedensstöhrer sechs, und vergüten den durch den Friedensbruch verursachten Schaden nach den Gesetzen.

Beleidigung oder Diebstahl soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Todtschlag, Verstümmlung des Körpers, oder jedes andre Verbrechen soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Richter, Befehlshaber, oder jede andre Magistratsperson die vom Kaiser eingesetzt oder bestätigt sind, und die Rechtspflege verabsäumen, den Bruch des Landfriedens nicht gehörig ahnden, sollen angehalten werden, allen daraus erwachsenden Schaden zu ersetzen: und außerdem, wenn sie zu den angesehenen Personen gehören, eine Strafe von zehn; wenn zu den niedern, eine Strafe von drey Pfund Goldes erlegen. Hat jemand aber so viel nicht im Vermögen, so muß er nach ausgehaltenem Staupenschlag sich funfzig Meilen weit von seinem Wohnort auf fünf Jahr entfernen.

Alle Verbindungen und Verschwörungen in und außerhalb der Städte, selbst unter dem Vorwand der Verwandschaft so wohl zwischen einer Stadt und der andern, als auch zwischen einer Person und der andern, oder zwischen einer Stadt und einer Person verbieten wir durchaus, heben die schon geschehenen auf, und bedrohen jeden, der dawider handeln wird, mit einer Geldbusse von einem Pfund Goldes. Auch wollen wir, daß der Bischof eines jeden Orts den Uebertreter dieses Gebots so lange mit einer Kirchenbuße belege, bis er Genugthuung geleistet hat.

Diejenigen, so einen Friedensstöhrer aufnehmen und kaufen, sollen einer gleichen Strafe gewärtig seyn.

Wer den Frieden nicht schwören und halten will, und denselben bricht, dessen Güter sollen confiscirt, und sein Haus eingerissen werden.

Unrecht-

Unrechtmäßige, wie wohl schon lange eingerissene Erpressungen, besonders von der Geistlichkeit, in Städten uud Schlössern, verdammen und verbieten wir auf alle Weise, und wer sich dieselben doch erlaubt, soll das Erpreßte zwiefach erstatten.

Die Eyde mit welchen Pupillen freywillig die Gültigkeit der mit ihren Gütern vorgenommnen Einrichtungen beschwören, müssen unverletzt gehalten werden. Sind sie aber gewaltsamer und unrechtmäßiger Weise, selbst von schon majorennen Personen erzwungen, besonders um sie zu nöthigen, über ein verübtes Verbrechen keine Klage zu führen, so sollen sie keine Gültigkeit haben.

Wer sein Allodium verkauft, der kann die Gerichtsbarkeit des Kaisers nicht zugleich mit verkaufen. Thut er es doch, so soll es keine Gültigkeit haben.

Unter den streitenden Parteyen, welche hier vor dem Kaiser erschienen, lagen die Städte Cremona und Piacenza in dem hitzigsten Kampf. Nahe Nachbarinnen und blos durch den Po getrennt, standen sie wegen ihres Verhältnisses mit Mayland, in einem alten unaufhörlichem Zwist. Dazu kam noch, daß die Cremoneser, als sie mit dem Kaiser auf den Reichstag zogen, von Soldaten aus Piacenza zu einem Gefechte, oder Turnier, wie man es heut zu Tage gewöhnlich nennt, aufgefordert wurden, bey welchem von beyden Seiten verschiedne verwundet, gefangen genommen, auch einige getödtet wurden.

Dieses Vorfalls wegen klagten sich beyde Theile wechselseitig an. Die Cremoneser gaben vor, daß sie im Dienste und im Gefolge des Kaisers feindlich

wären überfallen worden: daß dadurch nicht so wohl sie selbst als die kaiserliche Majestät beleidigt sey: und daß der angreifende Theil eine schwere Strafe verdient habe. Die Bürger von Piacenza wandten dagegen ein, daß sie nicht gegen den Kaiser, sondern gegen ihre ärgsten Feinde ausgezogen seyn, von denen sie vieles Ungemach erduldet hätten.

Friedrich ließ sich die Gründe einer jeden Partey mit aller Genauigkeit vorlegen, und da ergab sichs, daß Piacenza sein Betragen gar nicht gehörig entschuldigen konnte, vorzüglich da es sich schon mehrmalen einer Untreue gegen das Reich schuldig gemacht hatte. Es wurde daher folgender Urtheilsspruch erlassen: Piacenza soll auf den Beding wieder zu Gnaden angenommen werden, wenn seine Bürger eine bestimmte ansehnliche Geldsumme erlegen, den schönen Wall und Graben, die erst seit Kurzem angelegt waren, abtragen und ausfüllen, und alle ihre Thürme schleifen würden. Dieß geschah auch wirklich zum Schrecken der übrigen Städte. Endlich wurden hier auch die Ansprüche Maylands auf Monza untersucht, und die Entscheidung der auserlesensten Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß diese Stadt unmittelbar unter Kaiserlicher Hoheit stehe.

Nachdem Friedrich in den Ronkalischen Feldern alle Geschäffte glücklich beendigt und die Versammlung entlassen hatte, so richtete er sein Augenmerk auf das übrige Italien und die Inseln. Zu dem Ende schickte er den Bischof Conrad von Eichstädt, und den Grafen Emicho nach Sardinien und Corsica ab, und empfahl den Pisanern und Genuesern sie dahin zu führen, weil diese beyden Städte die mächtigsten auf dem Tyrrhenischen Meere sind. Wer aber die Vortheile kennt, welche Pisa und Genua aus Sardinien ziehen, der wird

leicht

leicht die Ursache vermuthen können, warum die Gesandtschaft ohne Wirkung blieb. Wahrscheinlich hat man ihre Reise durch verschiedne Mittel zu verhindern gewußt. Denn Friedrich drohte ihnen mit einem Einfall in ihr Gebiete, nahte sich auch wirklich demselben, und setzte sie mit unerhörter Geschwindigkeit in ein solches Schrecken, daß sie sich mit tausend Mark Silbers den Frieden erkauften, und die Stadtmauer, welche sie eben angefangen hatten, nicht weiter fortzusetzen versprachen.

Man möchte beynahe sagen, Gottes Vorsehung habe selbst diese Furcht veranlaßt, damit sie nicht durch ihr Beyspiel mehrere andere zur Rebellion aufmuntern möchten. Denn Genua ist durch seine Lage, durch die Alpen und das Meer so sehr gedeckt, daß es nicht leicht einen Feind zu besorgen hat. Allein Friedrich getraute sich selbst gegen die Natur zu kämpfen.

Jetzt aber gieng die Zeit des Feldzugs zu Ende, und Friedrich beschloß zur Erholung seiner Truppen, in den schönen Gegenden Italiens, die bisher noch verschont geblieben waren, die Winterquartiere zu nehmen. Aus Alba, wo er die Weyhnachten feyerte, schickte er durch ganz Tuscien, Campanien, und die Seeküste Leute aus, um die Lieferungen an die Armee einzutreiben. Von den Großen, die er bey sich hatte, giengen mehrere in die Städte ab, um Consulen, oder Obrigkeiten zu erwählen; sie hatten Geheimschreiber bey sich, die einen genauen Aufsatz der anden Fiskus zurückgefallenen Regalien verfertigen mußten. Auch die Kaiserlichen Domänen, oder die so genannten Mathildischen Güter, die vom Herzog Welf und andern zerstückelt waren, brachte er wieder zusammen, und lieferte sie vereinigt, und verbessert, jenem edlen Fürsten aus. Wer die Gegend am Po bereißt hat, wird die

Größe und den reichen Ertrag dieser Güter leicht beurtheilen können.

Das Glück, welches den Kaiser auf diesem Feldzug begleitete, wurde durch den Tod einiger Großen sehr gestöhrt, die zu viel Vorzüge des Geistes und Körpers hatten, als daß ihr Andenken bey der Nachwelt gänzlich erlöschen sollte. Unter diese gehört vor allen andern Bischof Otto von Freysingen, der durch einen zu frühen Tod gehindert wurde, das gegenwärtige Werk zu vollenden. Der Tod dieses treflichen Mannes, und der schreckliche Brand, der Freisingen ins äußerste Elend stürzte, wird mich entschuldigen, wenn ich in Erzählung desselben etwas weitläuftig scheinen sollte, zumahl da das Unglück, welches ich erzählen will, meine Vaterstadt betrifft, die dadurch aus ihrem vormahligen Wohlstande in den traurigsten Zustand versetzt ward.

Im Jahr 1159, unter Kaiser Friedrichs Regierung, als dem fünften Jahr seit seiner Thronbesteigung, und dem dritten nach Erlangung der Kaiserwürde gieng Bischoff Otto aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit. Er fand Freysingen als einen elenden dürftigen Ort, dessen Einwohner fast kein Vermögen besaßen, wo die Gebäude verfallen waren, und die Klosterzucht fast gänzlich darnieder lag. Aber mit Gottes Hülfe brachte es der seelig Verstorbene so weit, daß er mehr der Stifter als der Wiederhersteller seines Bischöflichen Sitzes genannt zu werden verdient.

Hiezu waren ihm mehrere Umstände günstig. Er war ein Enkel Kaisers Heinrich IV., ein Schwestersohn Heinrichs V., Kaiser Conrads leiblicher Bruder, des jetzt regierenden Kaisers Friedrich Oheim, ein Sohn des Marggrafen Leopold und der Agnes, der Tochter

Kaisers

Kaiser Heinrichs IV. Seine Geschwister waren Conrad, Bischoff von Passau, Leopold Herzog von Bayern, Heinrich Herzog von Oesterreich, Gertrud Herzogin von Böhmen, Bertha Herzogin von Pohlen, Ita Margräfin von Montferrat, Mutter der Königin von Spanien.

Außer diesen Vorzügen einer erlauchten Geburt besaß er noch eine ungemeine Gelehrsamkeit, die ihn unter den deutschen Bischöffen wo nicht zum Rang des ersten, doch gewiß eines der vorzüglichsten Gelehrten erhob. Außer einer ungemeinen Kenntniß der H. Schrift und Theologie war er auch mit der aristotelischen Philosophie sehr genau bekannt, die ihm unter den ersten Weltweisen Deutschlands einen Rang verschaffte. Dieß sowohl, als seine Klugheit in politischen Geschäfften, und die freymüthige Beredtsamkeit, mit der er oft vor Königen und Fürsten sprach, zogen ihm nicht wenige Neider zu, denen er aber auf eine gute Art zu entgehen wußte.

Er führte eine strenge nach Art der Cistercienser Mönche geregelte Klosterzucht ein. Zuerst war er Abt des Klosters Morimund: dann Bischoff., nachdem er die verführerischen Jahre der Jugend überstanden hatte. Von den kleinen Flecken, welche er aus dem Umgange mit der Welt empfieng, reinigte ihn jetzt die Strenge seiner Tadler. Er hätte als ein Anverwandter Friedrichs, und in Staatsgeschäfften sehr brauchbarer Mann billig den letzten Feldzug mitmachen sollen: allein die Vorsehung wollte ihn nicht unter dem Geräusch der Waffen sterben lassen. Es schien, als ahndete er seinen Tod, da er den Kaiser um die Erlaubniß bat, zu Hause bleiben zu dürfen, und ihm unter vielen Thränen das Bißthum Freysingen anempfahl, daß er es auf keine Weise drücken, und demselben, wie es ehedem

mehreren Stiftern ergangen ist, nicht die Wahlfreyheit rauben möchte, Friedrich willigte in sein Begehren.

Er erfuhr, daß einigen, in Gesichten oder Träumen, sein bevorstehender Tod offenbart worden sey, und begab sich kurz vor seinem Ende in das Kloster Morimund, wo er, unter andern Verordnungen, auch wegen der von ihm angefangenen Lebensgeschichte verfügte, die er den Händen gelehrter und gottesfürchtiger Personen übergab, und sie bat, alles was ihnen in der Erzählung der Gilibertschen Händel anstößig scheinen sollte, nach Gefallen zu verbessern. Er verschied im Beyseyn vieler Bischöffe und Aebte, und wurde in der Kirche beym hohen Altare begraben, obgleich er sich ein Begräbniß ausser der Kirche ausgesucht hatte. Ich bin es der ihm die Augen zudrückte, und der ihm auch eine Grabschrift setzte.

Sein Todestag war der 22ste September 1159. Der 5te April oder Palmsontag des folgenden Jahres ist durch das Unglück merkwürdig, das Freysingen betraf. Ein gewaltiges Feuer legte die ganze Stadt völlig in die Asche. Alle Kirchen und Capellen, das Domstift, das Ritterhaus wurden ein Raub der Flammen. Nur sehr wenige Gebäude blieben verschont. Freysingen befand sich damahls in einem Wohlstande, daß es in dieser Rücksicht den benachbarten bischöflichen Sitzen den Rang streitig machen konnte. Die gute Kirchenzucht, welche die Geistlichkeit des Orts beobachtete, ihre Frömmigkeit, und der Fleiß, den sie auf die Studien verwandten, waren Eigenschaften, in denen es ihnen wenige im deutschen Reiche gleich thaten, keiner aber sie übertraf.

Es ereigneten sich einige Zeit vor jenem merkwürdigen Unglücke verschiedene Vorbedeutungen. Am Tage

ge der Beschneidung Christi, stürzte der gesegnete Kelch während der Priester das Hochamt verrichtete, vor aller Augen um, und der Wein ward verschüttet, daß auch nicht ein Tropfen übrig blieb. Diesen Vorfall erklärte der Bischoff als eine üble Vorbedeutung, und rieth durch Fasten und Beten die göttlichen Strafgerichte abzuwenden. Um dieselbe Zeit bezeugten glaubwürdige Personen, sowohl Geistliche als Weltliche, gewisse vierfüßige Ungeheuer und andre dergleichen Erscheinungen zu Nachtzeit in der Luft gesehen zu haben. Füchse, Hasen und andre wilde Thiere, giengen, als wenn sie zahm wären, in die Kirchen und Klöstergebäude und ließen sich mit Stricken fangen. Kinder trieben oft ihr Spiel damit, daß sie in Processionen durch die Straßen zogen, und Litaneyen absangen, unbewußt wie nahe die Zeit sey, da aus dem Spiele Ernst werden sollte. Im folgenden Jahr wurde der Ort, wo man den Dom und den bischöflichen Sitz erbauen wollte, von einem Blitz angezündet. Eulen, Uhu, und Käutzlein heulten das ganze Jahr hindurch von den Dächern herab. Kobolde, die man Satyren nennt, hörte man fast in allen Häusern. Der jetzige Bischoff und Nachfolger Otto's ist Albert, von dem sich Freysingen alles Gute verspricht.

In demselben Jahre (1159) gieng auch die schöne prächtige Kirche zu Speyer in den Flammen auf. Die eingestürzte Mauer soll dabey viele Menschen zerschmettert haben. Auch fällt in diese Zeit der Tod Friedrichs Erzbischoffs von Cöln, nachdem er noch nicht völlig drey Jahre die bischöffliche Würde bekleidet hatte. Sein Fleisch und Eingeweide wurde in Pavia beygesetzt, seine Knochen aber nach Cöln gebracht. Er war ein edler, gelehrter Mann, dessen menschenfreundlicher Character ihm weit und breit alle Achtung verschaffren.

schafften. Auch Anselm, Metropolitan von Ravenna, der als ein alter treuer Vasall des Reichs bekannt war, und viele gelehrte Kenntnisse besaß, starb vor Mayland. Aus Sehnsucht nach seinem Vaterland nahm der Bischoff Gebhard von Würzburg seinen Abschied vom Kaiser, starb aber in Würzburg acht Tage nach seiner Zurückkunft. Ein Beweis, daß weder bessere Pflege, noch ein sicherer Wohnsitz den Tod abhalten können. Merkwürdig ist noch der Tod Conrads Herzogs von Croatien und Dalmatien, dessen Stammhaus Dachau in Bayern war. Der Leichnam wurde von Bergamo, wo er gestorben, in sein Land gebracht, und im Kloster Schiren begraben. Sein Edelmuth, und seine oft erprobte Tapferkeit werden ihn bey der Nachwelt im Andenken erhalten. Außer diesen sind noch viele andre edle tapfere Ritter, deren Namen mir nicht beyfallen, theils durch Krieg theils durch Krankheiten aufgerieben worden.

Während daß Friedrich in den Winterquartiren war, versuchte der Pabst Adrian, auf Anregung gewisser Personen, die alte in Augsburg schon abgethane Streitigkeit wieder auf die Bahn zu bringen. Seine Klagen betrafen theils die den päbstlichen Legaten zugefügten Beleidigungen, theils das unbillige Verfahren derer, die die Bedürfnisse für die Armee eintrieben, und die Beschwerden seiner Castellane. Gelegenheit, sich hierüber zu erklären, gab ihm der Umstand, daß geistliche sowohl als weltliche Mächte dem Kaiser die Regalien zuerkannt hätten. Er schrieb demnach einen Brief an den Kaiser, der beym ersten Durchlesen sehr gelinde war, bey genauer Betrachtung aber, viele Drohungen enthielt. Der Ueberbringer desselben war ein schlechter unwürdiger Mensch, der sich auch gleich davon machte, ehe noch der Brief vorgelesen war.

war. Friedrich hierüber aufgebracht faßte den Entschluß ihm durch einen andern aber mehr schicklichen ehrenvollen Gesandten eine derbe Antwort zuzustellen. Schon vorher war der Bischoff von Vercelli mit einer freundschaftlichen Bitte nach Rom abgegangen, um die päbstliche Bestätigung für den neuerwählten Metropolitan von Ravenna, Guido, des vorhinerwähnten Grafen Guido's von Blanderat Sohn, auszuwirken. Dieser junge Mann nehmlich war noch nicht durch alle geistliche Ordnungen gegangen, sondern ohnlängst zum Clericus zu Rom und dann von dem Pabst Adrian zum Subdiaconus gewählt worden; er konnte also ohne des letztern besondere Einwilligung in keinen andern Sprengel aufgenommen werden. Da sich nun der Pabst, um die ganze Wahl rückgängig zu machen, hiezu nicht verstehen wollte, so wurde Bischoff Herrmann von Verden in derselben Sache nach Rom geschickt, aber auch er erreichte seinen Zweck nicht.

Man wird sich am besten hierüber aus folgenden Briefen unterrichten können.

Brief Kayfers Friedrich.

Friedrich von Gottes Gnaden, römischer Kaiser, dem ehrwürdigen Pabste Adrian.

Nach dem Ableben des Bischoffs von Ravenna Anselms, seligen Andenkens, unsers Treuen und Geliebten, bemühten wir uns eine so wichtige Stelle nicht lange unbesetzt zu lassen, und ihm einen Nachfolger zu geben, der diesen schmerzlichen Verlust ersetzen könnte, und schicklich wäre, ein Vasall unsers Reichs zu seyn. Daher haben wir, aus Betrachtung des Spruches: Einer komme dem andern mit Ehrerbie-

bietung zuvor, den Sohn des Grafen von Blanderat, den ihr auf unser Ansuchen zum Clerikus und Sohn der römischen Kirche angenommen, zu eurer und der römischen Kirche Ehre noch höher erheben wollen, und ihn zum Vorsteher einer Kirche gemacht, die nach der heiligen römischen, wo nicht die größte, doch eine der größten ist; und zwar ist diese Wahl auf einstimmige freye Bewilligung der ganzen Gemeinde von Ravenna in Gegenwart des Cardinal Jacinct eures Legaten, und des Bischoffs Hermann von Verden unsers Gesandten, zu Stande gekommen.

In der Person des Erwählten, vereinigen sich Gelehrsamkeit, gute Sitten, und Adel des Geschlechts; auch ist er mir durch eure Empfehlung noch weit lieber und angenehmer geworden. Die Zuneigung also und Ehre, welche ihr ihm erweißt, macht mir viele Freude und ich wünsche, daß ihr sie fortsetzen möget, jedoch auf eine Weise wie ein liebreicher Vater zu handeln pflegt, der seine Kinder zur gehörigen Zeit der väterlichen Gewalt entläßt, damit sie ihrem eignen Hauswesen vorstehen mögen. Es ist auch das Beste, was die heilige römische Kirche thun kann, wenn sie, als Mutter aller übrigen, ihre Söhne, die Frucht ihres Leibes erst zur Ehre des Hauses Gottes versammlet, dann aber wieder in verschiedene Familien vertheilt, wo ihnen unser Reich, als den Sprößlingen aus dem Schooß unserer Mutter, die geziemende Ehre weder versagen darf, noch will. Deßhalb möget ihr reiflicher überlegen, was in dieser Sache eurer und unsrer Würde geziemend sey.

Antwortschreiben des Pabstes Adrian an den Kaiser.

Adrian, Knecht der Knechte Gottes, entbeut seinem geliebtesten Sohn, dem erlauchten römischen Kaiser Friedrich, Heil und apostolischen Seegen.

Zur Ehre Gottes, und auf deine, wie auch unsers geliebten Sohnes, des Grafen Guido von Blandrat Fürsprache, haben wir unsern geliebten Sohn und Subdiaconus Guido, des obbemeldten Grafen Sohn, in unsre besondere Freundschaft aufgenommen, ihm auch in Betracht seiner guten Eigenschaften, zu Nutz und Ehren der Hochheiligen römischen Kirche, als wenn er schon zum Diaconus ordinirt wäre, eine Kirche besonders angewiesen. Das alles wird Euch sowohl als Uns sehr wohl bekannt seyn. Nun aber, da er diese Vorzüge von uns erhalten hat, und wir einsehen, wie viele Vortheile von ihm, und seinen edlen mächtigen Eltern die römische Kirche mit der Zeit zu erwarten habe: da er ferner in derselben immer höher steigen kann, so können wir ein so kostbares Pfand nicht von unsrer Seite lassen. Es ist nicht mehr als billig, daß jeder, der ein Sohn und Clericus der römischen Kirche ist, sich nicht aus ihrem Schooße begebe, und dagegen von ihr immer höher befördert werde. Gern lockt sie Männer von guten Sitten und Kenntnissen, und von hoher Geburt zu sich an, sie ist gewohnt, solche von andern Orten hier aufzunehmen, aber nicht, sich derselben wieder zu berauben, wenn sie sie einmal besitzt.

Weil wir nun diese Handlungsweise für die anständigste und glimpflichste halten, und das Zutrauen zu dir haben, daß du sie genehmigen werdest, so können wir deine Foderung nicht eingehen, und leben der

Hoff-

Hoffnung, daß du unsern Entschluß billigen werdest, sobald er dir eröffnet ist.

Der Kaiser benahm sich hierauf folgendermaßen. Sein Notar mußte in öffentlichen Schriften, des Kaisers Namen dem Namen des römischen Bischoffs voransetzen, und diesen im Singular anreden. Er hatte auch wirklich hierin eine alte Gewohnheit für sich, die aber in der Folge abgeändert ward. Der Pabst muß entweder, sagte Friedrich, in dem Ton und in dem Kanzleystyl seiner Vorgänger an den Kaiser schreiben, oder ich muß mich in meinen Briefen nach dem Brauch meiner Vorfahren richten. Dieser Umstand trieb die Erbitterung zwischen beyden so weit, daß der apostolische Stuhl in Briefen an Mayland und andre Städte von neuem Aufruhr blies. Die hier beygefügten Briefe können die Sache in ein helleres Licht setzen.

Schreiben des Cardinals Heinrich an Eberhard Bischof von Bamberg.

Dem ehrwürdigen Vater, Bruder und geliebtesten Freunde Eberhard von Gottes Gnaden, Bischoff von Bamberg, entbeut Heinrich, von Gottes Gnaden, Cardinal der heiligen römischen Kirche, Heil im Herrn.

So wie der Charakter des Kaisers aus seinen Hofbedienten erkannt wird, so müssen auch diese seine Rathgeber auf ihr Gewissen und Ehre Acht geben, weil ihre Ehre eben so viel Bezug auf den Herrn hat, als der Schade, den er nimmt, auch sie mit betrifft. Deswegen, geliebter Vater! ehrwürdiger Bruder, und bester Freund! wollen wir eure Klugheit nicht sowohl belehren als ermahnen, daß ihr des Kaisers Majestät

in

in Dingen, welche den Frieden und die Ehre betreffen, den kräftigsten Rath ertheilet. Denn ihr seht das, was auf Gott, und die ungestörte Ausübung der Gerechtsame Bezug hat, besser ein, als alle andre Fürsten, die, so edel sie auch seyn mögen, doch weder die heiligen canonischen Gesetze, noch die ehemals von den Vätern getroffenen Einrichtungen kennen. Ihr selbst wart, als eine der getreuesten Mittelspersonen unseres Standes bey den Friedensunterhandlungen zugegen, die mit dem Kaiser so wohl in Absicht auf den Staat als die Kirche geschlossen wurden. Jetzt aber läßt uns der Brief, welche Se. Majestät an meinen Herrn geschrieben hat, und der ganz von der gewöhnlichen Schreibart und Form abweicht, fürchten, daß der Kaiser nach seiner Rückkunft sich geändert, und äußerlich anders scheine, als er innerlich denke. Darüber ist mein Herz mit Wehmuth erfüllt, und mein Gesicht verdüstert worden. All die Ehre, Ruhm, Herrlichkeit, welche ich mitbrachte, scheint durch jenen Brief zu Grabe getragen zu seyn.

Daher, geliebtester Bruder, werthester Freund, fordert euch die bischöffliche Würde und der Priesterstand, zu welchem euch die göttliche Weisheit erhoben hat, auf, euch zum Vertheidiger Gottes, eurer eignen Ehre, und der Freyheit der Kirche darzubieten, damit die Kirche im Besitz ihrer alten Rechte unangetastet bleibe, und ihre Ehre durch keine neuersonnenen Anschläge beeinträchtiget werde. Was wir nach eurem Rath zu bewirken glaubten, ist schon sehr rückgängig gemacht worden. Wir versichern euch, so lange Menschen, die in göttlichen Dingen unbewandert sind, Antheil daran nehmen, kann der Friede unmöglich Bestand haben. Wenn aber ihr, und der Bischoff von Magdeburg, euch für diese Sache verwendet, so wird

euer Religionseifer, und eure Einsichten, in denen ihr beyde so große Vorzüge habt, verbunden mit dem eifrigsten Bestreben zu dem vorgesetzten Zwecke, dem ganzen Geschäffte einen Ausgang geben, die zu Gottes und der Kirchen Ehren, und unsers Kaisers Ruhm gereicht. Findet sich zur Zeit der Erbitterung keiner, der auf Aussöhnung dringt, der durch seine Vorstellungen die Hindernisse heben kann, so wird die Sache selbst einen andern Gang nehmen, und das, was itzt noch unbeschädigt ist, sich verschlimmern.

Antwort Eberhards von Bamberg an den Cardinal Heinrich.

Ich habe euer Schreiben mehr als einmal durchlesen, und mich nicht genug über das Ach und Weh verwundern können, wovon ihr mir schreibet, und welches mir doch bis dahin ein Geheimniß war. Ich forschte aber nach,, und fand was ich wollte, was mir vielen Schmerz verursachte, und bey Gott! auch noch itzt äußerst kränkend ist. Ich hörte es, ward bestürzt, und in Trauer versenkt. Alle meine Glieder zitterten, die Haut hieng an meinen Gebeinen. Ich sah gar zu deutlich, daß ein feindselig Gesinnter unter den guten Samen, und auf euren guten Rath, den ich mir gar nicht anmaße, Unkraut gesäet habe. Alles Böse kam aus einer guten Quelle her. So wie es in der heiligen Schrift heißt: Der Herr hat die Gefäße des Todes bereitet, und die feurigen Pfeile geschmiedet, eben so findet man in den kaiserlichen Handlungen, Worten und Schriften, vieles, welches einige irre führt, andere erbaut. Wenn man die Jahrbücher nachschlägt, so wird man kaiserliche Beweise finden, welche ganz im Ton jener alten Zeiten der Gutherzigkeit und Einfalt geschrieben sind, wo man beym Sprechen weder die

Zahl

Zahl noch die Personen mit einander verwechselte. Allein jetzt ist alles umgeändert. Aber das Gold soll nicht verbleichen, die schönste Farbe nicht verschlechtert, die Steine des Heiligthums nicht auf den Straßen zerstreuet werden.

Die Aweichung von der heutigen Gewohnheit ist nur dadurch bewirkt worden, daß die schon erloschne Flamme durch den Wind eines Briefes wieder aufgeblasen wird, den der Pabst durch einen zerlumpten, heimtückischen, feindseligen Gesellen, welcher sich auch sogleich unsichtbar machte, dem Kaiser einhändigen ließ, und worin er in harten, gleichsam gebieterischen Ausdrücken, den Kaiser anhalten will, in dem Streit zwischen Brescia und Bergamo keinen Ausspruch zu thun.

Dieß schreibe ich euch, nicht, um eine Sache zu bemänteln, die nicht braucht bemäntelt zu werden, sondern damit ihr und andre kluge, gottesfürchtige Männer der Krankheit desto leichter abhelfen möget, da ihr jetzt ihren Grund eingesehen habt. Wir sagen und schreiben alltäglich: Kommt, kommt — Wir werden kommen, wir werden kommen. — Nun sitzen wir da, (vergebt mir, eure Heiligkeit, daß ich so spreche) sitzen da, und gähnen. Wir warten, um mit jenem Römer zu reden, bey Tage den Anbruch der Nacht, bey Nacht den Anbruch des Tages ab, und gerathen wissentlich ins Verderben. Ich gestehe euch, ich mag kein trauriger Bote seyn, will nicht kommen, um unangenehme Dinge zu hören oder zu berichten.

Wo ist die Weisheit? wo die Klugheit im Staat sowohl als in der Kirche? Möge doch Gott die von uns trennen, deren Weisheit, wie es in der Bibel heißt, ganz verschlungen ist. Sagt uns nicht mehr, k o m m t!

sondern ihr, die ihr die Schlüssel der Wissenschaft in Händen habt, kommt uns zuvor! kommt ungerufen und belehrt eure Söhne nicht mit Bitterkeit, sondern mit Milde und Sanftmuth! Gott sey denen gnädig, die Oel ins Feuer gießen, die zwischen Vater und Sohn, zwischen Reich und der Priesterschaft Uneinigkeit stiften. Ich bin ein Thor geworden, ihr habt mich dazu gezwungen. Laßt Friedensmänner auftreten, die uns überführen, daß wir unrecht haben. Der Herr gebe, daß die Briefe wieder in der üblichen Form geschrieben, und der traurige Anfang zu einem frohen Ende gebracht werde. Als Euer Gesandte ankam, verließ der Kaiser plötzlich, gewisser geheimen Geschäfte halber, das Lager. Daher konnte weder ich einen bestimmtern Entschluß, noch ihr eine promptere Antwort erhalten. Was für ein Mann er ist, wißt ihr. Er ist dem gewogen, der ihm zugethan ist, und dem abgeneigt, der gegen ihn nicht gut gesinnt ist; denn auf die Kunst, seinen Feind zu lieben, versteht er sich noch zu wenig.

Eben desselben Schreiben an den römischen Pabst.

Schweigen und Reden hat seine Zeit. Bey einer allgemeinen Gefahr würde es nicht christlich, sondern verzagt gehandelt seyn, nichts zu sprechen. Hier müssen alle schreyen, zusammenlaufen, und Hülfe leisten. Läuft der Feind gegen eine Stadt an, oder bricht Feuer in ihr aus, so ist es vorzüglich Pflicht der Wächter, alle, welche in der Burg sind, selbst den Hausvater zur Hülfe herbey zu rufen. In Betracht dieser meiner Pflicht und besondern Schuldigkeit, die mir aus mehreren Gründen obliegt, rief ich, wenn gleich der kleinste unter den Bischöffen, der kaum den Namen eines Bischoffs verdient, euch, ehrwürdigster Vater

ter und Herr! aus unverständiger Dreistigkeit zu, auf die Gefahr zu achten, welche jetziger Zeit uns Schwächere bedroht. Schon ist aus dem Topfe, den der Nordwind, wie der Prophet in einem Gesichte sah, entzündete, das Feuer in verborgenen Funken hervorgebrochen: aber noch zeigt sich, Gottlob! nur Rauch ohne Flamme.

Der Streit zwischen euch, Herr! und eurem Sohn unserm Herrn, dem Kaiser, ist bis itzt nur noch bey Worten geblieben. Jedoch steht zu befürchten, daß ein Wort das andere geben, und sie durch ihr Aneinanderreiben sich endlich erhitzen möchten, woraus denn leicht eine Flamme entstehen dürfte, die weit und breit, (welches Gott verhüte) den weltlichen uno geistlichen Staat ergreifen könnte. Er selbst, euer Sohn, ist unser Herr: ihr aber seyd, gleichwie Christus, Lehrer und Herr. Niemand unter uns wagt es, hier oder da zu fragen, warum handelt, warum sprecht ihr so? Wir wünschen und erbitten nur das, was zum Frieden gehört. Dürften wir, ohne die Ehrfurcht zu verletzen, jedes Wort prüfen, und auf den Grund der Handlungen eines jeden Theils gehen, so würde das, meiner einfältigen Meynung nach, nichts taugen; denn man muß das Feuer ohne Verzug zu löschen suchen, statt lange zu forschen, an welcher Stelle es wohl möchte ausgebrochen seyn.

Ich weiß, daß ich von Dingen rede, die über meinem Horizont sind, aber ich rede in der Einfalt meines Herzens vor dem, der über alle erhaben ist, für den es keine Geheimnisse giebt, und ich will euch, als meinem Vater und Herrn, noch mehr im Vertrauen sagen. Laßt alles weg, was nach den verschiedenen Köpfen auch verschiedene Deutungen bekommen kann, schreibt an euren Sohn, unsern Herrn den Kaiser, in

gelindeu liebevollen Ausdrücken, und lockt ihn wieder mit gelinden liebevollen Worten zu euch zurücke. Samuel umfasse seinen David, und lasse sich nicht scheiden, damit Gott geehrt werde, und die katholische Kirche sich der Ruhe erfreue."

Wir lenken jetzt wieder auf die Vorfälle in der politischen Welt ein. Friedrich beorderte zwey oder mehrere seiner Großen, um durch sie die obrigkeitlichen Würden und Consulate in den Städten zu besetzen. In dieser Angelegenheit gieng der Canzler Reinald, Pfalzgraf Otto von Bayern, und der Graf Goswin nach Mayland, wo sie aber kaum angekommen waren, als das Volk einen Aufstand erregte, Scheltworte ausstieß, und die Häuser, welche sie bezogen, mit Steinen warf. Weder der Graf von Blandrate, noch die Edeln konnten den Pöbel zur Ruhe bringen; denn hier sowohl, als in andern italiänischen Städten hat, nicht der vornehmere, sondern der niedrige Theil der Einwohner an dergleichen Auftritten Schuld, die ihrem Hange nach Neuerungen angemessener sind, als stiller Friede. Doch nahmen dießmal auch einige von den Edeln Theil an dem Aufstand. Die kaiserlichen Commissarien, welche schon in der Stadt waren, sahen sich in dem äußersten Gedränge, da sie so vielen bewaffneten Personen unmöglich die Spitze bieten, und auch nicht einmal entfliehen konnten, weil die Thore gesperrt waren. Ihre Begleiter hingegen, welche vor der Stadt ihr Quartier bezogen hatten, flohen sogleich auf erhaltene Nachricht von dem Tumulte davon; den folgenden Tag folgte ihnen der Bischoff und der Canzler. So hatten die Mayländer den beschwornen Frieden gebrochen, und Gesandte verletzt, die schon das Völkerechtr unter Barbaren in Schutz nimmt.

Es

Es war ohngefähr um eben diese Zeit, daß die Griechischen Gesandten bey dem Kaiser um ein sicheres Geleite ansuchten, weil sie sich fürchteten der Tod des Abtes Wibold von Estaples, der nach Griechenland geschickt und daselbst gestorben war, möchte ihnen einen übeln Verdacht zugezogen haben. Ferner trafen Gesandte der beyden Könige, Ludwig von Frankreich, und Heinrich von Engelland ein, deren jeder durch viele gute Worte und Geschenke den Kaiser für seinen Fürsten geneigt zu machen sich beeyferte.

Seitdem Ludwig von seiner Gemahlin Eleonora geschieden war, und König Heinrich von Engelland diese geheurathet hatte, dauerte unter beyden Königen eine beständige Uneinigkeit fort, und jeder von ihnen glaubte seinen Vortheil nicht besser, als durch eine Allianz mit dem römischen Kaiser, befördern zu können.

Das bloße Gerücht von der nochmaligen Empörung der Mayländer bewog den König von Ungarn durch zwey gelehrte ehrbare Männer, die Magistri Matthäus und Primogenitus, ein neues noch stärkeres Heer dem Kaiser anzubieten. Alle diese Gesandten entließ Friedrich mit klugen Antworten, und königlichen Geschenken.

Um Lichtmeß fanden sich viele Große aus dem Abendlande bey dem Kaiser in den Flecken Antimiaco ein, wo dieser in ihrer Versammlung die gerechtesten Klagen über Mayland führte.

„Ich muß, sprach er, vor euch ihr Edeln, gegen den Hochverrath, gegen das Verbrechen der beleidigten Majestät, dessen sich die gottlosen Einwohner Maylands mehr als einmahl schuldig gemacht haben, meine Stimme erheben. Ich würde euch den letztern Vorfall um-

ständlich erzählen, wenn nicht euer und das Ohr aller Bewohner des römischen Reichs dadurch beleidigt würde. Ihr stolzer Uebermuth, der nicht bloß uns, sondern auch euch und das Reich empfindlich kränkt, scheint durch ein geheimes göttliches Gericht dahin zu zielen, daß sie und ihre Mitschuldigen eine Strafe empfangen, die das kaiserliche Ansehn nach der Strenge der Gesetze exemplarisch rächt. Wo ist die Treue, welche die Mayländer in ihrer höchsten Reinigkeit behauptet zu haben, sich rühmten? Wo ist die Gerechtigkeit, welche sie in Aufrechthaltung der Gesetze ganz besonders bewiesen zu haben vorgaben? Nicht wir, sondern die verletzte Treue mag hier zeugen. Der begangene Meineyd, der Bundesbruch, die beleidigten Rechte der Gesandten, welche nicht blos uns und euch, sondern auch den Barbaren heilig sind, mögen den Ausspruch thun.

Wenn ich mir also von euch Treue, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit, und unverzagten Muth versprechen darf, so schaut auf den Feind, der mitten in eurem Land steht, und vereinigt euch, ihn nicht als unsern, sondern als euren gemeinschaftlichen Widersacher, zu Paaren zu treiben. Beschirmt das römische Reich, dessen Glieder ihr seyd, so wie wir das Haupt desselben, und bedient euch hiezu unsrer Person, entweder als eines Soldaten oder als eines Kaisers. Zum zweytenmal haben sie sich des nehmlichen Verbrechens gegen uns, und gegen die Ehre des römischen Reichs erkühnt, welches nun eine so exemplarische Strafe erhalten soll, daß jedem andern der Muth zum Aufruhr entfalle."

Diese Rede wurde mit allgemeinem lauten Beyfall aufgenommen. Einer drengte sich vor dem andern

andern, um seine Antwort zu geben, und jeder wetteyferte, nicht der letzte zu scheinen. Ausser den weltlichen Großen waren auch zugegen die Bischöffe, Eberhard von Bamberg, Albert von Freysingen, Conrad von Eichstädt, Herrmann von Verden, Daniel von Prag; und die italienische Bischöffe von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona, Piacenza, Cremona, und Novaria. Der Bischoff von Piacenza nahm für sie alle das Wort, und hielt folgende Anrede an den Kaiser.

Allerdurchlauchtigster Kaiser nächst Gott uns geliebtester Fürst.

Das schnöde Betragen der Mailänder erregt in uns den heftigsten Unwillen. Da wir aber wissen, wie ihr selbst von aller Schuld rein seyd, so danken wir Gott, der euch Gelegenheit giebt, eure große Güte und Herablassung an dem höchststrafbaren Uebermuth der Empörer zu offenbaren. O des unglücklichen Stolzes, der einen Engel aus dem Himmel, und den Menschen aus dem Paradiese vertrieb! Ich fürchte, er wird auch Mailand stürzen. Verblendete Stadt, die du viel Gelehrte und Weltweise in deinen Mauren zählst, ist denn deine ganze Weisheit zu Schanden worden? Babylon, Ninive, und viele andre große Städte, wurden überwältigt, liegen jetzt in ihren Trümmern da, und sind ein Aufenthalt der Drachen und Sträuße. Auch dich kann das nemliche Schicksal treffen, wenn du nicht deinen Sinn änderst. Wollte Gott, daß ich Lügen redete, daß meine Weissagung nicht erfüllt würde!

Euch, allerdurchlauchtigster Herr, rathen wir treulich, gerechte Rache an den Mayländern zu nehmen; denn ihr seyd der Oberherr, der jeder Unordnung steu-

ern muß. Zu dem Ende stehen euch Soldaten und Henker zu Befehl. Die Empörer irren sich, wenn sie wähnen, eure Hand reiche nicht bis zu ihnen hin. Ihr kamt und siegtet, und werdet den, den ihr einmahl überwandet, ohne Schwierigkeit auch zum zweytenmahl besiegen. Ihr, euer Land und Leute sind noch dieselben, die sie vorhin waren, denken noch eben so, als sie ehemals dachten. Ihr braucht blos auf die Art der Strafe zu sinnen, mit der ihr die Rebellen belegen wollt. Was nun diese anbetrifft, so hätten sie zwar eine ausserordentliche Züchtigung verdient: allein eure kaiserliche Gnade wird sie so weit zu mildern wißen, daß sie nicht sowohl dem Verbrechen als eurer Würde angemessen sey, und ihr nicht nach Leidenschaft, sondern nach Gerechtigkeit handelt. Wenn die Größe des Verbrechens in Anschlag gebracht, und eine ihm angemessene Strafe erdacht werden sollte, so wären wir wirklich zu schwach, euch hierin zu rathen. Daher möchte ich, daß ihr als ein guter Kaiser und gerechter Richter erst den Weg eines gütlichen Vertrags einschlüget, ehe ihr zu den Waffen greift." — Dieser Vorschlag wurde vom Kaiser und allen Großen gebilligt.

Die Mayländer erhielten also eine Citation, sich nach Verlauf der gesetzmäßigen Frist zu stellen; dieses geschah auch, und ihre Gesandten erschienen an dem bestimmten Tage auf dem königlichen Landgut Marnica. Der Erzbischoff von Mayland, der mit ihnen gekommen war, verließ sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, von der ich nicht weiß, ob sie Grund hatte, oder nicht. So viel ist gewiß, daß die übrigen Gesandten zwar viel Worte machten, aber ohne Sinn und Gehalt. Auch konnten sie mit all ihrer Geschwätzigkeit nicht zum Zwecke gelangen: und als

sie

sie sich nicht anders zu helfen wußten, antworteten sie: wir haben zwar geschworen; aber nicht versprochen, auf den Eyd zu achten.

Friedrich sahe nun wohl ein, daß ohne Gewalt hier nichts würde auszurichten seyn. Da seine Armee schon seit einiger Zeit auseinander gegangen war, und er nur noch mit wenigen Truppen im Felde stand, so forderte er die Kaiserin, den Herzog Heinrich von Bayern, die Bischöffe und andre Große seines Reichs zu einem nochmaligen Beystande auf, den sie ihm auch, so bald der Frühling käme, zu leisten versprachen.

Unterdessen war Friedrich nichts weniger als unthätig. Er durchzog mit seiner kleinen Schaar das Land, musterte die neuen Soldaten und Hülfsvölker, und setzte die Vestungen Verruka, Serra Longa, Lou, nebst andern, die beynahe unüberwindlich sind, in den besten Stand. Der Bau von Neulodi wurde die ganze Fasten hindurch mit dem größten Eyfer betrieben. Es lag nur zwanzig Meilen von Mayland, und mußte durch diese geringe Entfernung sehr wichtige Vortheile gewähren, indem man ein großes Heer geschwind hineinwerfen konnte. Como empfieng den Kaiser auf die ehrenvollste Weise, und stellte ihm die verlangte Hülfe.

Im Comer See liegt eine sehr reiche Insel, die ein kriegerisches Volk bewohnt, von dem man durchgängig glaubt, es könne nur durch Aufopferung vieler tausend Menschen bezwungen werden. Es stand mit den Mayländern in Verbindung und genauem Verkehr. Um nun auch den Rebellen von dieser Seite zu schaden, so entschloß er sich zu einer Landung auf der Insel, sie mochte ihn nun als Feind oder als Freund aufnehmen, und schiffte sich mit den wenigen, die er

bey sich hatte, ein. Die Insulaner, welche schon seinen unternehmenden Geist kannten, und noch mehr aus dieser Probe kennen lernten, kamen ihm auf dem See entgegen, baten um Friede, empfiengen ihn mit aller Frohlichkeit, huldigten ihm und brachten ihm Geschenke. Nachher haben sie sich auch als ein sehr getreues Volk gegen uns bewiesen. Eine besondere Absicht, warum der Kaiser sie für sich zu gewinnen suchte, war, weil sie als wilde Corsaren in den Holwegen den Unsrigen viele Vortheile verschaffen konnten. In der That, man muß erstaunen über den Heldenmuth, und das Glück, mit dem er diese Unternehmung ausführte, ob man gleich zweifelhaft bleibt, welches von beyden man mehr bewundern müsse.

Eben so machte er es mit Piacenza, welches gleichfalls mit Mayland verbunden, und aus verschiedenen Ursachen im Verdacht der Untreue war. Daher musten die Einwohner auch, wie oben angemeldet worden, ihre Vestungswerke schleiffen. Unter andern Vergehungen hatten einige von ihnen einen Geldtransport, ohngefähr fünfhundert Talente, der aus Genua an den Kaiser gieng, aufgefangen, und geplündert. Friedrich machte dem Handel bald ein Ende. Er gieng mit einer geringen Begleitung nach Piacenza, feyerte da den Palmsonntag, ordnete alles auf das Beste an, und trieb die ihm geraubte Summe wieder ein.

Die Ostern des Jahres 1159 feyerte er bey Modena, und reiste darauf zur Armee, die im Gebiete von Bononien stand. Seine Ankunft verbreitete allgemeine Freude unter den Truppen, die ihn von dem Aschermittwoch an nur einmahl gesehen hatten. An seiner Stelle hatte er den Bischoff Eberhardt von Bamberg

berg zurückgelassen, dessen Ausspruch sich alle unterwerfen mußten, welche in Prozeßsachen, oder in irgend einem andern Anliegen kamen.

Eberhard war ein eben so gottesfürchtiger als gelehrter Mann, der nach den reinsten Grundsätzen handelte. Sein ganz besonderer Eyfer für das Beste des Reichs hatte ihn in vielen Ländern sehr berühmt gemacht. Das Studium der H. Schrift und Theologie hatte für ihn so viel anziehendes, daß er mitten unter dem Gewirre des Krieges seine Erhohlung in demselben suchte. Friedrich, der überhaupt den geistlichen Stand mit ausgezeichneter Liebe und Achtung begegnete, bediente sich vorzüglich seines Raths, und theilte mit ihm die Würde so wohl als die Bürde.

Der dritte oder vierte, den Mayländern angesetzte, Termin war da. Sie sollten rechtskundige Männer, deren es viele in ihrer Stadt gab, stellen; allein Niemand erschien. Nun wurden sie als halsstarrige Rebellen und Feinde erklärt, ihre Güter zur Plünderung, und ihre Personen zur Sclaverey verdammt.

Bey der Versammlung, in der Friedrich die Strafe für Empörung und Majestätsverbrechen bestimmen ließ, waren auch die päbstlichen Legaten zugegen, nemlich die Cardinäle Octavian, Heinrich, Wilhelm vormahls Archidiaconus zu Pavia, und Guido, Diaconus von Crema. Die Ursache, warum sie und die Gesandten des Römischen Senats und Volks gekommen waren, wird sich aus nachstehendem Briefe ergeben.

Schreiben des Bischofs Eberhard von Bamberg an den Erzbischof Eberhard von Salzburg.

Ich weiß, heiligster Vater, daß ihr einen liebevollen Theil an meinen Arbeiten nehmt, meiner Seele Heyl, und meinem Körper Ruhe wünschet. Um euch aber zu zeigen, wie schwer das Loos sey, das mir gefallen ist, so bekenne ich euch, ich bin schon meines Lebens überdrüßig. Zwey Lasten drücken mich gewaltig darnieder: man führt mich, wohin ich nicht will, und ich weiß nicht, wie lange es noch dauern wird. Möchte mir doch euer und anderer Gläubigen Gebet helfen, daß ich von denen getrennt werde, welchen Gott im Zorne geschworen hat: sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. Ferner scheinen gefährliche Zeiten bevorzustehen, und ein Bruch zwischen dem Reich und dem geistlichen Oberhaupt ist nahe. Der Pabst hat an den Kaiser die Cardinäle Octavian und Wilhelm gesandt, welche nach einem friedlichen Eingange gewisse sehr harte Forderungen machten. Der Kaiser, verlangten sie, solle ohne Wissen des Apostolischen Stuhls keine Gesandte an die Stadt Rom schicken, weil die Gerichtsbarkeit über diese Stadt nebst allen Regalien dem H. Petrus angehöre. Von den päbstlichen Gütern dürfe der Kaiser nur dann Lieferungen verlangen, wenn er zur Krönung komme. Die italienischen Bischöfe sollen dem Kaiser nur den Eyd der Treue leisten, ohne sich für seine Vasallen zu erklären: auch sollen die kaiserlichen Gesandten sich nicht in den bischöflichen Schlöffern einquartieren. Ingleichen trugen sie auf Wiederauslieferung der zur römischen Kirche gehörigen Besatzungen an, heischten die

die Einkünfte von Ferrara, Maßa, Ficorola, von allen Gütern der Gräfin Mathildis, dem ganzen District von Acquapendente bis Rom, vom Herzogthum Spoleto und den Inseln Sardinien und Corsica.

Der Kaiser schlug ihnen eine Untersuchung auf dem Wege Rechtens vor, der sie so wohl als er sich unterwerfen müßten; sie aber wollten davon nichts wissen, weil der apostolische Herr sich keinem gerichtlichen Ausspruch unterziehen könne. Dagegen machte ihnen der Kaiser viele Vorwürfe, daß sie das gute Vernehmen gebrochen, welches ihm doch so heilig sey bewilligt worden; daß sie Griechen, Sicilianer, Römer, ohne allgemeine Bewilligung aufgenommen; daß Cardinäle ohne kaiserliche Bewilligung ungescheut im Reiche umherzögen, in die Rechte der Bischöfe Eingriffe thäten, und den Kirchen Gottes zur Last fielen: ferner bezeugte er seinen Unwillen über die ungerechten Appellationen, und mehrere andre Dinge, welche ich hier der Kürze halber nicht aufzählen kann. Auf seine Genehmigung schickten die vorhin erwähnten Cardinäle einen Abgeordneten mit einem Briefe an den Pabst, um sich noch mehrere Cardinäle auszubitten, welche den Auftrag hätten, diesen Beschwerden abzuhelfen; weil aber ihr Gesuch unerfüllt blieb, so war es auch um die lang gewünschte Eintracht geschehen.

Unterdessen kamen die Gesandten des Römischen Senats und Volks an, wurden gnädig aufgenommen und entlassen. Doch schickte der Kaiser, auf Bitten der Cardinäle, Gesandte an den Pabst und die Stadt, um mit dem Pabste, wenn er wollte, zuerst einen Frieden zu schließen, sonst aber mit dem Senat und Volk von Rom. Er erwartet jetzt die Ankunft seiner Gemahlin, des Herzogs von Bayern und Sachsen, und anderer Fürsten, nebst ihren Truppen. Auch hat

er

er einige Edle von Mayland und Brescia in Verwahrung. Gehabt euch wohl!"

Des Kaisers Antwort auf den Antrag der Cardinäle war diese: „Ob ich gleich weiß, daß ich in einer so wichtigen Angelegenheit, nicht nach meiner Willkühr, sondern nach dem Schluß der Fürsten sprechen darf; so will ich doch für mein Theil unmaßgeblich so viel antworten. Mein Bestreben ist es gar, nicht die italienischen Bischöfe zu meinen Vasallen zu machen, nur müssen sie dagegen auch aller Ansprüche auf unsre Regalien sich begeben. Mögen sie es gern hören, wenn der Pabst sagt: was hast du mit dem Fürsten zu schaffen? so müssen sie's auch nicht übel nehmen, wenn ich sage: was gehn euch die weltlichen Besitzungen an? — Unsre Gesandte sollen nicht in den bischöflichen Schlössern einkehren? Gut! es mag gelten, wenn der Bischof ein Schloß auf seinem, aber nicht, wenn er es auf unserm Grund und Boden hat. Steht es auf unserm Gebiete und Allodium, so gehört es auch uns, als dem Grundeigenthümer an. Es wäre also Beleidigung wenn jemand unsern Gesandten den Gebrauch des kaiserlichen Schlosses verwehren wollte. Der Kaiser soll an die Stadt Rom keine Deputirten schicken, weil der ganze Magistrat und alle Regalien von Rom dem H. Petrus zugehören? Dieß ist fürwahr eine große, wichtige Forderung, die einer ernstlichen, reiflichen Ueberlegung bedarf. Denn da ich durch göttliche Verfügung römischer Kaiser heiße und bin, so würde ich nur einen bloßen Schein der mir übertragenen Macht, einen leeren Titel führen, wenn ich die Oberherrschaft über Rom mir aus den Händen winden ließe."

Diese

Diese so entschlossene Antwort des Kaisers brachte es endlich dahin, daß von päbstlicher Seite sechs Cardinäle, und von kaiserlicher sechs einsichtsvolle gottesfürchtige Bischöffe ernannt wurden, welche den ganzen Streit untersuchen und entscheiden sollten. Aber auch dieser Versuch mißlang, wie man aus folgendem Briefe des Kaisers an Eberhard, Erzbischof von Salzburg, ersehen kann.

„Die Treue und Standhaftigkeit, welche du dem Reiche bisher immer erwiesen, muntern uns auf, dich mit der gegenwärtigen Lage der Sachen bekannt zu machen, und uns deinen Rath auszubitten. Es kamen zu uns zwey päbstliche Legaten, in der Absicht, um zwischen uns und dem apostolischen Stuhl die bisherigen Mißhelligkeiten zu beendigen. Sie verlangten, daß die mit dem Pabst Eugen geschloßenen Tractaten jetzt wieder ihre Gültigkeit erlangen sollten. Wir antworteten darauf, daß wir zwar die Friedensbedingungen unverletzt gehalten hätten, jetzt aber uns nicht ferner an dieselbigen binden würden, da der Pabst selbst sie übertreten, indem er sich ohne unsre Bewilligung mit dem Sicilianer ausgesöhnt. Doch, fügten wir hinzu, erböten wir uns, uns einem Reichsspruche, der nach menschlichen oder göttlichen Gesetzen gefällt würde, zu unterwerfen, wenn der Pabst ein gleiches zu thun bereitwillig wäre; und nach dem Gutachten der Fürsten und der Geistlichkeit, aus Liebe zu Gott und der Kirche, jedes auch noch so harte Urtheil gerne anzunehmen. Den Cardinälen gefiel unser Vorschlag. Weil sie aber keine Vollmacht hatten, etwas darüber zu bestimmen, so ertheilten sie dem Pabste davon Nachricht. Allein dieser bestand auf Erneuerung der mit Eugen geschlossenen Tractaten. Als wir jenen Vorschlag thaten, waren alle deutschen und longobardischen Bischöfe, Für-

sten, Baronen, Valvassoren, und selbst die Abgeordneten der römischen Bürgerschaft zugegen, welche mit vielem Unwillen die Forderungen des Pabstes anhörten; denn er begehrte so außerordentliche nie erhörte Dinge, daß wir deinen und anderer Getreuen Rath nöthig haben, um darüber etwas zu bestimmen.

Dieß war es, welches ich dir mittheilen wollte, damit du im vorkommenden Fall den wahren Verlauf der Sache wissen möchtest. Auch bitten wir dich, sobald du in einem so wichtigen Geschäfte zu uns herübergerufen wirst, ungesäumt die Reise anzutreten.

Was die Mayländer anbetrifft, so fiengen sie jetzt offenbare Feindseligkeiten an. Die Ostern waren noch nicht vorüber als sie schon Angriffe auf die Stadt Trezzo machten, in der eine kaiserliche Besatzung lag. Zu dem Ende hatten sie sich im voraus mit allen dazu nöthigen Maschinen versehen. Die Besatzung wehrte sich drey Tage lang mit unerschrocknem Muthe, biß sie endlich der ununterbrochenen Arbeit unterlag; denn die Belagerer stürmten unaufhörlich, weil sie von Zeit zu Zeit immer von frischen Truppen abgelößt wurden; in der Vestung aber mußte der Soldat auf dem Platz, der ihm angewiesen war ohne Unterbrechung stehen bleiben. Die Mayländer eroberten also den Ort, und hieben die Besatzung theils nieder, theils machten sie sie zu Gefangenen. Selbst gegen ihre eigenen in der Stadt befindlichen Landsleute, die nicht bey Zeiten davon gekommen waren bezeugten sie nicht das geringste Mitleid. Von dem unsrigen erhielten sie ohngefähr achtzig Mann am Leben. Der Verlust auf Seiten der Mayländer an Todten und schwer Verwundeten war auch nicht unerheblich. Bey ihrem Abzuge legten sie die Stadt, die ehemals ihnen

angehört hatte, in Asche, und zerstöhrten sie von Grund aus.

Bey der Nachricht von dieser Begebenheit mußte Friedrich eben so sehr seinen eigenen Unwillen, als die gereitzte Wuth seines Heeres so lange unterdrücken, biß der Reichstag in den Ronkalischen Feldern geendigt, und mehrere Truppen zu ihm gestossen waren. Nun aber, da dieß geschehen, fiel er ins Mayländische ein, und verwüstete Aecker, Weinberge und Gärten, um der Stadt alle Mittel zu benehmen, sich auf die bevorstehende Belagerung mit Proviant zu versehen. Hierauf ließ er alle Zugänge besetzen, und die Zufuhr nach der Stadt bey Strafe verbiethen; ja er bestimmte so gar Prämien, wenn jemand einen, der heimlich Victualien in die Stadt schaffen wollte, auffienge.

Die Mayländer waren zwar mit allem Nothdürftigen noch gut versehen; aus Besorgniß einer langwierigen Belagerung aber verkauften sie die Lebensmittel nur zu mäßigen Portionen: und eben dadurch erwachte bey ihnen ein desto stärkerer Appetit, je weniger sie Mittel hatten, ihn zu befriedigen. Bisweilen ritt der Kaiser bis vor die Stadt, um die streifenden Parteyen, welche da herumschwärmten, oder einen Ausfall aus der Vestung auf ihn wagten, zurückzuschlagen, und es gelang ihm, sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen, so daß die Mayländer bey diesen Gefechten viele Menschen an Todten oder Gefangenen einbüßten.

Am heiligen Pfingsttage streiften fünfhundert mayländische Reiter unvermerkt bis vor Neu Lodi, und trieben das Vieh von da fort. Allein der Bischoff Carsidonius von Mantica und Margraf Garnerio von Ancona jagten ihnen nach, und setzten sie durch das Geschrey einiger wenigen Deutschen so sehr

in Schrecken, daß sie eiligst davon liefen, und ausser einigen Todten auch 16 ihrer edelsten Ritter als Gefangene zurückließen.

Die Verheerung des feindlichen Gebietes dauerte vierzig Tage hintereinander. Unter mehrere durch Natur oder Kunst befestigten Plätze gehört auch die Burg, Johannisberg genannt, welche sich in kurzer Zeit ergab, ob sie gleich bisher für unüberwindlich gehalten worden. Eben so ergieng es auch den übrigen zu Mayland gehörigen Städten und Castellen, die alle bis auf zwey an den Kaiser übergiengen.

Zu gleicher Zeit fielen die Brescianer, als Bundesgenossen der Mayländer, ins Cremonesische ein, wurden aber, weil ihr Vorhaben schon verrathen war, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Sie verlohren dabey alle Beute, sieben und sechzig Reiter, und ohngefähr dreyhundert Mann zu Fuß, welche theils auf dem Platze blieben, theils in Gefangenschaft geriethen. Nachdem der Kaiser das Mayländischen verwüstet hatte, zog er sich bis Lodi zurück, und verabschiedete da die italienischen Truppen, weil er nun bald seine Deutschen erwartete.

Elend und Hungersnoth stiegen in Mayland immer höher; aber weit entfernt von ihrer tollkühnen Wiedersetzlichkeit abzustehen, trieben die Mayländer ihre Verzweiflung zu einem verruchten Anschlage gegen die Person des allerchristlichsten Fürsten, den sie durch einen Menschen, der sich verrückt stellte, aus dem Wege zu schaffen bemüht waren. Dieser Mensch schien durch seinen großen starken Körperbau ganz zu ihrer Absicht geschaffen zu seyn. Durch Schmeicheleyen und Versprechungen gelockt, gieng dieser Mensch nach Lodi, wo Friedrich sich damahls aufhielt, und spielte seine

Rolle

Rolle so meisterhaft, daß er im ganzen Lager als ein Possenreißer geduldet ward. Friedrichs Zelt stand nah an der Adda auf einem erhabenen Ufer, von dem man nicht ohne Lebensgefahr hinabstürzen konnte. Als der Kaiser einst seiner Gewohnheit nach früh Morgens mit Tages Anbruch zum Zelt heraustrat, um seine Andacht zu verrichten, ersah jener Mensch die Gelegenheit, überfiel ihn, zerrte ihn an den Rand des Ufers, und würde wahrscheinlich zu seinem Zweck gelangt seyn, wenn sich nicht beyde in die Stricke, woran das Zelt befestigt war, verwickelt hätten, und zu Boden gefallen wären. Das Geschrey des Kaisers zog die Wache herbey, die den Meuchelmörder nach vielen Mißhandlungen vom Ufer hinabstürzte. Nach anderer Meynung soll dieser Mensch wirklich wahnsinnig gewesen, und unschuldig ums Leben gebracht worden seyn.

Ich muß hier noch zweyer Umstände erwähnen, welche von traurigen Folgen hätten seyn können, wenn die verruchten Anschläge gelungen wären. Die Mayländer erkauften nemlich, da ihnen jener Versuch mißlungen war, acht Mordbrenner, welche Lodi in Brand stecken sollten. Einer von diesen wurde in einer stürmischen Nacht über der That ergriffen, und den Morgen darauf Mayland gegen über aufgehangen. Ein andrer, der sich als Mönch verkleidet hatte, erhielt dieselbe Strafe. Nicht lange nachher empfieng der Kaiser ein Schreiben, worinn ihm angedeutet ward, es sey ein Spanier oder Sarazene mit einer Rotte nach Italien gekommen; dieser sey der größte Meister in der Giftmischerkunst, ein alter, häßlicher, einäugiger Mann, aber völlig entschlossen, mit Aufopferung seines eigenen Lebens, sich und seinen Gesellen durch Ermordung des Kaisers einen unsterblichen Namen zu machen. Er führe zu dem Ende Medizin, Ringe,

Gemmen, Zügel, Sporen, als Geschenke bey sich, die aber alle so sehr vergiftet seyn, daß schon ihr bloßes Berühren tödte. Er trage auch einen verborgenen Dolch an der Hüfte, um ihn auf den Fall zu gebrauchen, wenn es ihm mit dem Gift nicht gelingen sollte.

Diese Nachricht theilte der Kaiser einigen wenigen mit, und ließ genau Acht geben, wenn der Besagte kommen sollte. Er kam man fand unwiderlegliche Beweise, daß alles so zutreffe, wie es in dem Briefe gestanden, und setzte ihn in Verhaft. Hier wurde er befragt: wer ihn zu dem abscheulichen Verbrechen verleitet? Friedrich versprach ihm völlige Begnadigung, wenn er die Wahrheit gestände, widrigenfals er gemartert werden sollte. Allein er blieb verstockt, man mochte auch mit ihm machen, was man wollte. Er drohte so gar dem Kaiser mit einem augenblicklichen Tode, wenn er ihn hinrichten ließe; seine Gesellen bewiesen sich eben so hartnäckig als er, und da sie kein Geständniß von sich gaben, so wurde der Alte als der Rädelsführer an den Kreutzgalgen gehangen.

Endlich kam die Zeit, da die Kaiserin Beatrix, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, und Conrad Bischoff von Augsburg mit ihren Truppen und allen nöthigen Kriegsbedürfnißen sich in Bewegung setzten. In wenigen Tagen betraten sie mit einem zahlreichen Heere die Grenze von Italien, worüber die Feinde eben soviel Furcht, als die Unsrigen Freude empfanden. Jener Fürst war ein Sohn Herzogs Heinrich, und Gertrude, einer Tochter des Kaisers Lothar. Seine Eltern waren ihm schon in seiner frühen Kindheit gestorben. Als er heranwuchs, ward er ein kraftvoller, schöner Jüngling, dessen Geisteskräfte die körperlichen Vorzüge noch weit überwogen. Er verschwelgte seine Jugendblüthe nicht in Weichlichkeit oder Trägheit,

sondern übte sich, wie es unter den Sachsen Sitte ist, im Reiten, Lanzenwerfen und Laufen; und so sehr er auch alle an Ruhm übertraf, so sehr wurde er doch von allen geliebt. Er befliß sich aller der Tugenden, die ihn zu einem rechtschaffenen Mann machten, ohne es scheinen zu wollen. Sein Werth lag nicht auf der Zunge, mit der er sich etwa selbst Lobeserhebungen gemacht hätte, sondern seine Thaten müssen für ihn sprechen. Er erhielt, wie oben erzählt worden, vom Kaiser das Herzogthum Bayern, machte sich mit dem Zustand und den Sitten seiner Unthanen bekannt, und brachte es in kurzer Zeit durch unabläßige Bemühungen dahin, daß in ganz Böhmen der Landfriede zu Stande kam, und er von Gutgesinnten eben so sehr geliebt, als von Uebelgesinnten gefürchtet wurde. Seine Anwesenheit machte in Beobachtung der Gesetze keinen Unterschied; jeder scheute sich sie zu übertreten, um nicht in die Strafe zu verfallen, die der Fürst auch aus der Entfernung über ihn verhängen konnte. Seine Truppen kamen, bald nach ihrer Vereinigung mit den alten gedienten Soldaten des Kaisers, diesen gleich. Nicht lange nach ihm kam des Kaisers Oheim, Fürst Guelfo von Sardinien, Herzog von Spoleto, und Marggraf von Thuscien mit einem neuen Heere an. Diese beyden, durch die Bande des Bluts so innigst verknüpften Männer, zeichneten sich, jeder durch besondre Tugenden, rühmlichst aus. An Guelfo bewunderte man die sanftern Tugenden der Menschenliebe, Freygebigkeit, und Versöhnlichkeit. An Heinrich hingegen sah man mehr den festen Mann, der mit Ernst und Standhaftigkeit dem Verbrecher auf den Nacken tritt. Jener opferte sich ganz seinen Freunden, mit Vernachläßigung seines eigenen Vortheils auf: er konnte nichts abschlagen, was würdig war, ein Geschenk zu seyn und strebte nur nach Vergrößerung seiner Macht, und nach

neuen Kriegen, um Gelegenheit zu haben sich hervorzu thun. Heinrich war ganz für den Frieden gestimmt, den er nicht durch Geld, nicht durch Intriguen, sondern auf dem Wege suchte, wo es sich ziemte.

Cremona und Mayland waren schon lange so heftig an einander gerathen, daß sie nicht eher ruhen wollten, als bis einer von beiden Theilen gänzlich zernichtet, oder doch unterdrückt wäre. Nun hatte sich die Stadt Crema, die im Gebiete von Cremona liegt, und sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen unter ihr steht, widerrechtlicher Weise mit den Mayländern verbunden, und wollte, da sie jetzt zur Rechenschaft gefordert wurde, sich durchaus nicht vor dem kaiserlichen Gericht stellen. Diese Halsstarrigkeit, und das Versprechen der Cremoneser, eilftausend Talente für die Zerstörung von Crema zu zahlen, wirkte so stark, daß eine harte Sentenz gegen sie ergieng, in der sie für einen Feind erklärt wurde.

Die Armee, mit welcher Friedrich jetzt den Feldzug eröffnete, war noch stärker als die im vorigen Jahr; daher konnte er sie sehr leicht in zwey Abtheilungen, an zwey verschiedenen Orten agiren lassen. Ein Theil zog gegen Crema, der andere, den er selbst anführte, fiel ins Mayländische ein. Die Cremoneser fingen mit dem ihnen überlassenen Corps die Belagerung von Crema mit vieler Heftigkeit an, und die Belagerten unterließen dagegen auch nicht, sich muthig zu wehren. Auf beyden Seiten ward viel Blut vergossen; unter die Gebliebenen von kaiserlicher Seite gehört auch Garnherio, Marggraf von Ancona.

Crema liegt auf dem platten Lande, und ist durch Kunst und Natur stark befestigt. Es hat tiefe mit Wasser angefüllte Stadtgräben, eine doppelte hohe

Mau-

Mauer, und wird zum Theil schon durch einen Sumpf gedeckt. Seine Einwohner sind ein verwegenes, streitbares Volk, das sich von seinem Glücke zu allen Ausschweifungen des Uebermuths verleiten ließ.

Indem nun Crema belagert, und das Mayländische Gebiete verheert ward, kamen einige edle Römer, als Gesandte des Senats und Volks, bey dem Kaiser an, bezeugten ihm ihren unterthänigsten Gehorsam, baten um Schonung für die vielen ihrer Mitbürger, welche an dem Frevel einiger wenigen keinen Theil nähmen: und setzten hinzu, daß sie es doch wären, von denen er den Titel eines Kaisers trüge. So hart Friedrich bey einer andern Gelegenheit sich einstmals gegen sie bewiesen hatte, so gnädig betrug er sich jetzt, entließ sie nach einigen Tagen mit königlichen Geschenken überhäuft, und schickte mit ihnen zugleich den Pfalzgraf Otto, und den Magister Haribert, Probst von Aqui, einen klugen in Staatsgeschäfften sehr brauchbaren Mann. Sie hatten den Auftrag, mit dem römischen Volke die Verhandlungen wegen Bestätigung des Senats, oder wegen Aufnahme eines Präfects zu beendigen; und mit dem Pabste, wenn er es wollte, die streitigen Puncte ins Reine zu bringen. Bey ihrem Einzug in die Stadt wurden sie vom Volk und Senat mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, pflogen von der Zeit an durch Mittelspersonen, welche häufig hin und wieder giengen, Unterhandlungen mit dem Pabste, und hielten dabey strenge auf das ihnen gebührende Ceremoniel: ja sie setzten es sogar durch, daß die päbstlichen Unterhändler, so sehr diese auch nach alter römischer Hofetiquette behandelt seyn wollten, es sich gefallen ließen, daß die Conferenzen nicht so oft bey ihnen als in der Wohnung der kaiserlichen Gesandten gehalten wurden.

Friedrich, der jetzt in Ligurien stand, und den Mayländern, die sich alle in die Stadt geflüchtet, gerne einen Streich versetzt hätte, redete mit den tapfersten der Pavesaner ab, einen Angriff gegen die Stadt zu wagen, und sich dann in die Flucht treiben zu lassen; er selbst wolle schon zu rechter Zeit mit dem Hinterhalt in den nachsetzenden Feind einbrechen. Dieß geschah. Die Pavesaner nähern sich der Vestung, und sind schon im Begriff, die gemachte Beute fortzutreiben, als die Mayländer plötzlich hinter ihnen herkommen. Es entsteht ein Gefecht, bey dem sich der Vortheil so sehr auf die Seite der letztern neigte, daß jene wirklich in Unordnung gebracht die Flucht ergriffen, und von der Stelle abwichen, wo der Hinterhalt gelegt war. Kaum bemerkte dieß Friedrich, so lag er auch schon dem Feind in dem Rücken, der durch diesen unvermutheten Ueberfall in eine Falle gelockt war, aus welcher er nicht entkommen konnte. Es war schrecklich, wie jetzt die kaiserliche Reuterey in die Mayländer eindrang, die, von allen Seiten eingeschlossen, sich entweder mußten niederhauen oder gefangen nehmen lassen. Allenthalben, wohin man seine Augen richtete, erblickte man Gewehre, Rüstungen, Leichname, oder mit dem Tode ringende Menschen. Eine Stelle aus einem Briefe des Kaisers an den Bischoff Albert von Freysingen kann die Zahl der Gebliebenen und Gefangenen näher bestimmen. „Gott, schreibt er, hat eine große Menge Feinde in unsre Hände geliefert. Sechshundert sind gefangen, und beynahe 150 auf der Wahlstätte geblieben. Die Zahl der Ertrunkenen und Verwundeten war übergroß, und läßt sich nicht bestimmen. Nach erhaltenem Siege kehrten wir nach neu Lodi zurück."

Den 1sten Sept. des 1159sten Jahres starb Pabst Adrian bey Anagni, und wurde den 4ten des Monats

in

in der Kirche des H. Petrus in Gegenwart des Clerus, Senats und römischen Volks zur Erde bestattet. Die kaiserlichen Gesandten befanden sich damals noch in Rom. Ueber die neue Pabstwahl entstanden jetzt unter den Cardinälen zwey Parteyen, die statt Eines Pabstes deren zwey erwählten, nemlich den Cardinal Octavian, dem sie den Namen Victor, und den Cardinal Roland, Canzler des römischen Hofes, dem sie den Namen Alexander beylegten. Um aber eine so wichtige Begebenheit in ungetrenntem Zusammenhang zu lassen, will ich vorher noch einige Kriegsvorfälle erzählen.

Mangel aus Lebensmitteln nöthigte den Kaiser, seine Armee aus dem mayländischen Gebiete, das er schon zum Theil verwüstet hatte, hinwegzuführen, und mit vereinter Macht Crema anzugreifen, das schon längst von den Kaiserlichen bedrängt worden war, aber sich noch immer tapfer gewehrt hatte. Die Erscheinung des gesammten feindlichen Heeres erfüllte zwar die Belagerten mit ungemeinem Schrecken, schlug aber doch ihren Muth nicht so sehr danieder, daß sie nicht noch manche Beweise ihrer Verwegenheit gegeben hätten.

Eines Tages verließ Friedrich das Lager, um bey seiner Gemahlin in dem nah gelegenen Schlosse Sombaßan einen Besuch abzustatten. Die Cremenser erfuhren es, brachen mit ohngefähr sechshundert Reutern zu dem Thore hinaus, vor dem die kaiserliche Edelwache stand, und lieferten eines der blutigsten Treffen, das die Unsrigen bey aller Anstrengung nicht gewinnen konnten. Es war ein beständiges Metzeln, dem erst die einbrechende Nacht ein Ende machte, wo sich beyde Theile trennten, ohne daß einer den andern zum Weichen vermocht hätte. Der Erzählung nach sollen

die

die Bäche auf dem Felde vom Blut der Erschlagenen oder Verwundeten gefärbt worden seyn.

Dieser Trotz, mit dem ein Besiegter beynahe schon zu Grunde gerichteter Feind noch Ausfälle zu thun sich erkühnte, reizte den Unwillen des Kaisers. Schon vorher hatten sie alles, und zwar nicht ohne Erfolg, versucht, um den Belagerern allen möglichen Abbruch zu thun: und jetzt, da man glauben sollte, ihr stolzer Sinn habe sich gelegt, prahlten sie noch mit ihren Heldenthaten. Es war ein trauriger Anblick, wenn man sah, wie die Unsrigen mit den Köpfen der Erschlagenen wie mit Bällen spielten, sie aus der rechten in die linke Hand warfen, und sich gleichsam damit belustigten; und wie dagegen die Cremenser, um ein ähnliches Gegenstück zu liefern, ihre Kriegsgefangene auf der Mauer ohne Barmherzigkeit in Stücke zerhackten. Es kam endlich so weit, daß Friedrich den Befehl gab, die gefangenen Cremenser im Angesicht der Stadt aufzuhängen. Allein diese Rache half nichts, sie bewirkte vielmehr, daß man in der Stadt an den Gefangenen von kaiserlicher Seite eine ähnliche Rache nahm. Gott! rief Friedrich aus, geht eure Verwegenheit so weit, daß ihr euch als elende Sclaven noch mit dem Sieger messen wollt. Unsre Nachsicht habt ihr zum schändlichsten Frevel gemißbraucht. Wir haben euch lange genug verschont, haben uns eurer Gefangenen erbarmt, unser gegebenes Wort beständig gehalten, den mordlustigen Soldaten gehindert, wenn er würgen wollte, und sind ungern zur Belagerung geschritten. Dieß alles könnt ihr so schnöde verschmähen. Nun so mag auch über euch, eure Kinder und Enkel Verderben und Untergang kommen. Ihr dürft euch nicht mehr meiner Schonung getrösten, da ihr euch selbst nicht schonen wollt."

Nach-

Nachdem er dieß gesagt hatte, ließ er durch einen Herold erklären, daß kein Cremenser ferner zu ihm übertreten, und Gnade hoffen solle. Keiner dürfe sich weiter Verzeihung versprechen, sondern alle sollen nach ihren Kräften streiten, weil nun bloß nach dem Rechte des Krieges würde verfahren werden. Und nun mußten die Geisseln, welche die Cremenser gestellt hatten, vierzig an der Zahl, insgesammt an den Galgen wandern. Eine gleiche Strafe erhielten auch sechs edle mayländische Ritter, so viel Geld sie auch für ihr Leben darbothen. Sie waren in einer verrätherischen Absicht nach Piacenza gegangen, (das, wie oben gesagt, dem Kaiser nur dem Scheine nach ergeben, im Grunde aber ihm abgeneigt war) und von den Unsrigen aufgefangen worden. Einer von ihnen war ein Nepote des mayländischen Bischoffs, ein reicher Mann, der bey seinen Landsleuten außerordentlich viel galt.

Schon von diesem Vorfall wurde Crema von Tage zu Tage immer mehr in die Enge getrieben. Die Belagerer führten gegen die Mauern viele Maschinen und hohe Thürme auf, und die Belagerten strengten ihrer Seits alle ihre Kräfte an, um sie unbrauchbar zu machen. In der Vestung hatte man neun Catapulten, oder sogenannte Stangen, aus denen große Steine geschleudert wurden, und deren fürchterliche Wirkung der Kaiser dadurch zu schwächen suchte, daß er die Geisseln der Cremenser an seine Maschinen schmieden ließ. Allein auch dieß Mittel half nichts. Die Rebellen besiegten die Gefühle der Natur, unterdrückten die Sprache des Herzens, welches sie zum Erbarmen für ihre Blutsfreunde, zum Mitleid gegen die zarte Jugend aufforderte. Sie schossen unaufhörlich Steine herab, und zerschmetterten dadurch einige ihrer Kinder; ja sie trieben es so weit, daß diejenigen, welche am Leben blieben,

durch

durch den Strang ihr Leben endigen mußten. Kann man sich einen rührendern Auftritt denken, als da die Kinder an die Belagerungsmaschinen gefesselt, durch Worte oder Gebehrden ihre Väter zum Mittleid aufforderten: und diese mit Thränen in den Augen, unter dem Jammergeschrey über ihr Unglück, das Schießen und Steinwerfen nicht einstellten. Wenn auch einige sich ihrer Kinder erbarmen wollten, so waren andere wieder da, die ihnen lieber den Tod, als ein Leben wünschten, das der Feind mit tausendfachen Quaalen vergälten könnte.

Die Mayländer glaubten, der Kaiser wäre vor Crema zu sehr beschäfftigt, als daß er seine Macht theilen könnte, um auch an andern Orten zu agiren. In dieser Voraussetzung wagten sie es, vor Manerbe, eine Stadt in der Gegend des Comer Sees, mit ohngefähr dreytausend Mann zu rücken, und sie förmlich zu belagern. Graf Goswin schickte sogleich einen Bericht hievon an Friedrich ab, bat um Verhaltungsbefehle, und erbot sich, so viel Truppen als möglich auf die Beine zu bringen, nur müsse er eine Verstärkung von der Hauptarmee erhalten. Er sammelte auch wirklich ein ansehnliches Heer, mit dem er den Feind in unaufhörlichen Scharmützeln neckte, ohne es jedoch zu einem Treffen kommen zu lassen, welches er nicht eher anfangen wollte, als bis die 500 bewaffnete Reiter, die ihm der Kaiser versprochen, angekommen wären. Sein Betragen brachte die Mayländer auf die Vermuthung, Friedrich selbst müsse zum Entsatz der Vestung schon aufgebrochen seyn; da sie nun keine Lust hatten, eine Schlacht zu liefern, die auf diesem Falle unvermeidlich gewesen seyn würde, so hoben sie die Belagerung auf, und flohen eiligst davon. Graf Goswin eilte ihnen nach, richtete eine fürchterliche Nie-

der-

derlage unter ihnen an, und kehrte dann mit vieler Beute beladen zurücke.

Unterdessen klärte sich die Verrätherey der Piacenzer nur zu deutlich auf. Sie hielten heimliche Unterredungen mit den Mayländern, brachten ihnen Getreyde und andre Lebensmittel heimlich zu, ja sie hatten auch einige von den ihrigen den Cremensern zu Hülfe geschickt. Dieses Betragen zwang den Kaiser, auch sie für Feinde zu erklären, weil er es lieber mit offenbaren Feinden, als mit verstellten Freunden zu thun haben wollte.

Jetzt komme ich auf die schon berührte Spaltung in der römischen Kirche. Ich will mich hier wieder gan meines Urtheils enthalten, und den Leser in den Stand setzen, sich aus den Schriften beyder Parteyen zu überzeugen, auf welcher Seite das Recht sey.

Nachdem Octavian zu Anfang des Octobers und Roland den achtzehnten September zu römischen Bischöfen consecrirt waren, machte jeder von ihnen seine Erhebung, durch die hier beygefügten Bullen, der Welt bekannt.

Bulle des Octavian, oder des Pabstes Victor.

Victor, Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, und seinen geliebtesten Söhnen, den Aebten, Herzogen, Marggrafen, Grafen, und übrigen Fürsten, wie auch allen hochberühmten Hofleuten des allerdurchlauchtigsten unüberwindlichsten Römischen Kaisers, Heyl und apostolischen Seegen.

Wir hoffen, daß ihr unsre aufrichtige Neigung für das Beste des Römischen Reichs und unsre gegenseitigen

tigen Freundschaftsbezeugungen noch im guten Andenken haben werdet. Jetzt, da wir mit Gottes Hülfe zu einer größern Würde gelangt sind, wird es unser eyfriges Bestreben seyn, noch kräftigere Beweise derjenigen Achtung an den Tag zu legen, mit der wir euch und das Reich umfassen. Dagegen aber müssen wir euch inständigst bitten, daß ihr aus Ehrfurcht vor dem H. Petrus, und wegen des Bandes der Liebe welches uns unauflöslich verknüpft, dem Kaiser die Sorge und den Schutz der Kirche anempfehlen und ihn ermahnen wollet, der Bosheit zu steuern, und sich der Kirche Gottes, der Braut Jesu Christi, deren Schirmvogt und Vertheidiger er durch den Willen des Höchsten geworden ist, so wie auch seines, ihm von Gott verliehenen Reichs anzunehmen, damit nicht unter seiner Regierung das Schifflein Petri beschädigt, und der Glanz seines Reichs verdunkelt werde.

Wir thun euch aber alle, Kraft dieser Bulle, kund und zu wissen, daß wir nach des Herrn Willen, auf den apostolischen Stuhl gesetzt sind. Nach einer langwierigen vorhergegangenen Ueberlegung der wählenden Personen bewirkte es die göttliche Gnade, daß wir durch die Wahl eurer ehrwürdigen Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, auf Ansuchen des römischen Clerus, mit Zustimmung des Volks, Senats, und der Capitaneen, auf eine canonische Weise zum Pabst erkohren, auf den apostolischen Stuhl gesetzt, und am ersten Sonntag des October Monats consecrirt wurden. Deshalb ersuchen wir euch nun, eure Fürsprache für uns bey dem einzulegen, von dem alle Gewalt und alle mit den Würden verbundene Vorrechte abhängen. Sollten aber von dem Kanzler Roland, der durch eine Verschwörung gegen die Kirche Gottes und das Reich, als ein Bundesgenosse Wilhelms von

Sici-

Sicilien, zwölf Tage nachdem ich erwählt war, sich auf den apostolischen Stuhl drang; sollten von diesem Menschen Briefe an euch einlaufen, so müßt ihr sie, als von einem Abtrünnigen und Ketzer nicht annehmen, und euer Ohr vor ihrem lügenhaften Inhalt verschließen.

Gegeben zu Segni 1159.
den 27sten Septbr.

Bulle des Roland, oder des Pabstes Alexander.

Bischoff Alexander, Knecht der Knechte Gottes entbeut seinem ehrwürdigen Bruder, dem Bischoff Gerhard, und seinen geliebten Söhnen, den Canonicis, Rechtsgelehrten, und übrigen Lehrern zu Bononien Heil und Apostolischen Seegen.

Die ewige unwandelbare Vorsehung des Schöpfers wollte die heilige unbefleckte Kirche von ihrer Stiftung an nur durch Einen Hirten regieren lassen, dem sich alle Prälaten ohne Widerrede unterwerfen, uud als Glieder eines Haupts in bewunderungswürdiger Einigkeit anhangen sollten. Christus, der seinen Aposteln verhieß: Siehe ich bin bey euch bis an der Welt Ende, wird auch seiner Kirche, deren Lehrer die Apostel waren, diese Verheissung erfüllen, und sie in ihrem Zustand unwandelbar erhalten, sollte auch das Schifflein Petri bisweilen zu schwanken scheinen.

Es haben neulich drey falsche Brüder, die zwar von uns ausgegangen, und als Engel des Lichts gekleidet, aber eigentlich Kinder des Teufels sind, den ungenäheten Rock Christi zu zerstückeln versucht. Chri-

stus aber beschützt seine Kirche, deren Haupt und Stifter er ist, als seine einzige Braut, mit aller Vorsicht, und giebt nicht zu, daß das Schiff des trefflichen Fischers, so vielen Stößen es auch ausgesetzt sey, von den Wellen zertrümmert werde. Nach Adrians Tode waren wir mit unsern Brüdern eyfrig bedacht, ihm einen Nachfolger zu erwählen. Endlich fiel nach drey Tagen die Wahl auf mich, der ich einer solchen Würde und Bürde mit nichten gewachsen bin. Alle Stimmen der Anwesenden waren für mich, ausgenommen drey, Octavians, Johannes von St. Martin, und Guidos von Crema, Gott sey mein Zeuge, daß ich die lautere Wahrheit rede! Ich ward also mit Zustimmung des Clerus und des Volks zum römischen Pabst ernannt. Octavian gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er den Mantel, welchen uns Odo, Prior der Diaconen, umhieng, so sehr wir uns auch aus Gefühl unserer Schwäche dagegen sträubten, mit seinen eignen Händen von unserm Halse riß, und Gift und Galle sprudelnd mit sich forttrug. Einer von den Senatoren gerieth darüber in heiligen Eyfer, und riß ihm denselben wieder aus der Hand. Neben dem Octavian stand sein Capellan, den er hiezu schon abgerichtet hatte. Auf diesen warf er einen wilden trotzigen Blick, schrie und winkte ihm zu, sich geschwind wieder in den Besitz des Mantels zu setzen, welches auch geschah. Alle Brüder hatten sich entfernt, es stand Niemand weiter bey ihm als jener Capellan und ein Clericus, die ihm, nachdem er den Kopf entblößt und gebückt hatte, den Mantel umgaben, wobey er sich selbst helfen mußte. Aber durch eine göttliche Schickung geschah es, daß derjenige Theil des Mantels, der vorne liegen sollte, den Rücken bedeckte. Dieser Zufall hat viele, die es sahen, zum Lachen bewegt. Er selbst bemerkte den Fehler, konnte aber in der Zerstreuung

nicht

nicht die Capuze finden, sondern schlang den Saum um den Hals, damit der Mantel doch wenigstens auf irgend eine Art sitzen möchte. Und so geschah es, daß eben die verkehrte Lage seines Mantels einen Beweis von seiner verkehrten Denkungsart abgeben mußte. Nun wurden die verschlossenen Kirchthüren aufgethan; bewafnete Männer, die, wie es die Sache selbst zeigte, erkauft waren, drangen mit gezückten Schwerdten hinein, und nahmen jenen heillosen Menschen in Schutz, der keinen Cardinal auf seiner Seite hatte. Die Brüder, welche ein so entsetzliches und unerhörtes Vergehen ungeahndet gelassen, und befürchten mußten, von den Miethsoldaten ermordet zu werden, zogen sich mit uns in den befestigten Theil der Kirche zurück, wo man uns durch Vorschub einiger ebenfalls bestochenen Senatoren neun Tage lang eingeschlossen hielt. Endlich bewirkte der Unwille des Volks, daß die Senatoren uns herausließen, aber uns sogleich in einem noch festern und sichern Ort in Verwahrung brachten. Hier mußten wir wieder drey Tage aushalten, nach deren Verfluß uns die Senatoren die Edeln und das Volk, das eine so schändliche Behandlung nicht länger geduldig ansehen konnte, einen ehrenvollen Durchzug durch die Stadt, unter Geläute der Glocken, gestattete. Den folgenden Sonntag hatten sich unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöffe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia Bernhard, Walther, Julius und B., die Cardinäle, Aebte, Priore, Rechtsgelehrte, Advocaten, Secretäre, der Primicer, und das Sängerchor, die Edeln und ein Theil des Volks bey Nimpha unfern der Stadt versammelt. Hier empfingen wir die Consecration, und wurden, nach der Sitte der römischen Kirche, feyerlich gekrönt.

Uebrigens berief Octavian, so lange er in der Stadt war, und auch nachdem er sie heimlich verlassen hatte, viele Bischöffe zusammen, um sich von ihnen einweyhen oder vielmehr entweihen zu lassen; er konnte aber zur Bestätigung seiner wahnsinnigen Frechheit nur den einzigen Bischoff von Ferrentino auf seine Seite bringen. So sehr er auch durch Drohungen, Gewalt, Bestechungen, und Schmeicheleyen die Bischöffe zu gewinnen suchte, so wenig konnte er doch über sie vermögen. Daher will sich auch jetzt noch Keiner finden, der an ihm das Amt der Einweihung, Entweihung wollte ich sagen, verrichtete. Allein die gedachten beyden Männer, Johann und Guido, beharren in ihrer Verstockung, trennen die Einheit der Kirche, und verehren ihn', als das Götzenbild, welches sie sich selbst errichtet haben. Er selbst, das Vorbild des Antichrists, maßt sich so hohe Dinge an, daß er so gar im Tempel Gottes sitzt, und sich als ein Gott brüstet. Viele haben dieses verworfene Scheusal an dem heiligen Ort nicht ohne bittere Thränen sehen können.

Bey dem Gefühl unserer Schwäche und Unzulänglichkeit setzen wir unsre ganze Hoffnung auf die Barmherzigkeit Christi, und sind versichert, daß er seine Kirche, für die er selbst in der Hülle der Sterblichkeit erschien, ohne den geringsten Flecken, in aller Lauterkeit und Ruhe, unter den größten Stürmen erhalten werde. Weil wir nun unsern eigenen Verdienste nicht trauen, dagegen aber von eurem Eyfer für das Gute und die Religion uns das Beste versprechen, so ersuchen wir euch, unsre Schwäche durch eure und der gesammten Kirche Fürbitte zu unterstützen, mit der zugefügten Ermahnung, in der Treue gegen eure Mutter, die hochheilige römische Kirche, eine unerschütterliche Standhaftigkeit zu zeigen. Sollte der vorhinge-

nannte gottlose Mensch einige seiner verdammungswürdigen Briefe an euch schicken, so müßt ihr sie, wie sie es verdienen, von euch weisen, sie als eitle, gotteslästerliche Schriften verachten und verwerfen.

Schlüßlich melden wir euch, daß wir eben diesen Octavian, acht Tage nach unserer Consecration, (denn auf so lange hatten wir ihm Frist gegeben, in sich zu gehen, und zur Einheit der Kirche zurückzukehren) als einen Abtrünnigen Ungehorsamen und Halsstarrigen, samt denen, die sich erfrechten, ihn zu consecriren nach einem allgemeinen Schluß unserer Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, in der Kirche bey angezündeten Lichtern und der versammelten Clerisey mit dem Bannfluche belegt, und sie, nebst ihrem Anstifter dem Teufel, verdammt haben.

Schreiben der Cardinäle des einen Theils.

Den ehrwürdigen Brüdern in Christo, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, Aebten, Herzogen, Fürsten, Probsten, Prioren, und den übrigen Prälaten, an welche dieses Schreiben gelangt, entbieten Ymar Bischoff von Tusculum, Vorsteher der Bischöffe, Johann von S. Sylvester und Martin Guido von Crema von S. Calixtus, Cardinalbischöffe Raimund Diaconus von S. Maria in der breiten Straße, Sy. von S. Maria in Dominica, und der Abt von Subjaco, immerwährendes Heyl im Herrn.

Seitdem der Ehre Gottes und des Reichs zuwider der Pabst Adrian mit Wilhelm von Sicilien bey Be-

nevent einen Freundschaftsbund schloß, entstand unter den Cardinälen der hochheiligen römischen Kirche eine große sehr gegründete Trennung. Wir nemlich, die wir der heiligen Kirche Gottes und des Reichs Ehre und Würde auf keine Weise wollten schmälern lassen, waren mit jenem Bündniß das für Kirche und Reich große Nachtheile brachte, keineswegs zufrieden. Die andern hingegen, die durch Geld und Versprechungen verblendet, dem Sicilianer anhiengen, erklärten es für gültig, machten sich einen großen Anhang, und widerstanden uns aus allen Kräften. Ja sie giengen noch weiter, sie suchten den Pabst zu überreden, den Kaiser, zu einer Zeit, da dieser schon wichtige Eroberungen in Italien gemacht hatte, nebst seinem ganzen Gefolge, unter irgend einem Vorwande, in den Bann zu thun; und von uns verlangten sie, uns mit ihnen zu dieser Absicht eydlich zu verbinden. Wir erwiederten, daß der Sicilianer vielmehr den Bannfluch verdiene, weil er die Kirche aller geistlichen und weltlichen Rechte gewaltsamer Weise beraubt: nicht aber der Kaiser, dessen eyfriges Bestreben es sey, die Rechte der Römischen Kirche und des Reichs wieder herzustellen, und die Kirche aus der Sclaverey zu erlösen. Unserer Bemühung hat man es also zu verdanken, daß sie jenen Vorsatz zu ihrer Beschämung wieder aufgeben mußten. Als darauf unser ehrwürdiger Bruder Octavian, damahliger Cardinal jetziger Pabst, und der Cardinal Wilhelm, als päbstliche Legaten an den Kaiser abgegangen waren, reißte der Pabst mit den Anhängern des oben gedachten Wilhelm nach Anagui, wo diese in seiner Gegenwart eydlich bezeugten, daß die Person des Kaisers excommuniciert, und ihm in allen Stücken entgegengehandelt werden müßte, und daß in Zukunft nach Erledigung des apostolischen Stuhls keiner, als der mit ihnen einverstanden sey, denselben besteigen

sollte.

sollte. Ueberdem forderten sie den anwesenden Bischöffeneine eydliche Versicherung ab, daß sie keinen, der ohne ihre Zustimmung gewählt würde, einweihen wollten.

Nach Adrians Tode entstand erst ein großer Streit, ob man seinen Körper zu Anagni lassen, oder nach Rom führen solle. Das letztere geschah. Nun machten wir unter einander folgenden Vergleich, der auch schriftlich aufgesetzt ward. „Im Namen des „Herrn. Amen. Die Bischöffe, Presbyteri, Diacone, „Cardinäle der heiligen Römischen Kirche, haben „einander zugesagt, daß sie bey der Wahl eines neuen „Pabstes nach der Gewohnheit dieser Kirche verfahren „wollen, welche darinn besteht, daß sie einige aus ihrer „Mitte dazu bestimmen, den Willen eines jeden zu ver„nehmen, ihn sorgfältig zu untersuchen, und getreu„lich anzumerken. Sollte es nun Gott gefallen, uns „über die Wahl vereinigen zu können, so ists gut; wi„drigenfalls soll es keinem erlaubt seyn, ohne allgemei„ne Bewilligung in der Sache einen Schritt weiter „zu wagen: und so wollen wir es denn sonder Trug „und Argliſt gehalten wissen."

Nachdem wir nun diesen Vergleich getroffen und den entseelten Körper Adrians zur Erde bestattet hatten, schritten wir zur neuen Pabstwahl, und ernannten die Personen, welche unsre Stimmen einsammlen sollten. Aber die Gegenparthey hemmte den Gang der Geschäfte, bis es endlich am Schluß des dritten Tages so weit kam, daß vierzehn Cardinäle, die sich zusammen verschworen hatten, auf den Kanzler Roland stimmten; wir übrigen, neun an der Zahl, erwählten unsern ehrwürdigen Bruder, den Cardinal Octavian, einen ehrbaren gottesfürchtigen Mann, in dem festen Vertrauen,

daß er würdig und geschickt sey, auf dem apostolischen Stuhl zu sitzen, und die Eintracht zwischen der Kirche und dem Reich zu erneuern und zu erhalten.

Bey so bewandten Umständen, da die Gegenpartey Anstalten machte, den getroffenen Vergleich gänzlich zu übertreten, verboten wir ihr, in des allmächtigen Gottes, aller Heiligen, und unserm Namen, ohne unsern Willen den Roland mit dem päbstlichen Mantel zu bekleiden. Weil sie aber unsern Vorstellungen kein Gehör gaben, so suchten wir ihnen zuvorzukommen und daher kam es, daß wir auf Bitten des Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung fast des ganzen Senats, und aller Capitanen Baronen, Edeln, so wohl derer, die innerhalb als die ausserhalb der Stadt lebten, dem von uns erwählten Cardinal den Mantel anzogen, ihn auf den Sitz des H. Petrus setzten, und von da unter einer feyerlichen Begleitung in das Schloß einführten. Die Cardinäle von der Gegenpartey begaben sich in die Burg des H. Petrus, wo sie über acht Tage eingesperrt blieben. Die Senatoren ließen sie endlich abziehen, worauf sie den zwölften Tag nachher, welches nie erhört ist, in der Burg Cisterna genennt, zwischen Aritia und Terracina, dem Canzler Roland den Mantel umthaten, und ihn den folgenden Sonntag einweihten — entweihten, wollen wir sagen. Von Stund an schickten sie Gesandte an alle italienische Bischöffe ab, die sie mit der Excommunication und lebenslänglicher Entsetzung von ihren Aemtern bedrohten, wenn sie sich zur Consecration des von uns erwählten Pabstes einfinden würden, der demohngeachtet am ersten Sonntag des Octobers, aus göttlicher Vollmacht, mit allen Ehren consecrirt worden ist.

Dieß

Dieß ist der wahre Verlauf der Sache, bey deren Erzählung wir nicht im geringsten gegen die Wahrheit verstoßen haben, welches uns Gott selbst, der Untrügliche, bezeugen wird. Und käme ein Engel vom Himmel, so würde er Lügen reden, wenn er die Sache anders vortrüge. Um uns so kurz als möglich zu fassen, übergiengen wir noch vieles. Wir beschwören, ermahnen, bitten euch im Herrn, das Gesagte wohl zu beherzigen, damit ihr weder durch Gespräche noch durch Briefe euch irre führen lasset, sondern so wie wir standhaft und unerschüttert in der Wahrheit beharret.

Schreiben der Cardinäle des andern Theils.

Friedrich, von Gottes Gnaden, dem glorreichen, erlauchten, vortreflichen, und erhabenen römischen Kaiser, wünschen die Bischöfe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia, Julius von Präneste, Bernhard von Porto, Walther von Alba: und die Cardinäle Hubert, Johann u. s. w. (16 an der Zahl) Heyl und Sieg über die Feinde.

Je größer die euch von Gott verliehene Macht ist, und je größer die Stufe, auf der ihr unter den Sterblichen steht, um so viel mehr müßt ihr die hochheilige römische Kirche, eure besondre und einzige Mutter ehren, und ihr vorzüglich zur Zeit der Noth kräftig unter die Arme greifen. Wir können euch nicht vorenthalten, was unlängst in eben dieser Kirche vorgefallen ist, und welch eine unerhörte That diejenigen, die sie als ihre Söhne ansah, verübt haben u. s. w.

Auch müssen wir es Ew. Gnaden kund thun, daß der Pfalzgraf Otto so wohl uns insgesamt, als den von uns erwählten Pabst sehr übel behandelt, die Kirche Gottes zu trennen, und ohne einen vernünftigen Grund zu stöhren versucht hat. Er kam nach Campanien, und in das Erbtheil des H. Petrus, mit dem Vorsatz,

dem untergeschobenen, unrechtmäßiger Weise aufgedrungenen Octavian, auf eine gewaltsame Art zum Besitz des Landes zu verhelfen.

Deswegen bitten wir und die ganze Kirche Gottes eure Majestät inständigst, zu eurer Seelen Heyl und des Reiches Ehre, euch dieser Sache eifrigst anzunehmen. Erwäget wohl, wie ihr euch gegen die hochheilige römische Kirche, und gegen ihren einzigen Bräutigam unsern Herrn, Jesum Christum, ohne welchen man weder das irrdische noch das himmlische Reich erlangen kann, verhalten, und wie ihr sie vorzüglich gegen die Angriffe der Schismatiker und Ketzer, vermöge eurer kaiserlichen Würde auf alle Weise vertheidigen und beschützen müßt. Was uns anbetrift, so bestreben wir uns, euch als den vorzüglichen Beschützer und Patron der römischen Kirche, so gut wir können, zu ehren, und euren Ruhm zu erhöhen. Dagegen bitten und flehen wir inständigst, daß ihr eure Mutter, die heilige römische Kirche, lieben, schützen, für ihren Frieden alles, was eurer kaiserlichen Majestät möglich ist, versuchen, und den unrechtmäßigen Pabst zur Ruhe verweisen wollet."

Diese Spaltung in der Kirche, wo zwey Päbste zu gleicher Zeit auf dem Stuhl saßen, und gegen einander den Bannstrahl schleuderten, lag dem Kaiser zu sehr am Herzen, als daß er nicht alle Anstalten, um ihr ein Ende zu machen, hätte treffen sollen. Da nun dieß ohne den Ausspruch der Kirche nicht geschehen konnte, so beschloß er ein Concilium zu berufen, bey welcher Gelegenheit er auch das alte Recht der Kaiser, ein Concilium berufen zu können, wieder in Ausübung brachte. Die schriftlichen Citationen, welche er durch die Bischöfe Daniel von Prag, und Herrmann von Verden an die beyden Päbste schickte, lauten so:

Schrei-

Schreiben des Kaisers an Roland und die übrigen Cardinäle.

Es gebührt uns, den Gesetzen desjenigen nachzuleben, der uns zum Beherrscher des Reichs erhoben hat. Als Beschützer aller in unserm Reiche befindlichen Kirchen ist es vornehmlich unsre Pflicht, für die Römische zu sorgen, die unserm Schutz von der göttlichen Vorsehung besonders anvertraut worden ist. Wir empfinden daher den lebhaftesten Schmerz über die in ihr entstandene Trennung, und befürchten zerstöhrende Erschütterungen, die um so viel stärker seyn müssen, da sie mit sich selbst nicht einig ist. Um nun dem Uebel auf eine schickliche, Gott gefällige Weise vorzubeugen, haben wir eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, die acht Tage nach Epiphanias zu Pavia eröffnet werden soll. Wir haben zu derselben nicht allein die Geistlichkeit unsers Reichs, sondern auch anderer Länder, aus Engelland, Frankreich, Ungarn, Dännemark eingeladen, und wollen die Beylegung eines so wichtigen Streits ganz allein ihrem Urtheile überlassen. Zu dem Ende befehlen wir euch, im Namen des allmächtigen Gottes, und der catholischen Kirche, vor dem Concilium zu erscheinen, und euch dem Ausspruch desselben zu unterwerfen. Gott sey unser Zeuge, daß wir hiebey weder aus Neigung noch aus Haß gegen irgend einen verfahren, sondern uns bloß die Ehre Gottes, und die Einheit der Kirche zum Zweck setzen. Die Bischöfe, Herrmann von Verden, und Daniel von Prag, unser Blutsfreund der Pfalzgraf, und noch andere, die von uns abgesandt sind, werden euch, wenn ihr kommen wollt, sicheres Geleite verschaffen. Wollt ihr aber den Richterspruch Gottes und der Kirche in einer so feyerlichen Versammlung nicht anerkennen, so möge Gott richten, dessen Rechtsspruch ich als römischer Kaiser durchsetzen werde.

Ein-

Einladungsschreiben des Kaisers an die ausser-italienischen Bischöfe.

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser entbietet dem Bischof Herrmann von Brixen Heyl und alles Gute.

Die beyden Schwerter, mit dem sich Christus in den Tagen seines Leidens begnügte, scheinen auf die römische Kirche und das Reich zu deuten, als durch welche die Welt in göttlichen und menschlichen Dingen regiert wird. Es ist nur ein Gott, es darf nur ein Pabst, ein Kaiser, eine Kirche seyn — aber leider haben wir jetzt zwey Päbste. u. s. w.

Ihr werdet euch also zur bestimmten Zeit an dem zur Kirchenversammlung angesetzten Ort einfinden, und euch bey der ganzen Geschichte als einen unparteyischen Mann beweisen.

Gegeben zu Crema
den 23sten October 1159.

Ich komme jetzt wieder auf die Belagerung von Crema zurück, deren Einwohner noch immer Muth genug behielten, neue Erfindungen zu ihrer Vertheidigung zu ersinnen. Sie stellten nemlich bey dem Walle gewisse den Mausefallen ähnliche Maschinen auf, in welchen mancher Soldat, der sie nicht kannte, hängen blieb, und dann leicht gefangen oder todt geschlagen werden konnte. Zu eben dem Endzweck gruben sie auch viele Löcher in den Boden, und bedeckten sie mit zerbrechlichem Zeuge. Kurz sie reitzten den Zorn des Kaisers so sehr, daß er endlich den Entschluß faßte, die Vestung zu bestürmen. Sein ganzes Heer forderte ihn hiezu auf, weil die Soldaten des langen Zauderns, und der vielen Strapatzen überdrüßig, die Blockade einer Stadt, die noch reichlich mit Lebensmitteln versehen war, weder fortsetzen konnten, noch wollten.

Sechs

Sechs Monate hatten sie bereits davor gelegen, wobey sie sehr viel von Schnee und Kälte leiden mußten, die damahls außerordentlich stark war.

Es wurden also Belagerungsmaschinen, und hohe Thürme gegen die Mauren geführt. Die letztern waren mit Eisen und andern Materien wohl verwahrt, um theils fester stehen zu können, theils gegen das Feuer gesichert zu seyn. In denselben befanden sich die tapfersten Soldaten, welche mit ihrem Geschoß um so viel mehr Schaden thaten, da sie von oben sehr gut hinab sehen, aus den Straßen aber, und von den Vestungswerken nicht erblickt werden konnten. Die Feinde schossen zwar brennende mit Widerhaken versehene Bolzen auf die Thürme ab, allein sie konnten damit wenig ausrichten; das Feuer wurde sogleich gelöscht, und wenn ja ein Stück von der Bekleidung in Brand gerieth, so hieb man es mit Aexten aus. Bey diesem Kampf und Gegenkampf vergiengen wieder viele Tage, während welcher Zeit die Cremenser viele Menschen einbüßten, ohne den Unsrigen irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu können.

Endlich gab der Kaiser, da er sah, daß die Cremenser durchaus keine Gnade suchen wollten, Befehl zu einem allgemeinen Sturm. Die tapfersten Männer aus dem ganzen Heere mußten die Thürme besetzen. Oben auf der Spitze eines jeden standen Bogenschützen und Lanzenschleuderer zur Bedeckung derer, welche bestimmt waren, die weiter unten befindliche Fallbrücke auf die Mauer fallen zu lassen. Die Thürme waren über hundert Fuß hoch, und konnten inwendig sehr viele Menschen fassen. Das übrige Heer war rings um die Mauer vertheilt, und hatte Befehl, sie entweder zu ersteigen, oder zu durchbrechen, sobald die Fallbrücken herabgelassen wären.

Die Belagerten strengten ihrer seits alle Kräfte an, um sich diesen Zurüstungen mit Nachdruck zu wi-

der-

versetzen. Sie erwarteten den Angriff in den so genannten Gatten, und fochten mit der größten Erbitterung. Aber auch die Kaiserlichen ließen es nicht an Proben der Tapferkeit mangeln. Ein Ritter, Bertold von Arrach, war einer von den ersten, die mit Hülfe der Fallbrücke auf die Mauer kamen; von hier sprang er in die Stadt hinab, und focht mit einem solchen Muthe, daß er, ein einziger Mann, seine Feinde in die Flucht trieb, und sie eine weite Strecke in die Stadt hinein verfolgte, bis er durch einen Streich von hinten zu Boden gestreckt ward; denn von vorne getraute sich keiner ihm beyzukommen. Ein Cremenser soll ihm, als er todt war, die Haut vom Schädel gerissen, und sie auf seinen Helm gesteckt haben. Einem andern kaiserlichen Soldaten hackten sie Hände und Füße ab, und liessen ihn so zerstümmelt durch die Straßen kriechen.

Unter denen, welche die Mauer zu ersteigen strebten, und die alle verdient hätten, namentlich angeführt zu werden, zeichnete sich Otto Pfalzgraf von Bayern besonders aus. Endlich wandte das Glück den Rebellen der Rücken: denn die Kaiserlichen, welche oben von den Thürmen herabschossen, richteten eine solche Verwüstung unter ihnen an, daß sie von der ersten Mauer, in die Werke hinter der zweyten zurückwichen. Und nun erst fiengen sie an, ihre traurige Lage einzusehen.

Strapatzen, Furcht, und tausend andre Mühseligkeit hatten ihre Kräfte wie ihren Muth geschwächt. Der Kaiser, der ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen sah, verschob die Kirchenversammlung noch auf einige Zeit, um sich ganz allein mit Crema beschäfftigen zu können. Die junge Mannschaft in der Stadt war schon sehr verdünnt, täglich wurden immer mehrere erschossen, den Unsrigen hingegen konnte kein Leid widerfahren. In dieser Noth hielten sie um eine Unter-

terredung mit dem Patriarchen Peregrin von Aquileia und dem Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen an, welche ihnen auch unter dem Beding verwilligt ward, daß sie von ihrer Seite die angesehensten und verständigsten Männer zum Congreß schickten. Der Patriarch, ein gelehrter und in mehrerer Rücksicht schätzbarer Mann, eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

„Wüßte ich nicht die Absicht, in der ihr hieher gekommen, wäre ich nicht überzeugt, daß ihr der edlere besser denkende Theil eurer Mitbürger seyd, so würde ich mich nie mit euch in Unterhandlungen eingelassen haben. Denn was vermögen gute Vorstellungen bey einem Haufen, der nur aus niedern Absichten zu handeln sich verschworen hat. Einige sind noch in den Jahren, wo ihnen die Unbekanntschaft mit den Beschwerden des Krieges Lust zum Streite macht; andre regt unüberlegte Hoffnung der Freyheit, oder Habsucht auf. Es ist Pflicht den wenigen Guten, sie gleich zu Anfange aus diesem Taumel wilder Leidenschaften zu reißen, oder doch, wenn die That schon geschehen ist, sie hinterher so viel als möglich zu verbessern.

Bedenkt, daß eure Stadt wo nicht schon verlohren, doch der Zerstöhrung nahe ist. Erbarmt euch wenigstens eurer Weiber und eurer noch lebenden Kinder. Verschont die noch übrig gebliebenen Menschen, da ihr eurer väterlichen Mauern nicht habt schonen wollen. Ihr habet die Deutschen als wilde, starke, große Leute kennen lernen, ihr Geist aber ist noch größer als ihr Körper, und verachtet den Tod. Ich will euch kürzlich meine Meynung sagen: unterwerft euch dem siegreichen Kaiser, legt die Waffen nieder, und übergebt euch ihm, wenn ihr euer eigenes Bestes liebt. Wollt ihr euch hiezu nicht bequemen, so erwartet euch noch größer Elend, als ihr bisher erduldet."

„Wir haben, antworteten sie mit einem verbißenen Gram im Herzen, nicht gegen den Kaiser, son-

sondern gegen unsre Landesleute, die Cremoneser, die Waffen ergriffen. Es war schon lange unser Vorsatz, ausser Gott und dem Kaiser, keinem andern zu gehorchen. Unser Entschluß lieber den Tod als eine unverschuldete Knechtschaft zu dulden, liegt in vielen Beyspielen klar am Tage. Wir schloßen deshalb ein Bündniß mit dem Mayländern, welches wir auch, so es Gott gefallen, treulich gehalten haben. Itzt leiden wir den Zorn des Himmels für unsre Sünden, und fühlen die Uebermacht des Kaisers. Unsre Zeughäuser sind nicht leer, unsre Magazine noch angefüllt. Gott ist es also, der uns sichtbarlich die Hoffnung der Rettung entreißt. Wenn wir nun gestraft werden sollen, so bitten wir, daß der Kaiser allein die Strafe über uns verhänge, nicht aber unsre abgesagtesten Feinde und Landsleute, die Cremoneser."

Dieser Friedensantrag wurde dem Reichsgericht eröfnet und angenommen: die Friedensbedingungen entworfen, und von den Ständen bestätigt. Die Bedingungen waren folgende: die Cremenser sollten die Stadt übergeben: mit Weib und Kind hinziehen, wohin sie wollten: von ihrer Habe so viel mitnehmen, als sie auf den Schultern tragen könnten: die Mayländer und Brescianer, welche als Besatzung in Crema gestanden, sollten Waffen und alles Ihrige zurücklassen, und nur mit dem Leben davon gehen. Dieser Vertrag kam den 27ten Januar zu Stande. Zwanzigtausend Menschen zogen aus der Stadt, die darauf der Plünderung und den Flammen Preis gegeben wurde.

Nach der Zerstöhrung von Crema zog Friedrich mit seinem siegreichen Heere in Pavia ein. Vor der Stadt erwartete ihn eine unzählige Menge Menschen, Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder, die ihn alle mit dem Zuruf empfiengen: da kommt, schrieen sie, der tapfern Sieger, der Geber des Glückes, der allein würdig ist, Römischer Kaiser zu seyn! Ganz Pa-

via war wie ein Tempel mit verschiedenen Zierrathen ausgeschmückt, und duftete von wohlriechenden Spezereyen. Kaum konnte er durch den ungeheuren Haufen bis in die Kirche gelangen, in der er, ehe er das das Schloß betrat, dem allmächtigen Gott seine Gelübde entrichtete. Das Concilium wurde nun auf den Tag der Reinigung Mariä angesetzt.

Das kayserliche Circular-Schreiben über die Eroberung oder vielmehr Zerstöhrung von Crema, lautete also:

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, steter Vermehrer des Reichs.

Ihr wißt, wie wir glauben, daß ein so großes Geschenk der göttlichen Gnade, welches uns, zum Preis und Ruhm des Namens Christi ertheilt worden, auch nicht verhehlt werden kann. Wir thun es euch also hiemit kund, damit ihr als unsre Geliebtesten und Getreuen an der Ehr und Freude Theil nehmen möget. Denn Tag nach Pauli Bekehrung hat uns Gott den vollkommensten Sieg über Crema gewährt, der so ehrenvoll für uns ausfiel, daß der unterjochte Theil nur unsrer Huld und Gnade sein Leben zu verdanken hat, welches wir ihm deswegen ließen, weil nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, die Pflicht eines Fürsten es also fodert.„

Nachdem sich endlich das Concilium versammelt hatte, ermahnte der Kaiser alle Anwesende die Sache der catholischen Kirche durch Fasten und Beten Gott angelegentlich zu empfehlen und er selbst flehte in Vereinigung mit dem Volke die Fürsprache aller Heiligen an. In der Versammlung selbst redete er die Bischöffe folgender maßen an:

„Ob ich gleich weiß daß uns, als römischem Kaiser, das Recht, Kirchenversammlungen zu berufen, besonders unter so bedenklichen Umständen, als die ge-

genwärtigen sind, zukommt, (denn Constantin, Theodos, Justinian, und unter den Neuern, Carl der Große und Otto haben es ausgeübt) so überlasse ich es euch doch gänzlich, in einer so wichtigen Sache zu entscheiden. Denn Gott hat euch zu Bischöffen eingesetzt, und euch die Macht ertheilt, über uns zu urtheilen. Weil wir nun nicht berechtigt sind, in geistlichen Dingen über euch zu urtheilen, so müßt ihr euch jetzt als Männer beweisen, deren Urtheil wir als den Ausspruch der Gottheit ansehen können."

Mit diesen Worten entfernte er sich aus der Versammlung, in der sich ohngefähr funfzig Erzbischöffe und Bischöffe, und eine fast unzählige Menge Aebte und Pröbste befand. Ausserdem waren noch verschiedene Gesandte auswärtiger Mächte da, welche sich der Entscheidung des Conciliums zu unterwerfen versprachen.

Nach mehreren Sitzungen, welche sieben Tage lang dauerten erklärte endlich die Versammlung den Octavian, der auf geschehene Einladung sich gestellt, und seine Vertheidiger gefunden hatte, für den rechtmässigen Pabst; Roland aber, der sich halsstarriger Weise geweigert hatte, vor ihr zu erscheinen, wurde verworfen.

Wir müssen in dieser Geschichte den Leser nochmahls ersuchen, lediglich auf die Briefe zu bauen, welche wir als Urkunden aufstellen.

Schreiben der Domherren des H. Petrus zu Rom, auf Seiten Victors.

Ihrem unüberwindlichsten und glorreichsten Herrn, Friedrich, Römischem Kaiser, und den ehrwürdigen in Christi Namen versammelten Vätern, wünschen die zu Rom befindlichen Brüder, die Domherren der Kirche des H. Petrus, den gegenwärtigen Rath des Erzengels und die tröstende Gnade des Heiligen Geistes.

Hei-

Heiligste Väter! die Gott zum Trost der Trauernden, zur Besserung der Fehlenden, wie der Apostel spricht, ausersehen hat, züchtigt die Friedensstöhrer, tröstet die Kleinmüthigen, merkt auf unsre Bitten, und gewährt uns in unserem Schmerze lindernden Trost. Der Kummer, welcher uns drückt, ist so unsäglich groß, daß wir nicht Worte finden, ihn auszudrücken: doch wollen wir es versuchen.

Merkt also, und sehet, wenn euer Schmerz so groß ist, als der unsrige, schaut wie eure Mutter, die ehemals glänzende römische Kirche, von ihren Söhnen — nein von Fremden, die sich fälschlich für ihre Söhne ausgeben, die sie ernährt und erhöht hat, und dafür mit dem schändlichsten Undank belohnt wird — schändlich gemishandelt, zum Theil zerstümmelt, in den Koth getreten wird, und ihre Schmach und Schande nicht einmahl empfindet; so daß wir billig mit Jeremias seufzen können: die Könige der Erde und alle Bewohner des Landes glaubten es nicht, daß der Feind durch die Thore von Jerusalem dringen werde. Ja wohl war unsre Mutter die römische Kirche ein Jerusalem: sie gab allen, die sich bey ihr darum bewarben, den Frieden. Jetzt aber ächzen wir im Schmerz wie das alte Jerusalem: ach! die Stadt hat gesündigt, deswegen ist sie wankend gemacht! Wegen der Vergehungen ihrer Propheten, wegen der Verbrechen ihrer Priester, sind sie als Blinde auf den Straßen umhergeirrt; des Herrn Angesicht hat sie getrennt. Wahr! denn das Antlitz des Herrn scheint auf die, so Böses thun, ihr Gedächtnis von der Erde zu vertilgen. Dieser Umstand ist für uns äusserst beschämend. Unser Jerusalem hat sich itzt eine Missethat zu Schulden kommen lassen, die aus Neid, Haß, und vielen andern Lastern entsprungen ist: welches wir an der Pabstwahl beweisen wollen.

Nachdem Adrian, den 1ten September, den Weg alles Fleisches gegangen war, wurde sein Leichnam unter einem zahlreichen Gefolge nach Rom gebracht. Die Uneinigkeit unter den Cardinälen wuchs immer mehr und mehr, doch wurden sie noch in so weit einig, daß sie nach Rom gehen, und zu einer einstimmigen Wahl schreiten wollten; sollten sie sich aber hierüber nicht vereinigen können, so trafen sie den Vergleich, auf einen dritten zu compromittiren, oder, wenn auch dieß nicht hälfe, die Wahl so lange auszusetzen, bis sich ein Mann fände, den sie einmüthig zum Pabst ernennen könnten. Diese Puncte wurden allgemein angenommen; warauf sie nach Rom zurückkehrten. Der Herr Octavian und einige andre beschäfftigten sich mit dem Leichenbegängniß des Verstorbenen: andre aber schickten den Unheilsstifter, Boso, den Erstgebohrnen Satans voraus, um sich der Burg des H. Petrus zu bemächtigen, deren Besatzung ihm schon bey Adrians Lebzeiten den Eyd der Treue geleistet hatte, und nachher mit ihm die Burg bestieg. Her Octavian, und Herr Roland giengen in einiger Begleitung zu uns. Unterweges rief man ihnen von der Burg zu, hinaufzukommen, sie antworteten aber, die Furcht vor Boso und seinen Mitverschwornen erlaube es ihnen nicht, an einen Ort hinzugehen, wo man sie leicht als Gefangene behandeln könnte. Wohlan, rief der Herr Canzler, ich will es wagen: er gieng und mit ihm der Diaconus de Carcere: allein sie kamen nicht wieder, und so konnte man drey Tage lang über den Ort, wo die Zusammenkunft gehalten werden sollte, nichts ausmachen.

Endlich kamen sie am Sonnabend aus der Burg herab, versammleten sich in dem Chor hinter dem Altar des H. Petrus, und giengen an das Wahlgeschäffte. Da sie nun hiemit nicht zu Stande kommen konnten, so that die Partey, welche Frieden und Eintracht in

der

der Kirche wünschte, den Vorschlag, die Wahl ihr zu überlassen, auf welchem Fall sie einen von der andern Partey erwählen wolle: oder dieser die Wahl unter dem Beding zu übertragen, daß sie einen der Ihrigen zum Pabst ernennte. Allein der Vorschlag wurde verworfen. Da wollte nun der Diaconus Otto, Cardinal Adebaldus Crassus, Johann von Neapel dem Herrn Canzler Roland den päbstlichen Mantel mit Gewalt umthun, die Cardinäle der bessern Partey aber verhinderten es im Namen des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und der gesammten Kirche. Dennoch wollten jene, wiewohl vergeblich, ihren Vorsatz noch einmahl ausführen, und es lag nicht an ihnen, daß sie ihn nicht durchsetzten. Der römische Clerus, welcher sich in der Peterskirche versammelt hatte, hörte den Lerm, lief herbey, umringte den Herrn Otto, und schrie einhellig: „Wählt den Herrn Octavian, durch den allein die Kirche Frieden haben kann!" Darauf wurde auf Bitten des römischen Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung und auf Verlangen des ganzen Capitels der Peterskirche, der Herr Octavian, von dem besser gesinnten Theile der Cardinäle erwählt, mit dem Mantel bekleidet, und auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt, ohne den geringsten Widerspruch, und unter freudiger Anstimmung des Liedes: De Deum laudamus! Nach dieser Ceremonie nahten sich ihm die Herren Cardinäle, und der ganze Clerus, der theils schon gegenwärtig war, theils noch herbeyströmte, so wie auch der größte Theil des römischen Volks, um seine Füße der Gewohnheit nach zu küssen. Der Herr Canzler Roland, und sein Anhang, der, wie man spricht, sich ihm eydlich verpflichtet hatte, sahen dieß ruhig, ohne den mindesten Einspruch zu thun an, ließen den Kopf sinken, und giengen auf die Burg. Die Herrn Cardinäle, der Clerus, die Rechtsgelehrten, Secretäre,

Senatoren, das römische Volk, giengen mit den päbstlichen Insignien voraus, begleiteten ihn mit Frohlocken bis zum Palast, und riefen: Papa Victore S. Pietro l'elegge! Den folgenden Tag begaben sich einige vom römischen Clerus auf die Burg, küßten die Hand des Herrn Canzlers, und baten ihn, nebst seinem Anhang, den Frieden in der Kirche zu bedenken. Ein Diaconus aber antwortete ihnen unwillig: Gestern habt ihr die Füße des Herrn Octavians geküßt, der seinem Bruder, dem Herrn Canzler, dem Mantel abgezogen und sich angelegt hat: jetzt kommt ihr zu uns? Herr Cardinal, antwortete der Herr Canzler, sprecht doch nicht die Unwahrheit. Der Herr Octavian hat mir nie den Mantel abgezogen, weil ich ihn nie angelegt habe. So blieb denn der Herr Canzler mit den Seinigen die ganze Woche in der Kirche des H. Petrus. Den neunten Tag giengen sie über die Tyber, und kamen nach zwey Tagen an die Cisterne Nero's, in welcher Nero auf der Flucht vor den Römern sich verborgen hielt. Ja mit Recht betraten sie die Cisterne, weil sie den Quell des lebendigen Wassers verlassen, und sich selbst Cisternen gegraben hatten: zerrissene Cisternen, welche kein Wasser halten können. Den folgenden Tag, als den zwölften nach der Wahl des Herrn Victors, zogen sie dem Canzler die Stola und das Pallium des Irrthums an, zum Ruin und zur Verwirrung der Kirche, und sangen allda zuerst: Te Deum laudamus.

Wer von euch, ihr heiligsten Väter hat je so was gehört? Heute ist, so viel an ihnen lag, eine Spaltung in der römischen Kirche geschehen. Jetzt müssen mir schweigen, damit der Herr Pfalzgraf Otto, Herr Guido Graf von Blandrate, Herr Probst Heribert, als Abgeordnete des Kaisers hierüber einen treuen und nähern Bericht ertheilen mögen. Wir geben ihnen noch zur Bestätigung dessen, was sie euch erzählen werden,

zwey

zwey von unsern Brüdern, den Peter Christian, Diacon, und Peter Guido's Kämmerer, Subdiaconus zu Rom, als Zeugen mit. Ihr seyd am Tisch des Herrn, an dem dieser das Sacrament der Erlösung des Menschengeschlechts vollzog. Die Apostel haben sich zwey Schwerter zugeschrieben, die auch ihr führet: und ihr wißt, was ihr mit ihnen zu thun habt. Christus hat gesprochen, es ist genug. Und wir, die wir in seine Fußstapfen treten müssen, sagen euch, unserm Herrn, indem wir dieß Werk beschließen: es ist genug. Die Weisheit des allmächtigen Vaters, der aller Wünsche vereinigen kann, möge auch euch lehren, und zu dem Zwecke verbinden, die babylonische Verwirrung zu zerstreuen, die Simonie aus der Kirche zu verbannen und der Welt den begehrungswerthen Frieden wieder zu schenken.

Zu diesem will ich noch den Verlauf des Conciliums hinzufügen.

Dieß sind die Puncte, welche auf dem Concilio zu Pavia in Betreff der Pabstwahl, festgestellt sind. Herr Octavian, und kein anderer ist zu Rom in der Peterskirche, auf Bitten und Bewilligung des Volks, und auf Verlangen des Clerus von den Cardinälen feyerlich mit dem Mantel bekleidet, und in Gegenwart des Canzlers, ohne dessen Widerspruch, auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt worden, wobey die Cardinäle und der Clerus das Te Deum anstimmten, und ihm den Namen Victor gaben. Darauf stieg der Secretair, nach altem römischem Brauch auf eine Erhöhung, und rief mit lauter Stimme aus: Hört Bürger von Rom, und Versammlung der Republik. Den zweyten Tag in der Woche starb unser Vater Adrian, und den nächst folgenden Sonnabend wurde der Herr Cardinal Octavian zum römischen Pabst erwählt, eingekleidet, auf den Stuhl Petri gesetzt, und Victor genannt. Seyd ihr dessen zufrieden? — ja, antwortete das Volk und

der Clerus mit lauter Stimme. Er fragte zum zweyten und drittenmahl, und erhielt dieselbe Antwort. Nachdem diese Ceremonie vorbey war, führte man den Pabst mit den päbstlichen Insignien in den Pallast.

Sogleich versammelte sich das Capitel des H. Petrus zu den Füßen des Pabstes Victor, um ihm seinen Gehorsam und schuldige Achtung zu beweisen, welchem Beyspiel auch das Volk und der Clerus folgte. Den andern Tag giengen die Vornehmsten der römischen Geistlichkeit zu dem Herrn Kanzler, und den bey ihm befindlichen Kardinälen, um zu sehen, ob er, wie einige vorgaben, das Pallium erhalten habe? allein sie fanden, daß dieß noch nicht geschehen sey, wie er selbst und seine Cardinäle es bezeugten, kehrten darauf zum Victor zurück, und bezeigten ihm ihren Gehorsam und Achtung.

Die Zahl aller geistlichen Personen, Kirchen, und Klöster, welche dem Pabst Victor die Obedienz geleistet haben, sind fast nicht alle herzunennen.

Als Victor den päbstlichen Stuhl betreten, schickten die Canonici des H. Petrus zweymahl einige an den Canzler Roland ab, um zu erfahren, ob er schon das Pallium angelegt, oder irgend einen Schritt zu seiner Erhebung gethan habe, und jedesmahl erhielten sie Nachricht, daß noch nicht einmahl ein Anschein dazu vorhanden sey. Um sich nun völlige Gewißheit zu verschaffen, giengen noch einmal einige Canonici dahin, um die Cardinäle während der Tafel zu beobachten, ob sie etwan dem Kanzler einen ehrenvolleren Sitz, als sonst gewöhnlich einräumten, ob er der sey, der über Tisch den Segen spräche, und ob er sich durch Ort, Betragen, oder Kleidung von den übrigen auszeichne. Aber auch hier konnten sie noch keine Veränderung entdecken. Diese Nachforschungen wurden acht Tage hinter einander fortgesetzt.

Das

Das Resultat aller Aussagen von Personen, die ihn beobachtet und gesprochen haben, läuft darauf hinaus, daß er noch nicht das Pallium erhalten. Er selbst verwies mehrere, die sich an ihn wandten, an den Victor. Unter andern bezeugte Johann von St. Stephano und Wolferamin, daß Adrian, als er Rom verließ, gesagt habe: „Octavian, den ich in die Lombardey gesandt, will die Mayländer excommuniciren, ich aber habe ihnen befohlen, sich nicht um ihn zu bekümmern, sondern in Verbindung mit den Brescianern dem Kaiser tapfern Widerstand zu leisten. Ich habe mit ihnen schon die Verabredung getroffen, daß der Kaiser ihrenthalben seinen Zug nach Rom wird aufgeben müssen; und mit den Cardinälen, daß Octavian nach meinem Tode nicht Pabst werden soll.

Der Schluß des Conciliums wurde Friedrich vorgelegt, der ihn ehrerbietig annahm und billigte. Die Erhebung Victors auf den päbstlichen Stuhl geschah mit vieler Feyerlichkeit, und unter einem großen Zulauf des Volks. Friedrich selbst erwies ihm die gewöhnliche Ehrfurchtsbezeigung, so wie sie Constantin dem Papst Sylvester vor der Kirchthüre erwies. Er hielt ihm beym Herabsteigen vom Pferde den Steigbügel, führte ihn selbst an der Hand bis an den päbstlichen Sitz, und setzte ihn darauf.

Ueber den weitern Verlauf der Sache können folgende Briefe Aufschluß geben.

Kaiserliches Schreiben.

an Eberhard Erzbischoff von Salzburg, und dessen Suffraganeen, den Bischöffen Albert von Freysingen, Hartmann von Brixen, und Romanus von Gurk, und der ganzen Salzburgischen Diöces.

Wenn ihr dem heiligen Concilium zu Pavia beygewohnt hättet, so würdet ihr alles, was daselbst, oder

in der römischen Kirche vorgefallen, mit eignen Augen haben sehen können. Damit aber die falschen Berichte, welche schon fast aller Orten davon ausgesprengt sind, nicht die Wahrheit verdunkeln, oder euch bethören möchten, so will ich euch die ganze Geschichte kurz, aufrichtig, ohne den mindesten Zusatz der Verfälschung erzählen.

Es ist sonnenklar, daß Pabst Adrian, der Canzler Roland, und einige Cardinäle, weil sie den Spruch: Eure Rede sey ja, ja; nein, nein, aus der Acht ließen, mit dem vorhin excommunicierten Wilhelm von Sicilien und den übrigen Feinden des Reichs, den Mayländern, Brescianern, Plazentinern, sich verschworen hatten, nach Adrians Tode keinen zum Pabst zu wählen, der nicht zu ihrer Partey gehöre. Aus dieser Ursache verließen sie die Stadt, und erwählten zu ihrem Abgott den Canzler Roland, da doch Victor schon zwölf Tage auf dem päbstlichen Stuhl saß.

Daß diese Verschwörung, und die Art, wie Roland durch sie Pabst geworden, keine Erdichtung, sondern wirkliche Thatsache sey, ist von dem Herzenskündiger wunderbarer Weise einigen Geistlichen entdeckt worden. Mittlerweile wir nun mit den Erzbischöffen und Bischöffen Rath pflogen, was hier wohl zu thun wäre, kamen der Erzbischoff von Tarent, die Aebte von Clairvaux, Morimund und noch zehen andre, welche als Friedensvermittler nach Mayland giengen, und hier auf ihren Antrag folgende Antwort erhielten: „Ihr Herren Väter, wir haben mit dem Pabst und den Cardinälen einen gegenseitigen Vertrag errichtet, und beschworen, daß weder wir ohne ihren Willen, noch sie ohne den unsrigen mit dem Kaiser Friede machen dürfen. — Da der Pabst aber gestorben ist, wandten die Aebte ein, so seyd ihr an euer Versprechen nicht mehr gebunden. — Nein! erwiederten sie, wenn er gleich todt ist, so sind wir doch noch immer den Cardinälen,

nälen, und diese uns verpflichtet." — Außerdem haben wir viele verdächtige Briefe aufgefangen.

Wir schrieben auf den Rath rechtgläubiger Personen ein Concilium zu Pavia aus, wo die beyden sogenannten Päbste sich einfinden, und dem geistlichen, nicht weltlichen, Gericht sich unterwerfen sollten. Victor erschien, weil er ein gutes Gewissen hatte; Roland hingegen wollte nicht kommen, weil der, der alle richten sollte, wie er vorgab, keinen andern Richterspruch über sich erkennen könne. Die Versammlung, zu der kein Laye gelassen ward, dauerte acht volle Tage. Nach langer Ueberlegung, und Anrufung der Gnade des H. Geistes, erklärte die Kirche Gottes den Kanzler Roland für einen Friedensstörer und Schismatiker; den Herrn Victor aber bestätigte sie in der bischöflichen Würde. Jenem konnte man eine schändliche, Gott und der Kirche gehässige, Verschwörung durch die offenbarsten Beweise zur Last legen: an diesem aber war nichts verwerfliches zu finden, es müßte dann der einzige Umstand seyn, daß die Zahl der Cardinäle, welche ihn, um den Frieden zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu bewerkstelligen, erwählt haben, die geringere war. Wir bestätigen nun den Victor in seiner erlangten Würde, ernennen ihn mit Gottes Willen für den künftigen Vater und Regierer der ganzen Kirche, und wünschen, daß ihr uns, zum Wohl der Kirche und des Staats, hierin beypflichten möget.

Allgemeines Rescript, das vor den Vorstehern der Synode in alle Länder erlassen worden.

Enthält eine nochmalige Recapitulation aller schon vorhin erwähnter Auftritte: folglich nichts Neues. Eben so auch der Brief des Bischoffs von Bamberg an Eberhard, Erzbischoff von Salzburg, in welchem jener diesen

sen auffordert, dem Schluß des Concilii beyzutreten, da außer dem Erzbischoff von Trier, den eine zugestoßene Schwachheit an der Reise verhindert hatte, er nur der einzige deutsche Prälat sey, der seine Zustimmung noch nicht gegeben. Das folgende Schreiben des Probstes Heinrich von Berchtesgaden ist gleichen Inhalts. Unter andern heißt es darinn: „Den zweyten Tag, nachdem Victor auf den päbstlichen Stuhl gelangt war, excommunicirte er seinen Gegner, und einige von dessen Anhängern, nemlich die Bischöffe von Ostia und Porto, weil sie sich erfrecht hatten, dem Roland die Weihe zu geben: die Cardinäle Heinrich von Pisa, Johann von Neapel, und Jacinctus: (Heinrich fiel deswegen in diese Strafe, weil auf sein Geheiß der Cardinal Raimund geplündert und ermordet worden) ferner den Probst von Piacenza, weil er den Herrn Tusculan mit bewaffneter Hand angefallen, beraubt, und sehr gemißhandelt hatte. Den König Wilhelm von Sicilien und die Mayländer forderte er für die an den Kirchen und dem Reiche verübten Gewaltthätigkeiten zur Genugthuung auf. Auf dem Concilium waren zugegen die Erzbischöffe von Maynz, Cöln, Magdeburg, Bremen, nebst mehreren ihrer Suffraganen, und der größte Theil der lombardischen Bischöffe. Der Herr Patriarch und einige andere stimmten dem Schluß der Kirchenversammlung bey, weil dieß die Angelegenheiten des Reichs so erforderten, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der römischen Kirche auf künftige Fälle.

Die Ursache, warum dem Erzbischoff von Salzburg über die Verhandlungen des Conciliums so viele Briefe geschrieben wurden, war, daß eine unterweges ihm zugestoßene Unpäßlichkeit ihn verhindert hatte, selbst in Pavia zu erscheinen. Er war ein ehrwürdiger Greis, der als Theolog und als praktischer Christ jedermanns Achtung verdiente. Seine Freygebigkeit gegen Mönche, Pilger und Arme erstreckte sich so weit, daß nicht bloß seine Schatulle, sondern auch

die

die Finanzen seines Landes darunter litten. Er schauderte nicht vor dem Anblicke der Elenden zurück, ließ sich von Aussätzigen berühren, berührte sie selbst, und küßte ihnen die Hände. Es war ihm nicht genug, die Dürftigen durch seine Leute bedienen zu lassen; er selbst unterzog sich bisweilen diesem Geschäfft, und setzte ihnen Essen, Trinken und Wasser zum Waschen der Hände und Füße vor.

Nachdem das Concilium geendigt, und an die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dännemark, Böhmen, Ungarn Gesandte abgegangen waren, schickte Friedrich auch drey Abgeordnete an den griechischen Kaiser Manuel, nemlich den Herzog Heinrich von Kärnthen, den Notarius Heinrich, und einen gewissen Reimer, Sohn des venetianischen Doge, Petrus Polanus. Die Absicht ihrer Gesandtschaft soll ein Gesuch des constantinopolitanischen Hofes wegen der fünf Seestädte Apuliens, und geheime Berathschlagungen gegen Wilhelm von Sicilien betroffen haben.

Die ganze Lombardey war nun zwey Jahre nach einander ein immerwährender Schauplatz des Krieges gewesen, durch den sowohl Freunde als Feinde gelitten hatten. Sie war dadurch so mitgenommen, daß Friedrich es für zuträglich fand, ihr wieder einige Ruhe zu gönnen, um neue Kräfte zu gewinnen, und im Stand zu seyn, bey einem künftigen Feldzug seine Armee besser mit Lebensmitteln zu unterstützen.

Dieser Umstand nöthigte den Kaiser, sein Heer aus einandergehen zu lassen. Er berief also die Fürsten und edelsten der Ritter zu sich, dankte ihnen für ihren Eifer und Treue, die sie in seinem Dienste bewiesen, lobte eines jeden Tapferkeit, versprach ihnen, sie nach Verdiensten zu belohnen, nannte auch jeden besonders, der sich durch eine vorzügliche Handlung ausgezeichnet hatte, und beschenkte sie mit allerhand Kostbarkeiten, worauf die mehresten nach Hause giengen; nur wenige blieben mit dem Kaiser in Italien zurück.

Da

Da es mein Vorsatz war, gegenwärtiges Werk nicht über vier Bücher anwachsen zu lassen, so will ich dieß kleine und letzte Buch mit einer Beschreibung der Person unsers Friedrichs schließen.

Friedrich ist ein schöner Mann, nicht von den größten, aber doch über die Mittelstatur erhaben. Er trägt gelbes Haar, das auf der Stirne etwas gekräuselt ist. Die Locken bedecken nicht völlig das Ohr, denn es ist Sitte, daß sie sowohl als der Backenbart geschoren werden. Seine Augen sind scharf und durchdringend, der Bart röthlich, die Lippen fein, und der Mund niedlich abgerundet. Aus diesen Gesichtszügen spricht sein heiterer, aufgeweckter Geist. Die Zähne stehen in einer schönen Ordnung und glänzen vor Weiße. Die weiße Haut seines mehr nervigten als fetten Halses ist mit einer Röthe untermischt. Die Schultern ragen ein wenig hervor, die Hüften sind nett und stark; Lenden und Waden ansehnlich dick, und voll Mannkraft: sein Tritt fest, die Aussprache deutlich, und der ganze Körperbau männlich. Er genießt eine sehr dauerhafte Gesundheit, ausgenommen, daß er bisweilen an einem eintägigen Fieber leidet. Er liebt den Krieg, in so weit dieser ein Mittel zum Frieden ist. Dem geistlichen Stande schenkt er eine so ausgezeichnete Achtung, daß er hierin allen Italiänern zu einem Muster dient. Er besucht die Frühmetten entweder allein, oder in einem geringen Gefolge. In den Stunden, während welcher Gottesdienst gehalten wird, beobachtet er eine Stille, die niemand durch irgend ein Anliegen unterbrechen darf. Nach verrichteter Andacht geht er früh morgens an die Regierungsgeschäffte. In der Jägerey giebt er keinem nach, er braucht keinen Bogenspanner, keinen, der ihm die Pfeile auflegte; er schießt, was man haben will. Seine Tafel hält die schöne Mittelstraße zwischen Kargheit und Schwelgerey. Bey den Spielen legt er die Majestät ab, nie schreckt einen der

Fürst

Fürst zurück, wo er Privatmann seyn will; wo er als Richter handelt, sieht man ihn die Strenge nie bis zur Blutdürstigkeit, bey Vergehungen die Untersuchung nie bis zu einer übertriebenen Genauigkeit treiben. Bey freundschaftlichen Gesprächen verbannt er alle Härte, und läßt sich gerne einen guten Rath gefallen. Er studiert die Geschichte und die Thaten der Alten mit anhaltendem Fleiße, theilt meistentheils mit eigener Hand den Armen Almosen aus, giebt den Zehnten von seinem Gelde an Kirchen und Klöster. In seiner Muttersprache weiß er sich sehr gut auszudrücken, die Lateinische aber kann er besser verstehen als reden. Seine Kleidung ist vaterländisch, nicht kostbar, nicht üppig, aber auch nicht gemein. Im Lager sucht er mehr auf der Bahn des Mars als der Venus Lorbeere zu brechen. So sehr er auch um die Erweiterung der Grenzen seines Reichs bemüht ist, so sehr ist er doch auch Landesvater, der an mehrern Orten verschiedenes zur Verschönerung und Bequemlichkeit angelegt hat. Er hat die von Carl dem Großen angelegten Palläste bey Nimwegen, und unweit Ingelheim in ihrer vorigen Pracht wiederhergestellt, da sie zwar dauerhaft gebaut, aber durch Zeit und Vernachlässigung in Verfall gerathen waren. Eben dieß gilt auch von dem königlichen aus rothen Steinen erbautem Hause bey Lautern, das er von der einen Seite mit einer Mauer, von der andern mit einem Fischteich umfassen ließ, und mit allen Ergötzungen für den Geschmack und das Auge versah. Dicht an stößt ein Thiergarten, in welchem Wild gehegt wird. Auch in Italien hat er durch Ausbesserung der Palläste und Kirchen Denkmäler seiner Freygebigkeit gestiftet, die ihn bey der späten Nachwelt im Andenken erhalten werden. Die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dännemark, Böhmen und Ungarn, waren zwar auf seine Macht eifersüchtig, aber ihm dennoch so sehr zugethan, daß sie

ihn

ihn schriftlich sowohl als durch Gesandte von ihrem Gehorsam versicherten. Den griechischen Kaiser Manuel, der ihm aus freyen Stücken ein freundschaftliches Bündniß antrug, und sich so wie seine Vorfahren einen römischen Kaiser nannte, brachte er dahin, daß er den Titel, Kaiser von Rom, mit dem Titel, Kaiser von Neu Rom vertauschte. Kurz, er strebt nach keinem höhern Ruhm und Vergnügen, als die Herrschaft Roms zu ihrem ehemaligen Glanze zurückzubringen.

Dieß ist die Geschichte des glorreichen Fürsten bis zum gegenwärtigen 1160sten Jahre nach Christi Geburt, welches das siebente seit seiner Königswahl und das fünfte seit seiner Erlangung der Kaiserwürde ist. Ihm ist noch eine große Laufbahn übrig, die er glücklich vollenden möge, um bey dem König der Könige mit den hinübergeschlummerten frommen Fürsten die ewige Seligkeit zu theilen.

Schlußrede.

Diese Blumen, bester Kaiser, hat euer geliebter Oheim, Bischoff Otto, und meine Wenigkeit auf dem weiten Felde eurer Thaten gepflückt, und aus ihnen haben wir den Kranz dieses Werkleins geflochten. Das übrige, was noch in unserer Erzählung fehlt, mögen die ergänzen, welche eure Geschichte besser kennen, und näher um euch leben. Sollte diese Arbeit bey einigen Unwillen, bey andern Tadel erregen, so beruhigt uns der Gedanke, daß wir sie auf hohen Befehl unternahmen, und daß sie eine Frucht unsres Gehorsams ist. Ueber den Werth derselben mögt ihr, vielgeliebteste Herren! die wir als Beurtheiler und Verbesserer aufgefordert haben, richten; denn ihr habt zu verantworten, was ihr stehen lasset, und was daran auszumärzen sey, muß euch am besten bekannt seyn.

ann seyn will; wo er
n ihn die Strenge nie
ergehungen die Unter-
enen Genauigkeit frei-
Gesprächen verbannt er
einen guten Rath ge-
te und die Thaten der
, theilt meistentheils
lmosen aus, giebt den
Kirchen und Klöster.
r sich sehr gut auszu-
nn er besser verstehen
aterländisch, nicht kost-
t gemein. Im Lager
Mars als der Venus
r auch um die Erwei-
bemüht ist, so sehr ist
n mehrern Orten ver-
d Bequemlichkeit an-
arl dem Großen ange-
und unweit Ingelheim
ergestellt, da sie zwar
und Vernachlässigung
en dieß gilt auch vom
einen erbautem Hause
inen Seite mit einer
m Fischteich umfassen
ür den Geschmack und
t ein Thiergarten, in
luch in Italien hat er
und Kirchen Denkmä-
die ihn bey der späten
werden. Die Könige
nkreich, Dännemark,
ar auf seine Macht ei-
ehr zugethan, daß sie
ihn